Dk 2337

Nr 6047.

D. Fessler's

Rückblicke

auf

seine siebzigjährige

Pilgerschaft.

Ein Nachlass

an seine Freunde und an seine Feinde.

Senectus est naturâ loquacior. — Pythagoreorum more exercendae memoriae gratia, quid quoque die dixerim, audierim, egerim commemoro. — CICERO de senectute. XI. — Sicut non magnificus, sic non inamoenus labor visus est quid quo tempore cogitassem, recordari. — Mirum dictu, quam discolor et quam turbida rerum facies occurrerit; ut quaedam non tam specie illorum, quam intellectus mei acie mutata, vix ipse cognoscerem; alia vero non sine voluptate quadam retroacti temporis memoriam excitarent. — PETRARCHA Epist. familiar. ad Socrat. I.

Breslau

bey Wilhelm Gottlieb Korn.

1824.

RBR
Jantz
#690

Ein achtungswürdiger Mann *) schrieb i. J. 1817 von mir: „Sonderbar sind die Wege, welche das Schicksal diesen Mann geführt hat. Der gewöhnliche Mensch kann sie nicht fassen, und dem erfahrnern müssen sie unglaublich scheinen, wenn er nicht jeden seiner Schritte auf denselben kennet. Als ein Räthsel steht er da und wandelt unter seinen Zeitgenossen; unter jedem Tausend derselben höchstens von Einem ganz gekannt, von Zweyen theilweise verstanden, von Dreyen zu etwas gemacht, was er nicht ist; von fast vierhunderten, als undurchdringlich aufgegeben, und von Sechshunderten rasch abgeurtheilt und verworfen; darum selig, wer sich an ihm nicht ärgert! Er ist zwar

*) Gerlach der beleuchtete Sarsena. Freyberg in Sachsen 1817 in 8vo.

vielen als Schriftsteller rühmlichst bekannt; aber als Mensch, wie er sich unter den Fügungen eines sonderbaren Schicksals durch eigene Kraft zu einem Grade der Bildung und Geistes-Cultur emporschwang, dass er im Capuzinerkleide — seinen Schriften den sanften Geist einzuprägen wusste, der sie charakterisirt; wie er eine bequeme Lage seiner Ueberzeugung, wie er selbst die Sicherheit seines Lebens seiner Gerechtigkeitsliebe zum Opfer brachte, kurz: wie er als Mensch dem Menschen theuer und verehrungswürdig ward; — so kennen ihn nur wenige."

Als mir obige Berechnung der Zahl meiner Kenner und Nichtkenner unter die Augen kam, dachte ich nur mit Paulus: „Es ist mir ein geringes, dass ich von andern gerichtet werde; der Herr ist es, der mich richtet: und zu ihm rief ich: „Herr, du erforschest mich und kennest mich, du warest über mir im Mutterleibe, deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war."

Der Beurtheiler meiner Theresia in der Hallischen allgemeinen Litteratur-Zeitung *) misst und bestimmt den Gang meines geistigen Lebens mit folgender Aeusserung:

> „Man fühlt es bei seinen Schriften, dass er selbst alle Stufen durchgegangen seyn muss, des Glaubens, des Zweifelns, des Wissens; dass er aber, nachdem der erste verloren war, von dem letzten nicht befriediget wurde, und dann — so scheinet uns, — besonnen seinen Verstand gefangen genommen, um in der Anschauung Befriedigung seiner Sehnsucht zu finden."

Allein, Gott sey es gedankt! es ward, war, und ist anders mit mir; denn hätte mich das Wissen nicht befriedigen können, so würde meine Sehnsucht, Trotz aller Gefangennehmung des Verstandes, auch in der intellectuellen Anschauung, welche das eigentliche Wissen der Vernunft ist, keine Befriedigung gefunden haben. Es hätten mich demnach, weder die Berechnungen jenes biedern deutschen Mannes, das Resultat seiner funfzehn-

*) Jahrg. 1810. Nro. 38. Febr. 8. S. 297.

jährigen genauen Kenntniss von mir; noch die Bestimmungen des hallischen Beurtheilers meiner Theresia; nicht das beharrliche Verlangen einiger erprobten Freunde, die ich aufrichtig achte; nicht die Schmähungen meiner Feinde, die mir als Zeugen, dass ich ihnen nicht gleiche, lieb sind, bewegen können, niederzuschreiben, was und wie ich es unter den Verhältnissen meiner Zeit und dem Wechsel meiner Schicksale, zum Theile durch meine guten und bösen Naturanlagen, zum Theile durch Gottes Gnade geworden sey und bin.

Als ich aber in der Nacht zwischen dem $\frac{6}{18}$ und $\frac{7}{19}$ May dieses Jahres aus einer fröhlichen Gesellschaft nach Hause gekommen, die Bibel aufschlug, um in dem Buche Hiob die prächtige Beschreibung des Rosses, wovon in der Gesellschaft die Rede war, nachzulesen; öffnete sich mir das Buch bei dem 90sten Psalm und mein Auge fiel zuerst auf den 10ten Vers: „Unser Leben währet siebenzig Jah„re, und wenn es hoch kommt, so sind es „achtzig Jahre; und wenn es köstlich gewe„sen, so war es Mühe und Arbeit: denn es „fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ Da vergass ich des Rosses, und dachte nur an

mich selbst; denn an eben diesem Tage hatte ich das siebzigste Jahr meines, — wie nenne ich's? — sterblichen Lebens, oder lebenden Sterbens begonnen. „Auch dir," so stand es wie geschrieben vor meiner Seele — „wird vielleicht das heute angefangene siebzigste Jahr das letzte seyn; und was waren die bisher verlebten neun und sechzig Jahre, selbst wenn es köstlich war, anders, als Mühe und Arbeit?"

Indem ich mich nun der Beschauung meiner alten Zeit und meiner vorigen Jahre eine Weile überliess, sagte ich endlich mit Hiskia: „Meine Zeit ist dahin und von mir aufgerä„met, wie die Hütte eines Hirten. Darum „will ich vor dem Herrn alle meine Jahre „wiederum überdenken in Bitterkeit meiner Seele;" und sogleich fasste ich den Entschluss, so lange es noch für mich Zeit ist, niederzuschreiben als Nachlass an meine Freunde und meine Feinde, was ich unter mannichfaltigen Wechsel meiner äussern Verhältnisse in meinem Innern war, was ich gegenwärtig bin, und wie ich es geworden sey. Meinen Freunden wird die Liebe sagen, dass ich nicht lüge; und auch nur die Liebe in ihnen wird mir glauben. Ihr treuer Sinn wird bisweilen bil-

ligend sich über mich erfreuen, missbilligend mich bedauern; doch billigend und missbilligend im liebenden Andenken mich behalten. Meine Feinde mögen noch ein Mal sehen, in welchen sie gestochen haben; und mir dann die Wohlthat, dass sie meiner für immer vergessen, angedeihen lassen. Ich konnte mein siebzigstes Jahr nicht würdiger beginnen, als mit einem Act der Religiosität; denn jede demüthige Selbstbeschauung des Sterblichen und Reflexion über das Leben, kann und soll nur in religiöser Erhebung des Gemüthes geschehen.

Saratow
am $\frac{1}{13}$ ten Junius 1824.

Fessler.

Inhalts - Anzeige.

Seite.

I. Meine Kindheit und erste Jugend 1

II. Meine Verirrungen 33

III. Schwankungen zwischen Finsterniss und Licht . . . 183

IV. Zerrüttung und Zerstückelung meines äussern Lebens unter mannigfaltigen Verhältnissen 257

V. Licht, Wärme und Ruhe in der Einheit und Einsamkeit 337

VI. Wechsel der Dinge 350

VII. Meine kirchliche Wirksamkeit 371

VIII. Mein gegenwärtiges Seyn 418

Beylagen.

A. Schreiben des Capuziner-Ordens Provincials, P. Lucianus, vom 23. December 1778. 430

B. Homilie von dem Papste Pius dem VI., gehalten zu Wien am Ostertage 31. März 1782. 432

* *

Seite.

C. Schreiben des Capuziner-Ordens Provincials P. Chrysologus, vom 9. December 1787. 442

D. Vier Schreiben des Gouverneurs von Galizien, Grafen Joseph Brigido, vom 8. März — 27. Septbr. 1788. 448

E. Schreiben des Capuziners P. Coelestinus, vom 10. März 1794. 452

F. Antwortschreiben an den P. Coelestinus, vom 28. April 1794. 462

G. Mein Glaubensbekenntniss 492

H. Rede bei der Einweihung des neuerbauten Altars in der Evang. Kirche zu Catharinenstadt 496

I. Rede bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Skatoſka 510

I.

Meine Kindheit und erste Jugend bis in das 17te Jahr meines Alters.

Bis zu dem sechsten Jahr meines Alters kann ich nur berichten, was mir von meiner Mutter Anna Maria, welche ihre Tage in klarster Besonnenheit verlebt, und jede Unwahrheit verabscheuet hatte, mehrmals war erzählet worden. Von ihr weiss ich, dass sie in Wien am 19. September 1729 geboren, von ihren frommen Eltern, Römisch-katholischer Confession, gottesfürchtig erzogen, einen wohlhabenden Seidenfabrikanten, Kneidinger genannt, zum Vater, und die Töchter eines Oberösterreichischen Landwirthes, Haslinger, zur Mutter hatte. Eine anmuthige Gestalt und bescheidene Verständigkeit machten sie in ihrer Jugend zum Gegenstande der Bewunderung; aber ihres linken Auges Verlust, durch ein Apostem im Kopfe in ihrem neunzehnten Jahre, sicherte sie gegen die Anfechtungen und Verführungen der Eitelkeit. Nachdem sie bald darauf Vater und Mutter verloren hatte, verliess sie mit ihrer jüngern Schwester Wien, und zog nach Gatendorf, — in alter Zeit der Gothen Wohnsitz, —

am Layta-Fluss in Ungarns Wieselburger Gespanschaft, wo ihre Tante mütterlicherseits an den Hof-Kunstgärtner verehelichet war. Ihr Brüder, Andreas Kneidinger, zwei Jahre jünger als Sie, war auf Reisen, und trat hernach unter Begünstigung des Kammer-Präsidenten Grafen Graszalkowitsch, bey der Ungrischen Hofkammer zu Presburg, als Ingenieur in Dienst, nachdem er an dem Park und dem Schlosse auf der gräflichen Herrschaft Gödöllö, in der Pesther Gespanschaft, seine Kunstkenntnisse bewähret hatte. Er starb in Presburg i. J. 1801. Sein noch lebender Sohn Andreas Kneidinger, ein tief- und scharfdenkender Kopf, dienet dem Vaterlande als Hof-Secretair bey der Ungrischen Hof-Kanzelley in Wien; mütterlicherseits mein nächster und einziger Anverwandter, und auch geachteter Freund.

Aus einigen Erzählungen meines Vaters Johann Georg Fessler, Römisch-katholischer Confession, erinnere ich mich, dafs er zu Weingarten, ich weiss nicht, ob in dem Churpfälzischen, oder in dem Algöwischen,*) um das Jahr 1710. geboren, in sei-

---

*) Der in Deutschland seltene, und doch deutsche Familien-Nahme, Fessler; kommt in *Gabrielis Bucelini, Monachi Wingartensis, Germania Topo-Chrono-Stemmatographica. August. Vindel. et Ulm* 1655-1678. *Fol. Vol. 4.* in dem Verzeichnisse der Elsassischen Familien theils schlechtweg, theils mit dem Beisatze, von Arnsberg, vor. Diess Arnsberg liegt im Nieder-Elsass zwischen Lichtenberg und Bitsch.

nem zwanzigsten Jahre sich zum Oesterreichischen Waffendienst in dem Löwensteinischen Dragoner-Regiment hatte anwerben lassen, in dem Kriege gegen die Pforte i. J. 1737—1739 als Wachtmeister bei Mehadia, Orsova, Krotzka, und in der Vertheidigung Belgrads bis zu dem schimpflichen Belgrader Frieden gefochten, und nach dem Frieden zu Aachen seinen Abschied genommen hatte, um in Ungarn sich häuslich niederzulassen.

Von dorther mag die verarmte Familie sich am rechten Rheinufer, zu Ichenheim, Dundenheim und Weingarten niedergelassen haben. Nach dem Ichenheimer Kirchenbuche ist zu Ichenheim am 20. Jan. 1742 Sebastian Fessler getauft, dessen Vater aber, Michael Fessler, eben daselbst am 17. März 1751 gestorben, und in Anwesenheit des Melchior Fessler begraben worden. Von Sebastian Fessler leben gegenwärtig noch in Paris ein Sohn, Fessler von Gricourt, *Secretaire des atours de S. A. R. Mdm la Duchesse de Berry, Chevalier de l'éperon d'Or, et comte Palatin, Capitaine d'Etat, Major general de la garde nationale;* dessen Sohn und zwei Schwestern. Weitere Nachforschungen der Fesslerischen Familie zu Paris in den Ichenheimer, Dundenheimer und Weingärtner Kirchenbüchern werden derselben, ihrem Wunsche gemäss, die grösste Wahrscheinlichkeit geben, dass ihr Grossvater Michael Fessler und mein Vater Johann Georg, Brüder oder Geschwisterkinder waren. — Im J. 1799 fand ich in dem Leipziger Adress-Kalender unter den die Messe besuchenden Kaufleuten noch einen Ignatius Fessler, als Uhrfabrikanten aus Augsburg.

Eine kleine Meile südlich von Gatendorf, auf der Wiener Kunststrasse nach Raab, am linken Layta-Ufer, liegt in ebener, fruchtbarer, freundlicher Gegend der Marktflecken Czurendorf (Zurány), einst Kammergut des Ungrischen Königs, später der Erzherzoginn Maria Christina, noch immer gesegneten Andenkens daselbst, bey ihrer Vermählung mit Albrecht Casimir, Herzog von Sachsen-Teschen zur Morgengabe verliehen, jetzt des Helden, Erzherzogs, Carl Ludwigs Besitzung, mit einer Evangelisch-lutherischen, und einer Römisch-katholischen Kirche ausser dem Orte, einer geräumigen Capelle mitten im Flecken, mit zwei stattlichen Pfarrhäusern, ansehnlichen Herrschaftsgebäuden und zwei, zu allen Bequemlichkeiten für Reisende eingerichteten Gasthöfen versehen. Jetzt wohnen in hundert sechs und funfzig gutgebauten Häusern fünfhundert funfzig Römisch-katholischer, und sechshundert funfzig Seelen evangelisch-lutherischer Confession; darunter fünf und zwanzig zunftmässige Handwerker und zwei Kleinhändler, alles wohlhabende Leute, von edler Einfalt, bescheidener Freimüthigkeit, redlicher Offenheit und ehrbaren Sitten, unter dem katholischen Seelenpfleger Joseph Mnich, und dem Evangelisch-lutherischen Andreas Grailich, welche ihren Gemeinden, nicht mit friedfertiger Duldung, was eigentlich Sache des Staates ist, sondern mit dem Beyspiele evangelisch-brüderlicher Liebe und Herzenseinigung vorleuchten.

In diesem königlichen Marktflecken nahm mein Vater den herrschaftlichen Gasthof in Pacht, und im Jahre 1754 holte er sich aus den lieblichen Gatendorfer Gärten die einsam wallende, züchtige Jungfrau, Anna Maria Kneidinger, zur sorgsamen Hausfrau. In dem Jahre, da die Flamme des siebenjährigen Krieges zwischen Preussen und Oesterreich noch im Verborgenen zum Ausbruche sich bereitete, im sechzehnten Regierungsjahre Benedictus des XIV. des Gelehrtesten aller Päpste, an dem Festtage des einfältigen Capuziner-Bruders Felix von Cantalicio, welchen der heilige Cardinal Bischof Carolus Borromaeus von Mayland seiner Achtung und Freundschaft gewürdiget, Clemens der XI., der ehrwürdigen Jansenius und Quesnel's Verdammer, heilig gesprochen hatte, am 18. May in der Mittagsstunde dankte meine fromme Mutter dem Ewigen für mich, und sagte zu ihrem Manne: siehe Dir ist ein Sohn geboren, und als Erstling soll er dem Herrn geheiliget seyn. Am achten Tage nach meiner Geburt legte sie mich auf die Waagschale, und ihrer mehrmaligen Versicherung nach, wog ich neunzehn Ungrische Pfund; das deutete freilich auf eine weit niedrigere und gröbere Bestimmung hin, als zu welcher ihre Gottseligkeit mich leiten wollte. Die kirchliche Taufe empfing ich von dem damaligen Pfarrer Andreas Kiss, aus Padersdorf gebürtig. Ignatius musste ich heissen, weil meine Mutter von den Gesinnungen, dem Wandel, und den Thaten dieses heiligen Stifters der Jesuiten ganz

begeistert war. In dem Glauben, wie sie mir bey zunehmendem Alter oft versichert hatte, dass die dem menschlichen Gemüthe eingeschaffenen Anlagen und Keime zur Gottseligkeit noch im Mutterleibe, und forthin auch durch die Muttermilch befruchtet werden können, war die Zeit, in der sie mich unter ihrem Herzen trug, die andächtigste ihres innerlichen Lebens; und nachdem sie mich geboren hatte, legte sie mich nie an ihre Brust, ohne, entweder im Geiste zu beten, oder in des Thomas a Kempis Nachfolge Christi, ihrem Lieblingsbuche, zu lesen.

Das Sorgen- und unruhvolle Leben in dem Czurendorfer Gasthofe wollte meiner Mutter nicht mehr behagen, nachdem der Blitz in die Kinderstube eingeschlagen, um die Wiege herum, auf der sie sitzend mich nährte, dann zum Fenster hinausgeflogen, und den davor stehenden alten Birnbaum zersplittert hatte. Mein Vater trat aus dem Pacht, und nahm Dienste bey dem Grafen Arco in Presburg, wohin meine Mutter ihm folgte. In meinem dritten Jahre, nach oftmaligem Fallen, ging ich aufrecht; ein Gängelband litt ich schlechterdings nicht, und gekrochen hatte ich nie. Das deutliche Sprechen in diesem Alter ward mir schwer; dem Wahne der Zeit und des Landes zu Folge, musste die Zunge, wie sie es nannten, mir drei Mal gelöset werden.

Nach damaliger Sitte, kleideten fromme Eltern ihre Kinder, männlich und weiblich, nach vollen-

detem dritten Jahre ihres Alters, in ein ordentlich eingesegnetes Mönchs- oder Nonnen-Ordens-Gewand, nach neuerer Sitte macht man dreijährige Kinder lieber zu Husaren, Kosaken, Uhlanen. Das eine wie das andere mag sein Gutes haben; ich ging durch mein ganzes viertes Jahr nach dem Geschmacke meiner Mutter als Jesuit gekleidet; und nie hatte sie den Verdruss, dass ich mich im Sande oder im Kothe herumgesielt und besudelt hatte: vielmehr machte es ihr Freude, dass ich in meinem Jesuitengewande immer reinlich, ernsthaft und gravitätisch einherschritt, welches mir denn auch zur Gewohnheit geworden ist.

So sah mich mit meiner Mutter die Kaiserinn Maria Theresia in dem Elisabethiner Nonnenkloster, welches sie während ihres Aufenthaltes in Presburg besuchte. Mein kindischer Ernst mochte ihr gefallen haben, sie liebkosete mich und erlaubte nach einigen Fragen, meiner Mutter, sich eine Gnade auszubitten, worauf diese erwiederte: sie bitte für sich und für mich einzig und allein um Gottes Gnade. Die Ursache dieses Benehmens eröffnete sie mir nach mehrern Jahren: „sie wollte keine Gnade „empfangen von einer Herrscherinn, welche so got„tesfürchtige und liebreiche Leute, wie die Luthe„raner sind, ungehindert verfolgen liess!“

Wir wohnten in dem Hause des Hutfabrikanten Schütz, eines Lutheraners; meine Mutter pflegte mit seiner Familie täglichen und vertrauten Umgang, erbauete sich oft an ihren häuslichen Gottes-

verehrungen, besuchte auch nicht selten ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst in dem Lutherischen Bethause, ohne irgend einen Vorwurf des Gewissens; mich nahm sie immer mit sich, und hatte sowohl dort, als auch in den katholischen Kirchen, meinetwegen bisweilen Verdruss, wenn ich in dem Stuhl zwischen ihr und einem andern Frauenzimmer zu sitzen kam. Nicht neben jedem, aber wohl neben manchem Frauenzimmer fing ich, ohne zu wissen warum, zu weinen an, und zu schreyen: „ich will nicht neben diesem Weibsbild bleiben.“ Meine Mutter musste mich wegführen. Eben so ging es mir auch in Gesellschaft bey manchen weiblichen Liebkosungen, wogegen ich sie von andern Frauenzimmern gern hinnahm, und eben so gern erwiederte. Sollte wohl ein gewisser moralischer Ekel, der in meinem reifern Alter von manchem, wenn auch noch so gebildeten und wohlgesitteten Frauenzimmer mich zurückscheuchte, sich schon so früh in mir entwickelt haben?

Im Laufe meines fünften Jahres lehrte mich meine Mutter, ohne fremde Mitwirkung, lesen und schreiben. Am Ende des Jahres las ich nicht nur fertig und richtig, sondern auch mit Ausdruck. Von nun an musste ich mir alles Angenehme, das ich wünschte, durch Vorlesen verdienen. Das dürftige Einkommen meines Vaters nöthigte meine Mutter, unsern nothdürftigen Unterhalt durch anhaltenden Fleiss in Handarbeiten zu erwerben. Dazu verliess sie Sommer und Winter täglich um Fünf Uhr des

Morgens das Lager, und sie belohnte mich gern, wenn ich ihr sogleich folgte, mich zu ihr setzte und ihr vorlas. Eine unschätzbare Wohlthat für mich; meine Augen erlangten dadurch von meiner Kindheit an ausdauernde Kraft und ungemeine Schärfe, so, dafs ich der Augengläser nie benöthiget seyn werde. Unser Hausaltar, vor dem täglich des Morgens und Abends gebetet wurde, bestand aus einem grossen Cruzifix und aus einem Bildnisse der göttlichen Mutter. Auf dem Altar lag ein sammtnes Kissen, darauf ein grosses Buch in Saffian gebunden, mit goldenem Schnitte, mit silbernen Heftspangen geschlossen. Täglich sah ich nach dem Gebete die Mutter darin lesen; mir war es streng verboten, hineinzusehen, oder es aufzuschliessen. Mein Verlangen auch darin zu lesen wurde stets mit der Antwort: deine Zeit ist noch nicht gekommen, zurückgewiesen: es war eine Bibel. Zum Vorlesen waren lange nur Heribert Rosweids Leben der Altväter und Einsiedler *) und Ribadeneira Leben der Heiligen Gottes **) abwechselnd im Gebrauch. So wurde ich mit dem kirchlichen Himmel und mit den Heiligen der alten bessern Welt frühzeitig vertraut, und blieb mit den Freuden, wie mit den Unarten der Kinderwelt völlig unbekannt. So mannigfaltig auch in der Folge die dadurch empfangenen Eindrücke sich unter der Thätigkeit der

*) In fol. Augsburg, 1733.
**) In fol. Augsburg, 1752.

Phantasie und Zucht des Verstandes in mir gestalten mochten, unauslöschlich blieben die Grundzüge derselben, das Erhabene und Heilige einer gottseligen Menschheit, in meinem Gemüthe; und nimmermehr, selbst nicht unter den Stürmen jugendlicher Leidenschaften, könnte ich in völliger Verfinsterung und Entwürdigung des Geistes untergehen.

Bald fing ich an, mir eine eigene, innere, schöne Welt und meine eigenen Freuden zu schaffen. Elemente und Stoff dazu boten mir Rosweids Altväter und Ribadeneiras Heilige dar. Wie sie mehr mit Gott im Himmel, als auf Erden gelebt hatten, so glaubte auch ich nur mit ihnen daselbst zu leben, weil ich unabläfsig an sie dachte und des Nachts von ihnen träumte. Doch nicht Alle standen bey mir in gleichem Range. Meine Ehrbegierde, durch die Bewunderung, Schmeicheleien und Lobsprüche der Menschen, welche mit meiner Mutter Umgang pflegten, frühzeitig geweckt, genährt und gesteigert, bestimmte das innigste, das nähere und das entferntere Verhältniss, in welchem ich zu den verklärten Himmelsbürgern stehen wollte. Jesus war in der Heiligen-Republik meiner Phantasie und meines Herzens König, den ich mit seiner Mutter kindlich liebte. Ihm und mir zunächst setzte ich die Apostel, unter diesen vorzüglich Paulus, weil er das meiste für den Glauben gearbeitet; und Joannes, weil sein langer Wandel auf Erden, nach seiner Lebensbeschreibung, nur ein unablässiges Leben der Liebe gegen Jesus und die Menschen war,

und meine Mutter diese Jesus- und Menschenliebe unzählige Mal für den ganzen und einzigen Inhalt des thätigen Christenthumes erklärte. An der Seite der Apostel standen mir die ersten Märtyrer der Kirche: Polikarpus, Ignatius, Justinus der Philosoph, den zweiten liebte ich so sehr, dafs ich meine Mutter bat, sie möchte mich lieber nach ihm, als nach Ignatius dem Jesuiten-Stifter nennen. Viele der spätern Märtyrer gefielen mir weniger, weil sie die Marterkrone zu erzwingen gesucht hatten, um nur recht schnell in den Himmel zu kommen; welches mir eigennützig, und den täglichen Ermahnungen meiner Mutter zur kindlichen Ergebung in Gottes Willen und Fügungen, widerstreitend schien. Dann folgten die heiligen Kirchen-Lehrer: Augustinus, Hieronymus, Athanasius, Bernardus, Joannes Chrysostomus, Ambrosius, Gregorius der Grofse; obgleich die Stellen, welche aus den Schriften der drei Letztern in ihren Lebensbeschreibungen angeführt waren, mir zu matt klangen. Die heiligen Mönche hatten, in meiner Würdigung, für die Kirche zu wenig gethan, und kamen unter das Volk der Heiligen. Wer unter diesem noch mein Sein wollte, der musste wenigstens eine so brennende Liebe Gottes wie Franz von Assisi, Bonaventura, Joannes von Kreutz, Theresia von Jesu und Franz von Sales bewähret haben. Die Wunder, entweder von ihnen im Leben, oder bey ihren Gräbern gewirkt, liessen mich immer ungerührt, weil

in dem Verhältnisse, in dem die Schärfe des Verstandes in mir zunahm, mein Sinn für das Wunderbare erschlaffte; und selbst meine Mutter bei dem Vorlesen die Wunder mich immer überschlagen hiess. Auch die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen, kam mir nie in den Sinn, weil meine Mutter selbst es nie that, und den geradesten, kürzesten Weg zu Gott und zu seinem Sohn immer für den sichersten und besten hielt; in ihr wahrscheinlich eine Wirkung ihres tagtäglichen, vertrauten und lehrreichen Umganges mit eifrigen Lutheranern in Czurendorf und Presburg: aber ernstlich nahm sie es mit dem Bestreben, die Beyspiele der Heiligen nachzuahmen, und täglich predigte sie mir, wie unnütz alles Wissen sey, wenn es nicht auch das Thun, als nothwendige Folge nach sich zöge.

Diese an sich wohlgemeinte, mütterliche Lehre hatte mich bald zum Affen der Heiligen gemacht; denn schon gaukelte mir wie ihnen, meine exaltirte Phantasie Erscheinungen vor, welche mich so heftig ergriffen, dafs ich in Ohnmacht und Krämpfe verfallen, schon in meinem sechsten Jahre, nach der Einsicht des Arztes nur durch öfteres Blutlassen gerettet werden konnte. Da diess hernach regelmässig zwei Mal im Jahre, bis in mein 26stes Jahr fortgesetzt wurde, so geschah damit auch alles Mögliche, durch Schwächung meiner Leibes-Constitution, den Kampf wider Fleisch und Blut mir zu erleichtern. Wie gut ich das Nachahmen der Heiligen verstand, davon erhielt meine Mutter am zweiten Osterfeier-

tage 1763 ein, ihr höchst missfälliges Beispiel. Sie war in die Kirche gegangen, ich allein zu Hause geblieben. Da las ich die Bekehrungsgeschichte des heiligen Ignatius von Lojola, wie er nach Montserat wallfahrtete, dort seine Waffen aufhing, die Haare sich abschnitt, und der heiligen Jungfrau sich zum Ritter weihete. Diesen Augenblick fühlte auch ich mich zur Bekehrung gedrängt. Begeistert ergriff ich die Scheere; allein an meinen Haaren, welche die Mutter mit gröfster Sorgfalt pflegte, wagte ich es nicht mich zu vergreifen. Anstatt derselben schnitt ich mir die Augenbraunen bis zu völliger Kahlheit der Augenknochen weg, verwundete mich tief in meinem linken Ringfinger, verschrieb mit meinem Blute mich der göttlichen Mutter zum ewigen Dienste, und legte das Blatt mit den Reliquien meiner Augenbraunen unter das Marienbild auf den Hausaltar. Hiermit war meine Bekehrung beendigt; aber zum grössten Verdrusse meiner Mutter wurden die Augenbraunen nimmermehr so, wie sie waren.

Dennoch verschonte sie mich mit Vorwürfen und Verweisen; sondern, weil zur Vollendung meines siebenten Jahres nur noch einige Wochen fehlten, führte sie mich zu ihrem Beichtvater, den Jesuiten Jakovicsh, und bat ihn, mich zum Genusse des heiligen Abendmahls zu unterrichten und zuzubereiten. Sein Unterricht war meiner Fassungskraft angemessen, und er trug kein Bedenken mich am Pfingstfeste (22. May) zur Beichte anzunehmen und zur Communion mit meiner Mutter zuzulassen.

Als wir nach Hause kamen, erklärte sie mich für würdig, in dem verschlossenen heiligen Buche zu lesen, doch immer nur wann und was sie mir aufschlagen würde. Sie hiess mich vor dem Hausaltar niederknieen, schlug die Bibel bey dem Evangelio Joannis auf, und liefs sich das vierzehnte und siebzehnte Capitel von mir vorlesen. Ihre Erklärung einiger Stellen, und die Begeisterung, in der sie sprach, machten mir diese Stunde unvergesslich. Auf mein dringendes Verlangen und zu meiner kindlichsten Freude wiederholte sie mit mir jedem Sonntag diese Feier, und gab mir, doch nie anders, als auf meinen Knieen, nach und nach die ganzen Evangelien Lucä und Joannis, die Geschichte Josephs (1. Buch Mos. c. 37, 39—45) einige Psalmen, die Sprüche Salomons, das Buch der Weisheit, den Jesus Sirach, das Buch Tobiä und die Bücher der Maccabäer. Ihr Verbot, irgend etwas anders, als was sie mir vorlegte, zu lesen, beobachtete ich wie heilig; das von ihr bewilligte war hinlänglich, meinen Verstand zu beschäftigen und mein Herz zu erwärmen.

Inzwischen hatte mein Vater die Dienste des Grafen Arco verlassen, und war zu Raab bey dem Weihbischofe Gaun, welcher mir Vater zu seyn, versprochen hatte, in Dienst getreten. Vor der Abreise meiner Mutter nach Raab machte es ihr Pater Jacovicsh zur unerlässlichen Gewissenspflicht, mich studieren zu lassen; und ihr war kein Opfer, keine Anstrengung zu schwer, um die erforderlichen Mit-

tel zu erschwingen. Im Jahre 1764, dem achten meines Alters, kamen wir nach Raab. Meine Mutter nahm sogleich einen sogenannten Legatum natum *) in das Haus, und versorgte ihn mit allen Bedürfnissen, unter der Bedingung, dass er im Umgange mit mir, nie anders als lateinisch spreche.

---

*) Wenn der Ungrische Bauer mehrere Söhne hatte, als zur Führung der Wirthschaft nöthig waren; so schickte er, vor der Theresianischen Schul-Reform (1770) die, oder den jüngsten, in die nächstgelegene Stadt, wo lateinische Elementar-Schule gehalten wurde; gab ihm zwey Hemde, einen Mantel, einen Topf voll Sauerkraut, ein Stück Speck, und nach Verhältniss seines Vermögens, einige Groschen mit. Der Bube besuchte nun durch 3 bis 4 Jahre die drei untersten lateinischen Classen, holte sich täglich die Klostersuppe, und ging mit seines Gleichen alle Sonnabende von Haus zu Hause singen. Von dem auf ihn fallenden Theil, der dadurch erworbenen milden Gaben, kleidete er sich, und zog nach drei Jahren in eine andere Stadt, wo er wieder von der untersten lateinischen Classe, in der er nun schon der Beste war, anfing, bis in die vierte, fünfte, sechste Classe fort studierte, und sich eben so mit der Klostersuppe, mit Singen und Patrisiren (Betteln) durchschlug. Dann ging er weiter und fing bey der 4ten oder 5ten Classe an, war wieder unter seinen Mitschülern der Beste, sprach das Latein fertig, und wurde von Eltern, die ihre Kinder wollten studieren lassen, schon gern in das Haus genommen, damit er mit dem, zur Schule noch nicht reifen Knaben immer nur lateinisch redete. Dabei hielt er ein, höchstens zwey Jahre aus, zog nach beendigter sechsten Classe weiter, trat bei einem Gymnasio wieder

Sie hatte eine glückliche Wahl getroffen; denn am Ende meines neunten Jahres sprach ich fertig, obgleich nicht immer richtig, Latein, und fand es gar nicht schwer, des Cardinals Bona manu ductio ad Coelum, ein Geschenk zu meinem zehnten Geburtstage, zu verstehen und zu übersetzen. Der Weihbischof Gaun gewann mich lieb; er führte mich auch bey dem ordentlichen Raaber Bischof Grafen Zichy (vom Jahre 1743 bis 1784) ein, und machte mich mit dem gelehrten und frommen Raaber Domherrn, nachmaligen Stein am Anger-Bischof, Joannes Szily, bekannt. Diese Herren hatten mich gern und oft um sich; es gefiel ihnen, den neunjährigen Knaben nicht nur leidlich lateinisch

---

in die sechste Classe, und wurde bei Schülern unterer Classen gegen freie Wohnung, Tisch und mässige Bezahlung zum Correpetitor angenommen, bis er nach vollbrachten Humanitäts-Studien, oder aus einer höhern philosophischen Classe, entweder in den geistlichen Stand trat; oder, wenn er der Sohn eines zum Bauer verarmten Edelmannes war, bei einem Advocaten zum Acten-Abschreiber und Stiefelputzer, bei der Frau Advocatin zum Bratenwender, das ist, zum Patvaristen, (von pativaria) sich aufnehmen liefs. — Mit der Spottbenennung Legatus natus wurde das Herumziehen von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule bezeichnet. Dennoch verdankte die Ungrische Kirche dieser Legation manchen würdigen Priester, und das Vaterland manchen tüchtigen Staatsbeamten: denn die Anlagen des Menschen entwickeln sich nie wirksamer, als wenn er lediglich auf seine eigene Kraft sich beschränkt sieht.

reden, sondern auch vor ihren Bildern so mannigfaltiges aus der Kirchengeschichte sprechen zu hören; das Geheimniss, dass ich den ganzen Ribadeneira schon drei Mal durch und meiner Mutter vorgelesen hatte, war ihnen unbekannt.

Unsere Wohnung zu Raab war zunächst dem Carmeliter-Kloster; dahin ging ich täglich des Morgens, um den Priestern des Ordens bey dem Altar zu dienen. Ich that es mit mehr Geschicklichkeit und Anstand, als andere Knaben, darum wählte mich Pater Raphael jedes Mal gern zu seinem Messdiener, nahm mich nach der Messe in seine Zelle, theilte sein Frühstück mit mir und beschenkte mich bisweilen mit Bildern der Heiligen; aber nicht dadurch wurde der Mann mir unvergesslich, sondern durch folgendes: Er, als Greis von einigen siebzig Jahren war in allen seinen Bewegungen rasch, sein Tritt fest und sicher, sein Gang der Gang eines kraftvollen Jünglings. Meine Bewegungen waren langsam, mein Gang schwankend, schleichend und nachlässig. Da fasste er mich einmal, als ich zu weit hinter ihm blieb, bey dem Rock, schüttelte mich kräftig durch, und sprach: „Bube! entledige dich deiner „Schwerfälligkeit, sonst macht dich in deinem zwan„zigsten Jahre so manches alte Weib zu Schanden, „und es wird nichts aus dir. Ueberzeuge dich an „meinem Beispiele, dass man selbst die Hinfällig„keit des Alters bezwingen, und mit Gottes Hülfe, „der Natur zum Trotze, immer jung und kräftig „bleiben könne.“ Seine Ermahnung blieb meinem

Gedächtniss unauslöschlich eingepräget; ihr verdanke ich mein heiteres, von allen körperlichen Mühseligkeiten freies, unter jeder Anstrengung ausdauerndes Alter.

In meinem zehnten Jahre wurde ich in das von Jesuiten verwaltete Raaber Gymnasium geschickt, und in die unterste grammatische Classe gesetzt: sie ward mir zur Schule der Demuth und der Selbstverläugnung. Ueber der letzten Bank, die Eselbank genannt, waren Ruthen, Besen und Kronen aus Stroh aufgehangen, darüber eine Guirlande mit der Aufschrift:

Nos numero sumus et fruges consumere nati.

Wir sind nur zur Zahl und Verzehrung der Früchte geboren.

Dort erhielt ich schon in den ersten Wochen meinen Platz, und kam auch durch das ganze Jahr nicht mehr davon weg, weil ich mit den trocknen Declinations- und Conjugationsregeln und Ausnahmen von der Regel nichts anzufangen wusste. Da half nichts, dass ich unter allen 80 Knaben der Classe der einzige schon lateinisch sprach, im Sprechen selten gegen die Declination und Conjugation fehlte, Aesops Fabeln und des Stobäus Sentenzen in lateinischer Sprache auswendig wusste; in den Prüfungen aus dem Katechismus, so wie aus der Geographie und Geschichte, vor meinen sämmtlichen Mitschülern den Vorrang behauptete; der einzige Maassstab bei Veränderung der Plätze war Kenntniss der Grammatik, und ich wusste von den einzelnen Be-

standtheilen des Gerüstes keinen Gebrauch mehr zu machen, da ich schon in dem Gebäude selbst gemächlich zu wohnen glaubte.

Nicht besser erging es mir in der mittlern grammatischen Classe, die Eselbank blieb mein eigenthümlicher Platz. Das ging meiner Mutter mehr als mir, dem durch sein Selbstgefühl Beruhigten, zu Herzen; besonders nachdem ihr Bruder, der sie bisweilen mit Geld unterstützte, ihr immerfort anlag, mich aus der Schule zu nehmen und mich zu ihm nach Presburg zur Erlernung der Ingenieur-Kunst zu bringen. Sie that es mit Wehmuth im Herzen zu Anfang des Jahres 1768. Das Spiel mit den Linien, Winkeln, Zirkeln und architectonischen Nachzeichnungen gefiel mir; mein damals noch unverehelichter Oheim freuete sich meiner Fortschritte, und liess es auch gern geschehen, dass ich nicht nur in den Freistunden, sondern oft spät in die Nacht hinein aus seiner Büchersammlung die ersten Theile von Imhofs historischem Bildersaale, von Calmets Kirchen- und Weltgeschichte, Fenelons Telemach drei Mal, und Crugots Christen in der Einsamkeit mehrmals durchlas. Die zwei letzten Schriften fanden, die eine ihres antiken Gewandes und ihrer politischen Richtung wegen, in meiner Phantasie und meinem Verstande, die andere in meinem Herzen einen empfänglichen und fruchtbaren Boden. Der angenehme Aufenthalt bei meinem Oheim wäre für meine künftige Laufbahn entscheidend geworden, hätte ihn nicht eine königliche Ordre nach

Croatien, zu geometrischer Aufnahme der Trenkischen Güter, welche Maria Theresia dem Kammerpräsidenten Grafen Graszalkovits geschenkt hatte, genöthiget, den zwölfjährigen Knaben im Junius desselben Jahres nach Raab zurückzusenden. Ich kam wieder auf die Eselbank; um aber endlich davon mich zu erlösen, nahm meine Mutter einen wohlunterrichteten Candidaten der Theologie für mich zum Hauslehrer; es war Ignatius Nagy, in der Folge würdiger Priester des Ordens Camilli von Lellis. Unter seiner geschickten Leitung ward es besser mit mir; aber immer noch weniger in dem grammatikalischen Dornen- und Distel-Gehäge, als in den lieblichen Auen der alten Classiker; nur nach Sachen, nicht nach Wörtern und mechanischen Wortfügungen, war von ihm mein Hunger unersättlich aufgereget worden; der leidigen Eselbank musste ich mich auf eine andere Weise entwinden.

Der Jesuit Antonius Korbélyi war Lehrer der obern grammatischen Classe. Gegen das Ende des Schuljahres 1769 verlangte ich von ihm in die Zahl der Concertanten *pro honore et praemio*, deren Namen hernach gedruckt und bei einem Schul-Akte öffentlich vertheilt wurden, aufgenommen zu werden; der harte Mann aber entliess mich mit der Weisung: „Wen Gott zum Esel gemacht hat, muss Esel bleiben sein Lebelang.“ Das konnte ich mit Gottes Allmacht nicht zusammen denken. Der Rektor des Jesuiten-Collegiums P. Szluha stand in dem Rufe eines erleuchteten frommen

Mannes. Ihm klagte ich mein trauriges Schicksal mit dem Flehen, er möchte für mich beten, dass derselbe Gott, der einst den Nebukadnezar aus einem Ochsen wieder zum Menschen umbildete, auch aus der mir zuerkannten Eselschaft mich wieder zum Menschen mache. Er prüfte mich, war ungemein zufrieden mit meinen Kenntnissen, und Korbélyi erhielt sogleich den geschärftesten Befehl mich den Concertanten beizugesellen. Ich ward der Eselbank entnommen, und bei dem Schulakte stand mein Name aus dem Katechismus, aus der Geographie und Historie überall der Erste, aus der Grammatik unter 18 Concertanten der Vierte, gedruckt.

Raschere Fortschritte machte ich nun in den Schulkenntnissen, wie in der kirchlichen Frömmigkeit; in beiden arbeitete mein geliebter Nagy mit unermüdlichem Fleisse an und mit mir. In der Syntactischen Classe (J. 1770), in welcher ich den Jesuiten Baron Antonius Andrássi, in der Folge Bischof von Rosenau, zum Lehrer hatte, wurde mir erst klar wozu die Grammatik nöthig sey. Mein Nagy machte es mir leicht, das Vernachlässigte nachzuholen. Bald erwarb ich mir die Fertigkeit auch rein Lateinisch zu denken und das Gedachte niederzuschreiben. Die erste Anwendung die ich davon machte, war Abfassung eines Gebetbüchleins nach meinem Geschmack; denn alle Gebetbücher, die mir meine Mutter oder die Jesuiten in die Hände gaben, waren mir im Ganzen zu matt und in ihrem Inhalte zu bettelhaft. Besonders sträubte sich

mein Sinn gegen das Betteln bei den Heiligen, so herzlich ich sie übrigens liebte. Nach 14 Jahren ward ich sehr überrascht, als ich mein Gebetbüchlein, das früheste Denkmal meiner eigenen Geistesthätigkeit, unter meinen alten Papieren wieder fand. Da war nicht ein einziges Gebet zur Mutter des Herrn, oder zu irgend einem Heiligen. Das Ganze bestand aus mystischen Affekten der Liebe zu Gott und zu Jesu; aus Selbstgesprächen und lyrischen Aufschwüngen eines zerknirschten, wehmuth- und sehnsuchtsvollen Herzens und aus Bitten — Verräthern meines stolzen, höherstrebenden Sinnes — deren ich überhaupt nur drei hatte. Vor allem möchte mich Gott und Jesus zum Doctor der Gottesgelahrtheit und zur Stütze seiner Kirche, dann zum Märtyrer für den Glauben, und endlich durch die Gnade der Beharrlichkeit, zum Heiligen machen. Diese meine wohlgemeinte Gebetformeln musste sich der liebe Gott so lange gefallen lassen, bis ich sie dem Jesuiten Pater Zollner, meinem Beichtvater, zeigte, der sie absichtlich einige Zeit zurück behielt, und mir dafür Sanct Augustin's *Meditationes, Soliloquia* und *Manuale* *) schenkte. Noch diesem Augenblick erinnere ich mich lebhaft der Freude und des Entzückens, mit welchem ich die Aehn-

*) Das an sich geistreiche und salbungsvolle Werk ist nicht von Augustinus, sondern aus dessen Schriften zusammen getragen von Anselmus, Erzbischof zu Canterbury. Adolph Gröninger hat es sehr treu und schön in das Deutsche übersetzt. Münster 1803. in gr. 8.

lichkeit der Geistesrichtung zwischen meinem und Sanct Augustins Gebetbuch wahrgenommen hatte. Ich sah nichts Gewissers in derselben, als dass Gott die erste und dritte meiner Bitten erhören wolle, und diess war mir zugleich ein neuer Sporn zu auszeichnenden Fortschritten in Schulkenntnissen, um so mehr, als ich mich in den Glauben an eine göttliche Eingiessung der Wissenschaften ohne Mitwirkung des Menschen nie gut finden konnte, und mir selbst die Heiligen nie lieb waren, welche ich als Verächter menschlicher Wissenschaften kennen gelernt hatte. Ganz vorzüglich aber widmete ich meinen Fleiss dem Katechismus, der in den Jesuitenschulen sechs Jahre hindurch alle Sonnabende vorgetragen wurde. Fragen und Antworten waren zwar in jeder Classe dieselben; aber in jeder höhern Classe wurden die Antworten ausführlicher und mit mehreren biblischen Stellen begründet, so dass der Schüler mit ziemlich vollständiger Kenntniss der dogmatisch erwiesenen Glaubenslehre zu den philosophischen Vorlesungen fortschreiten konnte. Ausser dem Katechismus waren mir Historie und Geographie besonders lieb; letztere, weil nur ein Missionarius den Glauben unter den Heiden verkündigen und dadurch Märtyrer werden konnte, zu welchem Berufe geographische Kenntnisse ihm unentbehrlich waren; weswegen ich mir auch mit vieler Mühe aus Hübners Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon und aus Cluverus geographischer und historischer Beschrei-

bung des ganzen Weltkreises *), die einzigen Hülfsmittel, die mir zu Gebote standen, eine ziemlich ausführliche Geographie von Asien und Afrika in lateinischer Sprache zusammen schrieb. Von dem Allen wusste mein Beichtvater Zollner, der meinen Zweck so wie meinen Fleiss genehmigte, und mir wieder zwei Bücher schenkte, deren mehr Verschlingung als Lesung, die Exaltation meines Geistes beträchtlich steigerte; es waren: *Thomä a Kempis de imitatione Christi Libri IV.* und *Rob. Bellarmini ascensio mentis in Deum.*

Auf klug motivirte Vorstellungen meines besonnenen Nagy erlaubte mir meine Mutter nähern und täglichen Umgang mit einigen meiner Mitschüler; der war mir bis dahin nie gestattet, und jetzt hatte sie nicht Ursache mit meiner Wahl unzufrieden zu seyn. Teschelmejer, in der Folge Franziscaner-Mönch, Marschall, ein frommer Jüngling und Candidat des Jesuiten-Ordens, Trencsenyi, in der Folge Dragoner-Rittmeister, Liebel und Conaider, beide hernach Carmeliter-Mönche, letzterer jetzt noch im Raaber Kloster seines Ordens Prior und Definitor der Oesterreichischen Ordens-Provinz; alle um ein Paar Jahre älter, als ich, alle sorgfältig erzogen, fleissige Schüler und kindlich fromm. Unser gemeinschaftlicher Umgang verwandelte sich bald in die herzlichste Freundschaft. Die

*) In 8. Nürnberg 1733.

Muse, welche die Lehrstunden uns übrig liessen, weiheten wir der Lectüre geistlicher Bücher, oder dem gemeinschaftlichen Gebet. Zu der Beichte und Communion, wozu die sechs Schul-Klassen monatlich angehalten wurden, hielt ich mit meinen fünf Freunden eine besondere Vorbereitung. Sie bestand in der Vorlesung aus *Joannis a Jesu Maria Stimulo compunctionis*, ein Geschenk von meinem Pater Raphael, worauf wir uns gegenseitig unsere Vergehungen bekannten, den 51. Psalm chormässig sangen, und mit einem Gebet aus Sanct Augustin's *Soliloquiis* schlossen. Selbst unsere Spiele mussten die Gestalt der Frömmigkeit annehmen. Am liebsten spielten wir Coenobiten; wöchentlich war ein Anderer unter uns Abt, ihm oblag sein Wochenamt mit einer Predigt anzutreten und mit einer Predigt zu beschliessen; auch in der Schule auf unser Betragen Acht zu haben, und täglich Abends im Capitel uns zu Recht zu weisen. So schwärmten wir in kindlichem Frohsinn; aber nur in mir wollte diess unschuldige Treiben in finstern Fanatismus ausarten.

Nie konnten die Jesuiten und Carmeliter, die meine Mutter oft besuchten, sie überzeugen, dass die römisch-katholische Religion die allein seligmachende sey, dass folglich die Lutheraner, als solche, ewig verloren gingen. Mir schienen die geistlichen Eiferer Recht zu haben, und der vertraute Umgang meiner Mutter mit Lutheranern hatte mich schon oft bange gemacht. Am Dienstage, Mittwoch

und Donnerstag in der Charwoche ist jedes Mal zu Raab zahlreich besuchter Jahrmarkt. Der Hutfabrikant Schütz unterliess nie, von Presburg dahin zu kommen. Aus alter Gastfreundschaft nahm er alle Mal Quartier bei uns, und meine Mutter trug kein Bedenken ihm und den Seinigen Fleischspeisen vorzusetzen. Immer musste ich den Tisch dazu decken, wodurch ich mich gezwungen wähnte, zur Sünde mitzuwirken. Durch ein Kunststück, welches ich in einem alten Buche, *Hokus Pokus* betitelt, gelesen hatte, wollte ich unsern lutherischen Gästen das Fleischessen in der Charwoche wenigstens ein Mal verleiden. Ich kaufte in der Apotheke einen Coloquinten-Apfel und rieb damit ihre Teller, Löffel, Messer und Gabel recht gründlich ein. Sie schmeckten die gräuliche Bitterkeit und suchten die Quelle derselben in der Speise; meine Mutter überzeugte sich selbst und sie vom Gegentheile. Das Tischgeräth wurde gewechselt, und Alles war in guter Ordnung. Nach Tische nahm sie mich ganz allein in das Verhör; ich gestand meine That, und mein Strafurtheil war: weil ich wider die christliche Liebe, wie sie mir gründlich bewies, gesündiget habe, sey ich unwürdig am Charfreitag, Ostersonnabend und Ostersonntag dem erhabenen Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen; ich musste das Haus hüten, das vierte Capitel der ersten Epistel Joannis auswendig lernen, und auch von dem geweiheten Osterlamm ward mir kein Bissen gereicht. Von nun an ward ich duldsamer; bald dar-

auf durch ein zufälliges Leiden, das erste meines Lebens, auch milder und gefügiger.

Es war ein an sich zuträglicher Gebrauch in Ungarn, dass Verwandte oder in freundschaftlichen Verhältnissen lebende Familien, welche nicht reich genug waren, ihren Kindern zur Erlernung der Sprachen eigene Lehrer zu halten, auf einige Zeit einen gegenseitigen Kindertausch trafen. Der Mauth-Einnehmer zu Gatendorf, Vizi, meiner Eltern alter Bekannter, wollte seine Tochter zur Erlernung der Deutschen Sprache auf Ein Jahr zu meiner Mutter bringen; dafür mich mit seinem Sohne, welcher zur Lateinischen Schule geschickt werden und unter meiner Aufsicht stehen sollte, zu Presburg in die Kost geben. Dieser Uebereinkunft zufolge, wurde ich im Septbr. 1770 von meinen fünf Freunden und zum ersten Male von meinen Eltern getrennt, nach Presburg gebracht, und daselbst an der Jesuitenschule in die poetische Classe versetzt; bald linderte meine Liebe zu den Schriften, womit der Lehrer der Classe Radiskovits mich bekannt gemacht hatte, meine Leiden des Heimwehes. Mit Lust und Heisshunger las ich von den Alten: des Ovidius Klagelieder und Briefe aus dem Pontus, des Virgils Schäfergedichte und die Aeneide, des Silius Italicus Punischen und des Lucanus Pharsalischen Krieg; von den Neuern: des Janus Pannonius, Sidronius Hoschius und Sarbievius Dichtungen; die Tragoedien des Seneca begeisterten mich zur Abfassung eines Dramas, Saul beti-

telt, welches ich mit einigen meiner Mitschüler in dem Garten meines Kostherrn aufführte, wobei ich Saul's Rolle mir vorbehielt. Doch unter Allem, was ich las und trieb, sagte meinem noch immer frommen Gemüthe nichts wonniglicher zu, als des Hermann Hugo, *pia desideria,* *) liebliche Elegien über das hohe Lied.

Diess Eine Jahr in Presburg hatte in mir nichts verschlimmert, aber meine Schulkenntnisse beträchtlich vermehrt, und einen mehr umfassenden wissenschaftlichen Gesichtskreis mir eröffnet. Im September 1771 holte mich meine Mutter wieder zurück, verrichtete aber vorher noch ein Paar fromme Wallfahrten mit mir. Die eine nach Mariä-Thal, drei Stunden Weges von Presburg, in dem jenseitigen Gebirgsbezirke der Presburger Gespanschaft, weit und breit in der Gegend das anmuthigste Thal, des vaterländischen Ordens der Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers prächtigstes Kloster und Gotteshaus, des grofsen, gemüthlichen Königs Ludwig's des I. herrliche Stiftung (Jahr 1377.) Die andere nach Schosberg (Sassin), weiter hinauf gegen Norden, sechs Meilen von Mariä-Thal, desselben Ordens einsamer Wohnplatz. An beiden Orten waren einst bei den daselbst verehrten Bildnissen Mariä dem kindlichen Glauben unzählige Wunder geschehen, an jedem hatten jährlich über fünf und achtzigtausend Wallfahrter Verzeihung ihrer

*) Cum praefat. J. H. Ernesti. in 8. Lips. 1721.

Sünden und Beruhigung ihres Gewissens gesucht. Beide, so wie des vaterländischen Ordens sämmtliche Häuser, stehen jetzt da als sprechende Denkmale, dass der kurzsichtigen Aufklärung unserer merkantilischen Zeit nichts heilig sey, sobald das Zerstören mehr augenblicklichen Gewinn als das Fortbestehen verspricht. Wer möchte es dem Ungrischen Patrioten verdenken, wenn er jetzt unter dem dort waltenden Fabriken - Getümmel wehmüthig seufzet und mit Plinius denkt: *mihi pulchrius videretur, non pati occidere, quibus aeternitas debeatur.* *) Hatte das einjährige freiere Leben zu Presburg den Kampf zwischen dem Heiligen und Menschlichen in meinem Innern aufgereget, so war er auf diesen Wallfahrten durch die mächtigen Einwirkungen der lieblichen Gegenden, der begeisterten Einsamkeit, des äusserlichen Wandels ihrer geweihten Bewohner und der rührenden Einladungen zur Andacht vollkommen beigelegt worden.

In Raab fand ich meine Freunde wieder wie ich sie verlassen hatte, noch immer so fromm, so fleissig, so einträchtig unter sich, und so getreu mir ergeben. Unsere Verbindung wurde mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt. Im November zur Rhetorischen Klasse befördert, hatte ich an dem Lehrer derselben, dem Jesuiten Antonius Mancini, einen kenntnissreichen und freundlichen Leiter meiner Studien und meiner zur Schwärmerei

*) Lib. V. Epist. VIII.

sich immer mehr hinneigenden Frömmigkeit. Unter seiner besondern Anweisung las ich für das Wissen, von den Alten: Cicero's und Quintilian's Schriften, welche meine Vorliebe für die Beredsamkeit entschieden; des Horatius Dichtungen, des Terentius Comödien, des Livius, Sallustius und Tacitus Historien. (Die zwei letztern wurden meine Lieblinge und beharrlichen Gesellschafter bis auf diesen Tag.) Des Julius Caesars Historien machten und liessen mich kalt; von den Neuern: des Dembus, Sadoletus und Manutius Episteln, des Muretus, Largomarsinus, Paulinus a S. Josepho, Porée und Facciolatus Orationen; für das Leben die Werke des humanen Heiligen Franz von Sales, Sanct Augustins Confessionen, des heil. Hieronymus Episteln; beide wirkten mächtig auf mein Gemüth. Viel schwächer die *Exercitia* des heiligen Ignatius und Ludovici, de Ponte *Libri de perfectione hominis Christiani.* Hätte ich meiner Mutter nichts anders zu verdanken als den mir eingeimpften Sinn für die Vereinigung des Thuns mit dem Wissen, und ihre Beispiele des auf das Höchste getriebenen Zeitwuchers, der auch mir zur Natur geworden ist: so würde schon diese einzige Wohlthat sie meinem Herzen unaussprechlich theuer und in meinem Andenken unauslöschlich gemacht haben. Der eine bewahrte mich vor sittlicher Verderbtheit in den düstern Jahren meines Unglaubens, der andere verschaffte mir die reichliche Fülle mei-

ner wissenschaftlichen Armuth; denn man muss erst viel gelernt, gelesen, gedacht und geschrieben haben, um zur gründlichen Einsicht zu gelangen, dass auch das höchste menschliche Wissen sich zu dem unermesslichen Reiche der Wissenschaft, wie 1 zu oo verhalte. Im häuslichen Liebesdienste meiner Mutter las ich ihr die deutsche Theologie, die Schriften der heiligen Theresia und des gottseligen Joannes Russbrochs vor. Von den Carmelitern erborgte ich mir die mystischen Schriften des seligen Joannis a cruce und Joannis a Jesu Maria, aber auch des Honoratus a Sancta Maria *animadversiones in regulas et usum critices;* bei der regsamen Zucht meines Verstandes konnten mir die religiösen Mystiker nicht schädlich werden, und die strenge Kritik des Honoratus behagte mir, indem sein Scharfsinn die Zahl der kirchlichen Heiligen und ihrer Wunder verminderte.

Unter so anhaltender Beschäftigung und Anstrengung meines Geistes, vollendete ich am 18ten Mai 1772 mein sechzehntes Jahr. Da übertrug mir der Lehrer Mancini die Anfertigung der Lobrede auf den heiligen Ignatius, welche nach Vorschrift der Schulordnung alljährlich der beste Schüler der Rhetorischen Classe öffentlich vorzutragen hatte. Mein *Specimen eloquentiae* war nicht nur durch rhetorische Phrasen und Floskeln, sondern auch aus dem Vorrathe meiner anderweitigen Kenntnisse durch einige gehaltvolle Gedanken ausgezeichnet, und erhielt des Lehrers vollsten Beifall. Am 1. August,

Sonnabend nach dem Festtage des Heiligen, trug ich meine Lobrede in zahlreicher Versammlung vor, und das Wohlgefallen der Zuhörer, besonders der Jesuiten, belohnte meinen Fleiss. Um so zuversichtlicher, doch mehr nach dem Wunsche meiner Mutter als nach dem meinigen, hielt ich einige Wochen hernach um die Aufnahme in den, seiner Auflösung schon nahen Jesuiten-Orden an, wurde jedoch unter dem Vorwande meiner Jugend bis auf Weiteres abgewiesen, aber zu fleissiger Fortsetzung meiner Studien in den philosophischen Classen ermahnet. Diese Abweisung kränkte mich weniger als meine Mutter, welche doch bald sich mit der Ergebung in den göttlichen Willen beruhigte.

Mit dem festen Vorsatze, in den Orden, entweder der Carmeliter oder der Camaldulenser Eremiten zu treten, besuchte ich vom November bis gegen Ende des Mai's die logischen und metaphysischen Vorlesungen, und unterzog mich zu Hause allen möglichen Beschwerlichkeiten und Abhärtungen, um mich, im Falle mir auch bei den Carmelitern die Aufnahme versagt würde, zu der strengen Lebensweise der Camaldulenser zu bereiten; allein dem ewigen Lenker menschlicher Schicksale hatte es nicht gefallen, mich in die Ruhe der Einsamkeit und Contemplation zu führen.

II.

Meine Verirrungen.

Jahr 1773 — 1783. Alter 17 — 27.

Zwei Wochen nach dem Schlusse meines siebzehnten Jahres begleitete ich meine Mutter nach Ofen zum Besuche ihres Vetters Georgius Kneidinger, welcher in dem Capuziner-Kloster daselbst *Lector Philosophiae* war. Unter der Betrachtung der Umgebungen dieser Ordensmänner und in dem Umgange mit meinem Oheim fühlte ich mich unwiderstehlich angeregt von dem Wunsche, dieses armen, aber an nichts Mangel leidenden Ordens Mitglied zu werden. Freudig vernahmen die Mutter und der Oheim meinen Entschluss. Der Provincial, aller Capuziner-Klöster durch Ungarn und Oesterreich höchster Oberer, P. Verecundus, war zu Ofen gerade anwesend: ich wurde geprüft, man war mit meinen Kenntnissen ungemein zufrieden; ich wurde in das Kloster zu Moór, Stuhlweissenburger Gespanschaft, gewiesen, und am 9. Julius, siebzehn Jahre einen Monath einundzwanzig Tage alt, als Novitz unter dem Nahmen Fr. Innocentius eingekleidet;

der Nahme war nicht unrecht bei mir angebracht, denn ich war noch so unschuldig, dass ich nicht ein Mal mit dem körperlichen Unterschied der Geschlechter bekannt war.

Die äussere Veränderung meines Standes liess meinen innern Zustand durchaus unverändert, ich blieb Mystiker im Leben des Geistes, und Bewerber um ausgebreitete Gelehrsamkeit in meiner täglichen Beschäftigung; unwissend, wie sehr ich gerade dadurch gegen den Geist des Ordens ankämpfte. Meine mystischen Kenntnisse, so weit sie nach dem kirchlichen Lehrbegriffe, ohne Bewusstseyn innigster Religiosität, begründet werden konnten, waren geschlossen, und mein wirklich geisterkundiger Novitzmeister, Pater Onesimus, war nicht wenig betroffen, als er den Jüngling über die Bahn zur Heiligung, über den Weg der Reinigung, den Weg der Erleuchtung und den Weg der Vereinigung, mit der ganzen Fertigkeit, Gründlichkeit und Salbung eines Veterans in der Mystik sprechen hörte. Der Probierstein, an welchem der Neuling sogleich seine geistigen Anlagen und Fähigkeiten verrathen musste, war das Vorlesen in dem Refectorio, während gespeiset wurde, die tägliche, zweimahlige Meditation, von welcher der Novitzmeister ausführliche Rechenschaft forderte; und die schnellere oder langsamere Auffassung der Ordnung, in welcher der Chorgesang zu halten, oder das Breviarium zu beten sey.

Das Vorlesen mit gehörigem Vortrage und Ausdrucke hatte mich die vieljährige Uebung bei meiner Mutter gelehret. Meine Meditationen entsprachen immer richtig den Umstände-Partikeln, *quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo quando?* und das Breviarium wusste ich schon in den ersten acht Tagen fertig aufzuschlagen und richtig zu ordnen. Allein alles Uebrige, was mir als Novitzen oblag, das Glätten der Altarstufen, das Ausfegen der Klostergänge, das Abwaschen in der Küche, das Arbeiten in dem Garten, vor allem aber das Schlafen in dem groben steifen Habit auf blossem Leibe, wollte mir durchaus nicht behagen. Ich ward unzufrieden, dachte mehrmals ernstlich an meine Rückkehr in die Welt, und forderte nach einiger Zeit entschlossen meine Entlassung. Doch Pater Onesimus traf das, gerade bei mir wirksamste Mittel, mich zu halten. Wahrscheinlich wollte der kluge Mann meine Phantasie discipliniren; wahrscheinlich wollte er mir die täglichen Garten- und anderen Klosterarbeiten, die ich hasste, weil sie mich, ohne Nutzen für die Kirche Gottes, in meinen Contemplationen hinderten, erträglich machen, wahrscheinlich wollte er meinen Unmuth über die Erduldung gewisser, dem Körper lästiger Unreinlichkeiten auf eine eindringende Art beschämen; genug, er brachte mir im Vierten Monathe meiner Novitiatur *Senecae Philosophi Opera* auf die Zelle und empfahl mir das Studium derselben mit den Worten: „Lerne von dem Heiden christliche

„christliche Demuth, Abtödtung der Sinnlichkeit „und Resignation.“

Seneca's Schriften waren mir eine überaus angenehme, kräftige, nahrhafte Speise: seine vortrefflichen Aussprüche beschämten mich oft; ich lernte viel von ihm, nur nicht das, was P. Onesimus beabsichtiget hatte. Das vorzüglichste war die Einsicht, dass es ausser der Mystik noch eine Moral gebe, und dass man durch diese schon allein ein Weiser werden könne. Es dauerte nicht lange, so wusste ich seine Abhandlungen: *de providentia, de vita beata* und *de brevitate vitae* besser auswendig, als die heiligen Psalmen, die mir in ihren Eructationen des jüdischen Hasses immer mehr und mehr anfingen zu missfallen.

Diess war die erste Erschütterung meiner innern Welt, die ich jedoch durch meine Geistesthätigkeit bald wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen wusste. Es gelang mir, in Seneca's Schriften selbst einen gewissen Mysticismus zu entdecken, und dieser machte mir glaublich, dass göttliche Erleuchtungen unmöglich ihm gefehlt haben konnten. Ewig selig musste er auf alle Fälle seyn, ob er gleich, bei der Unbekanntschaft und Verborgenheit des Christenthumes zu seiner Zeit, ausser Stande war, Christ zu werden. Und nun diente mir sein Mysticismus zur Bestärkung und Erhöhung des meinigen; seine Moral aber beschränkte ich auf die Verhältnisse meines äusserlichen Lebens, in welchen mich meine

Mystik oft ungewiss und hülflos gelassen hatte. So also, voll angelernter Mystik ohne innige Religiosität, und den Blick auf das Ziel meiner drei Bitten geheftet, ging ich im Stillen meinen Weg fort, mit kindlicher Ergebung in Gottes Willen erwartend, was die Väter des Ordens über mich beschliessen würden.

In drei verschiedenen Fristen wurden über die Novitzen die Stimmen der Conventualen gesammelt. Iedes Mal waren bis auf eine Einzige, die des Jubelgreises, Pater Peregrinus, sämmtliche Stimmen für mich. Um den Grund seiner Verneinung befragt, erwiederte er alle Mal, er sehe voraus, dass dieser Frater Innocentius in der Folge dem Orden manche Trübsale zuziehen würde. Dem Greise wurde nicht geglaubt; am 9. Julius 1774 leistete ich am Altare, in Anwesenheit meiner Mutter, die feierlichen Gelübde, und das, auf gewöhnlichen Wegen unauflösliche Band zwischen mir und dem Orden war geknüpft. Zeuge davon konnte mein Vater nicht mehr seyn: er war Einen Monat vorher zu Raab im Herrn entschlafen. Er war arm; seine Dienste bei dem Weihbischof Gaun, dann bei dem Commandanten der Raaber Festung, Grafen Gabriel Balassa, wurden nur nothdürftig bezahlt; er konnte zu meinem und meiner Mutter Unterhalt nichts beitragen, und zu meiner Erziehung nur wenig mitwirken.

Neulinge wurden nicht gleich nach abgelegter Profession zu den Klosterstudien beordert. Damit

die im Laufe dss Probejahres empfangenen Eindrücke fester wurzelten, und der Geist des Ordens sie inniger durchdringe, wurden sie auf ein oder zwei Jahre in minder zahlreiche Klöster versetzt; mich traf hierin ein erwünschtes, meiner Eigenthümlichkeit ganz angemessenes Loos. Man sandte mich noch im Julius in das Kloster Besnjiö, genannt; Graf Anton Graszalkowitsch hatte es in der Pesther Gespanschaft, eine Stunde Weges von Gödöllö, zwei Meilen von Pesth, mitten im Walde, für die Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, prächtig erbauet; dann aber, wahrscheinlich der zu hohen Dotation wegen, welche diese Ordensmänner forderten, den Capuzinern eingeräumt. Die obere und untere Kirche ist ein Prachtgebäude, die Altäre und das gräfliche jetzt fürstliche Mausoleum in der untern Kirche sind von Marmor, das Tabernaculum von gediegenem Silber, über demselben ein sechs Zoll hohes geschnitztes Bildniss der heiligen Jungfrau in silberner Kapsel, unter geschliffenem Krystallglas. Es war bei Grabung des Fundamentes tief in der Erde gefunden worden. An den drei Marien-Festtagen des Sommers ziehen mehrere Tausend Wallfahrter hin. An dem Vorabende und am Feste selbst winden sich unablässig dichtgeschlossene Menschenreihen auf den Knieen um den Altar herum, während andere Tücher, Rosenkränze, Bilder, Kreutze von einem dazu beorderten Geistlichen durch Berührung des Wunder-

bildes weihen lassen. Zwei hohe Thüren zeigen dem Wanderer in weiter Ferne den Gnadenort; den einzigen, bei welchem kein Gasthof, nicht einmal ein Haus steht, noch die Grundherrschaft oder die Mönche auf Wein- und Branntweinschank gerechnet haben. Die Klosterzellen sind geräumig und mit Oefen, deren alle andern Klöster des Ordens ermangeln, versehen; jeder der sechzehn Geistlichen, hat einen eigenen Blumen-Garten; der zum Kloster gehörige Obstgarten, der Weinberg und der Lustwald umfassen eine kleine Meile; mir war Letzterer und die wohlversehene Kloster-Bibliothek das liebste. Der Guardian Coelestinus, ein menschenfreundlicher Mann, gewann mich bald lieb, und bewies mir auf mannigfaltige Weise seine väterliche Zuneigung; er lehrte mich sogar das Schachspiel, als ein sehr taugliches Mittel zur Menschenkenntniss, und spielte es in Erholungsstunden mit niemanden lieber als mit mir, welches meinem Ehrgeitze nicht wenig schmeichelte. Den Bibliothekar Pater Leonides, einen alten, gelehrten und gefälligen Mann fasste ich bei seiner Blumenliebhaberei, und gewann ihn dadurch für mein höchstes Interesse. Nach getroffener Uebereinkunft mit ihm, trug ich das zur Wässerung seines Blumengartens nöthige Wasser täglich von Weitem herzu, wofür er mir jedes verlangte Buch aus der Bibliothek bewilligte. Um mir die Wahl zu erleichtern, belehrte er mich über die Nothwendigkeit der Literargeschichte, und gab mir zur Er-

lernung derselben Vogler's Anleitung zur Kenntniss allerlei guten Schriften; *) Lipen's theologische Real-Bibliothek, **) Struve's historische Bibliothek, ***) und Arnold's Geschichte der mystischen Theologie; ****) alle in Lateinischer Sprache. Welch eine herrliche literarische Welt war mir hiermit aufgeschlossen! Meine erste Wahl fiel auf Ruinarts echte Acten der ersten Märtyrer; †) denn des Ribadeneira's Lebensgeschichten der Märtyrer waren mir, ihrer Wunder wegen, bereits verdächtig geworden: Gravesons Kirchengeschichte des A. und N. Testaments; ††) *S. Dionysii Areopagitae Opera* und meines längst verewigten Ordensbruders Constantinus von Barbanson geheime Wege der göttlichen Liebe: †††) und damit hatte

---

*) *Introductio in notitiam cujusque generis bonorum scriptorum. Helmstad.* 1700. *in* 4to.

**) *Bibliotheca realis theologica. Francofurd.* 1685. *Fol.*

***) *Bibliotheca historica selecta. edit. Buder. II. Tom.* 8 *maj. Jenae,* 1740.

****) *Historia et descriptio Theologiae mysticae, in* 8vo. *Francof.* 1702

†) *Acta primorum Martyrum, sincera et selecta. Amstelaedami,* 1713. *Fol.*

††) *Hist. ecclesiast. Vet. et Nov. Testam. Fol. August. Vind.* 1728.

†††) *Amoris divini occultae semitae. Amstel.* 1698. *in* 12.

ich auf lange Zeit genug zum Lesen, Verschlingen, Durchdenken und Exerziren. Das letztere Werk ward mein tägliches Handbuch; tiefen und unauslöschlichen Eindruck machte in mir der Abschnitt desselben von der Erhebung des Gemüthes zur Gottheit durch reine Anschauung, ohne Bilder, Gestalten und Begriffe: aber in der Betrachtung über den weit erhabnern Abschnitt von der Ruhe und dem Frieden der Seele, in welcher die Einwirkungen der göttlichen Gnade alle Selbstthätigkeit des Verstandes aufheben, und durch alle sichtbare und unsichtbare Dinge nur das Göttliche sich ihr verklärt darstellet, war mir Constantinus Barbanson der reinste, erhabenste Mystiker. Und dennoch blieb ich nur zu verständiger, reflectirender, und ward nichts weniger als mystischer Mensch.

Die Acten der Märtyrer drängten mich wieder mächtig zu dem Gebet meiner zweiten Bitte: dass mich Gott zum Märtyrer für den Glauben machen möchte. Meine Verständigkeit sagte mir, dass dieser Beruf mit einer Menge Mühseligkeiten des Lebens nothwendig verbunden sey; Nachtwachen, Frost und Hitze, Hunger und Durst leiden, seyen die gewöhnlichsten. Das mir eingeprägte Prinzip meiner Mutter von der unablässigen Vereinigung des Thuns mit dem Wissen, trieb mich, zu diesen Mühseligkeiten jetzt schon mich zu gewöhnen. Ich durchwachte ganze Nächte, lief öfters in dem Klosterwald in Sturm und Regen bis zur stärksten Erhitzung, dann wieder barfuss im Schnee herum; geisselte mich

mit Dornen mehrmals bis auf das Blut, verpflichtete mich zum Fasten durch Gelübde, litt Hunger und Durst bis zur Erschöpfung meiner Kräfte; und wenn ich mich ganz ermattet fühlte, bedachte ich, dass die Menschen bisweilen auch durch Theilnahme an ihren Schmausereyen und Trinkgelagen zu gewinnen seyen; ich folglich auch dazu mich abrichten müsste; und ich fing wieder an, bis zur Uebersättigung zu essen und zu trinken, mich erfreuend meiner guten Natur, die auch einiges Uebermass vertragen konnte. Also trieb ich es bis in den May des folgenden Jahres (1775) fort.

Eine halbe Meile von Besnjiö, zu Aszód, wohnte der edle Gutsbesitzer, Freyherr Podmanitzky, obgleich reformirter Confession, dennoch freigebiger Wohlthäter des Klosters, und oftmals daselbst freundlich willkommener Gast. Immer unterhielt er sich gern mit den jüngern Klosterbrüdern, und nahm gefällige Kenntniss von ihren verschiedenen Beschäftigungen mit Blumenziehen, Bildermalen, Schnitzeln, Pappkästchen- und Dosenmachen etc. Ein Mal kam er auch zu mir in die Zelle; auf seine Frage, womit ich mich zu beschäftigen pflege? war meine Antwort: mit Lesen und Studieren. Das fand er rühmlich, und als er Russbrochs Werke vor mir aufgeschlagen sah, versprach er mir, auch aus seiner Bibliothek mich mit einigen guten Büchern zu versehen; nur möchte ich sie meinen Guardian nicht sehen lassen, damit ihn dieser

nicht mit missfälligen Bemerkungen angehe. Er hielt Wort, brachte mir bei seinem nächsten Besuche Fleury's so eben herausgekommenen acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte von Strobl übersetzt, des Muratorius Abhandlung über die wahre Andacht, und dessen Tractat von der Mässigung und Denkart in Religionssachen; das ernstlichste Studium dieser vortrefflichen Bücher mir nachdrücklich empfehlend.

Nach dem dritten Durchlesen derselben war meine Ruhe dahin, meine innere Welt zerstöret, mein Geist aus dem Himmel der Mystik herabgesunken zur Erde, mein Unglück entschieden. Fleury hatte mich von der Ausartung der christlichen Kirche und von der Verderbtheit und Nichtigkeit des heutigen Mönchswesens, Muratorius von der Gehaltlosigkeit und Verwerflichkeit der Mönchsandachten überzeugt. Mit Riesenkraft arbeitete ich nun, entweder meinen bisherigen Geisteszustand wieder herzustellen, oder in meinen gegenwärtigen Licht und Frieden zu bringen. Zu diesem Zwecke las ich das neue Testament sieben Mal hintereinander durch, darauf einige der lateinischen Kirchenväter, unter andern den Lactantius, Cyprianus, Salvianus und Leo, und endlich die ersten vier Bände der grossen Concilien-Sammlung mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. An Wachen und Fasten liess ich es dabei nicht fehlen. Mein Gebet um den göttlichen Geist bestand mehr in Seufzern und Thränen, als in Worten. Aber alles war vergeblich:

mein angelernter Glaube war dahin, und ohne ihn war mein bisheriges, gegenwärtiges und künftiges Leben mit Finsterniss bedeckt.

Meine Gewohnheit, Bücher, wo ich sie fand, zu leihen und zu lesen, verleitete mich ganz zur Unzeit, den Umfang meines Unglückes und meiner Leiden beträchtlich zu vergrössern. Pater Antonius, nichts weniger als frommer Ordensmann, borgte mir Hofmannswaldau's auserlesene Gedichte in sieben Theilen. Begierig nahm ich ihren Inhalt in mich auf; seine unzüchtigen Beschreibungen machten mich jetzt erst mit dem Unterschiede der Geschlechter bekannt, erweckten in dem neunzehnjährigen Jünglinge den Geschlechtstrieb mit stürmischer Heftigkeit, und am nächsten Mariä-Himmelfahrtsfest, vergass ich den Himmel mit allen seinen Heiligen in dem Anblicke so vieler lieblich gestalteter Erdentöchter, welche unter den zahlreich anwesenden Wallfahrtern sich auszeichneten. — O, wie dankbar segnete ich jetzt meinen Novitzmeister für die Wohlthat, dass er mich mit Seneca's Schriften bekannt gemacht hatte. Sie nahm ich mir nun an die Stelle der mich anekelnden Mystiker aus der Bibliothek; Seneca's Lehren allein hielten mich zurück, die Gelegenheit zur Befriedigung physischer Triebe zu suchen oder zu benutzen, die Mönchsfesseln gewaltsam zu zersprengen und mich in der unheiligen Welt der Verzweiflung Preis zu geben. Allein ihr ganzer Inhalt reichte nicht hin, um mir aus denselben ein System des religiösen Wis-

sens zu bilden: aber seine Moral verwahrte mich gegen Verderbniss des Herzens durch Ausschweifungen, in welche meine Phantasie, mit Bildern der Wollust erfüllet, und meines Temperamentes Gewalt mich unausweichlich gestürzt hätten.

Durch Seneca einigermassen beruhigt, dachte ich auf sichere Mittel, mich mit Ehren den Banden des Klosterlebens zu entwinden. Das Zweckmässigste schien mir, nach einer Pfarre oder nach einer Haus-Capellan- und Beichtvaterstelle am Hofe eines Bischofs oder eines Grafen mich zu bestreben. Diess, glaubte ich, wäre nur durch tadellose Sitten und ungemeine Auszeichnung in wissenschaftlichen Kenntnissen zu erringen. Als ich demnach zu Anfang Septembers in das Kloster zu Grosswardein zur Erlernung der scholastischen Philosophie unter dem, seinem Fache gar nicht gewachsenen Lector P. Amadeus, war versetzt worden, brachte ich es durch ausdauernde Anstrengung bald dahin, dass ich als der gewandteste Dialectiker bei öffentlichen Disputationen, ich mochte als Respondent oder als Opponent erscheinen, gefürchtet wurde. So verdrüsslich diess meinem Lector war, besonders nachdem ich einmal seinen Respondenten und ihn selbst als Opponent gegen die von ihm aufgestellte Thesis, dass die Weltschöpfung in der Zeit geschehen sey, zum völligen Schweigen gebracht hatte, so gross war der Beifall, welchen mir die anwesenden Herren, der Bischof Adam Patachich, sein belorbeerter Hof-Poet Marieza, und die gelehrten Domherren Gá-

nóczy, Bimbó, Jedlitska schenkten. Sie gestatteten mir freien Zutritt zu sich, belohnten und spornten meinen Fleiss durch Geschenke an theologischen und canonistischen Büchern, wie ich sie mir zur Ausführung meines künftigen Lebensplanes gewünscht hatte. Der gefälligste hierin war Antonius Gánóczy. Er hatte, in öfterer Unterredung mit mir, meine Vorliebe für die Historie wahrgenommen. Zur Nahrung derselben gab er mir des Ex-Jesuiten und nachmaligen Titular-Bischofs von Colophon, Carl Palma, *Notitiam rerum Hungaricarum* und hernach hintereinander des Ex-Jesuiten, nachmals Grosswardeiner Domherrn, Georg Pray, *Annales Regum Hungariae* zu lesen; beide Werke befriedigten den kritischen Sinn, aber nicht den Geschmack und das patriotische Gefühl des verwöhnten Lesers und Verehrers der pragmatischen Sallustius und Tacitus. — Gánóczy arbeitete gerade damals an seinem Werke, betitelt: *Episcopi Varadinenses fide diplomatum concinnati;* las mir Manches daraus vor, und hörte bisweilen meine bescheidenen Zweifel gegen seine historischen Behauptungen wohlwollend an, und ich schwieg, wenn er meine Einwendungen mehr witzig, als gründlich widerlegte. Doch lernte ich aus seinem Beispiele, bei historischen Untersuchungen die blendende Gewalt vorgefasster Meinungen fürchten. Mit dem Unterschiede, zwischen Geschichtsforschung, als Sammlung und Sichtung der Materialien, und der Geschichtschreibung, als Werk des Geschmackes

und der Kunst, machte mich erst eilf Jahre (1787) später zu Ofen des Franziskaner-Ordens emeritirter Provincial, Pater Joseph Jakosics, liebenswürdig als Mensch, verehrungswürdig als Priester, aus Bescheidenheit nie Schriftsteller, aber im ausgebreiteten Umfange tiefer Denker und scharfsinniger Gelehrter, bekannt.

Es war Ordensgebrauch, dass die in Klosterstudien begriffenen jungen Cleriker monatlich ein Mal im Refectorio, während die Conventualen speisten, zum Unterricht und zur Uebung über selbst gewählte Texte predigen, nach der Predigt sich auf die Kniee legen, und die Brüder um strenge Bemerkungen bitten mussten. Das war meinem Lector immer eine erwünschte Gelegenheit für die dialectischen Verlegenheiten, in welche ich ihn nicht selten, sowohl in der Schule, als auch bei öffentlichen Disputationen gesetzt hatte, sich zu rächen. Da blieb unter seiner lauten und öffentlichem Censur an meinen Predigten, obgleich sie genau nach Wurz Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit abgefasst waren, und Bourdaloue's, Reguis, Pacaud's und Massillons Kunst sich darin abgespiegelt hatte, auch nicht eine Spur von richtiger Anordnung und Ausführung. Ich fühlte das Unrecht und schlug in den nächsten Predigten muthig los auf Menschen, (und das war ziemlich fühlbar auf ihn) welche ihr geistiges Unvermögen unter dem Nimbus erschlichener Würden und Aemter

verbergen wollen, wofür meine Predigten wieder exemplarisch schlecht heissen mussten.

Als Student, grösserer Freiheit geniessend, hatte ich in der Stadt manche angenehme Bekanntschaften gemacht; unter andern eine für das Herz und eine für den Geist. Dem Kloster gegenüber wohnte eine verwittwete Edelfrau, Mutter zweier anmuthigen Töchter, Mariane und Elisa. Mit ersterer schwärmte ich in der Einbildung; sie schenkte mir manchen lieblichen Blick; aber die auf mir und auf meinem Lebensplan lastende Nothwendigkeit, Tag und Nacht zu studieren, verbot mir, es zu irgend einer deutlichen Erklärung kommen zu lassen. Diess war das erste Mal, dass mir das Gefühl der Geschlechtsliebe drückend wurde. Meine Bekanntschaft für den Geist war eine junge, gebildete Schneidermeisterin, evangelisch-reformirter Confession; bei ihr fand ich des Marquis Caraccioli's Werke: den Umgang mit sich selbst; den Genuss seiner selbst; die wahre Hoheit der menschlichen Seele; die Reisen der Vernunft durch Europa; die rufende Stimme der Wahrheit wider Freidenkerei, und die Welt ein Räthsel oder die besiegte Freidenkerei. Die mir herzlich gewogene Frau schenkte mir diese Bücher, deren die vier ersten in ihrer Uebereinstimmung mit meinem Seneca, meinen sittlichen Gehalt begründen halfen; in dem anhaltenden Studio der zwei letztern erhob ich mich allmälig aus meinem unerträglichen Nichts zum systematischen Deisten, in-

dem ich gerade die Sätze der sogenannten Freidenker, gegen welche Caraccioli mit auffallender Schwäche und Oberflächlichkeit focht, meinem Systeme zum Grunde legte. Doch, was mich weder Caraccioli, noch Seneca, noch irgend ein Buch lehren konnte, besonnene und empfundene Achtung für das weibliche Geschlecht; das lehrte mich, zum Glücke meines ganzen Lebens, die Ungrische Schneidermeisterin zu Grosswardein, in Bezug auf ihren verstorbenen Mann, einen Polen, gemeinhin Polakelschneiderin genannt; denn als ich der Holden wirklich einmal mit dem ganzen jugendlichen Feuer meine Liebe schriftlich offenbarte, erhielt ich von ihr folgendes Schreiben:

„Auch ich liebe Sie, guter Innocentius; „aber nicht den jungen Mann, sondern das von dem „Weltverderben noch reine Kind. Lieben in dem „Sinne, wie Sie es meinen, ist entweder vollendete „Seligkeit auf Erden, oder vorübergehende Aufwal„lung der Leidenschaft. Sie haben erst Ihr Werden „angefangen; von dem erstern sind Sie noch weit, „für das letztere sind wir beide zu gut; dazu ich zu „alt, Sie zu jung. Sie sind ein Inbegriff vielver„sprechender Anlagen; aber Sie haben noch zu we„nig, um auch die mässigsten Ansprüche eines „weiblichen Herzens zu befriedigen, und der wahr„haft liebende Mann muss auch die höchsten über„treffen können. Als denkende und weiblich füh„lende Calvinerin sehe ich ab von ihrem Stande, „und verbiete Ihnen die Liebe nicht, wo Sie die-

„selbe unter dem Schutze kluger Verborgenheit ge-
„ben und empfangen können; aber ich verlange:
„dass Sie durch rastlose Arbeit an der Entwickelung
„und Ausbildung Ihres Geistes sich zur Fähigkeit
„und Würdigkeit ächter Liebe erheben; dass Sie
„über die Regungen ihres Herzens mit strenger
„Sorgfalt wachen, damit Sie nicht mit einem After-
„bilde der Liebe irgend eine meiner, nur zu reiz-
„baren, Schwestern und sich selbst täuschen. Die
„Verirrungen ihres eigenen Herzens möchten Sie
„vielleicht ertragen, aber schwerlich dürften Sie je
„die Vorwürfe und die Verachtung eines zweiten,
„von ihnen betrogenen Herzens erdulden können.
„Wie müsste Sie noch dazu bei Ihrem, vor der
„Welt geachteten Stande, das entehrende Bewusst-
„seyn foltern, ein reines gefühlvolles Herz, das
„Einzige, was das zartsinnige Weib dem Würdigen
„zu geben hat, zerrüttet oder getödtet zu haben. —
„Schliesslich ermahne ich Sie treuherzig, schon Ih-
„res äussern Standes wegen, zum zurückhaltenden
„Betragen, aber auch zur aufrichtigen Achtung gegen
„das weibliche Geschlecht, damit es mehr nützlich,
„als reizend auf Sie wirken könne; denn ich glaube,
„dass nie aus einem Manne, wes Standes er auch
„seyn mochte, etwas Ganzes oder Grosses geworden
„sey, zu dessen Ausbildung und höherm Geistes-
„schwung nicht ein weibliches Wesen den ersten
„Anstoss gegeben hätte. Möchten Sie dies einst
„auch an Sich bewähret finden! Ihre wahre Freun-
„din, Sophie.“

Sophie's Zuschrift hatte die bleibende Wirkung in mir, dass ich hinfort jede Gelegenheit zu anständigem Umgange mit weiblichen Wesen von einiger Geistesbildung, wie sie sogar von höherer, in Ungarn und Oesterreich nicht selten zu finden sind, mit Lust benutzte; aber mit Bekenntnissen von Zuneigung und Liebe behutsamer zu Werke ging.

Nachdem ich im Jahre 1776 die kleinern vier Weihen von dem Grosswardeiner Bischof und bereits ernannten Coloczer Erzbischof Patachich empfangen, auch im zweijährigen Kursus die scholastische Philosophie beendiget hatte, wurden gegen Ende des August-Monats der Lector Amadeus mit mir und meinen vier Mitschülern von Grosswardein nach Schwächat, zwei Meilen vor Wien, geschickt, um daselbst Moral-Theologie und Casuistik zu erlernen. Dort wurden mir sogleich alle Bücher, womit meine Grosswardeiner Gönner mich erfreuet hatten, ungeachtet dieselben nichts den Klosterstudien Widersprechendes enthielten *), weggenommen

*) z. B. *Ligorii a S. Alphonso Theologia moralis, in fol. Venetiis.* — *Maschat & Walbrecht resolutiones quaestionum in utroque jure controversarum, in 4to August. Vind.* 1762. — *Benedicti XIVti de Synodo dioecesana, in 4to. August. Vind.* 1769. — *Prosperi Lambertini Commentarii de J. Christi matrisque ejus festis et de Missa, fol. Patavii* 1761. — *Berti Histor. ecclasiast. V.*

und Bücher aus der Bibliothek schlechterdings verweigert; ich sollte durchaus nichts anders lesen als das Schulbuch, *Antoine Compendium Theologiae moralis universae*, und die erbärmlichen Hefte des Lectors. Dennoch steigerte ich hierbei meinen Fleiss, um den Vorzug über meine Mitschüler zu behaupten, und harrte besserer Zeiten, welche mir auch bald erschienen.

Am 5ten October hatte Maria Theresia an sämmtliche Klöster in der Oesterreichischen Monarchie Paul Riegers *Synopsin Juris Ecclesiastici publici et privati* gesandt, mit dem gemessensten Befehl, sie in ihre Schulen einzuführen und gewissenhaft darnach zu lehren, um so mehr, als in Zukunft alle Ordensgeistliche, vor Erhaltung des Priesterthumes, ein *Examen ex jure publico universali et ecclesiastico* zu bestehen hätten. Allein, weder die Synopsis, noch der Befehl der Kaiserinn, wurde in dem Schwächater Kloster bekannt gemacht. Doch verschaffte mir ein treuer Freund ein Exemplar dieser Synopsis, und durch eben diesen Freund wendete ich mich im Januar 1777 schriftlich an Valentin von Eybel, Hofrath und Professor des Kirchenrechts zu Wien, mit der, durch aufrichtige Darlegung meiner Denkungsart und meines Schicksals motivirten Bitte, um gütige Mittheilung der von

---

priorum Saeculor. in 8vo. Augsb. 1761. — *Sandini vitae Romanorum Pontificum. 8vo. Budae.* 1756 und dergl.

ihm herausgegebenen Schriften über das Kirchenrecht. Er sandte mir alle, dazu noch die einzeln gedruckten Abhandlungen Fleury's über die Kirchengeschichte, des Praelaten Rautenstrauch's *Prolegomena* und *Institutiones juris Ecclesiastici*, seine *Rationem Studii Theologici in terris Caes. Reg. hereditariis*, und seinen Entwurf zur Einrichtung der General-Seminarien in den K. K. Erblanden, mit einem Dutzend Abhandlungen von andern Gelehrten. Da frohlockte ich, freilich sehr unvorsichtig vor meinen Mitschülern über die gewonnenen Schätze; doch versteckte ich sie sorgfältigst in des Klosters verborgensten Winkeln, aus welchen ich sie nur des Nachts hervorzog, um ihrer zu gebrauchen.

Durch vieles Wachen, übermässige Anstrengung des Geistes und hinzugekommene Verkältung, erkrankte ich gegen Ende Octobers 1778 plötzlich. Meine Stimme ging gänzlich verloren. Der ordentliche Arzt des Klosters war, *gratis pro Deo*, Maximilian Stoll; er wurde aus Wien gerufen. Eybel hatte ihm eine Abhandlung zugeeignet; aus der Zueignungsschrift schloss ich, dass zwischen dem Einen und dem Andern ein freundschaftliches Verhältniss obwalte. Stoll kam; der Bruder Krankenwärter musste mich mit ihm allein lassen. Da entdeckte ich ihm weniger meine leibliche Krankheit, die er klar vor sich sah, als vielmehr meine Gemüthskrankheit, in welcher ich ihn um Rath und Beistand anflehte. Er nahm menschenfreundlich

Theil an meinem Schicksal, und als hernach mit dem Wärter auch der Guardian in das Krankenzimmer trat, erklärte der kluge Mann, meine Krankheit fordere täglichen Besuch, und er werde keine Mühe scheuen, um mich zu retten, wenn man mich in das Wiener Kloster zu weiterer ärztlichen Behandlung bringen wollte. Ende Novembers wurde ich nach Wien geführt. Meine körperliche Krankheit war bald gehoben; zur Heilung meines Gemüths brachte Stoll in der Dunkelheit des Abends Herrn von Eybel zu mir in das Krankenzimmer; von diesem erhielt ich die tröstendsten Versicherungen der Hülfe, und zugleich die Weisung, sobald der Arzt mich für hergestellt erklären und wieder nach Schwächat entlassen würde, sollte ich gegen Mittag aus dem Wiener Kloster scheiden, gerades Weges zu ihm kommen und bei ihm speisen; nach Tische würde er mich dem Benedictinerordens-Prälaten Rautenstrauch, Referendar bei der Hofstudien-Commission und K. K. Director aller Theologischen Facultäten in der Oesterr. Monarchie, von dem allein meine Rettung abhinge, vorstellen.

Am 14. December nach zwölf Uhr, da Guardian und Brüder ihre Siesta hielten, trat ich aus dem Wiener Kloster, um 3 Uhr führte mich Herr von Eybel bei dem Prälaten ein. Dieser bezeigte mir seine innigste Theilnahme; auch er hatte einst in er Benedictiner-Abtey zu Braunau, seiner Studien wegen Verfolgung erduldet; er hiess mich Muth fassen und standhaft aushalten. Mein Ziel und mein

Plan es zu erreichen, erhielt seinen Beifall. Er gab mir Anleitung zur Fortsetzung meiner geheimen Studien, unter welchen ich mich durch Erlernung der Hebräischen und Griechischen Sprache zum Doctorat in der Theologie emporarbeiten, und durch Verwendung auf Kirchengeschichte, Natur - Völker- Staats - und Kirchenrecht, Welt - Völker - und Staaten - Geschichte, Staatskunst und Staatswirthschaft zum Lehramte qualifiziren sollte. Die nöthigen Bücher könne ich durch einen sichern und vertrauten Freund von ihm erhalten; alles Uebrige sollte ich ihm überlassen. Als er mich entliess, begann es dunkel zu werden. Nur das Waisenhaus des Abtes Parhamer in der Vorstadt konnte ich noch vor Einbruch der Nacht erreichen; ich sprach ein, und ward gastfreundlich von ihm aufgenommen. Des andern Tages gegen zehn Uhr machte ich mich auf den Weg nach Schwächat. Auf der Hälfte desselben begegnete mir der allgemein für einen Heiligen geachtete Provinzial, Pater Lucianus mit seinem Socius, zu Fusse, von Schwächat kommend. Auf seine Frage, woher? war meine Antwort: aus Parhamers Waisenhause, wo ich übernachtete, weil ich vor Mattigkeit nicht weiter konnte. Er liess mich gehen, aber bei seiner Ankunft in Wien erfuhr er von dem Klosterpförtner die Stunde meines Abzuges.

Inzwischen hatte einer meiner Mitschüler, Maximus genannt, verschmitzter Heuchler und kriechender Schmeichler, den Winkel, wo ein Theil meiner

Bücher versteckt lag, ausgespähet und an den Lector Amadeus verrathen. Die Bücher waren für mich verloren; nur Eybels und Rautenstrauchs anderswo vergrabenen Schriften mir geblieben. Auf diese Trübsal folgte sogleich eine andere; auf Befehl des Provincials musste ich wegen verdächtigen Verweilens ausser dem Kloster in der Stadt, am 17. December öffentlich Wasser und Brod auf der Erde essen. Den Lector, als Lehrer verachtend, als meinen Quäler hassend, sandte ich am 19. December an den Provincial eine demüthige Bittschrift um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Folge meiner Bitte war, ein zärtlich-väterliches Ermahnungs-Schreiben zu demüthiger Hingebung meines ganzen Wesens an den heiligen Ordensgeist, *) und am 23. December abermals die Strafe mit Wasser und Brod auf der Erde; die zweite, meine Versetzung in das Kloster zu Wienerisch-Neustadt. Glücklicher Weise liess man mir, der Weihnachtsfeiertage wegen, so viel Zeit, dass ich die verborgenen Hülfsmittel meiner Studien in sichere Freundeshände abliefern konnte, um sie meiner künftigen Anweisung zu Folge, ehestens wieder zu erhalten.

Dienstag nach dem Weihnachtsfeste (29. Decbr.) ward ich im Kloster zu Neustadt dem Guardian übergeben, der mich liebreicher empfing, als der dortige Lector Celsus, ein harter, finsterer, stolzer Mann. Seine

*) Siehe Beilage A.

rauhe, heftige Gemüthsart plagte mich und meine Mitschüler durch mancherlei Leiden; der geringsten Unordnung wegen musste bald der eine, bald der andere tagelang mit einem Prügel in dem Munde, Mordatsche genannt, oder mit einem Tuchlappen vor den Augen herumziehen; am Ende liessen wir uns Mordatsche und Lappen zum muthwilligsten Scherz gefallen. So trat ich einmal mit einer ganzen Kette Prügel in den Chor zum Psalm-Gesang, die Patres und Fratres lachten, ich lachte mit. Von dem Lector, dem ich in seinem Irrthume unbescheiden widersprochen hatte und nicht augenblicklich schweigen wollte, waren mir nur drei Prügel zu tragen befohlen, ich behing mich mit zehn. Der Guardian hiess mich die komische Prügelkette unverzüglich ablegen und strafte mich Tages darauf mit Wasser und Brod auf der Erde, und das von Rechts wegen; aber dem Lector gab er die ernstliche Weisung, seine Mordatschen-Macht in Zukunft zu mässigen. Dieser Celsus war von seiner, kaum mittelmässigen Gelehrsamkeit so selbstgefällig eingenommen, dass, nach der Forderung seines Hochmuthes, das: „der Meister hat es gesagt," unser höchstes Wissen seyn sollte.

Seinem Stolze hatte ich es zu verdanken, dass er meine Privat-Studien, am allerwenigsten meine Beschäftigung mit der hebräischen und griechischen Sprache, keiner Aufmerksamkeit würdigte. Ungefährdet von ihm, konnte ich meine Zelle mit Büchern aus der Bibliothek anfüllen, selbst als er

mich ein Mal mit Edelmanns deistischen Schriften traf, blätterte er darin flüchtig herum und legte sie mit vornehmer Verachtung weg. Viele dergleichen Schriften, unter andern auch Hobbes, Baco von Verulam, Machiavell, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente, hatte ich mir von Freunden in der Stadt erborgt und ohne Furcht vor unserm Celsus gelesen; nur mit Eybel's und Rautenstrauch's Büchern, welche ich wieder erhalten hatte, verfuhr ich behutsamer. Theils in dem Chor unter den Dielen, theils in der Kirche unter den Stühlen waren sie versteckt. In der Nacht, nachdem die Mette von 12 bis 1½ Uhr vollendet war, und die Patres schon unter den letzten Psalmen schlaftrunken sich wieder zur Ruhe begeben hatten, stahl ich mich mit der Bibel in der Hand, für den Fall, dass ich getroffen würde, hinunter in die Kirche, zog eines meiner Bücher hervor, und las bei der Lampe, welche vor dem Hochaltare Tag und Nacht brennen musste, bis gegen die sechste Stunde, zu welcher die Brüderschaft wieder geweckt wurde. Also trieb ich es, mit vierstündigem Schlafe mich begnügend, so lange, bis ich einiges Schwinden meiner Kräfte gewahrte.

Schon im Jahre 1777 war ich von dem Cardinal Migazzi in Wien zum Subdiaconus, eben daselbst im Jahre 1778 von dem päpstlichen Nuncius, Bischof Garampi, zum Diakonus geweihet worden. Sonnabend nach dem Pfingstfeste (29. Mai 1779) weihete mich der Neustädter Bischof Henricus

Kerens zum Priester, und am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste (6. Junius) feierte ich ohne religiöse Erleuchtung im Geiste, ohne Glauben im Herzen, in der Capuziner-Kirche zu Presburg, in Anwesenheit meiner Mutter, ihres Bruders und ihrer Familien, meine erste Messe. Unter Thränen der Rührung empfingen sie Alle, zum ersten Male aus meinen Händen das heil. Abendmahl; ich gab es, in der Kälte des Unglaubens erstarret.

Zwei Monate darauf verlangten wir, ich und meine Mitschüler, bittschriftlich von dem Provincial die Entfernung des Lectors Celsus. Wir wurden sogleich sämmtlich mit Wasser und Brod auf der Erde bestraft, aber Celsus wurde abgethan und wir im August in das Kloster zu Mödling, drittehalb Meilen von Wien, versetzt. Der dortige Guardian, Philippus Antonius, war ein Mann nach unserm Herzen. Der neue Lector, Joannes Georgius, sehr ernsthaft und trocken, aber sanftmüthig und bescheiden, war eine Zeitlang mir sogar hold; denn als ich ihm, dem leidenschaftlichen Blumenliebhaber, in seinem Garten ein Dutzend Töpfe schöner Nelken zerbrach, jagte er mich auf meine Zelle mit dem mir süssen Vorwurf eines Bücherwurms, der zu was immer für eine Arbeit ungeschickt ist. Er rief mich nie wieder in seinen Garten zu Hülfe. Meine damalige Sinnesart und Gesinnungen, und wie es mir zu Mödling erging, und wie ich den Deisten mit dem katholischen Priester in mir vereinigte, mögen lieber ein Paar ver-

traute Briefe, getreu, wie ich sie damals geschrieben hatte, als meine Erzählung, darstellen.

1.

An meinen Oheim Andreas Kneidinger,
K. K. Kammer-Ingenieur in Presburg.

Mödling den 20. Mai 1780.

„Ihre philosophischen Gedanken über die Vortheile des Misstrauens, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe zur Beherzigung vorlegten, sind schön, ob sie mir gleich mit der Würde des Menschen nicht ganz übereinstimmig scheinen. Wenigstens ist mein Herz noch zu weich, der Vorrath meiner Erfahrungen noch zu dürftig, und die Gelegenheit, Beobachtungen im Grossen anzustellen, für mich noch zu selten, als dass ich mir Ihren Satz: „der Mensch überhaupt ist so lange für böse zu halten, bis er überzeugende Beweise vom Gegentheile giebt;“ ohne den Pflichten der Gerechtigkeit, vielleicht selbst der Klugheit zu nahe zu treten, zur allgemeinen praktischen Maxime meines Umgangs mit Menschen machen könnte. Verzeihen Sie, lieber Oheim, wenn ich im Denken und Handeln nicht weiter gehe, als so weit mich Natur und Wahrheit an dem sichern Arm der Erfahrung bisher geleitet haben. Ich habe die Menschen noch nie böse gefunden, als wenn sie ein Interesse fanden es zu seyn, und für ihre Mitbürger nie gefährlich, als wenn ihre gegenseitigen Interessen sich durchkreuzten. Wenn ich dann von meinen Or-

densbrüdern schon so manches Böse erfahren habe, so ist nicht die Ursache, weil sie böse waren, und ich sie dafür hätte halten sollen, sondern, weil ich zur Verbesserung meines Schicksals wider den Ordensgeist, durch den allein sie bestehen, stürmisch ankämpfte, oder weil ihr besonderes Interesse mit dem meinigen in Widerstreit gerieth, und ich noch zu wenig Scharfsinn besass, um dergleichen Collisions-Fälle einzusehen und die zweckmässigsten Mittel zur Aufhebung derselben zu finden. Darum möchte ich den Satz:

> „Uebe deinen Beobachtungsgeist in Untersuchung, Prüfung und Bestimmung des verschiedenen Interesses der Menschen, und in Abwägung der Kräfte und Mittel, deren sie sich im Collisions-Falle desselben mit dem Deinigen bedienen könnten, und nach diesem Maassstab miss Dein Betragen gegen sie ab;“

für weit vortheilhafter und gerechter, als den Ihrigen halten.“

„Eine glückliche Erfahrung, die ich dieser Tage gemacht habe, ist mir sogar für seine Wahrheit Bürge; denn ich werde ihm wahrscheinlich einen schätzbaren Freund verdanken; nach Ihrem Satz würde ich ihn gewiss von mir gestossen haben. Nach Vorschrift des Ordens soll der Priester, nachdem er Gott das tägliche Opfer der Messe dargebracht hat, im Chor oder an einem andern einsamen Orte, wenigstens noch ein halbes Stündchen

der Andacht weihen! Ich aber kenne schon lange keine andere Andacht mehr, als zu welcher die Betrachtung und der Genuss der schönen Natur einladen, und die der alles belebenden Kraft am schicklichsten in dem Tempel, den sie sich mit so vieler Pracht und Majestät selbst erbauet hat, entrichtet wird. So oft also die Wahl des Ortes zu meiner Andacht ganz von mir abhängt, ist das freie Feld oder der Garten mein Tempel, Bäume und Blumen das Bild meines Gottes und ruhiger Selbstgenuss mein Gebet. Ganz zu diesem gestimmt ging ich, mit Youngs Nachtgedanken in der Hand, am 14ten dieses nach meiner Messe in einem schattigen Buchengange des Klostergartens auf und ab, als ich in kleiner Entfernung einen ansehnlichen Mann, den ich kurz zuvor unter der Messe schon bemerkt hatte, mit gelassenen Schritten auf mich zukommen sah. Ich wandte mich auf der Stelle um, und verbarg mich in einer Laube, um die Zusammenkunft mit ihm zu vermeiden. Sey es, dass ich in meinen Gesichtszügen und Bewegungen für ihn etwas Auffallendes hatte, oder dass ihn erst meine Flucht auf mich aufmerksam machte; ich verfehlte meine Absicht, denn nach einigen Secunden stand er vor mir in der Laube. „Sie haben wohl erst Messe gelesen?“ sprach er mit offener, Zutrauen erweckender Miene.

Ja, und wenn ich nicht irre, waren auch Sie dabei zugegen.

„Und sah, dass Sie für Wien kein Messeleser wären.“

Wie so?

„Weil man in Wien Messen, die über 15 Minuten dauern, nicht gern mehr hört, und Sie gerade 35 Minuten bei dem Altare standen.“

Ich kann eine Handlung, die schon darum, weil sie so vielen meiner Mitbürger heilig ist, mir am ehrwürdigsten seyn muss, nicht anders, als mit aller mir möglichen Würde und Anstand begehen, und dazu gehört Zeit.

„Sie haben Recht. Wie ist Ihr Klostername, lieber Pater?

Innocentius.

„Sie sind wohl noch nicht lange im Orden?“

Sieben Jahre.

„Und sind alt?“

Vier und zwanzig Jahre.

„Sind Sie mit Ihrem Berufe zufrieden?“

Was nennen Sie Beruf?

„Das, was die Theologen *vocationem Dei* nennen; eine geheime Eingebung Gottes, die den Menschen bestimmt, gerade diesen, und keinen andern Stand zu wählen.“

Um Namen und Worte waren die Theologen wohl nie verlegen, aber desto öfter um die Wahrheit.

„Diese Anmerkung von einem jungen Manne in der Kapuze ist sehr frei.“

Liegt Irrthum darin?

„Irrthum gerade nicht, aber doch verräth sie Grundsätze, die bei Leuten von Ihrem Stande ungewöhnlich sind.“

Vielleicht erleben wir noch die Zeiten, in welchen gerade das Ungewöhnliche der Maassstab des Richtigen und des Wahren seyn wird.“

„Lieber Pater, in Ihnen liegt etwas verborgen; Sie sind nichts weniger, als mit ganzer Seele Capuziner!“

Vom Verborgenen weiss ich nichts. So lange ich denke, kenne ich mich als einen sehr gewöhnlichen Menschen, und mit ganzer Seele bin ich nichts als Schüler der Natur und der Wahrheit.

„Doch auch Christ und Priester?“

Das Erste im strengen, das Zweite im wahren Verstande genommen: so däucht mir, schliesst Eins das Andere aus. Ich bin Christ, und kenne den Priestergeist, ohne in vieler Rücksicht Priester zu seyn.

„Wie verstehen Sie das?“

Gewiss haben Sie das Evangelium gelesen, und wissen ohne meine weitere Erklärung, was nach dem Evangelium Christ, was Priester heisst. Der Christ folgt der Sittenlehre Jesu, den die Priester kreuzigen liessen.

„Pater! haben Sie Voltaire's Schriften gelesen?

Ich werde sie nie lesen, weil der Mann, der Königen schmeichelt, seiner kranken Brüder spottet, seinen Geist und seine Feder der zügellosesten,

und von dem Schleier der Schamhaftigkeit entblösten Wollust dienstbar macht, alle Ansprüche auf die Würde eines Lehrers der Wahrheit verloren hat. *)

„Darf ich fragen, was Sie hier lesen?“

Young's siebente Nacht.

„Ist Young Ihr Mann?“

Nicht ganz. Er ist mir lieb und ehrwürdig, so oft er mir in der Stoa begegnet; sonst mag Plato's oder Augustin's Geist aus ihm schwärmen; für mich ist er nichts mehr, als ein feuriger Dichter, der meine Einbildungskraft angenehm beschäftiget.

„So viel ich merke, steht die stoische Philosophie bei Ihnen in sehr hohem Werthe.“

Meine Lage macht sie mir nothwendig, und ihr verdanke ich es, dass ich in so einer Laube der drückenden Capuziner-Zelle vergessen, und mit einem Freunde noch lachen kann.

„Ihre Unzufriedenheit mit Ihrem Stande ist mir nun wohl kein Geheimniss mehr. Aber, wie konnten Sie sich auch einen so strengen Stand wählen?“

Von Priestern und von einem Weibe erzogen, ist man im siebzehnten Jahre noch unfähig zu wählen. Ich ging in das Kloster, weil ich glaubte, dass

*) Gerade in diesem Jahre wurde uns die Streit-Theologie vorgetragen; und diess Urtheil abstrahirte ich mir aus den uns mitgetheilten Bruchstücken der Werke Voltaire's.

es zu meinem Heil also seyn müsste; ich legte die Ordensgelübde ab, weil ich glaubte, dass es so seyn müsste; und ich lebe jetzt in den drückendsten Fesseln, ungeachtet meiner gewissen Ueberzeugung, dass es anders seyn könnte und sollte. Hätte ich übrigens kein edleres Bedürfniss kennen gelernt, als gut zu essen und zu trinken, von himmlischen Freuden zu träumen, alte Frauen zu trösten, und ihre Töchter auf den Wegen des Heils liebend zu begleiten; so wäre ich bei allem Schein der Strenge, mit dem dieses Kleid die Welt täuschet, der glücklichste Mensch.

„*Doleo de te, mi frater Jonatha!* Lieber Mann, die Zusammenkunft mit Ihnen ist mir äusserst interessant, und ich hoffe, sie soll es in der Folge auch Ihnen werden. Ich bin der Staatssekretair von Molinari, habe hier ein kleines Landgut, und bin gewöhnlich Donnerstags in Mödling. Ich bitte, besuchen Sie mich; ich werde Sie selbst bei dem Guardian ausbitten. Es soll mich freuen, wenn Sie in mir den Mann finden, der Ihr ganzes Zutrauen verdient. Vielleicht — doch Sie besuchen mich gewiss.“

Wir umarmten uns gegenseitig, und eine Thräne, die ich in seinem Auge glänzen sah, versicherte mich, dass ich in meinem Vertrauen gegen ihn noch weiter hätte gehen dürfen. Am 18ten besuchte ich ihn zum ersten Mal, und fand eine glückliche, liebreiche Familie, die mich wie ein Heilig-

thum, auf dem die Hand des Schicksals ruhet, aufnahm, und ich hoffe, wenn es je mit mir besser werden kann, so wird Herr von Molinari, wenn nicht den einzigen, doch den grössten Theil an meinem glücklichern Daseyn haben. Sie aber, guter Oheim, behalten mich lieb, ob ich gleich nie ein Apostel des Misstrauens werden kann.“

2.

An Denselben.

Mödling am 27. Septbr. 1780.

„Sie haben lange geschwiegen, lieber Oheim, und mir schon bange gemacht; um so lebendiger wallte in mir die Freude auf, als ich in Ihrem Briefe las, dass Sie Ihre Schwester, meine gute Mutter, von Raab ganz zu sich in das Haus genommen haben, um ihr ein ruhiges, sorgenfreies Leben zu gewähren. Ich danke Ihnen herzlich dafür; denn Ihre Wohlthat ist gewiss weniger meiner Mutter, als mir wiederfahren.“

„In Ansehung des Misstrauens, wollen Sie, erfahrnerer Weltmann, dem jungen Klosterbruder schlechterdings nicht Recht lassen; „Sie sagen: es „wäre nur blindes Glück, wenn mich meine Offen„heit und Freimüthigkeit nicht in Labyrinthe ver„wickelte, aus welchen mich hernach keine Klug„heit mehr retten könnte.“ Was Sie dem blinden Glücke zuschreiben, dürfte ich wol nur dem Grundsatze zu verdanken haben, den ich in meinem letzten Briefe Ihrem Prinzip des Misstrauens entgegen-

gesetzt habe. Wol weiss ich es, dass Grundsätze bei den meisten Menschen nichts weiter sind, als Gemeinplätze, auf welche sie sich flüchten, wenn sie Blössen decken wollen, oder wenn sie auf Inconsequenzen und Unbesonnenheiten ertappt werden. Das sind aber auch nur Grundsätze, die entweder durch Auswendiglernen, oder durch Nachbeterei, an sie gekommen sind; es sind erborgte Lappen, nicht selbstgewählte, angemessene und bezahlte Kleidungsstücke; es sind fremdartige Schminken und Firnisse, nicht eigenes Fleisch und Blut. Der Grundsatz aber, den Sie mir nicht gelten lassen wollen, ist mein reines Eigenthum, erworben durch die Selbstthätigkeit meines Geistes unter ganz eigenen Verhältnissen. Da Sie, lieber Oheim, nie Mönch gewesen sind; so müssen Sie mir schon glauben, dass unter den geheiligten Klostermauern, wo durch geheime Einwirkungen, Selbstsucht und Gemeingeist in gegenseitiger Reibung unablässig erhalten werden; wo eine Menge Kräfte, in dem eingeschränktesten Raume zusammengedrängt, bald vereinigt miteinander wirken, bald getrennt sich gegenseitig zerstören; wo auch die kleinsten Vortheile der Selbstsucht und Eigenliebe nur durch mühsame Anstrengung erlangt werden können; wo jedes Interesse des Einzelnen nur unter der Hülle der Heuchelei und Verschmitztheit sicher ist; wo jeder seine eigenen Geheimnisse hat, und jeder die Geheimnisse aller andern zu durchschauen glaubt, der Scharfsichtigste sie auch wirklich durchschauet; man wol in guter Schule

ist, in der man sich zum Denker, Beobachter und Menschenkenner bilden kann.“

„Viel Wahres liegt jedoch in Ihrer zweiten Behauptung: „dass gerade meine Offenheit und Frei„müthigkeit, weil sie doch immer nur eine re„flectirte seyn müsste, mithin in mein äusseres „Betragen gegen die Menschen keine Gleichförmig„keit kommen könnte, die meisten Menschen an „mir irre machen und sie ungewiss lassen würde, „was sie aus mir machen sollten.“ Allein, da kann ich weder Ihnen, noch den Leuten, noch mir selbst helfen. Denn bei meiner Unfähigkeit in einer vorher bestimmten Wendung mich zu bewegen, wende ich mich unvermerkt immer gegen den Punkt, auf dem der andere, mit dem ich zu thun habe, gerade in dem Augenblicke mir erscheinet, nicht auf dem er vor mir erscheinen will, und dabei habe ich mir ein anderes Hausprinzip abstrahirt, das ich bis jetzt noch immer bewährt und bestätigt gefunden habe. Es lautet, wie folgt: „So, wie die Menschen „in Ansehung ihres Körpers nur gekleidet aus„gehen, so erscheinen die meisten auch in An„sehung ihrer Sinnes- und ihrer Gemüthsart nur mas„kirt und verlarvt in Gesellschaft; keiner will „zeigen, was er ist, jeder nur scheinen, was er „nicht ist.“ Mein erstes Bestreben also bei der Zusammenkunft mit einem Menschen geht auf die Entdeckung, wie weit seine Maske reiche, und wo sein Selbst anfange; so lange ich dies nicht habe, bin ich zurückhaltend, einsylbig für ihn und für

alle, die um uns sind langweilig, und da werde ich gewöhnlich für einen verschlossenen Menschen gehalten. Habe ich aber erst den lichten Punkt an meinem Manne gefunden, so gehe ich ihm mit einer so zuversichtlichen Redseligkeit entgegen, dass er, im festen Glauben an die Undurchdringlichkeit seiner Larve, gar nicht weiss, wie er sich mein offenes, freies Begegnen erklären soll. Indessen setze ich diess ruhig fort, bis ich Spuren zu neuen Entdeckungen an ihm erschaue, worauf ich meinen Standpunkt wieder in der Ferne wähle. Und nun ist es wol möglich, dass er in dem Gedanken, er habe mich glauben gemacht, er sey noch immer derselbe, weil er noch immer dieselbe Maske trägt, an mir irre wird, und mich sogar für falsch hält.“

„Ich versichere Ihnen demnach, dass ich gegen die Menschen im allgemeinen weder misstrauisch, noch zutraulich, weder offen, noch verschlossen, nicht vor der Zeit aufrichtig, nicht falsch sey; sondern dass ich ihnen in jedem besondern Falle ganz nach dem begegne, was mir scheint, dass sie sind; nicht nach dem, was sie mir scheinen wollen; dass ich sie ganz nach dem behandle, was sie aus Mangel an Besonnenheit und Selbstbeherrschung durch ihre Masken verrathen, nicht nach dem, was sie auswendig aufsagen oder predigen. Ich habe noch wenig Menschen in und ausser dem Kloster gefunden, die nicht bald, nachdem man über das Wetter einig geworden und mit den Tagesneuigkeiten fertig war, in das Moralisiren übergehen. Moralisi-

rend betrügen sie den Schwachkopf um seine Aufmerksamkeit und Achtung; moralisirend wollen sie die Aufmerksamkeit des scharfsichtigern Beobachters von sich ablenken; moralisirend tödten sie gute Namen wie Fliegen, haufenweise; moralisirend schneiden sie jedem die Ehre ab, der ihrem Stolze nicht fröhnen, ihrem Eigennutze nicht dienen wollte, oder von dem sie nur in der Ferne zu fürchten haben, dass er einmal ihr aussätziges Fleisch und ihre Eiterbeulen entdecken könnte. Darum werden auch nur die moralisirenden Menschen am öftersten an mir irre werden. Denn gerade bei diesen fange ich in der Regel mit stiller Aufmerksamkeit an, fahre mit redseliger Offenheit fort und mache mit entfernender Zurückhaltung den Beschluss.“

„Nichts von dem allen hatte ich, meinem Freunde Molinari gegenüber, nöthig; darum erfülle ich auch gern Ihr Verlangen nach vollständigern Nachrichten von ihm und seinem Hause. Es war mir noch nirgends in der Welt so wohl, wie in seinem häuslichen Cirkel. Seine Familie wohnet den ganzen Sommer über hier. Er kommt wöchentlich am Donnerstag hierher, und fährt alle Montag früh wieder nach Wien zurück. Für einige Wohlthaten, die er dem Kloster, dem Guardian und dem Lector zufliessen lässt, erlauben diese, auf sein Verlangen, dass ich, so oft er in Mödling ist, ihm und in seiner Abwesenheit auch seiner Familie zur Gesellschaft dienen darf, und so verlebe ich nun schon die neunzehnte Woche in diesem schönen Kreise. Seine fein gebildete Ge-

mahlinn war Kammerfrau bei Maria Theresia; von ihr erfuhr ich schon viel Interessantes von Kaiser Joseph's Kinder- und Knabenjahren. Die gute Frau behandelt mich mit mütterlicher Zärtlichkeit, wie ihren Sohn; ihre noch ledige, achtzehnjährige Tochter, Polyxene, eine anmuthige, lieblich anzusehende Jungfrau in veredelter Natürlichkeit, nennet mich Bruder, ich muss sie Schwester nennen. Ist er in Mödling, so verlebe ich die Vormittagsstunden nur mit ihm. Ruhiger Tiefsinn, erheitert durch zarte Gemüthlichkeit, ist der Hauptzug seines Charakters. Im Ganzen besitzt er gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit, Geschmack und Begeisterung für die Alten; hohen Sinn für das Grofse, Feierliche und Erhabene, sowohl in den schönen Künsten, als auch in dem kirchlichen Cultus. In Ansehung seines Religions-Systemes ist er gemässigter Jansenist. Exjesuiten dürfen sein Haus nicht betreten, aber mit ganzer Seele hängt er an den entschiedenen Dogmen der Kirche. Das war mir bei seiner hellen Denkungsart und seinen tiefen Kenntnissen unbegreiflich. Das trauliche Verhältniss, in das er mich zu sich gesetzt hatte, machte mir Muth, ihm ein Mal mein Befremden darüber zu eröffnen. Nach seiner Erklärung sollte ich so, wie er, alle Dogmen nicht als positive Lehrsätze, sondern bloss als symbolische Aussprüche religiöser Anschauungen, und die kirchlichen Ceremonien nur als Allegorie oder Lyrik, als Formen religiöser Gefühle, nicht als Leben der Religion selbst, betrach-

ten. Diess, behauptete er, sey sogar die Absicht und der Wille der Kirche, die als blosser Vorhof der Religion sich nicht an die Stelle derselben setzen will oder darf. Ihnen, geliebter Oheim, bekenne ich aufrichtig, dass ich von dem allen nichts verstehe. *) In allem andern gewähret mir sein Umgang sehr lehrreiche Stunden. Die ausgebreiteten praktischen Erfahrungen dieses gewandten Welt- und Staatsmannes dienen mir gar sehr zur Berichtigung der Erfahrungen über den Menschen, welche ich mir bisher in dem Beichtstuhl gesammelt habe. **)

---

*) Es blieb mir aber im Gedächtniss, und später klärte sich in mir auch das Verständniss davon auf. Damals lag es nicht in seiner Macht, dort ein Feuer anzuzünden, wo noch kein Brennstoff entwickelt war. Anmerk. vom J. 1824.

**) Obgleich tief befangen im Unglauben, und alles Kirchenwesen als blosse polizeiliche Anstalt betrachtend, war ich doch pünktlich und würdevoll in allen priesterlichen Verrichtungen. Ich las die Messe mit aller der Andacht und Feierlichkeit, zu welche mich meine damalige Ansicht von ihr, als Huldigungsopfer an die ewige allwaltende Natur, stimmen konnte. Den Beichtstuhl machte ich mir zu ungemein reichhaltiger Quelle der Erkenntniss des menschlichen Herzens. Keinen verwegenen Sünder, keine vornehme, in Unzucht und Schaamlosigkeit tief gesunkene Sünderin entliess ich aus meinem Beichtstuhl, bevor sie mir nicht umständlich und ausführlich, bald freimüthig bekennend, bald auf meine Fragen antwortend, entdeckt hatten, auf welche Weise sie von Schritt zu Schritt auf den Grad ihrer moralischen Verderbtheit

Seine gewöhnlichen Hausfreunde sind sogenannte Jansenisten, von welchen Melchior Blarer, Schweizer von Geburt, vielseitig gelehrter Priester, von dem Cardinal Migazzi auf das heftigste verfolgt, und Joannes de Terme, vormals Lehrer und Beichtvater der Erzherzoginn Antoinette, bis zu ihrer Vermählung mit dem Dauphin, jetzt infulirter Prälat und Propst bei dem Wiener Erz- und Domstifte. Beide kommen öfters nach Mödling, und beide scheinen auch mich liebgewonnen zu haben.

Den ganzen Sommer über sind die zwei Comtessen F**m Mitgenossen der Molinarischen Familie. Die ältere, von den Grazien vernachlässigt, plaget die Gesellschaft mit allen Widerwärtigkeiten einer verliebten Brautschaft; die jüngere, Comtesse Louise, eine reizende, würde- und anmuthsvolle Gestalt. Es will mir nicht geziemen, Ihnen dieser Holden hohen Wuchs, die bedeutende Wölbung ihrer Stirn, das Sprechende ihrer grossen blauen Augen, ihren zierlich geformten Mund, den Wohllaut ihrer reinen Stimme, die

---

gestiegen seyen. Unerbittlich streng bewies ich mich gegen Gewohnheits-Sünder, besonders gegen Onanisten, Päderasten und Tribaden. Ich verweigerte ihnen durch mehrere Monate die Absolution, liess sie von Zeit zu Zeit in den Beichtstuhl kommen, absolvirte sie aber erst dann, wenn sie die lasterhafte Gewohnheit hatten fahren lassen. Nur der Natur gemäss Liebende trennte ich nie. Anmerk. v. J. 1824.

liebliche Harmonie in ihren Mienen, Geberden und Bewegungen zu beschreiben, und auch mehr als diess alles, wirkt auf mich, dass sie gern und gut Lateinisch spricht, und nur ernsthafte Bücher liest. In ihrer Gesellschaft ist mir immer unbeschreiblich wohl. In den Tagen, an welchen Molinari in Wien verweilet, lese ich mit ihr, auf ihr dringendes Verlangen, Vormittags des Ovidius Metamorphosen in der Grundsprache; und bei aller Ernsthaftigkeit ihres Sinnes, ist sie Nachmittags in der Gesellschaft aufgewecktes, muthwillig spielendes Kind. Bei Spatziergängen wallen wir Beide immer ein paar hundert Schritte der übrigen Gesellschaft voraus, und unterhalten uns gegenseitig über literarische Gegenstände. Sie interessirt sich mit aufrichtiger Theilnahme für mein Schicksal, und erklärte vor einigen Tagen so gar, dass Sie, bei all ihrer Abneigung vor dem Heirathen, dennoch bereit wäre, demjenigen ihre Hand zu geben, der in richtiger Würdigung meiner Brauchbarkeit für die Welt, von meinen Klosterbanden mich befreiete. — Denken Sie um Gottes Willen nichts Arges dabei; denn mir selbst ist an der Seite dieses Engels noch kein ungebührlicher Gedanke in den Sinn gekommen, ob ich Ihnen gleich aufrichtig bekenne, dass ich nach der Rückkehr der Molinarischen Familie, Ende Octobers, in die Stadt, die Abwesenheit dieser edeln Seele am schmerzlichsten empfinden werde.“

3.

An Ebendenselben.

Mödling am 10. December 1780.

Maria Theresia, Ihre Wohlthäterinn, hat vollendet. Der Zeitpunkt, auf den mich alle meine Gönner und Freunde bis jetzt vertröstet haben, ist erschienen. Es hängt alles davon ab, dass der Provinzial uns zur Vollendung unserer Klosterstudien nicht nach Presburg, sondern nach Wien versetze. Damit diess geschehe, muss ich alles, was auch nur den geringsten Verdacht gegen meine Denkungsart erregen könnte, vermeiden, und, damit es mir fromme, muss ich Tag und Nacht studieren. Geschieht es, so sind über Jahr und Tag meine Fesseln entweder (wie mich der Prälat Rautenstrauch bei Sendung mehrerer Bücher vor zwei Tagen hat versichern lassen) gesprenget, oder, wie ich fürchte, fester geschlossen. Bei aller Anstrengung, welche meine öffentlichen Schulstudien und meine heimliche wissenschaftliche Beschäftigung fordern, fühlte ich doch das Düstere und Lästige des Klosterlebens noch nie so drückend, als in diesem Winter. Ende Octobers, verliess Molinari's Familie Mödling, und damit hatten auch alle Freuden des geselligen Lebens für mich ein Ende. Das Zimmer meiner lieben Comtesse Louise F**m ist, auf ihre Verfügung, die geheime Niederlage meiner verbotenen Bücher; den Schlüssel dazu hat der Hausmeister; sein Sohn, ein pfiffiger Jüngling, hat den Auftrag,

mir diejenigen zuzutragen, welche ich verlange. Ich schreibe an Sie bei dem Wachslichte, wovon Louise vor kurzem sechs Pfund für mich hierher gesandt hat. Ich war so glücklich, an einem verabschiedeten Capitain, Herrn von Stieber, der hier ein Landhaus mit Garten bewohnet, einen ungemein dienstfertigen Freund zu finden. Er steht mit des Kaisers erstem Kabinetssekretair, dem Obersten Freiherrn von Weber, in guten Verhältnissen; er ist fast täglich bei mir, und vertröstet mich auf seine und seines Gönners wichtige Protection. Um Letztern ganz für mich zu gewinnen, sollte ich über das Schul - Kirchen - und Mönchswesen ein Paar gründliche Projecte entwerfen; er werde sie dem Kabinetssekretair mittheilen, und dessen Aufmerksamkeit auf mich fixiren. Vor der Hand leistet mir Stieber sehr gute Dienste bei den Prälaten Rautenstrauch und de Terme; so oft er nach Wien fährt, bringt er ihnen, auch ohne Aufträge von mir, von meinem Treiben mancherlei rühmliche Nachrichten, um sie dadurch in Arbeit für mich zu erhalten. Bei den öftern Besuchen der Herren de Terme und Blarer in Mödling, hatten sie eine ausführliche Entdeckung der Wege, auf welchen ich zu meiner Deistischen Denkart gekommen sey, gefordert. Treuherzig erfüllte ich ihr Verlangen, und sie fassten mit Molinari den Vorsatz, mich vom Deismus wieder zum Christenthume zu bekehren. Ihren Behauptungen, dass auch die tugendhaftesten Handlungen der heidnischen Philosophen nur Sün-

den waren, weil sie nicht aus dem Glauben geschahen; dass mein Seneca ein verächtlicher Heuchler war, und mein Caraccioli nur ein seichter Schwätzer sey, werde ich nie beipflichten; doch bereitwillig und unbefangen las und lese ich Pascal's Provinzial-Briefe, dessen Gedanken über Religion, Nicole's moralische Versuche und andere Schriften der Jansenisten, welche sie mir in Lateinischer oder Deutscher Sprache verschafft, und das ernstlichste Studium derselben an das Herz gelegt haben. Molinari kaufte mir die Schriften des Febronius, und Le Bret's Geschichte der *Bulla in Coena Domini*, und ein reicher und frommer Weinhändler, der an die Kraft meiner Messe glaubt, weil ich sie äusserlich anständiger, feierlicher und länger, als meine Mitbrüder, lese, wollte mich belohnen und verschaffte mir, auf meine Angabe, unlängst des antipäpstlichen Kanonisten Van Espen sämmtliche Werke und Fleury's 14 Quartbände starke Kirchengeschichte. Sehen Sie, geliebter Oheim, wie glücklich mein Reichthum an wissenschaftlichen Schätzen wächst; ich wühle darin und schwelge davon und gewahre mit Freuden, dass sich mein historischer, kanonistischer und theologischer Gesichtskreis tagtäglich mehr erweitert, dankbar dabei gedenkend meiner Mutter, die mich das Nöthigste dazu, den Zeitwucher, gelehret hat. Sagen Sie ihr dies, so oft brüderliche Liebe Sie antreibt, ihr ein Glas stärkenden Tokaiers einzuschenken."

Molinari's Familie zog schon Anfang Aprils 1781 wieder nach Mödling, mit ihr die Minervalische Comtesse Louise; ihre ältere Schwester war bereits versorgt. Der Staats-Secretair hielt seine Tage, de Terme und Blarer waren gewöhnlich seine Begleiter, ich fast täglich wieder froher Genoss der lehrreichen und angenehmen Gesellschaft. Im vertrautesten Umgange mit Louise beschirmten mich ihre majestätische Haltung, der Grosswardeiner Schneidermeisterin, Sophie's, Geist *) und die Festhaltung meines vorgefassten höhern Ziels, vor jedem Ausbruch meines kräftig erwachten Temperamentes. Für die Belehrungen meiner Jansenistischen Freunde bewies ich mich immer gefügiger, und, indem ich mir selbst nur vorbetete, was ich gelesen oder von ihnen gehört hatte, glaubte ich wirklich zu eigener Einsicht gelanget zu seyn, dass man sehr wohl die Mönchs-Andächteleien verwerfen, das ganze Mönchswesen vom Herzen verabscheuen, die Unfehlbarkeit des Papstes leugnen, die Anmassungen des römischen Bischofs und seiner Curia bestreiten könne, ohne deswegen genöthigt zu seyn, durch einen gewaltsamen Sprung den ganzen katholischen Dogmen-Glauben für Lug und Trug zu halten, und zu dem Deismus, als der einzigen lautern Quelle der Wahrheit, seine Zuflucht zu nehmen. Wahrhafter und wirklich auf innern Antrieb meines natürlichen Hanges zur Strenge, steigerte sich auch die Strenge

*) Sieh' oben Seite 49.

meiner Praxis in dem Beichtstuhl, und oft sah ich an meinen Beichtkindern davon Wirkungen, die mich selbst im Innersten rührten und erschütterten. Man kann nicht leicht andern zur Besserung ihres innerlichen Menschen eingreifend behülflich seyn, ohne eben dadurch selbst innerlich besser zu werden. Meine fromm und andächtig gewordenen Beichtkinder erweckten in mir selbst bisweilen Regungen meiner ehemaligen Andacht und Frömmigkeit, aber bald schämte ich mich ihrer wieder in dem Traume meiner deistischen Weisheit.

Im März zog auch der Prälat Stephanus Rautenstrauch auf das Land nach Enzersdorf, eine Viertelstunde von Mödling, zwei Meilen von Wien. Capitain Stieber ging hin, ihn in meinem Namen zu begrüssen; aber, ohne von ihm angenommen worden zu seyn, kam er nur mit einigen Büchern für mich zurück. Am 23. März erhielt ich von diesem wirklich grossen Manne einen durchaus eigenhändigen, ungemein erfreulichen Brief aus Wien. Hier das Merkwürdigste seines Inhaltes in wörtlichem Auszuge:

„Ich wollte gestern“ (bevor er von Enzersdorf nach Wien fuhr) „selbst mit Ihnen in Mödling sprechen; aber der kalte Wind, der sich eben um diese Zeit erhob, und mein Catarrh, erlaubten es mir nicht. — — Sie haben von dem Professor Bertieri Bücher begehrt; dies müssen Sie künftig unterlassen. Bertieri kann nicht so leicht Bücher verschenken; ich kann es eher, wie ich es Ihnen

auch schon in der That bezeigt habe; ich muss mich daher wundern, warum Sie nicht auch für diesmal zu mir das Zutrauen genommen haben.“

„Man hat mir neulich versichert, ihr Wiener Guardian werde nächstens zu mir kommen, wo ich denn freilich Gelegenheit haben werde, ihm alle Anleitung zur ächten Einrichtung des *Studii domestici* zu geben.“ — — „allein, dass es auch der P. Guardian befolgen werde, hierzu mache ich mir keine grosse Hoffnung“ — — „Giebt es auch zuweilen einen Paul Sarpi, so findet er nicht immer ein Venedig; und auch da, sagte nicht noch Sarpi: „*Stilum curiae Romanae timeo?*“ Ich habe diesen *Stilum* (einen Banditen-Dolch) in der Kirche der PP. Serviten zu Venedig mit meinen Augen, nicht ohne Schauer, gesehen. Es wird zwar in baldem durch die weiseste Verordnung unsers Monarchen, K. J., der Nexus der Ordensgeistlichen mit ihren Generalen aufgehoben werden; allein ich zweifle, ob man dadurch den gehofften Zweck, in Beziehung NB. auf die Klosterstudien, erhalten werde. — Denn etc. „gewiss ich wenigstens habe bei der Einführung der theologischen Reform keine grössern Feinde und Gegenstreber, als an den Bischöfen gefunden. Und wie kann es wohl anders ausfallen, da etc.“ — „Ich habe ein Reglement für die Klosterstudien entworfen; aber ich fürchte, dass es wieder *inter pia desideria* werde liegen bleiben; denn auch ich habe Feinde, und grosse Feinde, die mir in Allem zuwiderarbeiten etc. etc.“

„Zur Erlangung des *Gradus theologici* werde ich Ihnen alle Hülfe leisten, und die diesfälligen Prüfungen werden Sie, sobald sie nach Wien kommen, anfangen können; es wird hierin kein Anstand seyn, wenigstens so lange ich hier bin, welches aber nicht lange mehr dauern dürfte, da die von höchstseliger Kaiserin bestimmte Zeit meines hiesigen Aufenthalts bald zu Ende geht. Alles dieses können Sie dem Herrn Capitain von Stieber sagen, und ihm versichern, dass ich ungern mit ihm nicht habe sprechen können; ich kann noch bis jetzt den Catarrh und Husten nicht vom Halse bringen. *A Dieu!* haben Sie sonst noch ein Anliegen, so machen Sie es mich wissen, und ich werde mir stets ein Vergnügen machen, Ihnen helfen zu können, als ihr wahrer Freund — Stephanus, Abt. — Wien, 23. Martii 1781.

Es war ganz in der Ordnung, dass ich auf diese Zuschrift eine Antwort folgen liess; ich gebe sie hier, so wie auch den weitern merkwürdigern Verfolg meiner Geschichten und meiner Geschäftigkeit zu Wien, nicht in überdachter Erzählung, sondern lieber in Briefen, die und wie ich sie in jener Zeit an Verschiedene geschrieben hatte; denn nicht geistig und sittlich besser, als ich damals war, will ich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden und vor mir selbst

erscheinen, nur damalige Sprach- und Schreibfehler zu verbessern, hielt ich für geziemend.

1.

An den Prälaten Rautenstrauch in Wien.

Mödling am 31. März 1781.

„Endlich weiss ich, wie dem Scipio mag zu Muthe gewesen seyn, als er Carthago brennen sah. Nicht viel anders war mir zu Muthe, als ich in Ihrem Schreiben las, dass die Oesterreichischen Mönche von ihren respectiven Generalen in Rom sollen getrennt werden *); denn dringender lag nicht dem Römischen Helden der Sturz des punischen Reiches am Herzen, als mir der Sturz des Bettel-Mönchswesens. In und von dem Augenblicke, als diese weise Verordnung des Monarchen in unserm Refectorio wird verkündiget werden, will ich ganz Ohr seyn, um Ihnen den ganzen Lärm, alle Verwünschungen und Anathemata, die zwischen unsern finstern Mauern bei dem *poculo charitatis* wider den Kaiser und seine Rathgeber ausgestossen werden, getreu und umständlich zu berichten; sollte es Ihnen auch nur zur Beförderung des *motus peristaltici* dienen.“

„Wenn Sie den Guardian von besserer Einrichtung der Klosterschulen sprechen; so bin ich vielleicht geopfert. Zwar geniesse ich seit zwei Jahren einer ungestörten Ruhe; kaum hat man mehr ein

*) Es geschah wirklich am 2. April.

wachsames Auge auf mich; an meiner mönchischen Orthodoxie zweifelt niemand, und wie könnten sie es, da ich in einem fort nur von Kirche, Papst, Bellarmin und Sanct Bonaventura schwärme und sie des Nachts, wenn ich in der Gesellschaft der Geister Petri de Marca, Bossuets, Van Espen, und ihrer Verwandten in voller Kraft lebe — schlafen. — Nur noch kurze Zeit, und man wird mich nicht nur als des Ordens Stütze, sondern auch als des Papstthumes Pfeiler ansehen. Sprechen Sie nun mit dem Guardian über das unheilbare Geschwür der Klosterschulen, so kann der geringste, auf mich geworfene Verdacht mein ganzes, mühsam aufgeführtes Bollwerk wieder einstürzen, und ich bin auf immer verloren. Glauben Sie doch nicht, Hochwürdigster Prälat, dass Sie im Stande seyen, mit einem Capuziner-Guardian zurecht zu kommen. Sie werden mit Gründen in ihn dringen, und er wird ein andächtiges *„Dixit Insipiens in corde suo“* bei sich murmeln, damit er die Sophismen eines infulirten Ketzers nicht höre; er wird dastehen, wie er dastehet, wenn ihn der *Stimulus carnis* plagt, wird in geheim sich kreuzen und seufzen: *„tace maligne spiritus!“* Sie werden sich Mühe geben ihn von der Nothwendigkeit einer Studien-Reform in unsern Tagen zu überzeugen, und sein Blick, seine gerunzelte Stirn, sein zitternder Bart, die ganze Stellung seines Körpers wird Ihnen antworten: *„beati simplices, quoniam asini Dei vocabuntur.“*

„Ich dächte, Hochwürdigster Herr, Sie machten es wie unser berühmter Maximilian Stoll. Kommt ein Patient mit einem vom Krebs angefressenen Gliede zu ihm, so schneidet er das Glied weg, und die Sache ist abgethan. Heben Sie alle Klosterstudien auf, so ist das Uebel mit der Wurzel gehoben. In Betreff Ihres längern Aufenthaltes in Wien bin ich ganz ausser Sorgen; denn zu meinem Troste weiss ich: 1) dass Sie Priester sind, und Priester sich eben so leicht in der Gunst ihres Herrn, als in der Gunst ihres Gottes zu erhalten wissen. 2) Weiss ich durch Stieber, dass Sie in dem Kabinet nicht im Verzeichnisse derjenigen stehen, welche der Kaiser zu entlassen gedenket; und, ob mich gleich die Erziehung, das lange unterdrückte Feuer, und das ungestüme Wesen unsers Kaisers fürchten macht, dass er in der Folge mehrere politische Missgriffe machen werde, so ist es doch kaum zu vermuthen, dass dergleichen schon in den ersten Monaten geschehen sollte. Ein Fürst, der eine grosse Regierung antritt, gleicht einem Kinde, das gehen lernt; es schreitet behutsam vor, und hält sich an alle Umstehenden an, um sich gegen Fehltritt und Fall zu sichern. Da also Joseph nur durch einen Fehltritt Sie vom Hofe entlassen könnte, so hoffe ich, Sie gewiss in Wien noch zu finden.“

„Ich wünschte, dass Sie den Capitain von Stieber gesprochen hätten, und, so oft er sich künftig bei Ihnen melden lässt, ihn sprächen. Er ist ein

herrliches Werkzeug; seine Verbindung mit dem Kabinets-Sekretair, Obersten von Weber, ist wichtig; man kann ihn zu allem brauchen; nur muss man sich schafsgutmüthig von ihm imponiren lassen. Was ich bei mehrern Jüngern Machiavell's bemerkt habe, ist auch bei ihm zu Hause; er glaubt alle, die er vor sich hat, zu übersehen und von niemanden übersehen zu werden. Dies merkte ich gleich bei der ersten Unterredung mit ihm. Da hüllte ich mich tief in die Decke der Dummheit ein, die mir, als Mönch, bis zur höchsten Täuschung gut lässt. Ich liess ihn bloss maschinenmässige Thätigkeit sehen, und so war ich gleich sein Mann, ohne dass er es sich bewusst werden konnte, dass er der meinige sey. Ich lasse mich von ihm unterrichten, foppen, hudeln und ausfilzen, alles mit der Gutmüthigkeit eines dummen Schafes, und er lässt sich dafür von mir lenken, wohin ich will, ganz mit der Unwissenheit eines in sich selbst verliebten Egoisten. Möge er sich auch bisweilen mit meiner Wolle kleiden, und mit meinem Fette salben; ich denke: „leben und leben lassen.“ Sie können ihn zu allem, zum Kundschafter, Unterhändler, Sturmläufer etc. brauchen, so lange Sie ihn nichts anders, als den *Abbatem Ordinis Sancti Benedicti*, der guten Tisch hält, auf Gold speiset, und einen gerechten Tropfen Wein im Keller hat, an sich finden lassen.“

„Für die überschickten Bücher danke ich Ihnen herzlich; sie sind begraben; erst wann der Eule

ängstliches Geheul den Wucherer bei seinem Zinsenbuche des Todes erinnert, Hexen auf Scheidewegen tanzen, und Mönche keine Augen mehr haben, halte ich Auferstehung mit meinen geliebten Todten. O wie süss schmecken verbotene Früchte, vorzüglich, wenn sie die Hand eines Freundes darbietet, eines Freundes, der nichts unterlässt, um sich zum Beglücker seines Verehrers zu machen! etc.“

Mein diessjähriges Leben zu Mödling war dem vorjährigen ganz gleich. Im Kloster war ich allen ein Muster der Pünktlichkeit, der Zucht und der Ordnung; in der Schule des Lectors, ein Meister der Scholastischen Theologie; in Molinari's Gesellschaft ein gefügiger Schüler und Nachbeter des Jansenismus; in den Morgenstunden ein sittsamer Opferpriester der Muse Louise unter Horazen's und Klopstock's Gesängen; Nachmittag und Abends frohsinniger Gesellschafter der Damen. Zwei Mal war ich von Mödling abwesend; ein Mal bei der alten Wittwe des Feldmarschalls Daun, Pombals Schwester, wo ich als Hofkaplan durch drei Wochen täglich der frommen Frau Messe las, mit ihr frühstückte, dann bis Mittag ihr gegenüber sitzend, Seidenläppchen zupfte, wovon den Armen im Dorfe Strümpfe gewürkt wurden; Nachmittag mit ihr im Park Arm in Arm spatzieren ging, und mir von Daun und von Pombal viel Besonderes erzählen liess; und nach dem Abendessen sie in den Schlaf

einsegnete. Es waren die längsten drei Wochen meines Lebens, weil ich nichts zu bauen, nichts zu zerstören, und was mir damals gar sehr zu Herzen ging, nicht einmal was zu lieben hatte. Das andere Mal beorderte mich der Guardian nach Sparbach auf 14 Tage zum Freiherrn von Siedentopf, wo ich Gegend, Menschen und Herrschaft ungemein lyrisch und romantisch fand. Da war ich in meinem Element, und 14 Tage schwanden mir wie soviel Secunden dahin. Es ist eine wunderliche Sache um den Ehrgeitz! Ohne sein Drängen und Quälen wäre ich in den wilderhabenen Sparbacher Gefilden, wo ich Werther's Leiden und Wieland's Agathon zum ersten Male las, mein lebelang geblieben.

Im Septbr. wurde das ganze Studium mit dem Lector Joannes Georgius zur Vollendung des theologischen Cursus; ich dabei; meine drei Vertrauten, Seraphinus Webersing, Eugenianus Schachner, Optatus Magyary, wahre Dämone, mit mir; und noch sieben andere Studierende, darunter auch der Verräther und Heuchler Maximus in das Wiener Kloster versetzt. Der daselbst residirende Provincial P. Bassianus; Guardian, der Exprovincial P. Verecundus, eben der, welcher mich vor acht Jahren in den Orden aufgenommen hatte; Procurator der Provinz, mein Oheim P. Georgius Kneidinger. Unter dieser glücklichen Veränderung schien ich meinen Freunden und auch mir selbst schon ganz bekehrter Jansenist. Mit

Dank gegen den Ewigen wähnte ich, in mir gewahr zu werden, dass mein ehemaliger Enthusiasmus für den Kirchenglauben und die Heiligkeit wieder wirksamer geworden wäre, weniger durch die Schärfe meines Verstandes, als durch die Weichheit und Wärme meines Herzens, an welchem der trauliche Umgang mit der hochgebildeten Louise die harte und eisige Kruste der Apathie völlig aufgelöst hatte. Sogar das heilige Dunkel der Mystik suchte ich unter der Leitung einiger Jansenistischen Asceten wieder auf, fand es, befangen in der Zaubernacht eines sinnlichen Gefühls, das ich mich scheuete, mir selbst zu gestehen; und fühlte mich weit behaglicher darin, als ehemals, weil mir jetzt meine Begriffe mehr bestimmt, meine Vorstellungen mehr berichtiget, meine Einsichten mehr erweitert, meine Gesinnung mehr gereinigt, und die Bedürfnisse meines innerlichen Menschen deutlicher ausgesprochen schienen; aber auch eigentlich nur schienen; denn das, wodurch diess alles hätte wirklich werden können, lag in meiner Seele noch immer nur als todter Buchstabe, nicht als selbsterzeugtes, lebendiges Wort. Mein inneres Leben war mir ein methodischer Mechanismus; ich glaubte, dass ich glaube. Kein Wunder demnach, wenn der nächste Windstoss den grössten Theil meines neuen Gebäudes wieder zu Boden warf. Inzwischen thaten meine Freunde alles Mögliche, um meinem Ziele mich näher zu führen. Doch gleich an der ersten Massregel scheiterten ihre und meine Erwartungen.

„Durch den Prälaten Rautenstrauch und Staats-Sekretair Molinari“ — (also schrieb ich aus Wien am 16. Februar 1782 an meinen Oheim Andreas Kneidinger in Presburg) — „bin ich in sehr wichtige Verbindungen gekommen. Der erste hat mich dem Freiherrn Gottfried van Swieten, Präsidenten der Hofstudien-Commission vorgestellt; der zweite führte mich dem Freiherrn Franz Karl von Kresel, Praeses der geistlichen Hofkommission, und dem Freiherrn Joseph von Sperges, geheimen Staats-Official und Referendar der Italischen Angelegenheiten vor. Alle drei fertigten mich nicht mit vornehmen Mienen und glatten Worten ab, sondern versicherten mich mit biederer Geradheit und Offenheit ihres Wohlwollens und Beistandes. Diese grossen Staatsmänner sowohl, als auch der infulirte Propst Marc Antonius Wittola, der K. K. Rath Mate, der infulirte Propst Anton Ruschitzka, und die helldenkenden Herren, der Stadt-Unterkämmerer von Wien, Theodor Valery und der Regierungsrath Franz Carl von Hägelin, welche der eifrige Blarer mir zugeführt hatte, rühmten meine Standhaftigkeit in Besiegung der Hindernisse und Schwierigkeiten, unter welchen Tausende meines Standes in Geisteserschlaffung untergegangen wären; meine Jugend erweckte ihr Mitleid, und in Betracht meiner Anstrengungen, erklärten sie mich der Unterstützung jedes Freundes der guten Sache würdig.“

„Vor vierzehn Tagen hatte der Prälat Rautenstrauch eine kaiserliche Verordnung bewirkt, der zu Folge, aus allen Ordenshäusern in Wien das beste Subject der noch studierenden geistlichen Jugend auf die Universität zur Anhörung der theologischen Vorlesungen gesandt werden sollte. Sie werden nun glauben, dass unter den jungen Kapuzinern keinen andern, als mich, die Wahl werde getroffen haben; ich hoffte es selbst, und des Prälaten Absicht zielte auch wirklich nur auf mich, weil es gar nicht schwer halten würde, mich weiter zu bringen, wenn nur der erste Schritt geschehen, und ich der Universitäts-Matrikel einverleibt wäre. Allein der Provincial wusste dem Prälaten durch den Sinn zu fahren; man gab mir die ganz unerwartete Versicherung, dass ich nach Ablauf dieses Schuljahres zum *Lector Philosophiae* im Grosswardeiner Kloster bestimmt sey; folglich ungeachtet des Vorzugs meiner Talente vor meinen Mitschülern nicht auf die Universität zu beordern sey. Ein vierzigjähriges, schielendes, rothbärtiges Mannsbild, Pater Udalricus genannt, ward zur Vollziehung, eigentlich zur Verspottung, des Kaiserlichen Befehls auserkoren: da ihm Wille und Talent zum Lernen fehlten, macht er den täglichen Leidensgang aus seiner Zelle zur Hochschule, als Genugthuung für seine Sünden.“

„So ziehen nun dreissig Glücklichere aus verschiedenen Klöstern die Vortheile einer fein ausgedachten Massregel; nur derjenige nicht, für den sie eigentlich war gefasst worden. Ich benehme mich

ganz gleichgültig dabei. Die Zusicherung des Lectorates kann mir in der Folge gegen meine Feinde noch gute Dienste thun. Ungeachtet des ersten misslungenen Versuches, giebt mein treuer Patron den festen Willen, mich zu retten, nicht auf; und eben so fest steht meine Hoffung auf seines Willens Kraft. Es werden offne und gewagtere Schritte nöthig seyn, und ich fühle Muth genug, sie unter Leitung meiner Freunde zu machen. *Aut Caesar aut nihil*, sagte einst Sanct Felix, als er den Entschluss fasste, ein Heiliger zu werden; *aut Caesar aut nihil*, denke ich, bei meinem bescheidenern Streben, aus einem Mönch nur ein Mensch zu werden."

„Alles was ich Ihnen heute und in der Folge noch von dem Fortgange meiner Angelegenheiten schreiben werde, mögen Sie meiner lieben Mutter mittheilen, doch nichts ohne gehörige Vorbereitung. Sie wissen, dass meine Wahl des Mönchsstandes das Werk ihrer Frömmigkeit war; sie kann nicht gleichgültig zusehen, wie ihr Sohn an der Zerstörung dieses Werkes arbeitet; und ich habe ihr zu viel zu verdanken, als dass ich mein besseres Schicksal auf dem Grabe ihrer Ruhe mir schmieden sollte; ich bin aber auch zuviel Mensch, um den Zweck und die Zufriedenheit meines ganzen Lebens ihren frommen Vorurtheilen aufzuopfern. Da nun meine künftigen Vorschritte öffentlich geschehen müssen; so sollen sie auch zur Kenntniss meiner Mutter gelangen; aber zuerst durch Sie, lieber Oheim, damit nicht die Lügen und Uebertreibungen meiner Feinde vor-

eilig ihrem mütterlichen Auge Thränen, ihrem mütterlichen Herzen Verwünschungen über ihren, nach rechtlichen und edeln Dingen strebenden Sohn erpressen. Ich selbst werde ihr nichts von allem, was ich unternehme, schreiben; denn in meiner eigenen Sache würde ich mehr ihr Misstrauen erwecken, als ihr Vertrauen gewinnen. Ich habe nichts zu befürchten, wenn Sie es auf sich nehmen, zu bewahren die Ruhe der Mutter Ihres etc.“

3.

An Denselben.

Wien den 12. März 1782.

„Seit dem 23. Februar singe ich mit David ohne Unterlass in meinem Innersten: Gelobt und gepriesen sey der Herr, der meine Feinde in meine Hände gab! Hier die wunderbare Art und Weise, wie diess geschah. In der Nacht vom 23sten zum 24sten Februar, nach der eilften Stunde, wurde ich von einem Laienbruder geweckt.“

„Nehmen Sie,“ sprach er, „ihr Cruzifix und folgen Sie mir.“

Erschrocken fragte ich: Wohin?

„Wo ich Sie hinführen werde.“

Was soll ich?

„Das werde ich Ihnen dort sagen.“

Ohne zu wissen wohin und wozu, gehe ich nicht.

„Der Guardian hat Kraft des heiligen Gehorsams befohlen, dass Sie mir folgen, wohin ich Sie führe.“

Sobald von Kraft des heil. Gehorsams die Rede ist, muss unbedingt geschehen, was befohlen wird; jede weitere Weigerung ist Capital-Verbrechen. Mit Schaudern nahm ich mein Cruzifix und folgte dem Laienbruder, der mit einer Blendlaterne vorausging. Vor der Zelle eines meiner vertrauten Mitschüler vorbeigehend, trat ich schnell hinein, schüttelte ihn aus dem Schlafe und sagte ihm lateinisch zwei Mal in das Ohr: „Man führet mich, Gott weiss wohin; erscheine ich morgen nicht, so melde es an Rautenstrauch!“

„Unser Weg ging in die Küche, aus dieser durch ein Paar Kammern; bei Eröffnung der letztern rief mir der Bruder zu: „sieben Stufen hinunter!“ Mir ward es enge um das Herz; es schien mir entschieden, dass ich kein Tageslicht mehr erblicken sollte. Wir gingen einen langen schmalen Gang, in dem ich rechts in der Mitte des Ganges einen kleinen Altar, links einige mit Hängeschlössern verschlossene Thüren erblickte. Mein Führer schloss eine derselben auf und sprach: da liegt ein Sterbender, Frater Nikomedes, ein Unger, der deutschen Sprache nur wenig kundig, dem sollen Sie die Seele aussegnen. Ich bleibe hier; ist er hingeschieden, so rufen Sie mich.“

„Vor mir lag ein langgestreckter Greis, in abgenütztem Habit, unter wollener Decke auf einem

Strohsacke; die Kapuze deckte sein graues Haupt; sein schneeweisser Bart reichte bis an den Gürtel. Neben der Bettstelle ein alter elender Strohstuhl, ein alter schmutziger Tisch, darauf eine brennende Lampe. Ich sprach einige Worte zu dem Sterbenden; er hatte die Sprache bereits verloren, gab mir jedoch Zeichen, dass er mich verstände. An eine Beichte war nicht zu denken; durch leises Zusprechen half ich ihm Liebe zu Gott, Reue über seine Sünden und Hoffnung auf göttliche Barmherzigkeit in seinem Innern erwecken, und als er mir durch kräftigern Händedruck seine innerliche Rührung zu erkennen gab, ertheilte ich ihm die General-Absolution. Durch die übrige Zeit sprach ich ihm, langsam und pausenweise, Worte des Trostes und der Hoffnung auf ewige Seligkeit ein. Gegen drei Uhr, nach viertelstündigem schweren Todeskampfe, war er dort; sein Leiden hienieden geendigt.“

„Bevor ich den Laienbruder herbeirief, besah ich das Gefängniss genau; denn bei der Hülle des Entseelten schwor ich, diesen Greuel dem Kaiser anzuzeigen. Auf meinen Ruf trat der Laienbruder ein, und im kältesten, gleichgültigsten Tone sagte ich: „Br. Nikomedes ist weg.“

„Der mag froh seyn, es überstanden zu haben,“ erwiederte mein Führer eben so kalt.

Wie lange war er hier?

„Zwei und funfzig Jahre.“

Nun da hat er seine Vergehungen hinlänglich gebüsst.

„Ja, ja. Indessen war er doch nie krank. Erst gestern Abends indem ich ihm seinen Krug Wasser und seine Collation vorsetzte, rührte ihn der Schlag.“

Wozu ist der Altar im Gange?

„Dort liest ein Pater alle heilige Zeiten die Messe für die Löwen, und reicht ihnen die Communion. Sehen Sie, da ist in jeder Thür eine kleine Oeffnung, die da aufgemacht wird; durch sie verrichten die Löwen ihre Beichte, hören die Messe und empfangen die Communion.“

Sind mehr solche Löwen hier?

„Ich habe noch vier Stück, zwei Priester und zwei Laienbrüder zu warten.“

Wie lange sind diese hier?

„Der eine 50, der andere 42, der dritte 15, der vierte 9 Jahre.“

Warum?

„Das weiss unser einer nicht.“

Warum werden sie Löwen genannt?

„Weil ich der Löwenwärter heisse.“

Ich hielt es nicht für rathsam, noch mehrere Fragen an diesen Löwenwärter zu thun. Ich liess mich von ihm in meine Zelle leuchten und überdachte ruhig, was, und wie es nun zu thun sey.

Am 24. Februar schrieb ich eine nachdrückliche Anzeige an den Kaiser mit meines Namens Unterzeichnung. Bald nach meiner Ankunft in Wien hatte ich an einem alten weltlichen Studenten, Bokorny genannt, Böhme von Geburt, von aufgeweckter Gemüthsart und treuem Sinne, einen be-

hutsamen und gewandten Freund gefunden, dessen ich mich ohne alle Gefahr zu geheimen Sendungen an meine Freunde in der Stadt bedienen konnte. Am 25. Februar des Morgens gab ich ihm, nach eidlich angelobtem Schweigen, meine Schrift an den Kaiser. Um 8 Uhr war er damit auf der Burg in dem Courirgange, wo gewöhnlich eine Anzahl Menschen mit ihren Bittschriften der Erscheinung des Monarchen harrten. Joseph nahm das Papier meinem Boten ab, sah es schnell durch, verwahrte es von den andern Eingaben gesondert, und entliess meinen Mann mit drohender Ermahnung zur strengsten Verschwiegenheit.“

„Der Schlag ist nun gefallen; was weiter geschehen ist, oder daraus werden wird, weiss ich heute noch nicht. So wie sich etwas näheres entwickelt, gebe ich Ihnen Nachricht. Unterdessen erzählen Sie diese Geschichte, als wäre sie irgendwo in benachbartem Lande geschehen, meiner Mutter; damit ihr Glaube an die Heiligkeit der Pfaffen allmählig erschüttert werde etc.“

4.

An Denselben.

Wien am 23. April 1782.

„Pius der VI, der schönste, stattlichste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe, ist voll schöner Hoffnungen am 22. März in Wien eingezogen, und gestern ohne Hoffnung von Wien ausgefahren; in der Zwischenzeit von jesuitisch-gläubi-

gen Andächtlern, als sichtbarer Statthalter Christi auf Erden, angebetet; von wohlerzogenen Menschen als kraftvoller Greis, als Herr und regierender Fürst eines, für Wissenschaft und Kunst classischen Bodens verehret, von ungezogenen Philistern und Beth-Els muthwilligen Knaben als ein zweiter Elisa verspottet; von dem Kaiser auf alle mögliche Weise ausgezeichnet. Ich sah ihn drei Mal, nie ohne Empfindungen, die ich mir nicht zu erklären weiss; das erste Mal am 25. März, an dem er sich zum ersten Male öffentlich gezeigt, und alle Damen vom ersten Range in die Capuziner Kirche auf dem Neuen Markte beschieden hatte. Dort las er, ohne Musik und Gesang, unter Assistenz des Titular-Patriarchen von Constantinopel, Franz Anton Marcucci und des Titular-Bischofs von Athen, Joseph Maria Contessini, die Messe. Ich stand nur drei Schritte von ihm, so, dass ich ihn stets im Gesichte hatte, und alle seine Mienen, Geberden und Bewegungen genau beobachten konnte. Nie kämpften Glaube und Unglaube, Jansenismus und Deismus heftiger in mir, als unter dieser Messe; der Kampf blieb unentschieden unter der Macht des in mir aufgestiegenen Gedankens: es ist doch alles nur exaltirte theatralische Kunst. Dennoch hörten die Thränen nicht auf, aus meinen Augen zu fliessen. Am Ende der Messe, welche 56 Minuten gedauert hatte, befestigte sich in mir die Ueberzeugung, dass ich entweder einen in Liebe zu Gott brennenden Seraph, oder den grössten Schau-

spieler auf Erden gesehen habe. Ich glaube nicht, dass Anstand und Würde in Stellung und Haltung des Körpers, Ebenmass und Rundung in allen Bewegungen, Feuer und Inbrunst der Liebe im Blick und Erhebung der Augen gen Himmel, Kraft und Verklärung der Andacht in dem ganzen Antlitz unter den laut gesprochenen Gebeten, menschlicher Weise höher getrieben werden können, als ich es hier gewahrte und anstaunte."

„Auf sein Geheiss wurde die klösterliche Clausur auf einige Stunden aufgehoben. Die Damen versammelten sich in dem geräumigen Speisesaal des Klosters; die Gräfinn Louise, meine Muse und Grazie zugleich, war darunter: hinter ihnen standen wir Conventualen, alle in gespannter Erwartung des Eintrittes Seiner Heiligkeit. Er kam aus der Kaiserlichen Gruft, wo er an Maria Theresia's Mausoleum ein kurzes Gebet verrichtet hatte. Er trat ein, mit dem anziehenden Ausdrucke der Majestät, mit Liebe und Sanftmuth verschmolzen, in päpstlicher Hauskleidung, einem weissen Talar vom feinsten schaafwollenen Zeuge, scharlachener Mozzétta, das bischöfliche Kreutz an goldener Kette vor der Brust, verfügte er sich auf den erhöhten, für ihn bereiteten Stuhl, um die Damen zum Kusse der segnenden Hand, oder vielmehr des geheiligten Fischer-Ringes zuzulassen. Allein, die frommen, von Ehrfurcht ergriffenen Frauen verlangten noch mehr; die vornehmste derselben, die junge Fürstinn Lichtenstein fiel ihm zu Füssen, und küsste den

mit dem heiligen Kreutze gezierten Schuh. Ihr folgten die andern, alle in gleicher Ehrerbietung; zuletzt sämmtliche Conventualen, unter welchen auch ich, gewiss ohne Andacht, aber nicht ohne Zittern, wovon ich die Ursache nicht weiss. *) — Nach vollbrachter Veneration wandte er sich zu uns jüngern Geistlichen, fragte jeden nach seinem Namen, Alter im Orden und im Priesterthume, auch nach unsern Studien, und ermahnte uns väterlich, feste Steine zu werden zur Mauer für das Haus Israel in gegenwärtiger und künftiger schlimmer Zeit."

„Hatte ich des unsterblichen Ganganelli's Nachfolger bei uns in einfacher Erhabenheit gesehen; so genoss ich des Glückes am Ostertage (den 31. März) im hohen Dome zu Sanct Stephan, das sichtbare Oberhaupt der Römischen Kirche im Glanze seiner höchsten Pracht und Herrlichkeit anzustaunen. In Anwesenheit einer grossen Anzahl Bischöfe, und unter Assistenz mehrerer Cardinäle, alle im prächtigsten Ornate, feierte er die Hoch-Messe. Nur bei dem Offertorio, bei der Consecration und bei dem Schlusse des Hochamtes stand er am Altare, mit dem Angesichte gegen das Volk ge-

*) Vielleicht war es das Bewusstsein, das Geheimniss meines Ordens aus nicht sehr reiner Absicht an den Kaiser verrathen zu haben; vielleicht auch das Vorgefühl, dass ich einst aus der kirchlichen Gemeinschaft mit Sr. päpstlichen Heiligkeit austreten würde. — Anmerkung vom Jahre 1824.

kehrt; bei den übrigen Ceremonien stand oder sass er auf seinem Throne, von welchem her ich ihn mit kräftiger Stimme beten, nach abgesungenen Epistel und Evangelium, zuerst in Lateinischer, dann in Griechischer Sprache, in der Lateinischen kurz, aber mit Würde und Begeisterung, predigen gehört, und die geheiligten Zeichen des Sacramentes, den Kelch vermittelst eines goldenen Röhrchens geniessen sah. Es glückte mir durch den Prälaten de Terme von der päpstlichen Predigt eine getreue Abschrift zu erhalten, welche ich ihnen, dem Liebhaber solcher Dinge, hier beifüge. *) Sie wirkte mehr durch die Lebendigkeit und Kraft des Vortrages, als durch die gehaltleere Wortfülle ihres Inhaltes. Heut zu Tage höret man Päpste und Bischöfe nur bei grossen Feierlichkeiten predigen; eben darum sollten sie nicht anders, als und lediglich in Beweisung des Geistes und der Kraft reden; denn auch unter dem gläubigen Volke giebt es eine Anzahl besonnener Seelen, welche mehr auf das *Quid?* als auf das *Quis?* hören und sehen. Die Feierlichkeit hätte sich zum hohen Kunst-Triumph des römisch-katholischen Cultus erheben können, wäre nicht durch den widrigen Kontrast zwischen den edelsten Anstands-Formen in dem päpstlichen Walten, und dem gemeinen Herumtreiben einiger Mitwalter, alle Illusion gänzlich gestöret worden. Mir gereichte es noch zu besonderm Aergernisse, dass gegen den

*) Siehe Beilage B.

Geist der alten, apostolischen und wahrhaft katholischen Kirche, eben so wenig hier, als in der Capuziner-Kirche, die assistirenden Bischöfe, Cardinäle und Priester gemeinschaftlich mit dem Papste communiciret hatten. Wenigstens sollte bei des Papstes feierlicher Liturgie die Form und das Communicative des Sacramentes beibehalten und beobachtet werden. Zuverlässig würden sich hier auch die Heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus etc. geärgert haben!

„An diesem feierlichen Tage waren mehrere würdige Männer, welche Jansenisten hiessen, darunter auch meine Gönner und Freunde, Propst Wittola und Abbé Blarer bei dem Stadt-Unter-Kämmerer Vallery zur Tafel geladen. Er wohnte an der Ecke des grossen, allerseits von 5 bis 7 Stock hohen Häusern eingeschlossenen Platzes, der Hof genannt. Auch ich eilte dahin, um von den Kämmerei-Fenstern herab unbefangener Augenzeuge zu seyn von der grossen Handlung, welche daselbst nach einigen Stunden vorgehen sollte. Es war angesagt, der Papst werde von dem Altan der dortige Jesuiten-Kirche herab, das auf dem Platze versammelte Volk segnen. Gegen funfzigtausend Menschen waren daselbst zusammengedrängt; überdiess alle Fenster und Dächer der umliegenden Häuser mit Menschen besetzt. In der dritten Stunde traten der Papst, die dreifach gekrönte Tiara auf dem Haupte, drei Cardinäle und zwei Bischöfe, alle im vollen kirchlichen Ornat, auf den Altan heraus;

der Papst setzte sich auf den erhöhten Thron unter goldgesticktem Baldachin; intonirte mit weithallender Stimme die Absolutions-Formel, welche vierhundert Hof-Chorsänger fortsetzten. Nachdem sie geendiget hatten, erhob sich Pius von dem Throne; die Tiara wurde ihm abgenommen, er trat vorwärts, erhob langsam, in abgemessener Rundung, Arme und Hände, und die Augen gen Himmel gerichtet, begann er in reiner Verklärung der Andacht ein inbrünstiges Gebet. Nur Seufzer und Schluchzen unterbrachen bisweilen die tiefe Stille welche unter der, auf dem Platze zur Erde niedergesunkenen Menschenmenge herrschte. Er schien mehr himmelan zu schweben, als zu stehen. Unter dem langen Gebet unterstützten die Bischöfe seine Arme; also mag Moses auf des Hügels Spitze gestanden, mit dem Stabe Gottes in der Hand, von Aaron und Hur unterstützt, seine Arme emporgehalten haben, als er für Josua und seine Männer wider Amalek betete. Endlich liess dieser zweite Moses seine Arme sinken, und erhob seine Rechte, im Namen des dreieinigen Gottes zu segnen. Auf sein Amen wurde von der Freiung her mit gewaltigem Feuern geantwortet, und sogleich erscholl der Donner der Kanonen von den Wällen der Stadt. Er begab sich wieder auf den Thron, dem der Cardinal und Graner Erzbischof Batthyányi mit tiefer Verbeugung sich näherte, und im Namen des versammelten gläubigen Volkes um einen Ablass der Sünden bat. Der oberste Bewahrer der Schlüssel

Petri bewilligte einen Vollkommenen, den der Cardinal dem Volke sogleich verkündigte. Hiermit war die Handlung vollbracht, unter welcher mir die Hauptperson in der Glorie erhabener Grösse erschienen war.“

„Diess ist alles, geliebter Oheim, was ich als Augenzeuge gesehen, und von dem hiesigen Aufenthalt des Papstes, Ihrem Verlangen zu Folge, Ihnen in Wahrheit berichten konnte etc.“

5.

An den Prälaten Rautenstrauch.

Wien am 1. May.

„Wohl mir, dass meine Anzeige der Gefängnisse im hiesigen Kloster in Ihre Hände gekommen ist; dadurch sehe ich mich gegen Verrath gesichert. Erst nachdem meine Schrift schon in den Händen des Kaisers war, gingen mir die Augen auf und ich erkannte, wie viel ich gewagt habe, wenn der Monarch meine Anzeige, was leicht geschehen konnte, an einen Mönchsfreund zum Referat gesandt hätte. Jetzt bin ich durch die Nachricht Ihres Secretairs beruhigt. Ihm habe ich also auch meine Gedanken über die Art und Weise, wie ich glaube, dass die Untersuchung geführt werden müsste, mitgetheilt. Hierbei bemerke ich noch, dass die Obern des Ordens Sanct Francisci von zwei Päpsten, ich glaube von Nicolaus dem IV. und Clemens dem V., das *Jus vitae et necis* erhalten haben, und dass der niederländische Franciskaner-Mönch Kerkhove im

vorigen Jahrhunderte sogar ein *Jus criminale Seraphicum* geschrieben hat. Ich habe das Buch dieser Tage in der Kloster-Bibliothek gesehen, muthmasse daher auch nicht ohne Grund, dass in mehrern Klöstern der Bettelmönche, vielleicht auch in Nonnenklöstern, unterirdische Gefängnisse zu finden seyn dürften."

„Ihr Secretair Debrois bringt Ihnen hiermit auch einen schrecklichen Brief, welchen ich auf geheimen Wegen von einem Laienbruder, Florentianus Eder, aus Poystorf erhalten habe. Sie werden daraus ersehen, dass der dortige Guardian dem jungen Priester Thuribius in Einem Jahre über sechshundert Streiche mit Ochsensehnen gegeben hat, und dass dieser Unglückliche nunmehr vor einigen Tagen in das hiesige Gefängniss abgeliefert worden sey. Der Florentianus Eder wird im Poystorfer Kloster vorzüglich zu gebrauchen, mithin auch besonders zu schützen seyn. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen, bewahre aber mich vor der Märtyrer-Krone, und Sie erlassen mir die Strafe, welcher ich mich vielleicht dürfte schuldig gemacht haben, indem ich in einer wichtigen Sache, ohne Ihre Genehmigung vorher einzuholen, gehandelt habe."

„Auf unablässiges Zudringen des Capitains von Stieber hatte ich meine Gedanken über die höchst nöthigen Verbesserungen des Kirchenwesens in der Oesterreichischen Monarchie aufgesetzt. — Vor einigen Tagen war ich von Stieber wieder sehr drin-

gend darum angegangen worden. Um ihn von meinem guten Willen und Fleiss zu überzeugen, las ich ihm meinen Entwurf vor. Mit Ungestüm, ja sogar mit Drohungen, forderte er ihn mir ab, um ihn dem Kabinets-Secretair von Weber zu überbringen. Ob er es gethan, ob er ihn für mein Werk, oder für das seinige ausgegeben hat, weiss ich nicht; aber für nöthig erachte ich, Sie davon in Kenntniss zu setzen und eine Abschrift davon hier beizulegen. Ihr gnädiges Wohlwollen wird mir verzeihen, wenn ich, etwa voreilig handelnd, gefehlt habe."

„Die tröstenden Aussichten auf ein allgemeines Examen aller Ordensgeistlichen, von Ihrem Secretair mir so eben eröffnet, sind zu schön, als dass ich nicht fürchten sollte, meine Obern werden Auswege finden, mich davon auszuschliessen. Indessen werde ich auf alles, was geschieht, meine Aufmerksamkeit spannen, und Ihnen eiligst davon Nachricht geben etc."

Der Prälat wusste aus eigener Erfahrung zu gut, in welche Verlegenheiten und Verfänglichkeiten ein junger, von allen Seiten gedrängter Mönch gerathen kann; er verschonte mich daher auch mit jeder Rüge meiner Mittheilung an Stieber, lobte vielmehr den gutgemeinten Entwurf, und bedauerte nur mit dem Freiherrn Van Swieten, dem er ihn vorgelegt hatte, meine Unbekanntschaft mit dem bedenklichen Zustande eines siechen Staatskörpers,

dessen Daseyn nur Palliativ-Mittel fristen könnten. Anders urtheilte davon Molinari. Schon über meine Anzeige der Klostergefängnisse hatte er mir seine Missbilligung erklärt; meinen Entwurf nannte er jetzt eine Skizze höchstens zu einem guten Buche. „Immerhin," sprach er, „das Würgen und „das Heilen, das Brechen und das Bauen hat Zeit. „Gott gleicht alles aus zu seiner Zeit, und lässt das „Herz der Menschen sich ängstigen, wie es gehen „soll in der Welt. Niederreissen, wieder aufbauen, „verbessern, beleuchten und aufhellen wollen, war „von jeher an sich ein rühmliches Bestreben; aber „wie leicht entschwindet dem, welcher ohne be„stimmten Beruf und ohne den Drang der Pflicht „dazu, diesem Bestreben sich hingiebt, das Licht „des Rechtes. Man wähnet oft der guten Sache ge„dienet zu haben, wenn man nur seinem Eigen„nutze oder seinem Ehrgeize widerrechtliche Opfer „gebracht hat. So, wie ich Sie kenne, werden Sie „mit der Zeit, unter ganz andern Ansichten vom „Wirken, Aufklären und Reformiren, Ihre gegen„wärtigen selbst verwerfen; aber nimmermehr das „Unrecht, das Sie jetzt, vom Eifer hingerissen, etwa „begehen dürften, wieder gut machen können."

Der kluge Staatsmann hatte Recht; aber ich war von der Bündigkeit meiner Arbeit, so wie von der Rechtlichkeit meiner Absichten schon zu sehr geblendet, als dass seine Ermahnung an mir hätte fruchten können. Ich war bei meinem Entwurfe von der Meinung ausgegangen, dass der Kaiser, in

Einverständniss mit dem geldbedürftigen Papste, mit dem ehrgeizigen Cardinal Migazzi und mit einigen helldenkenden Bischöfen, bei der ziemlichen Anzahl aufgeklärter, oder wenigstens gelehrter Prälaten und Pfarrer, alle Schwierigkeiten überwinden würde, sobald er etwas Grosses und Ganzes wollte. Meine Schrift gab die Mittel an, jenes Einverständniss zu erlangen und zu befestigen.

Das Ganze der bezweckten Reform sollte auf Ein Mal verkündiget, der Umfang derselben vollständig angegeben und ihre Grenzen genau bestimmt werden, indem einzelne, nach und nach erlassene Verordnungen nur den entschlossenen Muth, oder die redliche Absicht der Regierung verdächtig machen, die Unzufriedenheit jedes Mal erneuern, und weil kein Ziel, zu welchem endlich alles führen sollte, abzusehen wäre, den Widerstand aufreizen, die Gemüther erbittern und mit schreckenden Vorstellungen einer ungewissen Zukunft quälen dürften. Ueberall durchleuchtende Rechtschaffenheit der Absicht, unerschütterliche Festigkeit in der Ausführung und nachdrückliche Bestrafung der kühnern Widerspenstigkeit, waren die von mir aufgestellten Bedingungen des gewissen Erfolges.

Die Erfüllung derselben voraussetzend, stellte ich über National-Bildung, über Aufklärung, über die Grenzen des Regenten in Beförderung derselben, allgemeine Grundsätze auf, aus welchen ich hernach die besondern Vorschläge in Bezug auf Wissenschaften, Schulen und Pressfreiheit ableitete.

Hiernächst bestimmte ich die festzusetzenden Verhältnisse des Staats-Oberhauptes zu dem Papste und zu den Landes-Bischöfen. Die Mitwirkung des erstern zu dem Zwecke müsste durch kluge Begünstigung seines Interesses, die Bereitwilligkeit der letztern durch Nahrung ihres Ehrgeizes erzielet werden. Hierauf liess ich einen vollständigen Plan zu zweckmässiger Bildung des Clerus und Einrichtung des Pfarrwesens folgen.

Als das wirksamste Mittel, den geistlichen Stand zu reinigen, schlug ich vor, Mönchen und Weltpriestern freizustellen, unter dem Schutze des Staates, gegen Verfolgungen der kirchlichen Macht gesichert, den unstreitigen Menschenrechten gemäss, aus ihren geistlichen Verbindungen zu treten und mit den Vortheilen des weltlichen Bürgers auch seine Pflichten und Lasten zu übernehmen. Ihrem Gewissen, ihrem Einverständnisse mit sich selbst, wäre alles übrige zu überlassen, und wenn sie, mit Verzichtleistung auf das Sacrament, vor dem bürgerlichen Richterstuhl sich verehelichen wollten, ihre Ehe für gültig zu achten und zu beschützen.

Ich forderte sodann eine gleiche Verpflichtung aller weltlichen und geistlichen Stände, nach Maassgabe ihrer bürgerlichen Vortheile und ihres reinen Vermögens, zu den Bedürfnissen des Staates beizutragen, und auch an mehrern, mir ausführbar scheinenden Planen liess ich es nicht fehlen. Dabei kam ich zur Darstellung der gerechten Ansprüche aller Religions-Genossen auf gleiche bürgerliche Rechte,

auf unbestrittene Denkfreiheit über kirchliche Lehrbegriffe, und auf unbeschränkte Duldung ihres öffentlichen Cultus. Der Beweis für die Pflicht des Regenten, dies Alles ohne Anstand zu gewähren, und dieser Freiheit keine andere Grenze, als die öffentliche Ruhe und Ordnung, zu setzen, war aus dem unaufhaltbaren Streben des menschlichen Geistes und aus dem Begriffe eines rechtlichen Staates hergeleitet, wobei ich nicht unterliess, die heilsamen Wirkungen, welche diese Gleichheit und Freiheit aller kirchlichen Confessionen hervorbringen müsste, gegen die scheinbaren Nachtheile, die nur eine politische Theologie oder theologische Politik vorschützen könnte, sorgfältig abzuwägen.

Alle Klöster der Bettelmönche wollte ich mit einem Schlage aufgehoben, und die Nonnenklöster, welche sich, entweder zur Verpflegung der Kranken oder zu zweckmässigem Unterrichte der weiblichen Jugend nicht bequemen wollten, allmälig aufgelöst haben. Da es in einem rechtlichen Staate dem Bürger freistehen müsste, nach seiner Neigung und nach dem Drange seiner geistigen Bedürfnisse, entweder in einen gemeinnützigen Geschäftskreis, sey es im weltlichen oder im geistlichen Stande, einzutreten; oder, unter der Begünstigung eines sorgenfreien Lebens, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; da es billig wäre, dass dem, vom Schicksale oder von der Bosheit verfolgten edlern Menschen, dem vom Glücke verstossenen Gelehrten, dem ausgedienten und der Welt über-

drüssigen Staatsdiener, eine ruhige Zufluchtsstätte offen stände, so sollte hinfort der klösterliche Stand lediglich aus zwei Classen, der gemeinnützig thätigen und der contemplativen bestehen. Die erstere beschränkte ich auf die barmherzigen Brüder, auf den Orden der Piaristen oder der frommen Schulen, und auf die regulirten Chorherren des heil. Augustinus, Prämonstratenser genannt, welche zu dem Unterrichte der Jugend anzuhalten wären; die letztere auf den vaterländischen, in Ungarn entstandenen, von den grossen Königen Ludwig dem I. und Matthias Hunyadiy verbreiteten und reichlich begünstigsten Orden der Eremiten des Heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, Pauliner genannt und auf den Orden des heil. Benedictus, zu welchem sich auch die Camaldulenser, Carthäuser und Cisterzienser, als zur Benedictiner-Regel ohnehin schon verpflichtete, vereinigen müssten. Die Klöster dieses Ordens, in welchen, wie in allen andern, die Perpetuität der Ordensgelübde aufzuheben sey, sollten, theils zu Seminarien würdiger Pfarrer und Bischöfe, theils zu Pflanzörtern der wissenschaftlichen, moralischen und religiösen National-Bildung, im Grossen eingerichtet werden, wozu ich einen ausführlichen Entwurf beifügte.

Die Verminderung der Abteien und Chorherren-Stifte und die Einziehung ihrer Güter widerrieth ich.

Dieser letzte Abschnitt verdarb das Ganze. Den klugen Geschäfts- und Staatsmännern schienen Gold

und Silber die einzigen Mittel, dem verschuldeten Staate wieder aufzuhelfen. Bei den Bettelmönchen war nichts zu holen; aber die Abteien und ihre Kirchen waren an Geld, Gold und Silber reich; ein anständiger Vorwand, dieses Reichthums sich zu bemächtigen, ward von der gepriesenen Aufklärung durch das beliebte *Dominium eminens Principis in bona ecclesiae* dargeboten, und die Rechtmässigkeit des Verfahrens war ausser Zweifel gesetzt, sobald man seinen eigenen kleinen Geist, der das Rechtliche nur nach dem Nutzen, und das Nützliche nur nach den Folgen für morgen, höchstens für übermorgen, zu wägen wusste, zu dem gebietenden Zeitgeist erhoben hatte. — Capitain Stieber brachte mir, angeblich vom Obersten Weber, zum Bescheid: „dass ihm die Gründlichkeit (Stieber setzte hin„zu, pedantische, darum unbrauchbare) „meines Aufsatzes zwar sehr gefallen habe, dass „man aber, bei der beabsichtigten Reform, we„der von Ideen, noch von allgemeinen Grund„sätzen ausgehen, sondern nur einzelne Verbesse„rungen versuchen; dass man das hier und da schad„hafte Gebäude nur ausbessern, nicht theilweise ab„tragen und kunstmässig wieder aufbauen wolle.“ Dabei gab mir Stieber den Rath, meine künftigen Aufsätze mehr praktisch und weniger stubengelehrt einzurichten; ich aber fasste den Vorsatz, in Zukunft mich in nichts weiter mehr einzulassen, als was bestimmt von mir gefordert, oder, wonach ich ausdrücklich gefragt würde. Schon nach einigen

Tagen ereignete sich das letztere, wie folgender Brief zeigt.

6.

An den Regierungsrath Herrn von Hägelin in Wien.

Wien am 16. Mai 1782.

„Eine sonderbare Unterhaltung, die ich gestern mit dem Herrn Abbé Spendou dem Jüngern hatte, veranlasset mich, Sie mit meiner Zuschrift in Ihren wichtigern Geschäften zu unterbrechen. Der Abbé kam Abends zu mir, fragte, ob uns nicht jemand behorchen könne? bat, ich möchte die Thür abschliessen, und nachdem diess geschehen war, fragte er, ob es wahr sey, dass das letzthin gehaltene Provincial-Capitel der Capuziner im Namen und auf Ordre des Ordens-Generals in Rom zusammen berufen, und in seinem Namen gehalten worden? Der Mann that mir sehr ängstlich und geheimnissvoll. Ich antwortete ihm also, dass ich nichts davon wüsste. Er drang ferner in mich, mit der Versicherung, er sey von Ihnen gesandt; aber ich beharrte auf meinem Vorgeben der Unwissenheit. Darauf suchte er mich bei meinem Interesse zu fassen, und gab vor, wenn ich sagte, was mir nicht unbekannt seyn dürfte, man unter gegenwärtigen Zeitumständen meiner gewiss vortheilhaft gedenken würde, indem meine Gesinnungen von dem Mönchthume höhern Ortes wohl bekannt wären. Diess bestimmte mich vollends, ihm nichts zu gestehen, und ihn etwas em-

pfindlich über meine behutsame Zurückhaltung von mir weggehen zu lassen. Ich hatte von dem Abbé nie etwas gehört, ihn nie bei unserm lieben Valery oder bei irgend einem andern meiner Freunde gesehen, konnte daher, ohne wider die Regeln der Klugheit zu sündigen, seine Frage nicht anders beantworten. Es ist möglich, dass Sie ihn zu mir abgeordnet haben; allein eben so möglich ist, dass er als Kundschafter meiner Obern gesandt, nur meine Gesinnungen ausspähen wollte. Liegt Ihnen wirklich daran, zu wissen, was Spendou in Ihrem Namen zu erfahren verlangte; so kann ich Ihnen dienen, dass der Provincial P. Lucianus das letzte Capitel in der That im Namen des römischen Generals zusammenberufen und gehalten hat. Ich war damals noch in Mödling, und hörte die Citatorias des Provincials in dem versammelten Convent vorlesen. Die Formel: *ex mandato reverendissimi Patris Ministri Generalis* kam mehrmals darin vor. Sollten Ihnen die *Citatoriae in Originali* nöthig seyn; so kann ich Ihnen sogar den Weg, dazu zu gelangen, zeigen. Eine Commission nach Mödling gesandt, hat sich geradezu in die Zelle des Guardians zu verfügen, und ihm die Citatoria's abzufordern, verweigert er die Ablieferung, so ist das Schreibepult in Beschlag zu nehmen: in einer Schublade mit der Aufschrift, *Provincialia*, liegen die Citatoriae.

Kann ich Ihnen auch in Zukunft dienen, so rechnen Sie sicher auf meine Bereitwilligkeit und

pünktliche Wahrhaftigkeit; aber, meiner eigenen Sicherheit wegen, muss ich bitten, jedem, den Sie zu mir senden, etwas mitzugeben, womit er sich als Ihren Boten vor mir legitimiren könne. Diese Behutsamkeit ist unerlässlich; denn meine Feinde unterlassen nicht, mir die geheimsten und auf das feinste ausgedachten Fallstricke zu legen, um zu verderben

Ihren

P. Innocentius.

Weil die Regierung, was sie beabsichtigte, ernstlich und kräftig wollte, so geschah auf den Grund solcher geheimen Erkundigungen bei weitem mehr, als durch leicht zu hintergehende Behörden-Formalitäten und officiell abgeforderte Berichte. Den Abbé Spendou, wie seinen ältern Bruder, beide Curaten bei Sanct Stephan, lernte ich nachmals bei dem RR. Hägelin genauer kennen; an beiden gewann ich eben so thätige, als kluge und behutsame Freunde.

Schon am 12. März 1782 war die Kaiserliche Verordnung, das Examen sämmtlicher Klosterpriester betreffend, ergangen, die Vollziehung aber aufgeschoben und erst auf den ersten Junius festgesetzt worden. Was ich dabei zu arbeiten, und gegen die Ränke meiner Obern zu machiniren hatte, berichtete ich ausführlich an meinen Oheim.

7.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger, in Presburg.

Wien am 7. Junius 1782.

„Auch der zweite Schlag ist gefallen, der Krieg hat begonnen; mit meinem kleinen Anhang gewann ich das erste Treffen. Auf den 1sten d. M. wurde, durch Allerhöchste Verordnung, allen Ordenspriestern aus der practischen Theologie eine General-Prüfung angekündiget, um durch selbe ihre Tüchtigkeit zur Seelsorge in Erfahrung zu bringen. Zu gleicher Zeit hatte mir der Prälat Rautenstrauch durch seinen Sekretair melden lassen, alles Mögliche anzuwenden, dass ich vom Guardian zu dieser Prüfung zugelassen werde, und, nöthigenfalls, den Probst de Terme zu Hülfe zu nehmen; weil das ganze Prüfungsgeschäft dem erzbischöflichen Consistorio übertragen sey, folglich der Prälat in dieser Sache nichts weiter thun könne. P. Maximus, als der älteste unter uns jungen Priestern, liess sich dazu gebrauchen, bei dem Guardian anzufragen, ob auch wir bei der Prüfung erscheinen müssten? Er wurde mit dem entschiedensten Nein abgewiesen, wovon de Terme von mir eiligst Nachricht erhielt. Während er nun die nöthigen Vorschritte machte, wagte ich bei meinen zehn Mitschülern den Versuch, ob ich nicht alle, oder wenigstens einige derselben, nach meinen Absichten und Wünschen stimmen könnte. Es gelang mir, die drei fähigsten,

die PP. Seraphinus Webersing, von Ofen, Optatus Maggary, von Raab, und Eugenianus Schachner, von Wels, beherzte junge Männer, für das Examen einzunehmen. Unterdessen meldete der Propst dem Cardinal Migazzi, „er wisse ge„wiss, dass die Capuziner die besten Subjecte unter „ihren jüngern Priestern von der vorgeschriebenen „Prüfung ausschliessen wollten, unter dem Vorwan„de, sie hätten die Kloster-Theologie noch nicht „ganz vollendet. Käme diess Benehmen der Capu„ziner zur Kenntniss der Hofstelle, so würde das „erzbischöfl. Consistorium einer ernstlichern Rüge „schwerlich entgehen.“ Der Cardinal, nichts Arges vermuthend, gerieth in Furcht, und gab dem Propste an den Guardian Aufträge, welche derselbe mit kluger Gewandtheit vollzog. Am Abende vor dem Prüfungstage kam er in das Kloster zu freundlichem Besuch. Nach mancherlei Wendungen des Gespräches fragte er den Guardian, ob die *Patres studentes* auch zur Prüfung sich stellen würden? Der Guardian verneinte es, und suchte sein Nein auf Ausflüchte zu stützen, deren Ungültigkeit de Terme ihm nachdrücklich darstellte; er entdeckte ihm des Cardinals bestimmten Willen, dass alle jungen, wenn gleich noch studierenden Priester, welche freiwillig der Prüfung sich unterziehen wollten, zugelassen werden müssten; und um allen Verdacht der Widerspenstigkeit von dem Kloster abzuwenden, rieth er dem Guardian, die *Studentes* sogleich in seiner Ge-

genwart kommen zu lassen, und in Betreff der Prüfung sie zu befragen. Wir kamen, stellten uns nach unserm Alter in Ordnung. Das Fragen begann bei den Aeltesten; ich war unter ihnen der jüngste. P. Maximus, auf den Guardian hinschielend rief: *nolo.* So ging es bis auf meine Anhänger. Meine Furcht für ihre Standhaftigkeit war nicht gering; sie ging aber bald in Freude über, als mein Seraphin und die übrigen zwei, nur auf den Propst hinsehend, mit festem Tone ihr *Volo* sprachen. Ich hatte zu thun, um das meinige mit aller möglichen Kälte und Gleichgültigkeit herauszubringen; denn ein freudiges würde uns alle verrathen haben. Der Guardian sprach ein tückisches *Amen* dazu; de Terme ging weg, und noch an demselben Abend mussten wir die bittersten Vorwürfe über unser abgegebenes *Volo* vernehmen.

Am folgenden Tage geschah die Prüfung im Refectorio. Ein Deputirter des Consistoriums entsiegelte in Aller Gegenwart die Fragen, und dictirte sie uns in die Feder. Sie mussten schriftlich in Lateinischer, oder auch in Deutscher Sprache beantwortet werden: vor Beendigung der Arbeit durfte keiner den Speisesaal verlassen. Der Vorschrift gemäss, musste jeder hinter seine Beantwortung noch seinen Geburtsort, sein Alter, seine Jahre im Orden und im Priesterthume, seine *Studia* und seine *Merita* hinschreiben. Diess war für mich und meine drei Freunde ein angenehmer Auftrag; wir erfüllten

ihn ohne alle Rücksichten. Ich schrieb Lateinisch folgendes hin:

„Zu Czurndorf in Ungarn geboren, in Raab „erzogen, bin ich alt 26 Jahre 13 Tage. Da„von habe ich 10 Jahre weniger 46 Tage in „dem Orden, drei im Priesterthume verlebt. „Auf Verfügung meiner Obern habe ich ge„hört und wieder vergessen: die scholastische „Philosophie, Theologie und Casuistik. Auf „Antrieb meines Gewissens, und in Anerken„nung der natürlichen Pflichten des Menschen, „legte ich mich im Geheim auf Erlernung „des Natur-Völker- und Staatsrechts, der phi„losophischen und christlichen Moral, der von „allen Spitzfindigkeiten der Schule gereinig„ten Glaubenslehre, ganz besonders aber der „Kirchengeschichte nach Fleury, und des „Kirchenrechtes nach Van Espen's, Rieg„ger's und Eybel's Prinzipien. Zum Me„riten-Sammeln ist Gelegenheit erforderlich; „diese hat mir bis jetzt gefehlt."

„Vielleicht beschuldigen Sie mich hierbei wieder einiger Unvorsichtigkeit; allein, wer kann vorsichtig seyn, wenn er auf Leben und Tod kämpfen muss? Wir wollen nun ruhig abwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird etc."

Die erste Folge der von uns errungenen Theilnahme an der General-Prüfung war, dass ich nicht

mehr so oft zum Messe lesen ausserhalb dem Kloster beordert wurde. Die meisten hohen Herrschaften zu Wien sind in ihren Palästen mit Haus-Capellen versehen, in welchen sie sich täglich nach 12 Uhr Messe lesen lassen. Gewöhnlich erbaten sie sich dazu Capuziner, und weil ältere Priester nicht gern so lange nüchtern blieben, so traf diese Bestimmung in der Regel die jüngern, und am öftersten mich, wenigstens drei Mal in der Woche, bald zu den Fürsten Schwarzenberg, Lichtenstein und Auersberg, bald zu den Grafen Wallis, Diedrichstein etc. Das war für mich eine herrliche Gelegenheit, nebenbei neue Bekanntschaften zu machen, die alten mit kurzen Besuchen zu ehren. Auch ausserdem konnte ich oft genug des Nachmittags, mit des Guardians gutwilliger Erlaubniss, meine Freunde in der Stadt besuchen; noch öfters die Herren Molinari, de Terme, Blarer, auf mein r Zelle sprechen. Der letztere hatte gleich nach meiner Ankunft in Wien einen frommen Abbé, Philippe genannt, bei mir eingeführt, um mich täglich auf Molinari's Kosten zwei Stunden in der Französischen Sprache zu unterrichten. Alle diese Vortheile wurden mir jetzt geschmälert, als auch der Cardinal Migazzi Kunde von meinen Verbindungen mit den sogenannten Jansenisten in des Unterkämmerer Valery's Haus erhalten hatte, und an den Guardian den strengsten Befehl ergehen liess, dem Abbé Blarer allen Zutritt in das Kloster und zu mir zu verwehren; wodurch auch meine übrigen

Freunde, den einzigen ganz unbedeutend scheinenden Abbé Philippe ausgenommen, genöthiget wurden, sich in einiger Entfernung von mir zu halten. Drängender noch ward diese behutsame Beschränkung, nach dem geschehen war, was ich in folgender Zuschrift meinem Oheime berichtete.

8.

An den K. K. Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Presburg.

Wien am 21. Julius 1782.

„Die Folgen, welche die Ihnen bekannte Prüfung nach sich gezogen hat, sind für mich von grösster Wichtigkeit. Der Prälat Rautenstrauch liess mich vor ein Paar Wochen durch seinen Secretair wissen, dass meine Beantwortung der zur Prüfung aufgegebenen Fragen mir den Vorzug vor allen Capuziner-Priestern in Wien verschafft, und dass man mich in der ersten Classe zum Ersten gesetzt habe. Nun käme es auf mich an, ob ich entweder bald als Vicarius auf eine Landpfarre ausgesetzt zu werden, oder in Wien zu verbleiben, und auf der Universität nach meinem Belieben die öffentlichen Collegia zu besuchen wünschte. Ich wählte das letztere, und bat um eben dasselbe für meine drei Mitbrüder von bewährter Treue. Unser Wunsch ward erfüllet; denn bald darauf wurde im Refectorio nach dem Abendessen verlesen:

„Seine Majestät habe allergnädigst zu verord-
„nen geruhet, dass die vier jungen Priester,

„nämlich P. Innocentius, P. Seraphi-
„nus, P. Optatus und P. Eugenianus,
„weil sie sich bei der allgemeinen Prüfung
„rühmlichst ausgezeichnet hätten, von Wien
„nicht weggesandt, sondern die Freiheit ihnen
„gestattet werden solle, auf der hiesigen Uni-
„versität mit Anfang des nächsten Schuljahres
„die öffentlichen theologischen Vorlesungen
„zu besuchen, um sich in den ihrem Berufe
„angemessenen Kenntnissen noch mehr zu
„vervollkommnen.

„Mit zur Erde gesenktem Blicke und verbissenem Lächeln gingen wir aus dem Speisesaal in unsere Zellen; denn nicht hören mochten wir die Ausbrüche, in welche die Bosheit, der Zorn und der Hass der ehrwürdigen Väter über uns und über den Kaiser sich zu ergiessen bereit waren. Den Meinigen schärfte ich Stillschweigen, Gelassenheit und Geduld gegen alle übele Begegnungen unserer Feinde ein; zugleich aber auch die gespannteste Aufmerksamkeit auf ihre Schritte wider uns. Unsere Obern konnten leicht errathen, dass obige Verordnung die Wirkung meines geheimen Treibens sey. Die Massregeln, wodurch sie die Vollziehung derselben hintertreiben wollten, waren gut ausgedacht, und machten dem erfinderischen Talent meines Oheims, des P. Georgius Kneidinger, Ehre. Als Procurator der Provinz musste er, auch als Sachwalter des Ordensgeistes, wider den ich kämpfte, gegen mich auftreten. Zum Glücke kenne ich seine geistliche Schwester

(wie jeder unter uns zur Wäsche und zu andern kleinen Bedürfnissen die Seinige hat), eine junge, hübsche Bürgersfrau. Wol konnte ich vermuthen, er werde die gute Seele bei seinen öftern Besuchen auch mit der grossen Angelegenheit des Klosters, und mit seinem wichtigen Antheil dabei unterhalten haben. Mein Seraphin, ein schöner Mann, von mir angewiesen, schlich sich in ihre Bekanntschaft ein, und entlockte ihr unter bittern Klagen über den schlauen Verführer Innocentius meines Oheims Geheimniss. So erfuhr ich, dass er gegen Ende August, der gewöhnlichen Wechselzeit im Orden, bei der Regierung eine Vorstellung einreichen werde, des Inhaltes: der P. Innocentius sey, als talent- und kenntnissvoller Mann, zum Lector der Philosophie in Ungarn bestimmt, weswegen des Ordens Wohl und Bedürfniss, welches das Hofdecret gewiss nicht gefährden wolle, erfordere, dass man ihn in Wien nicht zurückhalte, sondern zur Antretung seiner ehrenvollen Bestimmung nach Ungarn abgehen lasse. — Gleich nach Eingabe dieser Vorstellung, ohne Resolution abzuwarten, werde man im Einverständniss mit dem Cardinal Migazzi, mich von Wien wegschicken."

„Nun blieb mir nichts mehr übrig, als meine Feinde auf das heftigste wider mich aufzureizen, damit sie den Willen fahren liessen, die Synagoge mit Ehren zu begraben, und sich entschlössen, mit Wuth mich anzugreifen. Ich musste Handlungen wagen, welche vor weltlichen Behörden für Ver-

dienst galten, von den Ordens-Obern als gräuliche Verbrechen angesehen würden. Ihnen, lieber Oheim, als bejahrtem, kalten Manne werden sie tollkühn scheinen; allein, ich muss mich nun schon fest an das *audaces fortuna juvat*, halten."

„Erbittert über die Lästerungen, sowol der Mönche, als bigotter Laien wider Joseph, hatte ich vor einiger Zeit unter dem Titel: Was ist der Kaiser? eine Schrift verfasst. Davon übergab ich das erste Heft dem Wiener Buchhändler Weingand zu eiligstem Druck unter meinem Familien-Namen. Ferner, seit dem ich in Wien lebe, bin ich der Rathgeber der Baronesse von E**g, eines, für die grosse Welt schönen, für mich nur geistesthätigen Fräuleins, bei ihrer Lectüre; auch sonst verlangte sie bisweilen ausführliche Erläuterungen über ästhetische und philosophische Gegenstände, welche ich ihr bei seltnern Besuchen nur schriftlich, nicht mündlich, ertheilen konnte. Jetzt gab ich ihr die Weisung, meine diessfälligen Zuschriften, auf Verlangen eines meiner Mitbrüder, ohne alles Bedenken auszuliefern, und nun liess ich von unbekannter Hand an den P. Maximus folgendes Billet schreiben:

„Sie haben, ehrwürdiger Pater, in Ihrem
„Kloster einen gottlosen Priester, der nichts
„Geringeres, im Schilde führt, als Ihr heiliges
„Institut zu Grunde zu richten. Schon lange
„bin ich geheimer Beobachter seiner Schritte;
„sie sind wirklich für Ihren Orden drohend.
„Zum Glücke für denselben geht der Mann

„selbst den Weg des Lasters, wovon Sie diess „zum Beweis nehmen können, dass er sich „mit einer gewissen Baronesse v. E**g in „eine ärgerliche Liebes-Intrigue eingelassen „hat. Seine Briefe an sie sind verführerisch „und gottlos. Könnten Sie diese Briefe der „Baronesse entlocken, so würden sie Ihren „Obern vortrefflich dienen, den Bösewicht „zu stürzen. Sie wohnet bei Sct. Peter im „M**rschen Hause, im **ten Stockwerk. „Weiter kann ich Ihnen zuverlässig berichten, „dass er in kurzer Zeit eine ärgerliche, ketze„rische Schrift, betitelt: Was ist der Kai„ser? an das Tageslicht fördern wird. Sie „haben keine Zeit zu verlieren, um durch „Wegnahme dieser Schrift dem Unheil zuvor„zukommen. Gott erleuchte Ihre Obern zu „wirksamen Mitteln, diess apokalyptische Un„geheuer zu verderben; diess wünscht der an„dächtige Verehrer Ihres heiligen Ordens,

A. S**n.

P. Maximus war nicht saumselig; schon nach einigen Tagen kam der Lector Joannes Georgius auf meine Zelle, mit einem Pack Briefe in der Hand. „Hat Er diese Briefe geschrieben?“ so fuhr er, der sonst sanfte, bescheidne Mann mich an!

Ja!

„Gottloser, ehrvergessener, unverschämter Mensch, Er war im Stande so schändliche Briefe zu schreiben?“

Ich unterwerfe sie Ihrem Urtheile; mein Gewissen fand sie nie schändlich.

„*Impius, cum in profundum venerit, contemnit;* merk' Er sich das! Nie schändlich? und ich sage ihm, nicht nur schändlich, sondern auch sacrilegisch."

Sie sind mein Vorgesetzter, und ich muss mich Ihrem Urtheile unterwerfen.

„Ha! unterwerfen! Er Bösewicht! Er Ausbund aller Laster! Besser dass Ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und Er in das Meer geworfen würde. Schandfleck unsers seraphischen Ordens! — — Da schweigt Er wie ein Judas; rede Er doch!"

Ich kenne meine Pflicht; sie ist Schweigen, und Ihre väterlichen Verweise mit Geduld und Ergebenheit anhören; so hat es mein Novitzmeister mich gelehret, und mein Novitzmeister war ein frommer Mann.

„Er wäre heilig geworden, wenn er Ihn aus dem Novitziat weggejagt, der Welt, dem Fleische und dem Teufel preisgegeben hätte."

Ich war damals nur 17 Jahr alt, und hatte vielleicht noch zu wenig gesündiget, um so schreckliche Strafe zu verschulden.

„So! also ist Er erst in dem Orden, dem Wohnplatze der Tugend, im Laster alt geworden? Aber sey Er versichert, Gottes Rache ist nicht mehr weit von Ihm."

Ich werde seine Strafruthe küssen, und durch seine unfehlbar wirkende Gnade besser werden.

„Da schielt auch der Jansenist aus Ihm her-
„vor! Er besser werden? Er, den der sera-
„phische Orden zu seinem grössten Schmerz
„unter die Zahl der Verworfenen rechnen muss?
„Lese Er diesen Brief von der Platonischen
„Liebe; Er ist sein Schandwerk! Die fleisch-
„liche Wollust so fein und versteckt einflös-
„sen, kann nur so ein Teufel, wie Er; da
„les' Er!"

Ich habe den Brief studieret, ehe ich ihn geschrieben, und bedachtsam gelesen, nachdem ich ihn geschrieben hatte. Die Lust, die ich darin schildere, ist weder fleischlich noch sinnlich.*)

„Lasterbalg! was ist sie denn?"

Salvo meliori judicio, will sie mir nur geistig scheinen. — Vielleicht haben Sie den Schluss des Briefes übersehen, wo es ausdrücklich heisst: „was „schwärmerische Empfindler Platonische Liebe nen-
„nen, ist nur Wahn; Tausend solcher Platonisch-
„Liebenden wähnten, mit dem Geiste anzufangen,
„und vollendeten mit dem Fleische."

„Nur Geduld, es wird schon ein anderer Rich-
„ter darüber sprechen! Bloss geistig? Nun
„ja, geistig ist es, wenn man an ein junges

*) Er enthielt einige auserlesene Bruchstücke, grösstentheils Sokrates Reden aus Platons Gastmahl.

„schönes Fräulein über Platonische Liebe
„schreibt. — Was für eine Scharteke will er
„in Druck herausgeben?“

Was ist der Kaiser?

„Ist es schon unter der Presse?“

Da müsste ich davon wissen.

„Wo ist das Manuscript?

Hier.

„Her damit! Wehe Ihm!“

Und so ging er, seiner Beute froh, mit den Briefen und mit dem *Nigro* meiner Schrift weg.

Bald darauf ward in Zeitungen unter andern Brochüren angekündigt: „Was ist der Kaiser? Verfasst von einem Capuziner-Mönch, herausgegeben von Fessler, erstes Stück.“ Die ersten Exemplare auf Schreibpapier, gut gebunden, übergab ich eigenhändig, ganz mit der demüthigen, gelassenen, sklavischen Miene des Mönches, dem Provincial, dem Guardian und dem Lector, zum Zeichen meiner Observanz. Keiner von ihnen konnte für Zorn auch nur ein Wort an mich richten. Von nun an höre ich nichts anders, als Verwünschungen und Drohungen.“ Jeder weichet mir aus, und wenn mehrere beisammen stehen, laufen sie auseinander, sobald sie mich von fern riechen. Mein Leben unter ihnen beginnet mir peinlich zu werden, und ich würde körperlich auszehren müssen, wenn nicht das lebendigste Gefühl meiner Kraft mich aufrecht erhielte. So wahr ist was Aristoteles sagt: „Der Geist bildet sich seinen Körper!“

Oft fühlte ich mich gewaltig angetrieben, die Flucht zu ergreifen, in ein ganz protestantisches Land zu ziehen und zur Lutherischen Kirche überzugehen; denn von der papistischen Kirche ist schon lange kein Funke mehr in meiner Seele. Ich möchte es sogar für redlich und rechtlich halten, einer kirchlichen Gemeinschaft, die man im Herzen verabscheuet offen und gerade zu entsagen; allein mein Ehrgefühl sträubet sich unüberwindlich gegen heimliche Flucht; es nöthiget mich zu dem alten und schönen; *perfer et obdura dolor hic tibi proderit olim*; bis ich mit Ehren die mich bindenden Fesseln zerreissen kann.

Zu Folge der Nachricht, welche mein Seraphin von der geistlichen Schwester meines Oheims eingezogen hat, wird derselbe, als Ordens-Agent, ehestens eine förmliche Anklage wider mich bei dem erzbischöfl. Consistorio einreichen, und die Briefe an das Fräulein von E**g mit der Schrift: Was ist der Kaiser, als *corpora delicti*, beifügen. Man sieht im Kloster meinen Untergang so gut als entschieden an; selbst an den, das Kloster besuchenden Herren aus dem Laienstande, bemerke ich, theils schadenfrohe, theils mitleidige Gesichter. Ich bin auf alles gefasst. Der Postwagen bringt auch Ihnen einige Exemplare meiner Schrift; lesen Sie das Ding meiner Mutter vor, doch ohne ihr den Verfasser zu nennen! Sie wird von der Wahrheit des Inhaltes überführt, für den Unbekannten eingenommen werden und froh seyn, wenn sie mit der

Zeit, da ihr etwa die Mönche Ketzerey, Gottlosigkeit, und weiss der Himmel was alles, von mir in den Kopf setzen dürften, in dieser Schrift ihren, freilich nicht papistisch, aber gut-christlich gesinnten Sohn wieder findet etc.“

9.

An den Staats-Secretair von Molinari in Wien.

Wien am 6. August 1782.

„Die Möglichkeit, in der Folge zu Ihnen zu kommen, ist nun auf immer für mich verschwunden. Zum Glücke habe ich noch Muth und eine Feder, Sie noch Herz und Augen, und damit steht noch alles in guter Ordnung. In Ihrer Abwesenheit hatte ich vor drei Tagen einen sehr ernsthaften Auftritt, und ich hoffe davon die vortheilhaftesten Folgen.“

„Sonnabend früh um 9 Uhr hiess mich der Lector, Joannes Georgius, ihm folgen. Der Weg ging nach St. Stephan in das erzbichöfl. Consistorium. Nach einigen Minuten wurden die Thüren geöffnet, wir hineingerufen. Da sassen der Weihbischof, Graf von Artz und Vasseg, der Consistorial-Kanzler von Zoller, und die Domherren Hilmajer, Ettinger, Waldstetten und Böhm. Auf dem Tische ein Cruzifix; es sollte wahrscheinlich Zeuge seyn von der Reinigkeit der Absichten, die diesen Herren auf der Stirn geschrieben stand,

und von der Wichtigkeit der Handlung, die sie mit mir armen Mönchlein vorhatten. Durch den ganzen Auftritt führte der Laie Zoller das Wort. Nach abgemachten Formal-Fragen über meinen Namen, Geburtsort, Eltern, Alter und Stand, fuhr er fort: „Haben Sie diese Briefe an die Baronesse von E**g geschrieben?“

Ja!

„Welche Beweggründe hatten Sie dazu?“

Die der Freundschaft.

„Und ein bischen Liebe; nicht wahr?“

Wenn Sie ein gewisses wohlwollendes, das weibliche Geschlecht ehrendes Gefühl, Liebe zu nennen belieben, so mag es auch Liebe heissen.

„Haben Sie das Fräulein öfters besucht?“

So oft ich bei den, ihrer Wohnung benachbarten hohen Herrschaften Messe gelesen hatte.

„Was waren die Gegenstände Ihrer Conversation?“

Der Inhalt unserer Gespräche ergiebt sich aus den Briefen.

„Blieb die Conversation bloss bei dem Sprechen?“

Ich verstehe Ihre Frage nicht.

„Ich meine, haben Sie das Fräulein nicht geküsst; oder sonst — etwa — Sie verstehen mich doch?“

Ich bin überzeugt, dass ich hier vor Richtern stehe, die so billig seyn werden, sich innerhalb der von Recht und Gesetz bestimmten Grenzen zu hal-

ten, und mich um nichts zu fragen, worüber ich nicht angeklagt worden bin. Dennoch antworte ich auf Ihre Frage mit Ja; ich habe das Fräulein auch geküsst; aber mein Kuss war so rein, dass ich mich nicht schämen darf, ihn auch vor meinen Richtern zu gestehen.

„Sie waren Ihren Vorgesetzten immerfort ungehorsam; was können Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorbringen?“

Nichts, als dass ich durch alle zehn Jahre meines Klosterlebens, nicht ein einziges Mal des Ungehorsams wegen bestraft worden sey; und doch hätte diess, dem Evangelio und unserer Regel gemäss, ehe geschehen müssen, bevor man mich hier angeklagt hat.

„Ihr Ungehorsam liegt aber klar am Tage. Sie haben diese Schrift, was ist der Kaiser? ohne Erlaubniss Ihrer Obern drucken lassen.

Ich war eher Bürger des Staats, bevor ich Mönch wurde, und ich hörte jenes zu seyn nicht auf, als der Bischof die Hände mir auflegte; folglich hängen mir noch alle bürgerlichen Pflichten an, mit diesen aber auch alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, von welchen der Regent des Staates mich nicht ausschliesst. Der Monarch gab allen seinen Unterthanen Freiheit zu denken, und so zu schreiben, wie sie denken. Der Gebrauch und der Genuss dieser Freiheit hängt, in Bezug auf mich, eben so wenig von der Erlaubniss meines Guardians, als in Bezug auf einen K. K. Rath von der Erlaubniss seines Präsidenten

ab. Ueberdiess glaube ich, dass meine Schrift für einen kleinen Beitrag zur Aufklärung des Volkes gelten könne; und weil es für jeden rechtschaffenen Bürger Pflicht ist, zur Aufklärung seiner Mitbürger sein Scherflein beizutragen, so habe ich durch die Ausgabe meiner Schrift nur meine Pflicht erfüllet, und zur Erfüllung der Pflichten bedarf ich nicht erst der Erlaubniss eines Guardians.

„War es aber auch Pflicht, so anzüglich und ärgerlich zu schreiben?“

Als ich schrieb, leitete mir Ueberzeugung die Feder; und nachdem ich geschrieben hatte, drückte die K. K. Censur das Siegel darauf.

„Haben Sie sonst nichts zu Ihrer Rechtfertigung?“

Vor so gerechten Richtern, wie ich hier verehre, halte ich mich für hinlänglich gerechtfertiget.

„Wo hatten Sie die Bücher her, die Ihnen Ihr Lector P. Amadeus weggenommen hat?“

Zum Theile sind sie mir geschenkt worden, zum Theile liess ich sie mir kaufen.

„Wo nahmen Sie das Geld dazu her?“

Von meiner Mutter, auf meine Anweisung; ich selbst habe nie Geld berührt*).

„Warum nahm sie Ihnen der Lector weg?“

Weil ich sie nicht behutsam genug versteckt hatte.

---

*) Nach der Ordensregel darf der Capuziner kein Geld haben: nach Ordensgebrauch kein Geld anrühren.

„Damit gestehen Sie selbst ein: 1) dass Sie sich heimlich Bücher für Geld angeschafft, folglich das Gelübde der Armuth, welches den Capuzinern alles Eigenthum untersagt, übertreten haben; 2) dass Sie Ihre Schrift ohne Erlaubniss Ihrer Obern haben drucken lassen, welches die Constitutionen Ihres Ordens verbieten; folglich das Gelübde des Gehorsams verletzt haben; und weil Sie sich 3. in eine Discussion über die Platonische Liebe mit der Baronesse E**g eingelassen, sie auch, *solus cum sola*, geküsst haben, so sind Sie auch des verletzten Gelübdes der Keuschheit schuldig geworden, und zwar, was das abscheulichste ist, durch eine heidnische Liebe. Gestehen Sie diess alles hier ein vor dem Bilde des Gekreuzigten?“

Die *Facta* gestehe ich hier und vor Gottes Richterstuhl; die Schlussfolgen, die Sie daraus ziehen, sind die Ihrigen, nicht die meines Gewissens, das mich Ihnen geradezu widersprechen heisst.

„Treten Sie nun ab, Ihr Urtheil erwartend.“

Ich ging mit dem Lector hinaus, der mir nun meine frechen und spitzen Antworten, wie er sie nannte, scharf verwies, und mit dem väterlichen Rath schloss, wenn ich wieder vorgerufen werde, lieber den reumüthigen und bussfertigen Sünder, als den verstockten, stolzen Verbrecher zu spielen. — „Ich spiele nichts; Sie und das Consistorium spie„len mit mir; und hätten wir Zuschauer, sie müss„ten die Entdeckung ihres falschen Spieles fürchten.“ Diess war meine Antwort, und nun liess ich ihn

reden, was ihm beliebte, von mir erhielt er kein Wort mehr.

Nach einer halben Stunde wurden wir wieder vorgerufen. Der Kanzler las mir ein bloss historisch und summarisch abgefasstes Protocoll vor, worauf er mich fragte, ob es im Wesentlichen meine Aussagen wären? ob nichts ausgelassen, nichts hinzugesetzt wäre? ob ich nichts widerrufen, nichts zu meiner weitern Vertheidigung beibringen wolle? Und nachdem ich auf alle diese Fragen mit bestimmten Ja und Nein geantwortet hatte, hiess er mich das Protocoll unterschreiben. Hierauf erhob sich der Weihbischof von Artz, und sprach zu mir Folgendes:

„Seiner verletzten Gelübde wegen, nament-
„lich der Armuth, des Gehorsams und der
„Keuschheit, wie es sich aus den von Ihm
„eingestandenen Thatsachen ganz folgerichtig
„ergiebt; und weil Er alle Zügel der klöster-
„lichen Disciplin durchbrochen hat, suspendi-
„ret Ihn das erzbischöfliche Consistorium auf
„vier Wochen vom Messlesen, Beichthören
„und allen andern priesterlichen Functionen.
„Diese Strafe verhängt über Ihn die Kirche;
„des gegebenen Aergernisses wegen durch
„seinen verdammlichen Briefwechsel, hat Er
„seine Strafe noch von der Hofstelle zu er-
„warten. Gehe Er hin in Frieden, und sün-
„dige Er nicht mehr.“

„Ich und mein Lector gingen weg, stumm, wie zwei Menschen, die sich einander ganz fremd, einer den andern auf einem Schelmenstreich ertappt haben. Um 11 Uhr waren wir wieder in dem Kloster; die Patres sassen bei Tische; mir war bei dem Eintritte in das Refectorium sonderbar zu Muthe; denn unter dem ernsthaften, frommen Blicke, zu dem das Silentium die Conventualen nöthigte, guckte ein teuflisch-hämisches Lächeln der Schadenfreude hervor. Ich weiss nicht, wie ich auf meinen Platz kam; aber gleich nach der ersten Schale Wein ward es heller um mich her; es schien, als rufte mir Horatius aus dem Himmel zu: *perfer et obdura!* und in dem Augenblick verwandelte mein Selbstgefühl alle 70 Mönche, die mit hoher Esslust speisten, in ein elendes Nichts vor mir.“

„Jetzt bitte ich Sie dringendst, für mich zu handeln. Ich zweifle nicht, dass der Cardinal die Sache auf das Grellste dargestellt, an den Kaiser berichten werde, um so mehr, als aller Wahrscheinlichkeit nach, meine Klosterobern das Ganze mit Seiner Eminenz abgekartet haben. Sie verehrter Freund, wissen, dass alle Klostergeistlichen in klösterlichen Disciplinar-Sachen der bischöflichen Gerichtsbarkeit entnommen und ihr lediglich *in Sacramentalibus* untergeordnet sind. In den letztern habe ich nichts begangen; meine *facta* streiten bloss gegen die *Disciplinam monasticam*, hätten also ausschliessend vor das *Forum* des Guardians, Provin-

cials, oder Provincial-Capitels gehört. Wie gewaltig muss daher ihr Hass wider mich brennen; wie fest müssen sie meinen Untergang beschlossen haben, da sie, um mich zu stürzen, sogar ihre *Privilegia papalia* hintansetzen, und eine Sache vor das erzbischöfl. Consistorium ziehen, welche sie bei jedem andern still im Kloster mit ein paar Mal Wasser und Brod auf der Erde, oder auch, was freilich mit mir nicht mehr ging, mit ewigem Gefängniss würden abgemacht haben. Diess ist ein starkes Argument, ihren *animum malignum* zu beweisen; und ich bitte, dasselbe in dem Kreise unserer Freunde in seiner ganzen Stärke vorzustellen.“

„Ich werde nun unter meinen erbossten Seraphs-Brüdern die deutlichsten Merkmale der Ruhe und Heiterkeit an mir blicken lassen; werde thun, als hätte ich alle meine Plane aufgegeben, und werde fortfahren, bei allen klösterlichen und kirchlichen Verrichtungen der erste zu erscheinen, der letzte wegzugehen; damit sie alle an das Erlöschen meines Muthes glauben, und in der Sicherheit ihres Sieges einschlafen. Bokorny wird täglich in Ihrem Hause anfragen, und mir bei jeder günstigen oder ungünstigen Wendung der Sache Ihre freundschaftlichen Winke sicher überbringen etc.“

Zu gleicher Zeit schickte ich von diesem sowol, als auch von der Scene mit dem Lector, aus dem achten Briefe Abschriften an den Prälaten Rauten-

strauch, an die Pröpste de Terme und Wittola, und an die Gemeinde des Jansenius in dem Hause des Unterkämmerers. Sie wurden überall mit dem lautesten Beifall gelesen und weiter verbreitet; sie vermehrten die Zahl meiner Gönner, und durch die Betriebsamkeit der Gräfin Louise, auch meiner Freundinnen. So erhielt ich schon nach einigen Tagen von den Hofräthen Ignatz Edeln von Born, von dem man sprach: „wünscht Grossen seinen Geist und Königen sein Herz!“ von Franz von Greiner, Studien - Hofcommissions - Beisitzer, geschwornem Feind der Gleissnerei und Bigotterie; von Joseph von Sonnenfels, der von In- und Ausländern, seiner ausgezeichneten Talente und Verdienste wegen, verehrt wurde; und von dem Böhmisch-Oesterreichischen Vicekanzler, Tobias Freiherrn von Gebler, einem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und rastloser Thätigkeit für Wissenschaft und Aufklärung, die tröstlichsten Zusicherungen ihres Wohlwollens, und das mich ehrende Anerbieten eines freien Zutrittes zu ihnen, wovon ich jedoch in meiner damaligen trübseligen Lage keinen Gebrauch machen konnte, nach veränderten Umständen aber es häufig benutzte. Von der Gräfin Louise erhielt ich die Nachricht, bei dem Buchhändler Sebastian Hartel, diesem Muster eines ehrlichen, wohlthätigen und aufgeklärten Mannes, seyen zu meiner Verfügung einhundert Ducaten, welche Sie mit drei meiner unbekannten vornehmen

Freundinnen zusammengetragen hatte, niedergelegt; aber mitten unter diesen angenehmen Erfahrungen kam meine Mutter nach Wien; ich wurde zur Pforte in das Sprachzimmer gerufen, und fand sie in Thränen. Sie bat, sie flehte ich möchte zurücktreten von den Wegen des ewigen Verderbens, möchte mich wieder in evangelischer Demuth, Reue, Zerknirschung und Einfalt zu Gott bekehren Die Capuziner in Presburg hatten ihr in den Kopf gesetzt, ich sey von dem Glauben abgefallen, des heiligen seraphischen Ordens wüthender Verfolger geworden, habe lasterhafte Briefe geschrieben, und gottlose Schriften drucken lassen, weswegen ich im kurzen aufgehoben und an kein Tageslicht mehr kommen solle. Ich hätte lange zu thun gehabt, um ihren Verstand vom Gegentheile zu überzeugen, wäre mir nicht ihr Mutterherz zu Hülfe gekommen; diess war aber ganz, und mit ihm auch ihr Verstand gewonnen, als ich ihr entdeckte, dass die Schrift, was ist der Kaiser, welche ihr Bruder ihr vorgelesen hatte, mein Werk und die Ursache meiner Verfolgungen sey. Dies werde ihr noch mehr einleuchten, wenn sie das zweite Heft meines Werkes, welches bereits unter der Presse sey, lesen würde. Sie verliess Wien beruhigt, und hörte keinen Capuziner mehr an, welcher ihr von mir erzählen wollte. Bald nach ihrer Ankunft in Presburg erhielt mein Oheim von dem weitern Fortgang meiner Angelegenheiten folgenden Bericht.

10.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Presburg.

Wien, am 5. September 1782.

„So trübselig es mir geht, so erbot sich mir dennoch unlängst eine erwünschte Gelegenheit, der guten Sache der Aufklärung und dem, sie befördernden Monarchen einen wichtigen Dienst zu leisten.“

„Um die Mitte des vorigen Jahres war dem wohlhabenden Sattlermeister in Schwächat seine Frau gestorben. Der Kinderlose, immer noch rüstige Mann, bezeigte Lust zu einer zweiten Heirath, wodurch seine einzige bei ihm lebende Erbin, als seine Nichte, eine eifrige Betschwester, um ihr Erbrecht kommen konnte. Sie berieth sich mit ihrem Beichtvater, dem Capuziner P. Brictius über die Heirathslust ihres Oheims: — und siehe des Nachts erschien ihr ein Geist und forderte von ihr Erlösung aus dem Fegefeuer. Um diess heilsame Werk zu vollbringen, sollte sie an den, um Schwächat herum liegenden Wallfahrts-Orten zehn heilige Seelenmessen lesen lassen, das Geld aber dazu in dem Bezirk herum, im ganzen 300 Kreuzer, von Haus zu Haus erbetteln; nirgends aber mehr als Einen Kreuzer annehmen. Drei Mal in der Woche sollte sie bei Wasser und Brod fasten: überall der Seelen-Messe persönlich beiwohnen, und zwei Wachskerzen dazu opfern. Nach der zehnten Seelen-Messe um Mitternacht werde ihr der Geist wieder erscheinen

und ihr entdecken, wer er sey, wozu auch ihr gottesfürchtiger Beichtvater sich einfinden könnte. Der P. Brictius billigte des Geistes Forderungen, darin ein wirksameres Mittel wider des Kaisers kirchliche Reformen erschauend. Das Mädchen vollzog alles mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Nach der zehnten Seelen-Messe, welche in der vierten Woche nach der ersten Anmeldung des Geistes war gelesen worden, erschien der Geist in der Mitternachtsstunde und in Gegenwart des P. Brictius dem in der Umgegend als Seelen-Erlöserin bekannt gewordenen Mädchen wieder; dankte für seine Erlösung, offenbarte sich ihr als ihre verstorbene Tante, trug ihr auf, dem Oheim zu eröffnen, dass eine zweite Heirath sein Seelenheil in die äusserste Gefahr des Verlustes setzen würde; verlangte ihr Gebetbuch und drückte seine feurige Hand dem Deckel des Buches ein, damit weder der Kaiser noch die Freigeister ihr das Verdienst, die Seele ihrer Tante aus dem Fegefeuer erlöset zu haben, absprechen könnten."

„P. Brictius nahm das Gebetbuch mit der eingebrannten Hand zu sich, setzte es bei den benachbarten Pfarrern in Umlauf; diese predigten über das gewisse Daseyn eines Fegefeuers und bewiesen ihre Behauptung mit Vorzeigung der eingebrannten Hand an dem Deckel des Gebetbuches. Von allen Seiten wurden nun Seelen-Messen verlanget, bezahlt, gelesen; und alle Massregeln der Regierung, dem Betruge auf die Spur zu kommen, blieben erfolglos. Ein Knabe, von Wien gebürtig, nach

Schwächat, zu dem Klemptnermeister daselbst, in die Lehre abgegeben, mit der Freiheit an jedem Sonntage seine Eltern in Wien besuchen zu dürfen, hatte mir alle Mal von einer andächtigen Mühlmeisterin einige Milchbrode mitgebracht. Vor einigen Wochen meldete er mir, er sey von seinem Meister zu Schwächat weggegangen, weil ihn dieser unbarmherzig geschlagen hätte. Auf meine Frage, warum? gab er an: er hätte vor einiger Zeit in der Nacht seinem Meister bei Verfertigung einer Hand von Eisenblech helfen müssen, habe dabei etwas verdorben, und sey dafür schmerzlich gezüchtiget worden. Da hatte ich sichere Spur des Betruges. Ich eilte, sie dem Regierungsrath von Hägelin anzuzeigen. Eine Kaiserliche Commission, nach Schwächat beordert, brachte zuerst den Klempnermeister, dann die Nichte, endlich den P. Brictius zum Geständniss. Der erste kam auf kaiserlichen Befehl auf einige Monate, die Nichte auf vier Wochen in das Zuchthaus; P. Brictius wurde nach ausgestandener Gefängnissstrafe des Landes verwiesen; der Betrug und das Kaiserliche Urtheil von allen Kanzeln, auf welchen das Gebetbuch war vorgezeigt worden, bekannt gemacht.“

„Meine eigene Sache nimmt die ungünstigste Wendung, und mein Schicksal neiget sich zur Entscheidung; meine Hoffnung, über die Ränke der Mönche und des Cardinal-Erzbischofs zu siegen, wird allmählig schwächer. Hier haben Sie die Ordnung der Begebenheiten. Nur Gottes sonderbare Fü-

gungen können mich der Verwirrung, in welche ich mich verwickelt sehe, glücklich entwinden. Der Ihnen bewussten Briefe und meiner in Druck gegebenen Schrift wegen, war ich bei dem erzbischöfl. Consistorio angeklagt und auf vier Wochen von allen priesterlichen Functionen suspendirt worden; gestern war diese Strafzeit abgeflossen und ich las heute zum ersten Male wieder Messe. In der Zwischenzeit trug das Consistorium in dringender Vorstellung an den Kaiser darauf an, dem Capuziner-Provincial allergnädigst zu erlauben, dass er mich und den Pater Seraphinus, zwei Geistliche, die aller Subordination sich entschlügen, alle Schranken der klösterlichen Zucht durchbrächen, und im Ganzen einen ärgerlichen Lebenswandel führten, ohne weiterm nach Ungarn versenden möge. Der Kaiser sandte diese Vorstellung an die geistliche Hof-Commission, in welcher Baron Kresel, als Präsident, Rautenstrauch als Referendar sitzen. Am 20. August ging das *Votum* derselben an den Monarchen ab; es war für mich günstig, und trug darauf an, mich und den P. Seraphin nur auf pflichtmässige Beobachtuug der klösterlichen Subordination und Zucht hinzuweisen; im Uebrigen aber die allerhöchste Verordnung in Betreff unsers Verbleibens in Wien, in ihrer Kraft bestehen zu lassen.“

„Unglücklicherweise erhielt der Cardinal eiligst, und weit früher als ich, Kunde von dem *Voto* der Commission; daher das jetzt mich drückende Unheil. Am 21. August entdeckte mir der sonst so

ehrliche Oheim Georgius Kneidinger: meine Sache sey der geistlichen Commission übergeben worden; dort habe sich der hochangesehene Hofrath Freiherr von Martini am eifrigsten wider mich erklärt, und den Antrag des Consistoriums auf meine Versendung unterstützt. Daraus würde ich ersehen, was mir bevorstände; dass ich nun alles verloren, und nur noch von meinen Ordens-Obern ein günstigeres Schicksal erwarten könnte. Um diese zu gewinnen, rieth er mir, bevor noch des Kaisers Entscheidung an die Hof-Commission, und von dieser durch das Consistorium in das Kloster käme, den Provincial schriftlich zu versichern, dass ich alle, gegen klösterliche Ordnung streitende Entwürfe aufgäbe, und selbst um meine Versetzung bäte. Er redete mir so treuherzig zu, versprach mir so viel Gutes von diesem Schritte, dass ich gar nichts Arges dachte, und an demselben Tage noch schrieb, was er mir vorgeschlagen hatte. Mit meiner Schrift eilte der Provincial zu dem Cardinal, dieser zu dem Kaiser, schilderte mich ihm mit den schwärzesten Farben, stellte ihm die Nothwendigkeit meiner Versendung zu meiner Besserung dar, und um seines Zweckes sich zu versichern, überreichte er meine Bittschrift an ihn, Seiner Majestät. Nun gab der Monarch der Hof-Commission die Weisung, er bemerke höchst missfällig, dass sich dieselbe unruhiger Mönche gegen ihre Kloster-Obern annehme; die Geistlichen Innocentius und Seraphinus sollten sich unverzüglich hinbegeben, wohin ihre Obern sie sen-

den wollen, um so mehr, als der Innocentius selbst bei seinem Provincial um Versetzung angehalten habe. Ietzt erst, als des Prälaten Secretair Debrois, im Namen seines Herrn, mir auf das bitterste meinen dummen Streich mit meiner Bittschrift an den Provincial verwies, und mich fühlen liess, wie sehr ich die ganz für mich gestimmte Hof-Commission zu meinem unersetzlichen Schaden compromittirt hätte, erkannte ich, dass ich der Betrogene sey; allein es war zu spät, und alles was für mich noch geschehen konnte, war, dass Freiherr von Kresel die Ausfertigung der allerhöchsten Resolution einige Zeit aufhielt, vielleicht dass sich Umstände ereigneten, die zu meinem Besten zu benutzen wären. Ich selbst trug nun entschlossen das meinige dazu bei, indem ich durch meine Freunde den Verleger meiner Schrift gewaltig antreiben liess, den Druck derselben eiligst zu beendigen. Morgen wird sie in allen Buchläden zu haben seyn. Der Postwagen bringt auch Ihnen ein Exemplar. Das Motto auf dem Titelblatt aus 1. B. Sam. X. 25. und Psalm XL. 11. kündiget allen Wahrheit- und Menschenfreunden meine gegenwärtige bedenkliche Lage an. Diess zweite Heft ist gründlicher, nachdrücklicher, piquanter geschrieben, als das erste, und kann zugleich zum Massstabe meiner gegenwärtigen Natur- Staats- und Kirchen-Rechtskenntnisse dienen. *) So

*) Wenn ich noch jetzt diese vor 44 Jahren verfasste Schrift ansehe, und mit meinen spätern Schriften vergleiche,

gering diese auch seyn mögen, so muss die Schrift dennoch meine Freunde zur Thätigkeit für mich spornen, wenn sie erwägen, unter welchen Schwierigkeiten, in meinem Alter, als Capuziner, nur im Geheim und durch Privatfleiss, ich mir dieselben erwerben musste. Guter Gott! was für Gesichter werden Morgen meine Obern wieder schneiden, wenn sie die Ankündigung des zweiten Heftes in den Zeitungen lesen? Aber meine Mutter wird ruhiger werden, in der Ueberzeugung, dass ich nur um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leide etc.“

11.

An eben Denselben.

Wien am 16. October 1782.

„Seit meinem letzten Schreiben an Sie, ist viel geschehen: ist viel, ist alles entschieden worden. Lesen Sie diesen Brief laut in Gegenwart meiner guten Mutter, damit Sie dem Allerhöchsten danke. Die Capuziner hatten eben so schnell, als ich, erfahren, dass der Kaiser mich ihneu Preis gegeben habe; um so mehr erstaunten sie über meinen Muth (sie nannten es Frechheit), womit ich ungeachtet meiner

---

so vermisse ich zwar Gründlichkeit, Folgerichtigkeit und Lebendigkeit des Vortrages in jener nicht: aber in Bezug auf Sprachrichtigkeit, Kraft, Bestimmtheit und Wahl des edelu Ausdrucks in den letztern, freue ich mich um ein Paar Decennien älter geworden zu seyn.

durch Betrug erschlichenen Palinodie an den Provincial, dennoch das zweite Heft: Was ist der Kaiser? habe drucken lassen; aber gerade diese Frechheit erneuerte Kresel's und Rautenstrauch's Wohlwollen für mich.“

„Meine Obern erwarteten nun nichts sehnlicher, als dass des Kaisers Entscheidung bald an das Consistorium, und durch dieses an sie gelangen möge, um mich hernach in Ungarn zu züchtigen für alle Unruhen, welche ich ihnen gemacht hatte. Anstatt dessen aber ereignete sich etwas, das sie nöthigte, ihres Opfers auf einige Tage zu vergessen. Ganz unerwartet erschien eine kaiserliche Commission, an ihrer Spitze der Regierungsrath Hägelin in dem Kloster; der Guardian ward vorgerufen, und nach Klostergefängnissen gefragt. Seine Antwort war: von Gefängnissen wisse er nichts; nur eine Corrections-Zelle wäre da, in welche widerspänstige Geistliche auf einige Zeit gesetzt würden. Von ihm hingeführt, fand Hägelin in der Reihe der übrigen bewohnten Zellen eine, von den andern nur durch ein eisernes Gitter vor dem Fenster unterschieden. Hägelin damit nicht befriediget, fragte drei Mal den Guardian auf sein Gewissen und im Namen des Kaisers, ob keine andern Gefängnisse im Kloster wären? und drei Mal antwortete er mit nein. „Führen Sie uns in die Küche,“ sagte Hägelin; und trotz allen Wendungen musste der Guardian voraus fort. In der Küche wandte sich die Commission sogleich rechts in die Waschkammer, aus

dieser weiter. Die kleine Thür musste aufgeschlossen werden; da schien den Guardian eine Ohnmacht anzuwandeln. Der *Locus delicti* war nun entdeckt, eine Beschreibung davon wurde zu Protocoll genommen, worauf einige Laienbrüder die Gefangenen in den Speisesaal hinaufführen mussten. Dort blieb die Commission mit den Unglücklichen allein, um sie zu verhören. Dabei ergab sich, dass drei, die Patres, Florentinus und Paternus und der Laienbruder Nemesian bereits in völligen Wahnsinn gerathen waren. Da wurde der Löwenwärter gerufen, um an ihrer Stelle zu antworten. Aus seiner Aussage ergab sich, dass Nemesian durch die Lehre seines Novitzmeisters, er müsse in allen Menschen Gott ehren und lieben, anfänglich in Schwärmerei, dann in die Thorheit verfiel, zu Hause und auf den Strassen, vor jedem Menschen auf die Kniee zu fallen, und ihn um den Seegen zu bitten. Um dieser Thorheit willen war er eingesperrt worden; er sass, 71 Jahr alt, im funfzigsten Jahre."

„P. Florentinus hatte, nach der Aussage des Löwenwärters, ein ungeheures Verbrechen begangen; er hatte, mehrmaliger Beschimpfungen wegen, seinem Guardian ein Paar Ohrfeigen versetzt: jetzt 73 Jahr alt, sass er im zwei und vierzigsten."

„P. Paternus ging Nachmittags immer ohne Erlaubniss des Guardians aus dem Kloster, um Besuche zu machen, kam jedoch immer zu rechter Zeit nach Hause. Diess willkührliche Auslaufen

konnte ihm aber nicht gestattet werden, und da er es nicht lassen wollte, so wurde er festgesetzt. Von sechs und funfzig Jahren seines Alters, verlebte er funfzehn im Gefängnisse.“

„Da die zwei übrigen bei vollkommenem Verstande waren, so wurde der Löwenwärter entlassen. Der Laienbruder Barnabas war, seiner Aussage nach, Kaufmannsdiener in Wien, hatte sich in seines Prinzipals Tochter verliebt, dieser ihm das Mädel verweigert; der Verliebte wurde aus Verzweiflung Capuziner. Während seines Probejahres starb der Kaufmann; die Tochter schrieb ihrem Geliebten, er möchte austreten, kommen, und sie glücklich machen. Der Novitzmeister unterschlug den Brief. Barnabas verpflichtet sich in seiner Unwissenheit durch die unauflöslichen Gelübde dem Orden. Bald darauf sieht ihn das Mädel bei der Messe dem Priester dienen, ruft ihn zur Pforte, erzählet was geschehen ist, überhäuft ihn mit Vorwürfen über seine Treulosigkeit. Er weiss von allem nichts, läuft in äusserster Verzweiflung zu dem Guardian, wirft ihm Rosenkranz und Regel zu Füssen, mit der Erklärung, er wolle nimmer beten, beichten noch von einem Pater dieses verdammten Ordens das Abendmahl nehmen. Der Guardian liess ihn ohne weiterm einschliessen; er sass 9 Jahre und ist 38 Jahr alt.“

„P. Thuribius hatte mit Lust Wielands, Gellerts, Rabeners etc. Schriften gelesen, und sich dieselben angeschafft. Der Guardian nahm sie

ihm, als ketzerische und verbotene Bücher weg. Er fand Mittel, sie noch ein Mal zu bekommen; der Guardian nahm sie zum zweiten Male. Zum dritten Male raufte er sich darum mit dem Guardian, es kam zum Handgemenge; Thuribius wurde nun in abgelegenem Klostergemach eingesperrt, so oft der Guardian misslaunig war, in die Bibliothek geführt, auf den grossen Tisch hingelegt, von Laienbrüdern gehalten, und vom Guardian mit Ochsensehnen geschlagen. Auf diese Weise hatte der arme Mensch gegen 600 Streiche in einem Jahre bekommen bis der Laienbruder Florentianus Eder sich drohend vernehmen liess, des Guardians Grausamkeiten gehörigen Ortes anzuzeigen. Thuribius wurde nach Wien gebracht und in das Gefängniss gesetzt. Er sass fünf Monate zehn Tage und ist 28 Jahr alt.“

„Der Provincial und der Guardian wurden sogleich von der dazu ermächtigten Commission, bis zu weiterer Entscheidung des Kaisers, *ab officio* suspendirt, dem Kloster-Vicarius P. Isaac die Regierung übertragen, die fünf Unglücklichen an demselben Tage noch den barmherzigen Brüdern zur Pflege überliefert. An eben diesem Tage waren auch in allen andern Mönchs- und Nonnenklöstern durch die ganze Monarchie kaiserliche Commissionen erschienen; die Berichte derselben werden noch erwartet.“

„Den Capuzinern ahnet nichts gutes. Ihr Verdacht des Verrathes fällt, freilich nicht unverdient, auf mich. Mit Furcht sehen sie der Entscheidung entgegen, die wol nicht eher, als bis sämmtliche

Berichte aus den Provinzen eingegangen sind, bekannt werden dürfte.

„Inzwischen konnte die, mein Schicksal entscheidende Ausfertigung bei dem zudringlichen Nachfragen von Seiten des Consistoriums, nicht länger mehr aufgehalten werden. Am 30. September kündigte mir mein Oheim Georgius an: „Morgen „am ersten October Abends würde die Entscheidung „aus dem Consistorio in das Kloster kommen, und ich „den 2. Octbr. früh nach Besnjiö in Begleitung des „P. Udalricus abreisen. Seine Eminenz der Cardi„nal wolle die Gnade für mich haben, und die Fuhre „dahin bezahlen. Ich sollte mich nur ruhig verhal„ten; es könnte noch immer geschehen, dass man „mir alles verziehe, und mich zum Lector machte!“

„Am 1. October, um acht Uhr des Morgens, stahl sich Abbé Spendou sehr ängstlich in meine Zelle herein; in dem Augenblick hatte ich Folgendes an die Comtesse F**m geschlossen.

„Morgen, geliebte Louise, werde ich abge„führt, zum Spott und zur Freude meiner „Feinde, nur Ihrer, edle Seele, nicht unwür„dig; denn das Gesetz unsers Virgilius: *„Tu ne cede malis; sed contra audentior „ito, qua tua te fortuna sinet,* liegt unaus„löschlich in meinem Gemüthe. Ihm zu Folge, „Ihrer gedenkend, und Ihrer bleibenden Ge„wogenheit gewiss, lass ich mit mir gesche„hen, was ich nicht ändern kann, und sage „mit Euryalus: *audentior ibo in casus om-*

„*nes.* Vor einigen Tagen liess ich mir von „dem Buchhändler Hartl die Elzevirische Duo„dez-Edition des Seneca, meines alten „Freundes, bringen; er will mir ihn schlech„terdings nicht anrechnen; folglich bleibt die „edle, von Ihrer Hand bei ihm niedergelegte „Gabe wieder zu Ihrer Disposition. So oft „Sie Hiller's herrliche Composition der Ho„razischen Ode: *Musis amicus etc.* auf Ihrem „Clavier spielen, werden Sie meiner gewiss „gedenken; es war ja die erste Ode, die wir „in der lieblichen Brühl bei Mödling mit ein„ander lasen. Denken Sie, dass mein Geist „Sie umschwebt, und des Dichters herrliches: *„tristitiam et metus tradam protervis in „mare creticum portare ventes* mit Ihnen „empfindet. Ich soll in Besnjiö, dass ist: *in „terra domibus negata,* vergessen werden; „aber, trotz allen Mönchs-Ränken: *dulce ri„dentem Luisen amabo, dulce loquentem.*"

Er freuete sich über meine ruhige Ergebung, und versprach mir im Namen aller meiner Freunde, dass sie gewiss keinen günstigen Umstand übersehen würden, um meine Zurückberufung nach Wien zu bewirken. Ich übergab ihm verschiedene Papiere, die ich nicht für rathsam hielt, in mein Exil mitzunehmen, und ersuchte ihn, obiges Billet sogleich der Comtesse F**m, die auch er sehr hochschätzte, zu überbringen. Wir schieden tief erschüttert von einander.

Gegen alle Erwartung kam er gegen drei Uhr wieder; ruhig und heiter sprach er: „Ich sah Sie „heute sehr erschüttert; so wünsche ich nicht, dass „Sie Wien verlassen. Sie müssen das Vertrauen auf „Gott und auf Ihre Freunde aufrecht erhalten, und recht kräftige Hoffnung nach Ungarn mitnehmen. „Das sendet Ihnen Ihre enthusiastische Verehrerin, „und thätige Freundin.“ — Es war ein Blättchen Pergament, darauf geschrieben: *„Informes hiemes „reducit Jupiter; idem submovet: non si male „nunc, et olim sic erit.* Damit tröstet den würdig„sten Mann und sich selbst Louise F**m.“ — Spendou fuhr fort: Es ist ja nichts Seltenes, dass der Kaiser am andern Tage widerruft, was er Tags vorher befohlen hat. Wer weiss was geschieht, wenn die Berichte von den Klostergefängnissen eingehen.“ Allein ich weigerte mich auf irgend eine günstige Aussicht die er mir vorhielt meinen Blick zu wenden. Endlich zog er ein Billet aus der Tasche und reichte es mir zu lesen. Ich las:

„Mein lieber Baron Kresel!

„Hier ist das Buch zurück; ich habe es durch„gelaufen; der Inhalt ist der rechte Schlüssel „zu dem Verfahren des Cardinals Migazzi, „und der Capuziner gegen die Patres, Inno„centius und Seraphinus. Ich nehme beide „Geistliche in meinen Schutz; sie sol„len in Wien bleiben, und vom Kloster aus „die Universität besuchen; welches eiligst dem „Cardinal und den Capuzinern bekannt zu

„machen und ihen nachdrücklichst einzuschärfen ist, dass sie sich aller weitern Chicanen gegen diese zwei Geistlichen enthalten. Wien, den 1sten October 1782. Joseph.

Ich las, und las nochmals, ich küsste das kaiserliche Handbillet, und fiel dem Abbé um den Hals, und las das Billet wieder, und lernte es auswendig, und fragte, ob auch die Comtesse davon schon Kunde habe? Er bejahete es, mit der Bemerkung dass sie sogar einigen Antheil daran hätte, obgleich das wie ihm unbekannt sey. Sie, lieber Oheim, werden begieriger seyn, zu wissen, wie diese Wendung so unverhofft kommen konnte?“

„Der erste October war einer der heitersten und schönsten Tage dieses Herbstes. Um seiner zu geniessen, fuhr der Kaiser früh Morgens in den Augarten. Baron Kresel davon benachrichtiget und wissend, dass der Monarch daselbst in der Regel freundlich gestimmt sey, fuhr schnell hinter ihm her. Er eilte in die Allée, die Joseph nie unbesucht lässt. Mit beiden Heften: Was ist der Kaiser? in Händen, ging er dort auf und nieder; Joseph, der ihm ungemein gewogen ist, begegnet ihm, frägt ihn was er lese, nimmt ihm das Buch aus der Hand, besieht das Titelblatt, blättert, liest eilig ein paar Sätze und spricht: „Das kann unmöglich ein Capu„ziner geschrieben haben: verfasst von einem Capu„ziner, steht den guten Leuten zum Schabernack „da.“ — „Es hat es wirklich ein Capuziner ge„schrieben,“ erwiederte Kresel, „ich kenne ihn

„persönlich.“ — „Gut,“ versetzte Joseph, „den „muss man schützen und brauchen. Wie heisst er?“ Kresel antwortete: „Wir haben ihn schon ge„braucht; es ist derselbe P. Innocentius Fessler, „der die Klostergefängnisse angezeigt, uns auf die „Spur des Schwächater Geistes geleitet, auch andere „gute Dienste geleistet hat, und dessen Verweisung „aus Wien Ew. Majestät befohlen haben, zu des Car„dinals und der Capuziner grösster Freude.“ — „Er „soll eiligst zurückberufen werden. Nun erinnere „ich mich der Geschichte; es war noch einer mit „ihm in Rede.“ — „Seraphinus, sie sind wahr„scheinlich beide noch hier.“ — „Ich werde das „Nöthige sogleich an Sie erlassen.“ — — Und um 11 Uhr hatte Kresel das Handbillet schon in den Händen; er liess den Abbé zu sich holen, und sandte ihn damit zu mir, um es mich lesen zu lassen. Unverzüglich suspendirte Kresel auch die Expedition des Decretes bei dem Consistorio, und, anstatt dass ich des kommenden Morgens weggeführt werden sollte, kam Abends spät noch vom Consistorio der Befehl in das Kloster, dass meine Abreise vor der Hand auf einige Zeit noch aufgeschoben bleiben solle. Aber nach einigen Tagen wurde nach Tische im Refectorio der oben angeführte Kaiserliche Befehl in Ansehung meiner und des P. Seraphinus auf Intimation des Consistoriums verkündiget.

„Hätten Sie doch da, lieber Oheim, die Gesichter der seraphischen Brüder sehen sollen! Die Patres scheinen einige Achtung für mich zu bekom-

men: denn dass ich so siegen würde, das hatten sie, und ich bekenne es, auch ich für unmöglich gehalten. — Zum neuen Guardian ist Franciscus Borgias ernannt; Sie haben vielleicht Gelegenheit gehabt, ihn während seines dreijährigen Guardianates in Presburg kennen zu lernen. Er soll sich haben verlauten lassen, er würde, käme er nach Wien, die gottlosen Rebellen gewiss bändigen. O wenn Sie können und wollen, warnen Sie ihn vor diesem Kampf! Wir sind nicht gottlos; aber wir haben Muth und Kraft: beides mit Klugheit zu gebrauchen lehret uns die Erfahrung mit jedem Tage; wir werden es auch mit ihm aufnehmen, und unter Gottes Beistand mit ihm fertig werden etc.“

Bis zu seiner Ankunft gestattete uns der P. Vicarius Isaac, ein bescheidener, liebreicher, freundlicher Mann, alle billige und anständige Freiheit. Fast täglich erlaubte er mir auszugehen, und bei meinen Freunden Besuche abzustatten. Es war in der Ordnung, dass ich dem Baron Kresel, dem Prälaten Rautenstrauch, dem Baron Van Swieten, dem Staats-Secretair Molinari, den Pröpsten de Terme und Wittola, dem Unterkämmerer Valery, dem RR. Hägelin persönlich meinen Dank für ihre so wirksame Protection darbrachte. Zugleich aber auch mich bei dem Vicekanzler von Gebler und bei den Hofräthen von Born von Greiner und von Sonnenfels einführte.

und um ihre persönliche Bekanntschaft mich bewarb. Meine unersättliche Liebe für Musik und Gesang konnte ich wieder bei der Comtesse Louise reichlich nähren; rein und lieblich sprach sich in ihrem gefühlvollen Vortrage die schöne Harmonie ihres innern jungfräulichen Lebens aus. Dafür diente ich ihr mit Lust bei der Lectüre der römischen Classiker, und diente mir selbst durch Beobachtung ihres eben so richtigen, als feinen Schönheitssinns an dessen Aeusserungen der meinige sich entwickelte. Nur bei der Baronesse von E**g enthielt ich mich, mit ihrer selbsteigenen Billigung, aller Besuche, um nicht durch unklugen Trotz meine Feinde noch mehr aufzureitzen. Eben darum gab ich auch das dritte und vierte Heft meiner Schrift: Was ist der Kaiser? ungeachtet ich am Ende des zweiten die Fortsetzung versprochen hatte, nicht mehr zum Drucke; sondern verfolgte mein Ziel, das Doctorat und eine Professur, mit allen dahin führenden gemessenen Schritten. Dazu wurden sogleich von der Gabe meiner Louise und ihrer Freundinnen angeschafft: einige hebräische, syrische, arabische Grammatiken, eine hebräische Bibel, Hirt's arabische Anthologie, des Simonis hebräisches, des Golius arabisches Lexicon; alle bis dahin erschienenen Schriften Eichhorns und Michaelis, *Moshemii Historia ecclesiastica* und die, meinem Geschmacke viel mehr zusagenden *Siècles chrétiennes* von Ducreux; denn meines guten Abbé Philippe's vortreffliche Lehrart und mein Fleiss hatten mich in Jahresfrist be-

reits in Stand gesetzt, jedes französische Buch, selbst Poesien, die mich jedoch des Reimes und des steifen Alexandriners wegen, von jeher aneckelten, zu lesen. Der griechischen und römischen Classiker ward nicht vergessen; für das, was Philosophie genannt wird, hatte ich an Plato, Cicero, Seneca, Bacon de Verulamio, Stanley, Malebranche und Brucker genug; von dem was Philosophie ist, war mir noch lange nichts offenbar geworden. Durch Fortsetzung meiner theologischen Privat-Studien wurde ich in der Einbildung immer rüstigerer Jansenist, und ich glaubte, es auch mit ganzer Seele zu seyn, weil ich des Jansenius dicken Folianten, Augustinus betitelt, gründlich inne hatte, und als geübter Dialectiker in Gesellschaften so manchen gelehrt- und vornehmthuenden Exjesuiten mit seinem *Molinismus* zu Boden schlug. Wol funkelte meinem Gemüthe bisweilen ein Lichtchen aus dunkler Ahnung, dass unter des Jansenius Lehre von der immer siegenden Lust *(Delectatio victrix)* als dem Wesen der Gnade, etwas Tieferes, Grösseres und Heiligeres verborgen liege; weil ich aber der göttlichen Einflössung dieser siegenden Lust nicht empfänglich war, musste mir auch das Lichtchen, ohne leitendes Licht zu werden, schnell entschwinden.

Jetzt kam die Entscheidung des, über den Guardian und den Provincial allerhöchst verhängten Schicksals: sie wurden härter bestraft, als sie es vielleicht verschuldet hatten. Ihr Leiden schmerzte

mich selbst um so empfindlicher, je bitterer mein Gewissen mich anklagte, dass ich bei der Anzeige der Gefängnisse nichts weniger, als aus reiner und uneigennütziger Menschenliebe gehandelt hatte; selbst die Folgen meiner That, dass durch sie in der ganzen Oesterreichischen Monarchie eine beträchtliche Anzahl unglücklicher Mönche und Nonnen wieder an das Tageslicht gebracht wurden, konnte mich nicht beruhigen. Nur die Verfügungen des Monarchen, wodurch dem unmenschlichen Mönchs-Unfug für die Zukunft vorgebeugt wurde, gereichten mir zu einigem Troste. Die Gefängnisse mussten in allen Klöstern zerstöret werden. Vergehungen gegen Klosterzucht oder Sittlichkeit durften höchstens mit Einschliessung des Schuldigen auf einige Zeit in eine ordentliche Klosterzelle bestraft; der Vorwand des Wahnsinnes oder der Raserei nie dazu gebraucht; wirklich in Wahnsinn Verfallene sogleich an die barmherzigen Brüder oder an andere Krankenhäuser abgegeben werden.

Nach dem Allen wäre es mir wol nimmermehr in den Sinn gekommen, gegen irgend einen meiner Ordensbrüder feindlich zu handeln, hätte der neue Guardian Franciscus Borgias, den bösen Vorsatz, Rebellen, die nur in seinem Kopfe spuckten, zu bändigen, aufgegeben. Am 5. November begannen die öffentlichen Vorlesungen auf der Universität. Meine Vertrauten, Eugenianus Schachner und Optatus Maggary, hatten sich bereden lassen, lieber zu Hause zu studieren und sich zu einer

guten Landpfarre zu bereiten; dadurch verschafften sie sich von dem Guardian Ruhe. Mich und meinen Seraphin musste auf Geheiss des Guardians der arme Pater Udalricus täglich, Vor- und Nachmittag, auf die Hochschule führen, und gerades Weges nach Hause begleiten. Dadurch war uns alle Gelegenheit, die reiche Universitäts-Bibliothek, oder Freunde zu besuchen, abgeschnitten. Der Chorgesang um Mitternacht wurde uns nicht erlassen; mit dem Vor- und Nachmittags-Chor bis auf unsere Rückkehr von der Hochschule gewartet, die Spät-Messen in der Klosterkirche um 11 und 12 Uhr immer nur uns beiden zugeordnet; damit auch alle Zeit zum Privatfleiss uns entzogen. Der neue Kloster-Lector, der mit uns nichts mehr zu thun hatte, würzte seine Vorlesungen verschwenderisch mit Anzüglichkeiten und Spöttereien, um uns seinen Studenten verächtlich zu machen. Die ältern Patres vermieden jeden Umgang mit uns, die Laienbrüder verweigerten uns auch die pflichtmässigsten Dienste; wir waren geächtet.

Alt genug, und in Durchschauung der Mönchsränke hinlänglich geübt, errieth ich bald des Guardians verderbliche Anschläge wider mich. Er wollte uns alle Zeit zum Studieren rauben, damit wir unfähig würden, den vielfordernden Professoren auf der Hochschule genug zu thun; und ich sollte auf alle mögliche Weise gequälet und gekränkt werden, damit ich aufgereitzt würde, den Monarchen unmittelbar, oder durch meine hohen Gönner, mit Kla-

gen zu belästigen, wodurch ihm dann die Gelegenheit nicht ermangeln könnte, mich als einen äusserst mittelmässigen und ungemein unruhigen Kopf, folglich des Allerhöchsten Schutzes unwürdigen Menschen darzustellen. Allein in beidem hatte er sich gar arg verrechnet; ich duldete schweigend, des günstigen Augenblickes zum Handeln harrend.

Nach Weihnachten beriethen sich Eugenianus und Optatus mit mir, über die besten Compendia zu ihren Privatstudien; ich brachte ihnen Schanza's Moral-Theologie, Lauber's Pastoral-Lehre und Riegger's *Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae* in Vorschlag. Die Wohlthätigkeit der Grafen Lamberg und Stahremberg, in deren Haus-Kapellen sie bisweilen zum Messelesen beordert waren, verschaffte ihnen auf ihre Bitte diese Bücher. Hinterher erhielt der Procurator P. Georgius, Kunde davon, und machte die Anzeige dem Guardian; dieser nahm ihnen, unter den bittersten Schmähungen, die Bücher weg, und bestrafte sie mit Wasser und Brod auf der Erde. Trostlos flehten sie nun zu mir um Rath und Beistand. Ich hiess sie, was sie angefangen hätten, vollenden, dadurch, dass sie in aller Demuth den Guardian bäten, von der, auch ihnen längst bewilligten kaiserlichen Erlaubniss, die Universität zu besuchen, Gebrauch machen zu dürfen: aber unter den gräulichsten Lästerungen und Verwünschungen stiess sie Franz Borgias zur Zelle hinaus. Nun hatten sie im Orden nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu

verlieren: auf mein Zureden entschlossen sie sich, ihre Zuflucht zu dem Kaiser zu nehmen. Ich verfasste ihnen die Bittschrift, liess alle Anzeige dessen, was sie gelitten hatten, absichtlich weg; und setzte nur folgenden bedeutenden Schluss ihrem Ansuchen hinzu:

„Sollten wir aber von Euer Majestät mit Aller-
„gnädigster Gewährung unserer Bitte beglücket
„werden; so sehen wir uns nothgedrungen,
„Allerhöchstdieselben um kräftigen Schutz zu
„bitten, gegen die Bedrückungen und Chika-
„nen, welchen wir unsere Mitbrüder, die Pa-
„tres Innocentius und Seraphinus, im Kloster
„tagtäglich ausgesetzt sehen müssen.“

Nicht nur zwei der Unsrigen, sondern auch zwei von den neuen Studenten, PP. Hyginus und Fortunatus, hatten die Bittschrift unterzeichnet, und schon nach einigen Tagen kam des Kaisers Befehl, des Inhaltes: „Da man wahrgenommen hat, dass „die Capuziner ihre klösterlichen Studien noch nicht „nach dem System der Universität eingerichtet ha-„ben, sondern hartnäckig auf ihrer alten Weise ver-„harren, und so ihrer studierenden Jugend schäd-„liche, irrige und unnütze Meinungen beibringen; „so wird von dieser Stunde an allen in Wien sich „befindenden Studenten der Capuziner die Freiheit „ertheilt, auf der Universität in Wien dem theolo-„gischen Kurs beizuwohnen.“ Gleich nach Vorlesung dieses Hofdecretes meldeten sich die vier Patres bei dem Guardian; er entliess sie aber mit dem

Bescheid: „sie könnten ohne Todsünde der verlie-„henen Freiheit sich nicht bedienen, weil das Dekret „durch die gottlosen Anschläge der PP. Innocen-„tius und Seraphinus sey erzwungen worden. *)“

Acht Tage darauf erschienen als kaiserliche Commissarien der Benedictiner-Prälat der aufgehobenen Wiener Abtei, die Schwarz-Spanier genannt, und der k. k. Rath Ignatz Matt, in dem Kloster: eine Folge des vom Kaiser sehr missfällig bemerkten Schlusses in der Bittschrift. Ich wurde zuerst vorgefordert, und befragt: welche Bedrückungen und Chikanen mir im Kloster wiederführen? Bescheiden weigerte ich mich darauf zu antworten, weil ich ja nirgends, und gegen niemanden darüber mich beklagt hätte. Das wurde natürlich nicht angenommen; man befahl mir zu reden, und nun erzählte ich in kältester Gelassenheit alles, was mir von Franz Borgias zur Erschwerung meiner Studien und zur Kränkung meiner Ruhe geschehen war. Nachdem ich das Protocoll unterzeichnet hatte, wurden die übrigen fünf Patres, einer nach dem andern, vorgeladen und zu Protocoll vernommen. Auch sie beichteten ohne alle Bitterkeit oder Uebertreibung ihre Leiden. Hierauf wurden wir insgesammt gerufen, und Franz Borgias zur Confrontation

*) Hiernach ist in Ansehung der Zeitfolge zu berichtigen was in Johann Rautenstrauch's Oesterreichischen Biedermanns-Chronik, Wien bei Wucherer 1784, Seite 66 steht.

mit uns vorgefordert. Gleich bei meinem ersten Klagepunkte brach er in heftige Schmähreden aus, über uns und über eine Regierung, welche nichtswürdige Geistliche in ihrer Bosheit gegen ihre Obrigkeit unterstützt. Da erhob sich der Prälat, verwies ihm sein sträfliches Betragen, wodurch er selbst die Wahrheit unserer Beschwerden bis zum Uebermass an Tag gelegt habe, wesswegen ihn auch die Commission sogleich vom Amte suspendiren müsse. Er wurde sodann von der Hofstelle seines Amtes völlig entsetzt, und zu allen Klosterämtern und Würden für unfähig erklärt; wir aber erhielten ein Belobungs-Decret für unsere bewiesene Geduld im Leiden; für unsere Mässigung und Bescheidenheit vor der Commission.

Der neue Provincial P. Chrysologus, ein kluger, des Regierens wohlkundiger Priester, ernannte den P. Nicephorus, der als rechtschaffener, menschenfreundlicher, mässig gesinnter Mann allgemein geliebt und geachtet wurde, zum Guardian. Unter seiner Verwaltung hatten wir goldene Tage, und allen möglichen Vorschub in unsern Studien. Meine Verbindungen mit wichtigen Männern richtig würdigend, bezeigte er mir sein ganzes Vertrauen, und zog mich bei Betreibung mancherlei Kloster- und Ordensangelegenheiten zu Rathe. Mit Freuden stand ich ihm in jeder Verlegenheit bei; denn keines Grolles war ich fähig gegen den Orden, in dem ich es nur den unüberlegten Verfolgungen einiger seiner geistlosen Glieder zu verdanken hatte,

dass unter beherzten Widerstande, meine geistigen Anlagen sich entwickeln und zu ausdauernder Kraft erheben konnten; ohne diese Verfolgung würde ich schwerlich ein höheres Ziel, als ein Guardianat oder Provincialat, erkannt und erreicht haben.

Nachdem der Kaiser auf meine, dem Prälaten Rautenstrauch schon früher eingereichten Beweise von der Unverbesserlichkeit und Verderblichkeit der theologischen Studien in Klöstern, diese am 6. April 1782 völlig aufgehoben, und verordnet hatte, dass in Zukunft nur diejenigen Ordengeistlichen welche aus den von ihm zu errichtenden General-Seminarien befriedigende Zeugnisse von ihren wissenschaftlichen Fortschritten beibringen könnten, zur Priesterweihe anzunehmen seyen; so liess er am 1. Julius 1783 den Befehl ergehen, dass die gesammte studierende Jugend des Capuziner-Ordens, mit Anfang des nächsten Schuljahres, ihre Studien, ausserhalb der General-Seminarien, von ihrem Kloster aus, auf den Universitäten wiederholen und fortsetzen sollte. Hiermit waren sämmtliche Kloster-Lectores in die Classe gemeiner Brüder zurückgesetzt; und ich selbst führte am 9. November, in der Einbildung mit Dank gegen Gott in der Wahrheit mit eitler Freude, siebzig studierende Capuziner-Priester zum ersten Male auf die Hochschule zu Wien: in allen Strassen, welche die lange Schaar, ich hinter ihr her der letzte, passiren musste, waren die Fenster von zahlreichen Zuschauern besetzt, und wohlgefällig fühlte ich zum ersten Male, das

schmeichelhafte *monstrari digito et dicier: hic est!* *)

Allein eben dieser Triumph kostete mich ein paar Jahre meines eingebildeten innerlichen Friedens, der nur auf den angelernten, nicht in mein Wesen verwandelten, Jansenismus gegründet war. Der von mir verehrteste, und mich väterlich liebende Professor war Josephus Julianus Monsperger, 79jähriger, kräftiger Greis, ehemals *tertiae professionis*, folglich in die Geheimnisse seines Ordens eingeweihter Jesuit. Der Rector des Professhauses in Wien, hatte verreisen müssen, und ihm aufgetragen, das Rectorat aufzuräumen und es reinigen zu lassen. Da hatte ein Gemälde seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er nahm es von der Wand, um es unter besserer Beleuchtung zu betrachten. Inzwischen bemerkt er dort, wo das Bild gehangen hatte; ein Wandschränkchen; es scheint ihm verdächtig; ein Druck auf eine entdeckte Springfeder, und die Thür springt auf. Unter einer Menge

---

*) Alles bisher angegebene wird ausführlich erzählet aus der Relation des infulirten Prälaten, Propst zu Sanct Peter, Erz- und Domstifts-Cantor zu Wien, Jean Batist de Terme in *Nouvelles ecclesiastiques d'Utrecht.* 1783. *suiv. par l'Abbé de Bellegarde, ancien comte de Lion.* — Ferner: „Beyträge zur Geschichte der Capuziner in Oesterreich in 8. Cölln, bei Hörling." — „Oesterreichische Biedermanns-Chronik. in 8. Wien, 1784." 55. 59. und 64. ff.

Papiere fällt sein Blick zuerst auf ein Futteral, mit der Aufschrift: Beichten der Grossen und Mächtigen. Er öffnet es, findet darin Beichten der Kaiserin, der Erzherzoge, der Erzherzoginnen, einiger Minister und anderer hoher Herrschaften. Unbefriedigten Ehrgeizes wegen schon lange missvergnügt in dieser verruchten Gesellschaft Jesu, freuet er sich des Fundes, geht heimlich damit davon, gerades Weges nach Rom zu den Füssen des heiligen Vaters Clemens XIII. (J. 1760.) bittend um Auflösung seiner vier Gelübde, und um Versetzung in den Weltpriesterstand. Er wird abgewiesen; denn unerhört war bis dahin, dass ein Jesuit *tertiae professionis* von dem apostolischen Stuhle des Ordens wäre entbunden worden. Aber Monsperger droht mit Entdeckung des Geheimnisses an den österreichischen und französischen Hof. Der Papst, der Jesuiten Creatur, sieht sich zur Nachgiebigkeit gezwungen; Monsperger schwört, das Geheimniss nie zum Nachtheile des Ordens zu verrathen, und nach erhaltener Dispensation die Beichten Seiner Heiligkeit zu überliefern. *) Clemens unter vielen Thränen entbindet ihn seiner Ordensgelübde, versetzt ihn in den Weltpriesterstand, doch mit der

*) Eben diese Beichten soll hernach Clemens XIV. an Maria Theresia gesandt haben, als sie sich einige Zeit geweigert hatte, die Jesuiten in ihren Staaten aufzuheben.

Beschränkung, dass er nie zu einer kirchlichen Pfründe oder hierarchischen Würde gelangen könne.

So hatte es mir Monsperger mehrmals erzählt, und bleibenden Abscheu vor dem bösen Geiste des Jesuiten-Ordens in mir begründet. Hierarchische Würden hatte er nie gewünscht, und kirchliche Pfründen anzunehmen, ihm schon sein Religions-System und sein Gewissen verboten. Er ward an der wiener Hochschule Professor der orientalischen Sprachen und der Auslegungskunst des alten Testamentes; das blieb er bis in sein 86stes Jahr. Auch sein Religions-System theilte er mir kurz und gut mit: Weiser Genuss der Natur; Ergebung in die Nothwendigkeit; und kluge Rechtschaffenheit — war der ganze Inhalt desselben; der Bund gesellschaftlicher Rechte und Pflichten war seine Kirche. Der erfahrnere Greis mochte vorhergesehen haben, dass mein unruhiger Geist nicht lange in dem Jansenismus werde befangen bleiben; darum wollte er einen, in seiner Meinung festern Grund in mir bereiten. Nach manchen scharfen Witzpfeilen auf die mir so lieben und theuern Jansenisten, die mir nie gefallen, die ich nie belachen konnte, gab er mir nach und nach Humes Gespräche über die natürliche Religion, Poulanger's *L'Antiquité devoilée*, Trevet's *Lettres sur saint* Paul und D'Argens *le bon sens* zu lesen. Doch, dabei liess er es nicht bewenden; er prüfte mich mehrmals, ob und wie ich diese Schriften gelesen? ob

und wie ich sie verstanden habe? und jedes Mal zeigte er sich ungemein von mir befriediget.

Auf diese Weise allmälig und unvermerkt, der Schule des Jansenius entführt, befolgte ich wie ein heiliges Gesetz seinen Rath, mir ehestens des Helvetius Werke *de l'Esprit* und *de l'homme*, das *Système de la Nature* und das *Système sociale* anzuschaffen; mich ganz an diese einzigen und lautersten Quellen beruhigender Wahrheit zu halten; Tag und Nacht für meinen Geist daraus zu schöpfen, um ihre Unerschöpflichkeit zu erkennen. In seinen Vorlesungen witzelte er aus dem Alten Testament alles Uebernatürliche und Wunderbare so zweideutig und listig weg, dass die schlechtern Köpfe gar nicht erriethen, wo er hinzielte, aber den Aufmerksamern und Aufgewecktern bald das ganze Buch nur als eine Sammlung von Mythen, Wundermährchen und Widersprüchen schien. Durch seine Vorlesung und meine Lectüre fand ich mich endlich wieder auf dem Standpunkt, auf den mich vor vier Jahren in Neustadt Edelmann, Hobbes, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente gestellt hatten. Fester stand ich wol jetzt, als damals, darauf; denn ich war im Denken geübter, und meine jetzigen Quellen gehaltreicher; ich stand aber auch unruhiger und in mir selbst zerrissener; denn obgleich meine jansenistischen Studien im Ganzen nie weiter kamen, als in mein Gedächtniss; so war doch ihr heiliger Schimmer bisweilen tief in mein Innerstes gedrungen; meine

Leiden, meine Erfahrungen und meine wunderbare Rettung hatten mein Herz weicher, und für die Einwirkungen jenes Schimmers sowol, als der seligen Rückerinnerungen aus meiner ersten kindlich frommen Jugend, empfänglicher gemacht. Diess alles aber sollte jetzt nichts weiter seyn, als Fehlgriffe der Erziehung und Abspannung des Geistes, Schwärmerei und Irrthum, Täuschung und Traum; und in dieser Gemüthsverwirrung sollte ich Messe lesen, Beichte hören, die Gewissen der Gläubigen beruhigen, und vor meinen Freunden, denen ich so viel zu danken hatte, Jansenismus oder Christenthum heucheln.

Mein reger Verstand wollte mir zu Hülfe kommen. „Nichts Höheres," so klügelte es in mir „als die Triebe zur Selbsterhaltung, zu dem freien Gebrauche seiner Kräfte und zu dem Genuss einer ungestörten Glückseligkeit, ist dem Menschen angeboren; sie sind die Grenzpunkte seiner Erkenntnisskräfte und seiner Begehrungen; sie können nur in der Gesellschaft befriediget werden; sie können lediglich eine Sittenlehre, keine Religion begründen. Vergeblich will dieses von Unwissenheit, Furcht und Hoffnung geschaffene Irrlicht dem Sterblichen als tröstender Stern hinüberleuchten in eine bessere Welt. Allein wo wäre sie hergekommen? Aus sich selbst? was könnte sie uns frommen, die uns ganz unerreichbare; denn der Grabstein ist zugleich der Grenzstein des Verstandes; unter ihm hauset Verwesung, jenseits des Grabes liegt dichte Finsterniss! — Kam die bessere Welt aus Gott, so ist sie

doch nicht da für uns; denn was hätte ihn gehindert, oder genöthiget, uns zu seiner Ehre und unserm Heil nicht gleich in seine schöne, bessere Welt zu versetzen? — Und dieser Gott, was und wo ist er? und woher entstand der Begriff von ihm? der Mensch, nur vermögend seine Vorstellungen von den Dingen, kein Ding an und in sich selbst, zu erkennen, sah in der Erfahrungswelt eine genaue Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, bildete sich daraus die Vorstellung von Ordnung und Zweckmässigkeit, trug sie auf das ganze sichtbare Universum über; und theils um sein eigenes Machwerk zu heiligen, theils um ein Licht zur Erklärung des ihm Unbekannten aufzustecken, dichtete er noch eine oberste, alles ordnende, alles zu seinem Zwecke leitende Grundursache hinzu, nannte sie Gott, und borgte ihr einen allerkennenden Verstand und allvermögenden Willen, der dem Menschen selbst fehlte. — Ist ausser diesem Gotte, den wir so ganz nach unserm Bilde, doch in höchst verklärter Aehnlichkeit, geschaffen haben, noch ein anderer; so ist er nichts für unsere Erkenntniss; mithin nichts für unsere Verehrung, als die etwa darin bestände, dass wir, ohne nach ihm zu fragen, hienieden thäten, was wir sollten, und ihn unangefochten in seinem Wesen sein liessen.“

Völlig verblendet von diesen seichten, aber damals mir gründlich scheinenden Klügeleien, ward ich jedes Mal darin bestärket, so oft ich in des Hofrathes Born vertrauten und muntern Kreisen man-

nigfaltiger Belehrungen für die Weisheit des Leben mich erfreuete: aber schwächer ward dieser Verblendung Zauber, wenn in den nicht minder belehrenden Versammlungen bei Theodor Valery, von dem gottseligen und wissenschaftlichen Leben der Frommen in Port-Royal gesprochen; das an Licht, Trost und echten Freuden arme Scheinleben der Freidenker geschildert; von den täglichen Wundern des Glaubens, des Gebetes und der siegenden Gnade erzählet wurde; oder wenn in dem Beichtstuhle die Herzen schöner, tieffühlender, gotttreuer Seelen vor mir aufgeschlossen lagen, und ich den darin waltenden Frieden Gottes unmöglich für Schwärmerei, für Ruhe des Todes halten, des Gewissens Reinheit und Zartheit nicht verkennen konnte; — oder wenn eben so kühne, als vornehme und hochbewürdete Sünder, durch den Ruf meiner Aufgeklärtheit in meine Zelle getrieben, mich ersuchten, die Farce, Sacrament der Beichte genannt, zu welcher ihre Verhältnisse sie nöthigten, auf das allerkürzeste mit ihnen abzumachen; ich aber ihren Geistesgehalt prüfend, und ihren frivolen Leichtsinn gewahrend, meiner Priesterpflicht treu, sie mit meiner ganzen Geistes- und Wortmacht angefasst, erschütterte, zermalmete, der Verzweiflung nahe gebracht, dann aber das Gefühl ihrer moralischen Kraft geweckt und gesteigert, sie zur Geduld mit sich selbst ermahnet, zum Glauben an sich selbst erhoben, zum kindlichen Vertrauen auf Gottes Gnade ermuntert und so als reuige bussfertige Sünder in Thränen zerflossen

von mir entlassen hatte; oder wenn ich einem meiner beharrlichen Beichtkinder auf dem Todbette den letzten Dienst geleistet, die noch klingenden Saiten seines Herzens berühret, in seinem ruhigen Gott ergebenen Hinscheiden das hehre Bild des im Tode triumphirenden Glaubens betrachtet hatte: da gemahnte mich alle Mal etwas Gewaltiges, aber Unerklärbares, in meinem Innersten; da fühlte ich ein furchtbares Schweben und Schwanken zwischen Licht und Finsterniss; da erneuerte sich in mir der heftige Kampf zwischen peinlicher Angst und täuschender Zuversicht, zwischen den freundlichen Gestalten meiner Vergangenheit und dem düstern Geiste meiner Gegenwart. Niemanden konnte ich mich offenbaren, niemand zum Beistande rufen; nicht meine streng christlich gesinnten und gläubigen Freunde; nicht meinen Professor Monsperger. Von jenen fürchtete ich als Abtrünniger zurückgestossen, von diesem als Schwächling verlacht und verachtet zu werden. Ich wollte mir selbst helfen, den Zwiespalt in mir aufzuheben.

In dieser Absicht las ich in Rousseau's Emil das Glaubensbekenntniss des Vicaire Savoyard mit gespannter Aufmerksamkeit ein paar Mal durch; vielleicht dass ich es zu dem meinigen machen könnte. Allein, ich hatte zu viel Logik im Kopfe, als dass mir das Dunkle, Schwankende und Unhaltbare desselben entgangen wäre. Hinter dem Gotte, wie ihn des Vicaire's Verstand gefunden und angenommen hatte, grinsete noch immer der Gott der

Kirche mich an, den ich nicht mochte, weil er mir nur ein kolossalischer Mensch schien, vom Priesterthume geschaffen, und nach den Forderungen der Politik, oder nach den Bedürfnissen des Aberglaubens, bald in das Schreckliche, bald in das Liebliche gearbeitet. Ich warf das Buch weg, und versenkte mich wieder in das liebgewonnene System *de la nature;* aber, je öfter ich es durchdachte, desto deutlicher offenbarte sich mir, dass es nur zerstören wolle, was des Menschen Abrichtung, Erziehung genannt, was Schule, was Priesterthum, was Politik aufgebauet hatten; dass aber der wichtigere Theil des Werkes, die Aufführung des neuen, der Natur ganz angemessenen Gebäudes noch fehlte, und jedem, der auf dem aufgeräumten Platze gemächlich wohnen wollte, diese Arbeit überlassen bliebe. Zum völligen Atheisten konnte mich das Buch nicht erniedrigen; denn die von ihm behauptete Nichtigkeit einer übersinnlichen Welt erklärte ich mir durch Beschränkung derselben auf den Himmel der Kirche und der Theologen. Unter seiner Natur verstand ich den Gott der Natur und in der Natur; merkte aber nie, dass die Idee von der Natur mir noch völlig fremd, folglich mein Begriff von ihr ohne alle Grundlage war. Unter dem Gotte, den das Buch mit Riesenkraft bekämpfet, dachte ich mir nur den Gott der Theologen, der auch mir nicht mehr gefiel. Die Freiheit des menschlichen Willens musste, mit dem Buche, auch ich für ein Unding halten; denn mein innerer Kampf liess mich nur zu schmerz-

lich fühlen, dass mein Wille gebunden sey, weil ich nicht konnte, was ich wollte. Darum hielt ich mich auch fest an die Lehre des Buches, dass alle Naturerkenntniss des Menschen nichts anders sey, als unwillkürliche Uebertragung seiner Ansicht von den Dingen auf die Dinge selbst; und dass in der Natur weder Ordnung noch Verwirrung, weder Gesetzmässigkeit, noch Regellosigkeit; sondern überall freie Nothwendigkeit, und nothwendige Freiheit herrsche. Das in dem Buche der Nutzen zum einzigen Massstabe aller Einsichten, Urtheile und Handlungen des Menschen gesetzt wird, leuchtete mir als untrügliche Wahrheit ein, in der Betrachtung des sich immer gleich bleibenden Handelns aller Menschen, der Gelehrten wie der Unwissenden, der Geistlichen wie der Laien, der Gottseligen wie der Gottlosen, der Kirche wie des Staates. Nur den Gründen und Schlüssen des Buches wider des menschlichen Geistes ewige Fortdauer sträubte sich mit aller Gewalt mein Herz, wenn ich an der Seite der geistreichen Louise sass, auf ihrem Instrumente in freien Phantasien ihren Geist über alles Irdische und Vergängliche emporschwang; oder wenn in traulichern Gesprächen durch scharfsinnige Aeusserungen ihre heitere, ruhige Weltansicht sich offenbarte; ich in ihren Bemerkungen das Ausblitzen ihres gottseligen und poetischen Sinnes bewunderte, und die Kraft und Schönheit ihres innigsten Lebens betrachtete: oder wenn ich in musikalischen Gesellschaften, die ich fleissig besuchte, in Händels Messias, in Per-

goleses *Stabat mater*, in Bachs *Salve Regina* u. dgl. harmonische Andeutungen aus einer ewigen Welt vernommen, dann Abends im Klostergarten einsam lustwandelnd, an dem gestirnten Himmel, tiefe, doch unerklärbare Wehmuth und Sehnsucht fühlend, Millionen unvergänglicher Welten mit Ehrfurcht beschauet hatte. Keiner Bösartigkeit der Gesinnung mir bewusst, erkannte ich noch lange nicht, dass nur eine ungeregelte Thätigkeit meines Verstandes das Element meiner irreligiösen Verirrungen war.

Fest in denselben befangen, disputirte ich öffentlich am 24. Julius in dem grossen Saale der Hochschule zum ersten Male zum Doctorat, ohne Präses. Die Kosten dazu bestritt der Prälat Rautenstrauch, das Tractement der Guardian Nicephorus, welcher mit einer Anzahl Brüder dem Actus beigewohnet, und den Orden durch mich vor einem grossen gelehrten Publico geehret erkannt hatte. Nach einigen Tagen machte ich mit Eugenianus Schachner eine Erholungsreise nach Ober-Oesterreich. Die Aufforderung an die Capuziner-Klöster zu Kornenburg, Tuln, Krems, Scheibs, Waidhofen an der Ips, Stadt Steyer, Linz, Wels und Gmünden, war uns durch des Guardians Aufmerksamkeit vorausgegangen. Ueberall wurde meine Ehrsucht und Eitelkeit im Uebermasse, meine Empfänglichkeit für das Vergnügen reichlich, mein wissenschaftliches Streben und meine Liebe für Musik in den alten und reichen Benedictiner-Abteyen, Mölk, Köttwein, Seitenstätten, Garsten und Cremsmünster,

ninlänglich genähret; dort entwickelte sich auch mein Sinn für zeichnende und plastische Kunst, aber nirgends wurde mein Sehnen nach innerer Ruhe und Eintracht mit mir befriediget. Denn ich hatte mich selbst, und zur Lectüre den eben erschienenen Horus mitgenommen, welcher meine Verwirrung nur vermehrte: und so konnte nirgends etwas Eigenthümliches, Selbsterzeugtes, aus mir Hervorgegangenes in mir werden; alles blieb stehen, entlehnt, erhascht, eingepflanzt, ohne Wurzel; Begriffe, Lehrsätze, Beweise, einseitig, beschränkt und kalt, wie sie Bücher und Schule gegeben hatten. In Betrachtung dieses Zustandes aufgeschreckt vor mir selbst, und meine geistige Nichtigkeit deutlich erkennend, beschloss ich an allen übersinnlichen und göttlichen Dingen zu zweifeln, nichts mehr zu glauben; aber auch nichts zu leugnen. So wenig ahnete mir, dass ich bis jetzt noch gar nicht geglaubt hatte, da ich nichts mehr zu glauben beschliessen konnte. Meine Erkenntniss von der Nothwendigkeit einer sittlichen und rechtlichen Gesinnung konnte, weder unter meinem decretirten Skepticismus verdunkelt, noch durch alle Sophismen meiner naturalistischen Bücher erstickt werden. Diese Gesinnung hielt ich nun fest, warf mich wieder ganz in die Arme meines heiligen Seneca, und sein Geist war in allen Momenten meines innern Lebens mein vertrauter Gefährte.

Zu Anfang Decembers machte mir Monsperger den Vorschlag, zu dem Concurs um die ordent-

liche Professur der orientalischen Sprachen und Auslegungskunst des alten Testamentes, auf der von Kaiser erneuerten Lemberger Universität mich einzustellen. Auch der Prälat Rautenstrauch und meine übrigen Freunde riethen dazu, um ehesten allen klösterlichen Verhältnissen entnommen zu werden, und in den Stand kaiserlicher Beamten einzutreten. Ich folgte gegen meine Neigung, welche sich ganz für den Lehrstuhl der Geschichte entschieden hatte. Mit mir waren noch ein Weltpriester ein Cisterzienser, ein Dominicaner und zwei Franciscaner zum Concurs erschienen. Die Fragen wurden in unserer Gegenwart entsiegelt und in die Feder dictirt; sie umfassten die ganze Disciplin zu deren Vortrag einer aus uns sollte gewählt werden. Kein Buch, ausser der hebräischen Bibel, war uns gestattet. Vor meinen Mitwerbern hatte ich voraus, dass ich, ausser dem, was unbedingt gefordert wurde, auch Syrisch und Arabisch las, und mit Hülfe des Lexikons fertig übersetzen konnte. Dafür erhielt ich den Vorzug vor den Uebrigen. Am 21 December, gerade an dem Tage, an dem ich vor fünf Jahren zu Schwächat meinen Besuch bei Eybel und Rautenstrauch mit Wasser und Brod auf der Erde gebüsst hatte, wurde ich von der Hofstudien-Commission dem Kaiser, der in Italien sich befand, zum Professor vorgestellt. Zu Rom ernannte er mich am 6. Februar 1784 vorläufig zum Lector, und nach seiner Rückkunft in Wien am 11. November desselben Jahres zum Professor ordi-

narius. Mit der Professur erhielt ich den längst ersehnten theologischen Doctor-Grad, der erste aus dem gesammten Capuziner-Orden, seit seiner Entstehung, welches meinem Ehrgeitze nicht wenig schmeichelte.

Wer zum ersten Mal in kaiserliche Dienste, ausserhalb seines Wohnortes, angenommen wurde, erhielt kein Reisegeld. Mir hatte Kaiser Joseph aus eigenem Antriebe durch das erste Decret aus Rom einhundert funfzig Gulden Silber bei dem Kammer-Zahlamte zur Reise nach Lemberg und inentgeldlichen Platz auf der Diligence angewiesen, und wahrscheinlich dadurch mein Leben gerettet. Zu meiner Abreise war der 23. Februar festgesetzt; bis dahin hatte Molinari's Gemahlin mit mütterlicher Sorgfalt alle Reisebedürfnisse für mich bereitet, wobei ihr die genialische Comtesse Louise freudig und geschäftig zur Hand war. Am 20. Febr. wurde mir das angewiesene Reisegeld in Zweigulden-, Zwanziger-, Siebzehner-, Zehner-, Siebener- und Groschen-Stücken ausgezahlt; so hatte ich es verlangt, um mich mit dem Gelde, das ich in meiner Eltern Hause selten unter Händen hatte, und durch zehn Jahre meines Klosterlebens nicht ein Mal berühren sollte, bekannt zu machen. Vor den jährlichen drei grossen Fasten war zehn Tage lang der mitternächtliche Chorgesang eingestellt. Am genannten Tage nach dem Abendessen spielte ich mit dem Guardian eine Partie Schach, ging darauf in meine Zelle, und leerte den Geldsäckel, um mit

dem schönen Silber, es legend, zählend, auf mancherlei Weise berechnend, mich zu unterhalten; mir zur Rechten lag ein Solinger Dolch, des Hof-Sekretairs Grossinger Geschenk auf die Reise. Unter dieser Beschäftigung schlug es 12 um Mitternacht. In gewisser Erwartung mich bereits schlafend zu finden, reisst P. Sergius, ein grosses Fleischer-Messer in der Hand, meine Zellenthüre auf. Erschrocken über mein Wachen, wagt er dennoch unter dem grässlichen Ruf: *morere haeretice!* den Stoss gegen meine Brust. Doch schneller fass ich meinen Dolch und, den Stoss parirend, verwunde ich meinen Gegner in der Hand. Er lässt das Messer fallen und läuft davon. Ich weckte den Guardian, meldete ihm das Geschehene, und gab an, was nun zu thun sey, um alles dem Kloster nachtheilige Aufsehen bei der Regierung und vor dem Publico zu beseitigen. Sergius mit noch zwei ähnlichen Messern bewaffnet, hielt sich verrammelt in seiner Zelle. Auf Geheiss des Guardians erscheinen sechs Laienbrüder, sie sprengen die Thüre auf, schlagen ihm mit Stangen die Messer aus der Hand, bemächtigen sich seiner, schleppen ihn in die Strafzelle, wo sie ihn bis auf weitere Verfügung bewachten. Des Morgens begleitete ich den Guardian, wie ich vorgeschlagen hatte, zu dem Präsidenten der geistlichen Hof-Commission, Freiherrn von Kresel, um ihm anzuzeigen, wie P. Sergius in vergangener Nacht von rasendem Wahnsinn befallen worden, und ihn um Befehl an die barmherzigen Brüder zur Auf-

nahme und Pflege des Kranken zu bitten. Ohne Verzug erfüllte der Präsident unsere Bitte; ich überliess es dem Guardian, den Fanatiker zu unterrichten, wie er sich bei den barmherzigen Brüdern als Wahnsinniger anzustellen habe, um seine Obern nicht in weitere Verlegenheiten zu bringen.

Den folgenden Sonntag verlebte ich in Molinari's liebreichen Familien-Kreise; meine treuen fünf Mitbrüder und alle Guten die mich liebten, waren dahin gebeten. Unter fröhlichen Scherzen wurde mir der ziemlich lange und nach dem Ordensgekrauch sorgfältig gepflegte Bart abgenommen, den sie unter sich theilten. Als kaiserlicher Beamter war ich befugt, das Capuziner-Costume abzulegen, und mich als Abbé zu kleiden. Mit der sehr elegisch gestimmten Gräfin Louise war mir nur noch eine selige Stunde an ihrem Clavier zu geniessen vergönnt. Zum letzten Male spielte und sang sie mir des Horatius Oden: *Quid dedicatum etc.* von Marpurg; und *Musis amicus etc.* von Hiller. Der Ausdruck, mit dem sie den Schluss der einen, *) und auch der andern **) gab, war der rührendeste

---

*) Gieb, Sohn der Leto, mir bei reger Leibeskraft
Und aufgeweckter Seele zufriedenen
Genuss der Nothdurft, und ein Alter
Mir nicht zur Schmach, und nicht ohne Laute!

**) O meinem Lamia winde den Kranz, Pimpleis,
Du holde Göttin! ohne dich vermag nichts
Mein Loblied. Ihn zu verherrlichen
Mit neuen Saiten, mit Lesbischen Bogen,
Gebührt Dir und dem Chor der Schwestern.

Nachklang ihres Gefühls, und ihrer wohlwollenden Gesinnung für mich; er blieb mir unvergesslich; so wie das Zarte und das Schöne der sittsamsten Weiblichkeit, das ich in ihrem ganzen Wesen oft bemerkt hatte. Unter den edelsten Zügen einer errungenen, nicht angelernten Würde, strahlte die Uebermacht des Geistes über das Herz aus ihr hervor; die reine Harmonie in der Haltung und in den Umgebungen der langen, schlanken Gestalt zeugten von einem höchst veredelten Sinn für das Einfache, Anständige und Gefällige; ihr Handeln war ein anmuthiges Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Meine Verehrung für sie war so rein, dass mir nie ein Wort entfiel, welches auf den Wunsch eines nähern sinnlichen Verhältnisses zwischen uns hindeutete; aber der Abschied ging uns beiden tief zu Herzen, wir sahen uns nimmermehr wieder. Montags früh begleiteten mich die treuen Freunde zu dem Posthause.

III.

Schwankungen zwischen Finsterniss und Licht.

Jahr 1784—1791. Alter 27—35.

So hinausgeworfen in die weite Welt, stand ich da, ohne Glauben, ohne Religion, voll todten Bücherwissens, leer im Herzen, mit einem durch den Beichtstuhl geübten Blick, in den Leuten den Menschen zu lesen, in der unbehülflichen Form eines säcularisirten Mönches, der den harten Kampf mit seinem Schicksale männlich bestanden hatte; mit einer Menge ungeregelter Kräfte, mitten unter Menschen, denen diese Form fremd, auffallend, missfällig war; unter Menschen voll Ansprüche, die sie vor mir nicht begründen konnten; unter Menschen voll humoristischer Protections-Güte, deren zu bedürfen ich nicht glaubte; ohne alle Gerechtigkeit im Urtheilen und Behandeln, welche ich verdiente und forderte; ohne Einsicht das Originelle und Selbstständige an mir zu fassen, ohne Humanität, es an mir zu dulden: gewiss ich ging einem schweren Stande entgegen, wenn auch nicht, wie ich nach-

mals erfahren habe, von Exjesuiten eine Anzahl Urias-Briefe mir nach Lemberg vorausgegangen, der dortige Gubernialrath Graf Calenberg nicht öffentlich von mir behauptet hätte, „der Mensch von ge„meiner Herkunft kann nichts Ordentliches ge„lernt haben;“ wenn auch meinen künftigen Zuhörern gar nicht eingefallen wäre, laut zu sagen: „was „will der Capuziner uns lehren, der gestern noch „Student war, wie wir?“

Dienstag nach Reminiscere (den 9. März 1784) stieg ich in Lemberg von dem Postwagen ab, und der erste Mensch, der, mir begegnend, mich anredete, war Ignatius Martinovicsh, früher Franciskaner-Mönch, dann Weltpriester und Professor der Physik an der Lemberger Hochschule, ein Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeitzes, entschiedener Atheist, politischer Fanatiker,*) aufgeweckter Gesellschafter; in der Folge infulirter Abt von Szazvár; nach Leopold's Tode, Stifter und Ober-

*) Am 11. May 1795 schrieb ich an einen Freund, der ihn rühmte, aus Carolath folgendes; „Gut, so verehre „auch Sylla und Catilina; denn die Triebfedern seines „Handelns waren dieselben. Ich schätzte nie etwas an„deres in ihm, als sein Unterhaltungs-Talent und seine „physikalischen Kenntnisse. Practische Klugheit, Welt„und Menschen-Kenntniss, gründliche politische Kennt„nisse habe ich nie in ihm entdeckt, so sehr er auch den „politischen Charlatan unter uns spielte etc.“ Aufschlüsse über den Bund der Evergeten. Freiberg 1804. Seit. 205.

haupt einer geheimen Verschwörung wider den Staat; am 20. May 1795 unter der Ofener Burg mit den von ihm eingesetzten Directoren nach Urtheil und Recht öffentlich enthauptet. — Sein zuvorkommendes Wesen und meine Unbekanntschaft in Lemberg, wohin ich nicht ein Empfehlungs-Schreiben hatte, bewog mich das Anerbieten seiner Freundschaft ohne Bedenken anzunehmen, und ihm sogleich, wie ich war, zu seinem Gönner, dem Appellationsrath Kriveczky zu folgen. Unser geselliges Verhältniss, mit Ausnahme seines dogmatischen Atheismus und seiner bis zur Albernheit *) auschweifenden politischen Schwärmereyen, hielt Stand bis zu meiner ihm nicht ein Mal gemeldeten Entfernung **) aus Lemberg (den 17. Febr. 1788).

---

*) Sein vertrautester Freund, Prof. H*n hatte unter dem Titel, *Memoires etc. Ouvrage qu'on vouera*, ein geist- und witzloses Pamphlet wider Gott und Kirche, wider Könige und Regierungen geschrieben. Sie nöthigten mich, es zu lesen und ich schrieb darauf: *Ouvrage qu'on sifflera.* Dessen ungeachtet wollten sie es nach Paris zum Drucke senden; um aber durch die Schriftzüge nicht verrathen zu werden, zerschnitten sie ein ganzes Missale in einzelne Buchstaben, und klebten damit mehrere Seiten des Manuscriptes auf Papier, bis sie, der thörichten Arbeit überdrüssig, alles in das Feuer warfen.

**) Diess beweisen seine Vorwürfe in seinem Schreiben vom 23. März 1788. „dass Du mir so wenig getrauet hast, „Deinen, dem Naturrechte angemessenen Entwurf (zu „Deiner Entfernung) anzuvertrauen, dieses muss für mich

Meine Zuhörer waren die Alumnen der zwei sich gerade gegenüber stehenden Seminarien. In dem einen, für den lateinischen Ritus, befanden sich sämmtliche Candidaten des Weltpriesterstandes, und alle studierende Jugend der Kloster-Gemeinden in Galizien. In das andere, für den unirt-griechischen Ritus, wo auch die theologischen Hörsäle standen, waren alle diesem Ritus angehörigen Candidaten aus Ungarn, Slavonien, Croatien und Galizien versetzt worden: hier war auch mir die Wohnung angewiesen. Rector dieses Seminariums war Antonius Angelovicsh, im Jahre darauf Professor der Dogmatik, dann zum zweiten Male Rector, endlich Erzbischof seines Ritus in Lemberg. Zu Vice-Regenten waren bestellt; Sabatovski und Skorodinski, zugleich Professor der Pastoral-Theologie, dann des Angelovicsh Nachfolger im Rectorat und im Erzbisthume: zum Spiritual, Samuel Vulcan, später und jetzt noch Bischof seines Ritus zu Grosswardein; alle ursprünglich Weltpriester und nie verehelicht, nie Mönche, und auch nicht mönchisch gesinnet. An diesen vier würdigen

---

„ein Räthsel bleiben. Könnte man die Menschenkenntniss durch buchhalterische Berechnungen und algebraische Formeln ergründen; so wäre ich begierig genug gewesen, sie wenigstens durch die Integral-Rechnung zu bestimmen. Weil sich aber diess nicht thun lässt; so musst Du Dir gefallen lassen, wenn ich Dir aufrichtig gestehe, dass Du mich sehr verkannt hast u. s. w.“

und gelehrten Männern und an dem Vice-Regenten, dann Rector des Lateinischen Seminariums, jetzt Dechanten zu Zwittau, Abbé Rusitschka, hatte ich redliche Freunde gewonnen.

An Professoren der theologischen Fakultät fand ich bei meiner Ankunft, für die Kirchengeschichte den Kanonikus von Petina Johann Finsiger, einen rechtschaffenen seinem Fache ganz gewachsenen Mann, den einzigen unter meinen Kollegen, zu dem ich Zutrauen, in der Folge auch Llebe gewinnen konnte. Für die Dogmatik, den Dominikaner, Vincentius Dehanies; für die Moral-Theologie den Dominikaner Domoslavski, beide rüstige Schulkämpfer, aber arm an Wissenschaft. Gegen das Ende des Jahres folgten noch für die griechische Sprache und Auslegungskunst des Neuen Testamentes ein zierlicher, liebreich für sich eingenommener, viel fordernder und wenig dafür leistender Abbé, Joseph Rotter; für die Streit-Theologie ein sehr streitsüchtiger und verschlagener Cisterziensermönch, Raymundus Pelz.

Der Gouverneur von Galizien, Graf Joseph Brigido, der Feldmarschall Josias Herzog von Sachsen-Koburg, der Referent in Studien-Sachen, Gubernialrath Kortum und sein Nachfolger, Gubernialrath Dornfeld hatten mich ihrer Gewogenheit gewürdigt; unter dem hohen Klerus, der liberal gesinnte Erzbischof Bilinski des griechischen, und der eben so liebenswürdige, als kenntnissreiche Weihbischof, Graf Kitki — Kitcki, des lateinischen Ritus, haben sich mir jederzeit günstig bezeiget: nicht also

des letztern Oheim, der lateinische Erzbischof Kitki, der Exjesuiten, meiner Feinde, warmer Freund; noch weniger die überall hochangesehenen Exjesuiten, der grosse Mathematiker Liesganig, und der Feld-Superior Franz Kalatai, in der Folge Grosswardeiner Bischof, eifrige Verbreiter der von Wiener Exjesuiten wieder mich eingegangenen Urias-Briefe.

Am Montage nach Oculi (den 15. März 1784) hielt ich in Anwesenheit der Vorsteher beider Seminarien, der Professoren, einiger Exjesuiten, vieler weltlicher Herren und mehr als zweihundert studierenden Alumnen, wovon etliche neunzig zu meinen ordentlichen Zuhörern gehörten, meine erste Vorlesung; eine lateinische Rede über die Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Literatur des alten Orients und der Schriften des alten Testamentes, als ehrwürdige Urkunden von der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechtes betrachtet. Schon zu dieser Ansicht von dem heiligen Buche schüttelten die zwei Dominikaner und die Exjesuiten bedenklich die Köpfe, welches mich aber nicht abschreckte, das alte Testament auch forthin nach dieser Ansicht zu behandeln. Bald gelangten meine Schüler zur Einsicht, dass der, vor kurzem noch von ihnen verachtete Capuziner sie doch etwas lehren könnte. Mein Vortrag war fliessend, lebhaft, klar und bestimmt, mit archäologischen Notizen häufig untermengt, wechselnd zwischen der dissertatorischen und sokratisch-dialogischen Form. Nach zwei Monaten hatte ich

den Beifall meiner Zuhörer so entschieden gewonnen, dass selbst die Schüler der Dogmatik, im Besitze der, von jenen erborgten Abschriften meiner Vorträge, ihre Anhänglichkeit an mich, freilich auf sehr ungeziemende Art, mit Zischen und Fusstampfen an den Tag legten, als ihr Lehrer Dehanies einige von mir behauptete Sätze zu widerlegen sich bemühete.

Dagegen bestrebte ich mich auf eine höchst unvorsichtige Art, mir diesen Beifall für die Fortdauer zu befestigen, indem ich täglich bis gegen drei Uhr Nachts meinen Studien oblag, und um mich des Schlafes zu erwehren, des stärksten Kaffees eine Tasse nach der andern zu mir nahm. Nachdem ich diesen Unfug einige Monate fortgetrieben hatte, war mein Nervensystem zerrüttet, völlige Schlaflosigkeit eingetreten, mein ganzer Körper mit krampfartigem Zittern und Zucken befallen, und der Arzt hatte an meiner Wiederherstellung lange zu arbeiten. Inzwischen hatte ich meine wissenschaftlichen Kenntnisse um vieles vermehret; um nun auch meiner Unbekanntschaft mit den verwickeltern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens abzuhelfen, suchte ich mich in dieselben, mit Hintansetzung meines unmässigen gelehrten Treibens mit gleicher Unmässigkeit einzudrängen. Allein bald ward mir die Wahrheit aufgedrungen, dass, wer nicht in der Welt und für die Welt gemodelt und abgerichtet, wer so, wie ich, in sie hinein-

geworfen worden ist, entweder seine Originalität verläugnen, oder vor der Fügung des Schicksals, das ihn zu einem isolirten, durchaus selbstständigen Seyn bestimmt hat, sein Haupt beugen, und erkennen müsse, dass die Welt eben so wenig für ihn, als er für sie gemacht sey; zwischen ihm und ihr also nie eine harmonische Wechselwirkung bleibend statt finden könne. Jedem ihrer Versuche, mich nach ihrer Art zu verarbeiten und zu verbrauchen, bald mit stolzem Ernste, bald mit satyrischem Muthwillen widerstrebend, darum hier als übermüthiger, dort als bösherziger und gefährlicher Mensch unfreundlich zurückgestossen, flüchtete ich mich mit Bitterkeit wieder in meine Einsamkeit, und setzte nur mit den vier Vorstehern des Seminariums vertraulichern, mit dem Prof. Martinovicsh witzspielenden Umgang, und mit dem Raitrath Zauner, einem gebildeten Manne, wissenschaftlichen Verkehr fort. Musik war das vorzügliche Band, welches mich an den letztern heftete. Er war Meister darin, und seine ihm gleichen drei Kunstfreunde begünstigten mit ihm in meiner Wohnung, gewöhnlich alle Sonnabende bis in die späte Nacht meine Liebe dafür mit vortrefflich ausgeführten Quadros um so geneigter, jemehr sie bei mir von tiefster Stille versichert waren, weil ich unter dem Genusse dieser begeisternden Stunden, keinem Menschen Zutritt zu mir gestattete.

Eben darum hatte ich auch wenig Zeit mehr, noch weniger Gelegenheit, am allerwenigsten Lust,

zu Bekanntschaften mit dem weiblichen Geschlechte, diesem sehr wirksamen Mittel zur Weltbildung für den Mann; nicht die Zeit, weil diese zu meinen Geschmacks - und zu meinen Amts-Studien mir immer zu kurz ward; nicht die Gelegenheit, weil ich ausser dreien (Krivetzki, Zauner und Kaufmann Preschel) aller Besuche in Familien mich enthielt; nicht die Lust, weil ich durch den Beichtstuhl in Wien mit dem weiblichen Herzen bis auf seine zartesten Saiten und feinsten Nüancen sattsam bekannt worden war, in Lemberg keine Louise suchen mochte, vor Ausschweifungen sowohl, als vor sogenannten *attachements du Coeur,* die unbezwinglichste Abneigung hatte. Dennoch war es gerade das letztere, was meine Feinde, durch manche Witzpfeile und satyrische Kreutz - und Querhiebe, von mir unvorsichtig aufgereitzt, mir andichteten, und durch ihre Herumtreiber in Wien verbreiten liessen, weil sie mir mit Beschuldigungen vernachlässigter Lehrerpflichten nicht beikommen, oder bei der bekannten aufgeklärten Denkungsart des Monarchen und der Hofstudien - Commission, keine sichern Angriffe auf meine Lehre wagen konnten.

Diese widrige Erfahrung, dazu noch ein elender Praecedenz - Streit, welchen meine Collegen Rotter und Pelz im November bei feierlicher Einsetzung der Universität mit mir angefangen hatten, und bald darauf die Chikanen von Seiten des Uni-

versitäts-Bibliothekars Johann Bretschneider*) in Betreff der von mir verlangten Bücher, kränkten mich so tief und anhaltend, dass ich von einer langwierigen Gelbsucht befallen wurde. In der trübsinnigsten Gemüthsstimmung wandte ich mich an meinen Freund Molinari in Wien, mit der dringendesten Bitte, bei seinem Chef, dem wirklichen Hofrath, geheimen Staats-Official und Referendar der italischen Angelegenheiten, Freiherrn Joseph von Sperger, dem gepriesenen Wiederhersteller der Hochschule zu Pavia, meine Versetzung dahin zu bewirken, um so mehr, als des Freiherrn früheres Wohlwollen gegen mich durch meine ehestens im Druck erscheinenden zwei Werke: *Institutiones Linguarum orientalium, hebraeae, chaldaicae, syriacae, arabicae;* und *Antologia Hebraica e Sacris Hebraeorum Libris depromta* einigen Zuwachs erhalten dürfte. Molinari wies mich in freundschaftlicher Zuschrift vom 30. März 1785 zu Recht,**) und ich fasste wie-

*) Früher Bibliothekar zu Ofen, evangelisch-lutherischer Confession. Die oesterreichische Biedermanns-Chronik rühmt von ihm: „Beinahe der „einzige auf dieser ofener Universität, der nicht von „Jesuitismus angesteckt ist.“ — Allein das Jesuitische: *criminari audacter, semper aliquid haeret;* hatte er meisterhaft inne.

**) Unter andern schreibt er: „Um auf jenes zu kommen, „so Ihnen sogar die Gelbsucht verursachet hat; Sie „werden ja gar nicht über den freundschaftlichen Antheil

der Muth, auszuhalten; in meinem Glauben: dass die Exjünger der Gesellschaft Jesu mir noch wenig geschadet hätten, auch durch das Allerhöchste Hof-Decret vom 14. April 1785. Nro. 11759, Kraft dessen mir die Censur aller hebräischen und jüdischen Bücher für Galizien übertragen worden, bestärket.

Zu eben dieser Zeit verlangte der Graf Joseph Rzevuski, gegen ansehnliches Honorar, täglichen

---

„zweifeln, den ich an allem nehme, was Ihnen Verdruss „machen kann, und vielmehr an dem, was Ihrer Ge„sundheit selbst schädlich ist. Jedoch erlauben Sie mir, „dass ich hier auf wenige Augenblicke nicht so viel die „Sprache eines Censors, als die Sprache eines philoso„phischen Weltmannes führen dürfe. Wie oft geschie„het es uns nicht, dass wir das Verfahren des Nächsten „ganz andern, als den wahren Triebfedern zuschreiben? „Oefters geben uns die Leute hiezu Gelegenheit, weil „sie bei den besten Absichten nicht die vernünftigsten „Mittel zu wählen wissen; aber einem Philosophen, „einem Christen, wie Sie sind, darf ich nicht weiter „erklären, wie man sich diessfalls zu beurtheilen und „wie wenig man überhaupt Ursache habe, allenfalls über „wahre Chikanen, und sollte es auch ein wahres „meuchelmörderisches Verfahren seyn," (Anspielung auf des Sergius Anschlag auf mein Leben) „sich „so weit zu kränken, dass die Gesundheit gar für un„sere Leidenschaft Busse thun solle. Herr Baron von „Sperges hat mir noch nichts gesagt, dass Sie ihm „geschrieben haben; ich will ihm auch nicht zuvorkom„men; es ist schiksamer zu warten, bis er selbst zur „Rede kommt. Das Werk, was Sie mir ankündigen, „kann hernach die beste Gelegenheit zum weitern Dis„cours an Handen geben."

Unterricht in den orientalischen Sprachen. Ausser dem aber, dass ich an ihm in den angesehensten Gesellschaften einen eifrigen Verfechter meiner Ehre und meines sittlichen Verhaltens gewonnen hatte, muss ich bekennen dass ich um ein beträchtliches mehr von ihm gelernt habe, als er von mir gelernt hat. Er besass eine eben so auserlesene, als zahlreiche Bibliothek für Alterthums-Kunde, klassische Litteratur und Geschichte; dazu eine reiche Münzen-Antiquitäten- und Gemälde-Sammlung. Tagtäglich liess er mich um 10 Uhr, nach dem Schluss meiner Vorlesungen, abholen, und behielt mich bis 1 Uhr bei sich. Mit einer halben Stunde Unterricht in den orientalischen Sprachen war er zufrieden, und sah es gern, wenn ich die übrige Zeit meine litterarischen und klassischen Kenntnisse in seiner Bibliothek vermehrte, und an seinen Sammlungen meinen alterthümlichen Sinn und meinen Geschmack für die zeichnende Kunst bildete. Ueberdiess hatte ich im folgenden Frühjahr 1786 die Freude, den ganz unerwartet angekommenen polnischen Obersten, Marquis Caraccioli, einst des Grafen Erzieher, dann des grossen Ganganelli vertrauten Freund, Verfasser der Schriften, welche als Geschenk der Grosswardeiner Schneidermeisterinn, Sophie, vor zehn Jahren so vortheilhaft auf meine Gemüthsentwickelung gewirkt hatten, bei ihm kennen zu lernen. Der ehrwürdige 78jährige, doch immer noch rüstige Greis verweilte den ganzen Sommer über in Lemberg, und war abwechselnd bei dem Grafen und bei mir;

denn mein Bekenntniss, wie viel ich seinen Schriften für meine Sinnesart, Gesinnung und Gemüthlichkeit zu danken hatte, schien ihn behaglich angesprochen zu haben. Er, der vielerfahrene und heitere, in sich abgeschlossene gottergebene, und kindlich fromme Greis, war wieder der erste, der mich aus der eingebildeten Ruhe meines vorsätzlich angenommenen Skepticismus aufschrecken wollte, nachdem ich ihm in mehreren vertrauten Unterredungen alle Verirrungen meines Geistes aufrichtig entdeckt hatte. Unvergesslich blieben mir bis jetzt seine inhaltsvollen Worte bei dem letzten Abschiedskuss: „In trauriger Leerheit, in düsterm Nichts des „Zweifels kann der Geist des Mannes nicht wohnen, „nicht wirken, nicht ruhen. Fliehen sie der ewigen „Wahrheit Macht und Licht, fliehen Sie sich selbst, „so weit, und so lange Sie wollen; Sie werden we„der jenem, noch sich selber, entrinnen können. „Nicht im Todesschlaf des Zweifels, sondern im „Kampfe müssen Sie ausdauern; Ihre eigene Kraft, „von der Gnade belebt: wird siegend ihn entschei„den; kein Buch, kein System, keine Schule, kein „fremder Beistand vermag sein Ende zu beschleu„nigen. Auch Ihnen wird der Tag der Ruhe kom„men; vergessen Sie Ihrer bisherigen Bestre„bungen, um oft scharf und fest in Ihr Inner„stes hineinzublicken, und Sie werden den An„bruch seiner Morgenröthe in dunkler Ferne se„hen. In seinem vollen Lichte werden Sie dann „mit Bewusstsein werden, was Sie als unschuldi-

„ger Knabe und als gottseliger Jüngling ohne Be-
„wusstsein waren.“

Leider hatte ich damals auch diese prophetischen Worte des der Ewigkeit nahen Greises nur in das Gedächtniss aufgenommen, und nicht tiefer gelangen lassen. Hätten sie mein unterdrücktes, im Zweifel entschlafenes Gemüth wieder erwecken können; wie ganz anders wären in meiner *Antholo-gia Hebraica,* welche zu Ende dieses Jahres zu Lemberg bei Piller im Druck erschienen war, schon die Zehn Prinzipien (S. 71. ff.) in deren Anwendung sich alles Wunderbare aus der mosaischen Genesis wegklügeln liess; wie ganz anders die bald witzelnden bald ironischen Anmerkungen (D 6. L bis S über den Sündenfall; Anmerk. AA. bis KK. über die Sündfluth; Anmerk. F 5. S. 142; Anmerk. K 5. S. 148; Anmerk. C 6. bis L 6.) ausgefallen! Ich wähnte etwas sehr Gutes und für angehende Theologen Nützliches geliefert zu haben, weil mein alter Lehrer, Monsperger, dem meine Dankbarkeit es zugeeignet hatte, und der ganz unfähig war, irgend jemandem zu schmeicheln, nach Empfang des Buches, mich mit ungemeinen Lobeserhebungen*) erfreuet hatte. Von demselben zu in-

*) „Sie haben,“ — schrieb er in seinem 84sten Jahre vom 12ten May 1787 aus Wien an mich; — „durch „dieses Werk sowol sich selbst, als meine Erwartung „übertroffen. Sie zeigen darin einen gründlichen Exe-„geten und helldenkenden Kritiker. Ich wusste zwar

niger Eigenliebe und gelehrtem Stolz exaltirt, sandte ich die Anthologie und meine *Institutiones Linguarum Oriental.*, welche zu gleicher Zeit bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau erschienen waren, unverzüglich an den Präsidenten der Hofstudien-Commission, Freiherrn Van Swieten, und an den wirklichen Hofrath, Director der theologischen Facultät, Beisitzer und Referendar bei genannter Commission, Augustinus Zippe, Nachfolger des Prälaten Rautenstrauch, der im vergangenen Sommer, auf Visitation der theologischen Studien in Ungarn zu Erlau an einem unverdaulich gemachten Abendgericht in Zeit von 8 Stunden gestorben war.

Am 15. May 1787 kam Kaiser Joseph in Begleitung des Fürsten Kinski nach Lemberg, um von dort aus zu einer Unterredung mit der Russischen Kaiserin Catharina nach Cherson zu reisen. Der Exjesuit und Feld-Superior, Franz Kalatai, und der Viceregens des Lateinischen Seminariums,

---

„schon vorhinein, dass Herr Prof. F., die Zierde mei„ner Schüler, einen aufgeklärten Kopf mit einem tiefein„dringenden Geiste besitze; doch verhoffte ich binnen „so kurzer Zeit kein solches Werk, das eine langwierige „rastlose Verwendung, auch unermüdete, wolbedachte „Durchlesung und Auswahl unserer neuesten und besten „Schriftsteller voraussetzt. Freilich sind verschiedene „Sprach- und Druckfehler darin; verschiedenes unrich„tiges oder mindergegründetes halte ich Ihnen zu Gute, „weil ich es vielmehr einigen unsichern Quellen zu„schreibe, aus denen Sie geschöpft haben; dennoch

Rusitschka, erhielten sogleich Befehl, sich zu derselben Reise in der Suite des Monarchen anzuschicken. Kurz vorher hatte er den Rector des griechischen Seminariums, durch dessen Intriguen der würdige Angelowitsch war verdränget worden, zum Bischof seines Ritus für Gross-Wardein ernannt. Dieser Mann, dem viel Aergerliches im Wandel zur Last gelegt werden konnte, hatte durch harte Behandlungen die ihm untergebenen Alumnen unversönlich wider sich erbittert. Um sich zu rächen überreichten nun diese eine ausführliche Darstellung seines ärgerlichen Wandels dem Kaiser, welcher am 14ten unangemeldet beide Seminarien besuchte. Hier das Merkwürdigste dieses Besuches von dem höchst merkwürdigen Monarchen.

An der Pforte des Seminariums für den griechischen Ritus empfingen ihn der Rector, den er weder eines Anblicks, noch einer Anrede würdigte, und die Professoren der theologischen Fakultät, unter welchen ich ihm in netter Abbé-Kleidung am

---

„schadet dieses in der Hauptsache dem Werke nichts, „als wegen welches Sie immer verdienen, auf einen hö- „heren Leuchter gestellet zu werden. Stellen Sie sich dem- „nach meine Freude, mein Vergnügen vor, womit ich „Ihr schönes Werk wohlbedacht durchlas. Ich habe „auch bereits verschiedenen, auch ansehnlichen Männern „rühmliche Meldung davon gemacht, und mehrere Per- „sonen, die etwas auf vernünftige, regelmässige Bibel- „deutung und Kritik halten, werden sich dasselbe anzu- „schaffen trachten etc.“

meisten mochte aufgefallen seyn. Auf die von ihm verlangte Angabe meines Namens und ehemaligen Standes, erwiederte er freundlich lächelnd: „Jetzt ziemlich luftig, und unterhielt sich forthin nur mit mir. Im Hofe standen die Seminaristen, über zweihundert, nach ihren Classen, in zwei Reihen aufgestellt. Er ging die Reihen hinunter und herauf, besah jeden, und fragte mehrere, die ihm entweder der ausdrucksvollen Physiognomie, des guten Wuchses, odes des Alters wegen auffielen, um ihren Namen. Hierauf befahl er ihnen, sich nach ihren Landsmannschaften zu stellen, und rühmte die Schnelligkeit, mit welcher die Galizier, Ungarn, Slavonier und Croaten abgesondert sich darstellten. Alle Museen, Dormitorien und Zimmer durchgehend, trat er auch in das meinige. Unter flüchtigem Anblicke meiner Bücherschränke fielen ihm des Helvetius Schriften in das Gesicht. „Diess Buch:“ sprach er, „wird „von Rom aus selbst Bischöfen verboten; wer hat „es Ihnen erlaubt?“ meine Antwort: „Ew. Majestät „und mein Gewissen;“ nahm er mit Wohlgefallen auf. Er liebte fertige, kurze und freimüthige Antworten; wer damit zauderte, oder ihm nicht unwandelbar in die Augen sah, hatte schon dadurch viel bei ihm verloren. Sein Blick hingegen fixirte stark, und sein Uebergang von der anziehendsten Popularität zur höchsten Majestät war meisterhaft und eindringend. In dem Speisesaal kostete er das Brod, und war damit zufrieden. Im Corrections-Zimmer erzählte er mir, dass bei der Untersuchung der Klo-

stergefängnisse in den Nonnenklöstern Spuren weit grösserer Grausamkeiten, als in den Mönchsklöstern entdeckt worden seyen; ferner, dass der Garten des Capuzinerklosters auf dem Neuen Markt für 20,000 Gulden verkauft worden sey an Milano, der das schönste Kaffeehaus darauf erbauet habe. Bei Grabung des Fundamentes sey ein Skelett, ohne Zweifel eines unglücklichen Mönches mit eisernem Band und Kette um den Hals gefunden worden. In dem Gange zu dem Rectorate, durch welchen sonst manche Freudenspenderin heimlich zu dem Rector gelanget war, winkte er mir bedeutsam, welches ich jedoch nicht verstehen wollte. Ohne in das Rectorat einzutreten, kehrte er zu seiner Kutsche zurück. Die vier theologischen Hörsäle wurden ihm zwar gezeigt, aber von ihm nicht besehen. Manches hatte er italienisch, seine Lieblingssprache, vieles lateinisch, fertig und richtig, das meiste deutsch, ganz im Wienerischen Dialecte gesprochen.

Allen Menschen zugänglich, unterhielt er sich doch mit denen, die nichts von ihm verlangten, am liebsten und längsten; sie zutraulich und aufrichtig zu machen, hatte er ganz in seiner Gewalt. Das erfuhr ich am 15ten. In einen blauen soliden Leibrock gekleidet, verfügte ich mich, nach geschlossenen Vorlesungen, in Preschels Haus, wo er vier Zimmer, das hinterste seine Kanzelley, bewohnte. Meine hebräische Anthologie hatte ich in der Tasche. Bücher ihm zu präsentiren, war gewagt; es war bekannt, dass er einige Professoren in Pavia damit

etwas unsanft zurückgewiesen, und einen ruhmwürdigen Numismatiker, der ihm sein Werk mit Münzabbildungen überreichen wollte, mit den Worten: „er hätte seine Zeit besser anwenden können," gekränkt hatte.

Der wachthabende Offizier hiess mich sogleich in das dritte Zimmer hineintreten, und daselbst warten, bis der Kaiser aus der Kanzelley heraus käme. In keinem dieser Zimmer war Wache; so sicher war er im Gefühle seiner Erhabenheit. Er kam, und seine Anrede war; „So gefallen Sie mir besser; *forma virum neglecta decet.*" und das sah ich an ihm selbst; denn seine Stifletten waren nicht gereinigt, und in seinen Strümpfen bemerkte ich Löcher. — ,. Nicht wahr," — fuhr er fort, — „wir „sind dem Cardinal Migazzi recht durch den Sinn gefahren?"

„Das gnädige Werk Ewr. Maj.; ich nur der ge„fügige Stoff; mich armes Mönchlein würde seine „Macht vernichtet haben."

„Ich habe ihm Watzen, sein zweites Bisthum, „genommen. Wie kein Mann zwei Frauen, eben „so wenig darf ein Bischof zwei Kirchen haben etc. „Der Mann, der sonst so aufgeklärt gedacht hat, „ist jetzt allen meinen redlichen Absichten zu„wider."

„Er ist Priester und Kirchenfürst."

„Desto schlimmer!"

„Doch ganz natürlich."

„Wie so natürlich?"

„Den ihm gebührenden ersten Platz in der Klasse der Aufgeklärten hat er verpasst, in dem Wahne, Ewr. Maj. würden ihn rufen. Diess geschah nicht: sein Hoherpriesterstolz fühlte sich dadurch gekränkt; es war natürlich, dass er sich in die Arme der Gegenparthei warf, die ihm den ersten Platz mit Freuden einräumte.“

„Sie mögen wol Recht haben. — Was sind „Sie hier?“

„Ewr. Maj. treuer Diener, als Schriftgelehrter „und Pharisäer, verfolgt, und ohne zu verfolgen in „Geduld harrend, bis Ewr. Maj. geruhen, mich im „Namen Jesu zum Nachfolger der Apostel zu be„rufen.“

„Das kann mit der Zeit geschehen; fahren Sie nur so fort. — Gehen Sie hier in den Chor?“

„Als Ewr. Maj. Beamter bin ich aller klösterli„chen Verrichtungen und Obliegenheiten entbunden.“

„Sie fasten also auch nicht?“

„Nur, wenn dem Seminariums - Koch etwas „Menschliches begegnet.“

„Dann sind Sie Capuziner, wie ich.“

„Bis auf das Gelübde der Armuth; diess halte „ich strenger, als Ewr. Majestät.“

Er fasste anstatt seinen, meinen Rockknopf „und sprach: „Nicht einmal dieser Knopf ist mein.“

„Auch nicht der meinige, denn ich bin ihn „noch schuldig.“ dass diess etwas naseweis war, bemerkte ich an seinem ernsthaften, majestätischen Blick, mit dem er weiter sprach:

„Schreiben Sie hier nichts?“

„Ich habe geschrieben“ (und hiermit zog ich meine Anthologie hervor und überreichte sie ihm). „Ich war genöthigt dies Buch herauszugeben, weil „das Seminarium nicht im Stande ist, eine hinläng- „liche Anzahl Exemplare hebräischer Bibeln anzu- „schaffen.“ — Er nahm das Buch und las: בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ: וְהָאָרֶץ הָיְתָה תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם וְרוּחַ אֱלֹהִים מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם: „Sehen Sie, so hat man mich in meiner „Jugend es lesen gelehrt; aber sagen Sie mir, ver- „stehen Sie wirklich unter dem Ruach Aelohim „den heiligen Geist, die dritte Person in der Drey- „einigkeit?“ Indem er diess sprach, legte er das Buch auf den Tisch:

„Ich bin Ewr. Majestät Aufrichtigkeit schuldig; ich sehe in dem Ruach Aelohim nichts weiter, als den gewöhnlichen hebräischen Superlativ, den heftigsten Wind; denn die Hebräer, für welche Moses eigentlich schrieb, waren für eine Offenbarung der Viel- oder der Dreyeinigkeit in Gott noch nicht empfänglich; oder Moses müsste an den Schiva in der indischen Trimurti gedacht haben; denn kennen konnte er ihn, weil er in die Geheimnisse eingeweiht war, welche die Aegyptier von den Aethiopiern, einer indischen Colonie, überkommen haben.

„Es ist mir angenehm, Sie nicht nur als fleis- „sigen, sondern auch als denkenden Mann kennen

„zu lernen. — Ich habe Sie zum Censor aller Bücher „der Juden im Lande ernannt; nimmt dieses Volk „auch in der Cultur einigermassen zu?“

„Vielleicht könnte ich etwas dazu beitragen, „wenn Ewr. Majestät meine Censur-Befugnisse zu „erweitern geruheten.“

„Wie so?“

„Sie drucken unter ihre Thora einen Chaldäi- „schen Commentar Raschi genannt, welchen der „gemeine Jude nicht versteht, der Rabbiner zur „Hineintragung mancherlei Irrthümer und Aber- „glauben missbraucht. Wie, wenn ich ihnen diesen „Raschi streichen, und sie anhalten dürfte, anstatt „desselben Moses Mendelssohn's Uebersetzung „beizudrucken?“

„Das geht nicht an. Mendelssohn war ein „Naturalist, und ich will nicht, dass meine Juden „Naturalisten werden. — Wo bringen Sie gewöhn- „lich Ihre Erholungstunden zu?“

„Deren habe ich wenige. In der letzten Fasten „predigte ich, auf Wunsch des aufgeklärt denkenden „Weihbischofs, Grafen Kitki-Kitcki, und mei- „ner Schüler, in der Domkirche durch die sechs „Fasten-Sonntage Nachmittags vor einem zahlreichen „und vornehmen Auditorio, über sechs Hauptursa- „chen des Verfalls der christlichen Religion; und „das war mir eine sehr angenehme Geisteserholung. „Sonst gehe ich an den schulfreien Nachmittagen „Dienstag und Donnerstag zu meinem Landsmannne, „dem Tribunalsrath Krivetzki, zu Tische.“

„Dann wird wol nicht in das Bureau des Tri-
„bunals gegangen?“ *)

„So wie es halb drei Uhr schlägt, ist angespannt,
„und Krivetzki fort.

„Spricht er denn Deutsch?“

„So gut und fertig, als ich.“

„So will ich auch seiner gedenken.“ **)

Unter mehrern dergleichen verfänglichen Fragen wurde an der Kanzleithüre geklopft; das gewöhnliche Zeichen wenn die Kabinets-Sekretaire eine Ausfertigung zur Unterschrift des Kaisers bereitet hatten. Ich wollte weggehen; er hiess mich bleiben bis zu seiner Wiederkehr. Nach einer Viertelstunde stand er wieder vor mir, mit der Frage: „Was ist

---

*) Joseph gestattete nicht, dass die Räthe und Beamten der verschiedenen Dikasterien zu Hause arbeiteten. Das ehemalige Jesuiten-Collegium war, zu einem Dikasterial-Hause eingerichtet, darin hatte jeder Rath zwei Zimmer für sich und seine Beamten; in dem vordern lag ein Buch, in das jeder eigenhändig einschreiben musste, zu welcher Stunde und Minute er in das Bureau gekommen und daraus weggegangen sey. Für den Vormittag waren die Stunden von 9 bis 12, für den Nachmittag von 3 bis 6, als pflichtmässige Zeit bestimmt. Die Frage des Monarchen war also verfänglich, und man musste klar und besonnen bei sich seyn, wenn man vor ihm stand.

**) Nach Joseph's Verordnung sollte jeder Ungar seines Dienstes entlassen werden, der bis zur bestimmten Zeit der Deutschen Sprache nicht mächtig war.

„das für eine Aufführung von Ihrem zum Bischof „von mir ernannten Rector?“

„Ich weiss nichts, stehe auch mit ihm in kei„ner nähern Verbindung.“

„Er ist sehr gravirt, und, was das schlimmste „ist, *in puncto sexti.*“

„Ich habe die Anklage nicht gesehen; weiss „daher auch nicht, was der sechste Punct ist.“

„Ich meine *in puncto Sexti praecepti.*“

„Ewr. Majestät, wir sind alle gebrechliche „Menschen.“

„Aber der Priester sollte doch wissen und sich „darnach richten, was der heilige Augustinus sagt: „*si non caste, saltem caute.* — Ich muss seine Er„nennung zum Bischofe widerrufen, und Rector „kann er auch nicht mehr bleiben, *propter Scan„dalum.* — Wo nehmen wir aber einen andern „Rector her?“

„Der ist nicht schwer zu finden, wenn Ewr. „Majestät geruhen wollen, gnädig und gerecht zu „seyn. Der gegenwärtige Rector hat den Vorigen „durch mancherlei Künste verdränget. Nach Ent„lassung des Dominikaners Dehanies hatte er sich „zum Concurs für den Lehrstuhl der Dogmatik ge„stellt: die Facultät gab rühmliches Zeugniss für ihn, „und Ewr. Majestät genehmigten das Votum der „Facultät; doch nach meiner Kenntniss von ihm, „besitzt er mehr Talent zum Regieren, als zum „Lehren.“

„Hat er Haare auf den Zähnen?“

„Er hat Ruhe und Sanfmuth, kalten Ernst, Be-
„sonnenheit und Selbstbeherrschung. Die häusliche
„Zucht war nie besser, als unter seinem Rectorat.“

„Wie heisst er?“

„Antonius Angelovicsh, Weltpriester und Pro-
„fessor ordinar. der dogmatischen Theologie.“

Er zog seine Schreibtafel heraus, und schrieb den Namen auf, worauf er sprach: „Und nun, wo „soll sogleich ein anderer Professor herkommen? — „Doch leichter, als ich einen tüchtigen Rector, wer-„det ihr einen Professor finden, für eine Wissen-„schaft, welche mit dem Glauben anfangen und „endigen muss.“ — Hiermit nahm er mein Buch zu sich, und entliess mich mit einer Kopfverneigung. Am 17. May des Nachmittags, es war Christi Himmelfahrtsfest, kam er zum zweiten Male um die theologischen Hörsäle zu besehen. Dabei fragte er mich um die besten meiner Zuhörer: ich nannte ihm unter andern Joannes Orlay, Peter Lodi und Basilius Kukolnik; aber keiner derselben war bei der Theologie und im Vaterlande geblieben. Der eine ist gegenwärtig Russisch-Kaiserlicher Leibarzt, Etatsrath, Ritter und Director der Bezborodkischen Akademie in Neszin; der andere R. K. Etatsrath, Ritter und Inspector der Commerz-Schule in Sanct Peterburg; der dritte ist in St. Peterburg, als Etatsrath, Ritter und Professor mir vorangegangen in die Ewigkeit. Als der Kaiser in den Wagen stieg, sah er eine Menge Equipagen vorbeifahren. Auf seine Frage, wo diese Leute hineilen, antwortete

ich, nach Zboisk, einem allgemeinen Erholungsorte der Beamten und Kaufleute, eine Viertelstunde von der Stadt. Er befahl nach Zboisk.

Bei seiner Ankunft daselbst, wollte der joviali-sche Wirth, Vogetzer, in Ohnmacht fallen; seine dicke runde Frau schrie mit ausgestreckten Armen aus vollem Halse: „Jesus Maria Joseph! der Kaiser um Gottes Willen, der Kaiser!“ die Gäste und die Kegel-Aufsteller liefen auseinander, Geld, Mäntel und Kleider im Stiche lassend. Helllaut lachend be-fahl der Kaiser den Rückzug, und plötzlich stand alles wieder auf seinem Platze in Ordnung. Er geboth allen, das Spiel fortzusetzen, und, als die Gubernial-Secretairinn Albrecht eine schlechte Kugel warf, sprach er: mit Erlaubniss, meine Herren für die Frau; nahm die Kugel, zeigte ihr, wo sie aufwerfen müsste, und schob sieben Kegel mit den König. Wie ein Blitz war der Wirth Vogetzer auf dem Platze, nahm Kugel und König weg und lief fort, mit jubelndem Geschrei: „Diese Kugel soll „niemand mehr in die Hand kriegen; diesen König „niemand mehr niederwerfen! in Silber gefasst sol-„len sie auf meine Kinder und Kindeskinder kom-„men, zum Denkzeichen an unsern grossen Kai-„ser.“ — Freilich ist der Kaiser gross; der in den lebendigen Gefühl innerer Majestät ohne sich her abzuwürdigen, Gott nachahmend auch im Kleinste seine Grösse zu zeigen weiss.

Am 18. May reiste Joseph mit einem Gefolg von 27 Personen in sieben Wagen von Lember

b. Drei Tage darauf wurde sein allerhöchster Wille, raft dessen der Rector, als Privatmann, nach Unarn verwiesen, der Professor Angelovicsh zum ector des griechischen Seminariums ernannt war, ekannt gemacht.

Des Kaisers Gefolge hatte von ihm schriftlich eheime Weisung erhalten, ihn von der russischen irenze an, weder Kaiser, noch Majestät, sondern ur Graf Falkenstein zu nennen. — Zu keiem Menschen irgend eine Einladung, ohne Sr. lajestät ausdrückliche Erlaubniss, anzunehmen — nit Russen sich in keine weitläuftigen Unterredunen einzulassen — nirgends, bei was immer für inem Einkauf, zu handeln, sondern geradeweg zu ezahlen, was gefordert würde — niemanden zu chimpfen, noch viel weniger zu schlagen — die uhrleute nicht zu treiben, und, wenn sie umwürn, es geduldig zu ertragen. — Am 26. May beuchte der Monarch mit seinem Gefolge die Kievertakomben. Ungeachtet er sich alle Ehrenbezeiungen verbeten hatte, wurde er dennoch an Russands Grenzen von dem Feldmarschall Rumjanczow nit grossem militairischen Pomp empfangen. Am weiten Junius war er in Mohilew; Catharina war m vierten daselbst eingetroffen. Täglich speiste er nit ihr, verweigerte aber die Annahme aller herbeigeschaften Lebensbedürfnisse für sein Gefolge, und blieb mit demselben wohnen im Gasthofe, den er gemiethet hatte. Am 9. Junius setzte er die Reise nach Smolensk in dem Wagen der Kaiserin, am

13ten, sie nach St. Peterburg, er nach Moskwa for
wo er vom 17ten bis zum 24sten verweilte, den M
tropoliten Platon mit einem Besuch beehrte, un
am 27sten nach St. Peterburg eilte. Am 19. Juli
verliess er Peterburg und die umliegenden kaiserl
chen Schlösser; am 3. August war er schon wied
zu Zamosk in Galizien, und am 7ten von dort al
gegangen, war er am 15ten in Wien, wo er zu se
ner höchsten Unzufriedenheit seine Schwester Chr
stina mit ihrem Gemahl Herzog Albert, aus de
unruhigen Niederlanden geflüchtet, traf.

Inzwischen hatte ich mit Professor Martin
vicsh Anfangs Juli während der Ferien, zu we
chen auf allerhöchsten Befehl, anstatt September un
October, für immer und überall die Monate Juli
und Augustus bestimmt waren, eine Reise über d
Karpathische Gebirge durch Ungarn nach Wien un
ternommen. Zu Bartfeld, Eperies, Kaschau, Patak
Erlau, Pest, Ofen und Presburg hatte ich überal
bei Grossen, Edeln und Gelehrten der gastfreund
lichsten Aufnahme genossen; nicht also in den Ca
puziner-Klöstern zu Tokay, Hatvan, Besnjiö, Ofen
Ungrisch-Altenburg und Presburg. Den Orden, al
die Wiege meines Geistes, als den Erwecker un
Steigerer meiner Kraft, als den Bewahrer meine
sittlichen Gefühls in des menschlichen Lebens ge-
fährlichsten Jahren betrachtend, dankbar erkennend,
dass ausserhalb des Ordens wol etwas anderes, abe
bei der Heftigkeit meines Temperamentes höchst
wahrscheinlich etwas Schlechteres aus mir geworden

wäre, folglich den unschätzbaren Werth meines zehnjährigen Lebens in demselben richtig würdigend, und der ausgestandenen Prüfungen, Leiden und Trübsale nimmermehr gedenkend, nahete ich mich überall freudig, treuherzig und liebreich meinen ehemaligen Brüdern. Obgleich ankämpfend gegen den Ordensgeist, der nichts weniger als seraphisch und heilig war, hatte ich doch dem Orden vor der Welt Ehre gemacht; ich glaubte wenigstens auf anständige, menschenfreundliche Aufnahme rechnen zu dürfen; wurde aber von allen, selbst von dem Bibliothekar P. Leonides, dessen Blumenflur ich einst in Besnjö so fleissig mit Wasser erquickt hatte, kalt empfangen, frostig behandelt, feindselig zurückgestossen. Zu Ofen fand ich den P. Sergius, dessen fanatischer Ruf: *morere haerätice!* mein Blut gefordert hatte, zu dem ehrenvollen Amte eines Sonntagspredigers befördert, und zwei junge Ordensbrüder, welche mit mehrern auf der königlichen Hochschule studierten, und mich, als den Eröffner besserer Aussichten für sie, in ihrem Herzen segneten, baten mich bedeutsam, mich des Besuches im Kloster zu enthalten. Ofen und Pesth boten mir ohnehin ganz andere Annehmlichkeiten dar, als ich unter den Capuzinern daselbst hätte finden können.

Noch an dem Tage meiner Ankunft in Pesth verschaffte ich mir das Vergnügen einer kleinen Rache. Mein früherer Lehrer der obern grammatischen Classe, der Exjesuit Antonius Korbélyi*) war jetzt Pro-

*) Sieh' oben Seite 20.

fessor an dem königlichen Gymnasio. Bevor er noch von meiner Ankunft Kunde haben konnte, eilte ich, mit meiner hebräischen Anthologie und orientalischen Sprachlehre versehen, in Begleitung meines chemaligen Mitschülers in Raab, jetzigen Doctors der Theologie und ordentlichen Professors der Pastoral-Theologie an der königl. Hochschule, Philippus Prandhuber, zu ihm, und auf seine Frage wer ich sey? erhielt er mit der Miene der Gutmüthigkeit von mir die Antwort: „Der Raaber Esel „vom Jahre 1769, damals Ihr Schüler, der „kein Esel geblieben ist, weil es Gott ge„fallen hat, ihn wieder zum Menschen zu „machen.“ Er konnte die Lösung des Räthsels nicht sogleich finden; ich gab sie ihm in den gutmüthigsten Aeusserungen, sprach ihm Versöhnung zu, und bestätigte sie durch Ueberreichung meiner Bücher.

Die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Pesth und Ofen sowol auf der Hinreise nach Wien, als auch auf der Rückreise nach Lemberg, verlebte ich mit dem vielseitig gelehrten Rector des General-Seminariums, Maximilianus Verhovácz, nachmaligem Bischofe von Agram, und mit den gelehrten vaterländischen Geschichtsforschern, Martin Georg Kovachich, Stephan Schönvisner, Stephanus Katona, Alexius Horányi, und mit dem Exprovincial der Franciscaner, Joseph Jakosics. In dem Umgang mit diesen Männern erwachte in

mir die Lust und der Muth, nach so unermüdeten und berühmten Geschichtsforschern, mich, wenn auch nicht um den Ruhm, doch um das Verdienst des guten Willens, als Geschichtschreiber meines Vaterlandes zu bewerben. Doch das *alta petis Phaeton* fürchtend, wagte ich es nicht mehrern, als dem biedern Kovachich und dem liebenswürdigen Jakosics, meinen innigsten Wunsch zu entdecken: ener versprach mir alle mögliche Hülfleistung, und hielt Wort; dieser steigerte meinen Wunsch zum Entschlusse, nahm mir sogar das heilige Versprechen ab, ihn auszuführen; und (1823) nach sechs und dreissigjährigem Sammeln, Forschen, Studium der Kunst, und Ringen nach der dabei unentbehrlichen religiösen Fähigkeit und Würdigkeit, habe ich ihn vollbracht.

Am 22. Julius umarmte ich nach langer Abwesenheit meine geliebte Mutter wieder, und nachdem ich am Anna-Tag ihr Namensfest in dem Kreise unserer Verwandten gefeiert hatte, eilte ich nach Wien, voll der angenehmen Hoffnung, von dem mir verhassten Lemberg weg, eine erwünschte Versetzung zu erlangen, denn zu Prag, zu Brünn, zu Grätz und zu Inspruck waren theologische Lehrstühle erlediget. Zu Schwächat, 2 Stunden vor Wien, sprach ich meinen ehemaligen Guardian, Nicephorus, der dort im Ruhestande lebte, unter der Klosterpforte. Das Kloster selbst mochte ich nicht mehr betreten, und auch er bat mich inständigst, ich möchte auf meinen Reisen in keinem Capuziner-

klostei mehr einsprechen, weil der Hass dieser seraphischen Brüderschaft gegen mich unversöhnlich sey.

Zu Wien fand ich hingegen in meinen Freunden Molinari, de Terme, Wittola, Valery, Monsperger etc. das alte, aufrichtige und unwandelbare Wohlwollen; aber ihre Betriebsamkeit für mich blieb überall unwirksam. Monsperger offenbarte mir das Geheimniss: „Du hast die jesuiti„sche Höllenbrut zu mächtig aufgereitzt, sie hat dir, „und uns für dich, allenthalben die Wege verlegt, „sie wird dir noch den Hals brechen.“ Bald erfuhr ich die Wahrheit seiner Mittheilung. Der Ordnung gemäss stellte ich mich vor dem Präsidenten Van Swieten und vor dem Director der theologischen Studien, Augustin Zippe. Beiden eröffnete ich auf das bescheidenste meinen Wunsch einer Versetzung, ich motivirte ihn eben so bescheiden lediglich mit der Rauhigkeit des Klima's in Galizien und mit der Hinfälligkeit meiner Gesundheit. Beide behandelten mich kalt, einsylbig, fremd, nicht die geringste Theilnahme bezeigend, nicht einmal einer Vertröstung auf die Zukunft mich würdigend. Keiner sagte mir auch nur ein freundliches Wort über meine zwei Werke, wie sie in diesem Fache vor mir noch kein österreichischer Professor geliefert hatte; beide kränkten mit ihrem Vornehmthun, das ihnen gar nicht erlaubte, mir einen Stuhl anzubieten, meinen Ehrgeitz und meine Eitelkeit auf das empfindlichste. Van Swieten, dessen trocknen holländischen Ernst ich schon früher kannte (hatte

r ein Mal gelacht, so wurde es in den vornehmen nd in den gelehrten Zirkeln als Neuigkeit des Tages erumgetragen), weniger als Zippe, der bis dahin ur durch ein paar Predigten sein Daseyn in der gelehrten Welt beurkundet hatte. Ich schied von beiden mit dem unwiderruflichen Vorsatze, sie nimmermehr mit schriftlichem oder persönlichem Besuche zu beehren.

Mit einer ziemlich festen Grundlage zur Unzufriedenheit war ich schon nach Wien gekommen. Auf der Reise durch Ungarn hatte ich überall patriotische Herzensergiessungen, dazu gerechte und ungerechte Klagen über Joseph vernommen. Mehr, als böses Beispiel, ist Unzufriedenheit ansteckend; kein Wunder, wenn der unmerklich in mich aufgenommene Krankheitsstoff in Wien reifte, und als ich am zehnten August mich wieder im Kreise meiner Lieben zu Presburg befand, zum Ausbruch kam. Eine reiche Zimmermeisterin daselbst, ein junges, reitzendes Weib, hatte im Wahnsinne der Liebe für ihren Herzensfreund, ihren gealterten Mann ermordet; der Criminal-Gerichtshof sie von Rechtswegen zum Tode verurtheilt, Joseph die Strafe des Gesetzes verschärft. Seiner Verfügung gemäss wurde sie auf einem eigentlich dazu aufgeführten Gerüst drei Tage hintereinander, jedes Mal mit Einhundert Stockschlägen gezüchtiget, darauf ohne Anwendung irgend eines Heil- oder Linderungsmittels, geschlossen in den Kerker geworfen. Ich sah im Haufen vieler Tausende die schöne Verbrecherin im nette-

sten, auf ihre Kosten und ihr Verlangen gefertigten Anzuge vorbeiführen, und mein Hass gegen diese Schärfung eines gesetzlichen Urtheils blieb unauslöschlich in mir, wie in allen, welche die Vollziehung desselben mit angesehen hatten.

Hierzu kam noch meine Furcht vor Josephs wandelbarer, nach dem Scheine der Zuträglichkeit handelnden Politik. Es ist wol heilsam und heilig wenn Monarchen, Gottes Machtverweser auf Erden in Verwaltung ihrer Reiche dem Allerhöchsten in seiner Weltregierung nachzuahmen gedenken; wenn aber Gott in seiner Weltregierung bisweilen sich mancher Menschen bedient, um Völker zu züchtigen, oder aus völliger Geistes-Erschlaffung aufzuschrecken, und nach Vollführung seiner weisen Absichten seine Werkzeuge fallen lässt, wegwirft, vernichtet; so möchte dem gekrönten Menschen schwerlich erlaubt seyn, mit Menschen eben so zu thun. Als ich Anfangs Septembers nach Lemberg zurückgekommen war, erhielt ich die erschütternde Nachricht von dem Verfahren wider den redlichen Schweizer und rechtschaffenen Priester, meinen Wohlthäter, Abbé Melchior Blarer, zuerst Zögling des Helvetischen Collegiums zu Rom, dann K. K. Gesandtschafts-Capellan in Berlin, dort durch seine Fertigkeit im Schwimmen Retter eines in der Spree Ertrunkenen, darum, und seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen daselbst allgemein geachtet; hernach Aufseher des Brünner Priesterhauses, von Exjesuiten, von dem Bischof zu Brünn, und von den

Cardinal Migazzi, durch die schändlichsten Ränke verfolgt; dagegen von dem Kaiser zum Aufseher des erzbischöflichen Seminariums in Wien ernannt, und endlich von dem Monarchen als scharfe Geissel über den Kopf und den bösen Willen des Cardinals gebraucht.

Durch das beharrliche Widerstreben desselben, in Blarer's Beschirmung ermüdet, hatte er diesem die Schloss-Capellanstelle zu Schlosshof angeboten; aber Blarer das gnädige Anerbieten ausgeschlagen, und um Erlaubniss zur Rückkehr in sein Vaterland gebeten. Der Kaiser gewährte seine Bitte und liess ihn von zwei Regierungs-Commissarien mit einem Briefe an den Costnitzer Bischof Maximilian, Freiherrn von Rodt, begleiten. Von diesem wurde der Unschuldige, keines Verbrechens überführt, bloss dem kaiserlichen Ersuchen zu Folge, in das bischöfliche Gefängniss, und zwar in Gesellschaft eines Wahnsinnigen, eines Falschmünzers und eines Mordbrenners gefangen gesetzt; die Kosten seiner Verpflegung seiner Vaterstadt angerechnet, und erst, nachdem die dortigen Bürger die Zahlung derselben standhaft verweigert, und ihres Mitbürgers Auslieferung gefordert hatten, des Verhaftes entlassen. *)

*) Im Jahre 1796 fand ich ihn wieder in Berlin, wo er abwechselnd bei seinen alten Freunden, der Familie Wegelj, Hof-Juwelier Schüler, und Grafen Fink von Finkenstein, als geliebter Hausfreund, lebte, und bei dem letzten seine mühselige Laufbahn beschloss.

Alle diese und mehr ähnliche Erfahrungen drangen mir den Entschluss auf, zu dem, was ich damals Aufklärung nannte, nichts mehr zu thun. Schon früher hatte ich mich, der Zuverlässigkeit des Josephinischen Schutzes misstrauend, enthalten, auf meinem Katheder irgend etwas gegen den ächten Katholicismus zu lehren; diess that ich noch sorgfältiger als nach des Angelovicsh Wiedereinsetzung in das Rectorat, trotz allen Ränken des Professors Rotter mir der Auftrag geschehen war, ausser meinem eigentlichen Lehrfache bis zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle, auch Dogmatik und Polemik zu lesen. Mit dem Berichte an den Ordens-Provincial P. Chrysologus, von den Begegnungen, welche ich auf meiner Reise in verschiedenen Capuziner-Klöstern erduldet hatte, war die Bitte um förmliche Entlassung und um völlige Aufhebung aller Verbindungen zwischen mir und dem Orden, verbunden. Der Provincial vollzog sie am 9. December *) und ich übersandte sie eiligst an den Agramer Bischof, der mir versprochen hatte, **) seiner Diöces mich als Weltpriester einzuverleiben. Als Universitäts-Lehrer war ich zu keiner priesterlichen Handlung verpflichtet: da mir indessen der Weihbischof, Graf

*) Die Urkunde steht in Fesslers Ansichten von Religion und Kirchenthume, Thl. II. S. 391. Der Brief von dem Provincial unter Beilage C.

**) Sein Schreiben steht in den Ansichten etc. Th. II. S. 390.

Kitki-Kitcki, die Jurisdiction des Beichtstuhls aus eigener Bewegung angeboten hatte; so diente ich einigen guten Menschen aus den gebildetern Ständen bereitwillig als Beichtvater, und las auch Messe, wenn diese, dem Geiste der Kirche gemäss, unter der Messe mit mir communicieren wollten. Ausser diesem seltenen Falle feierte ich die katholisch-kirchlichen Mysterien nur, wenn ich von irgend einer Kirche an hohen Festtagen zum Pontificiren war eingeladen worden: diess ist alles was ich als Priester durch fünf Jahre meines Lehramtes gethan habe.

Als Lehrer der Dogmatik und Polemik musste ich wieder, mehr vom Ehrgeitze als von reinem Berufseifer angetrieben, das Eisen gleich im Anfange brechen, und mich mit den sogenannten Deisten, Naturalisten und Atheisten recht gründlich einlassen. Es war mir leicht geworden mit der Gesammtheit dieser Geister fertig zu werden. Doch einer, gerade der, dem ich am gewaltigsten zusetzen wollte, Benedictus Spinoza, bemächtigte sich meines ganzen Wesens. In den Dornengebüschen der scholastischen Philosophie und Theologie; in welchen mich der Wille meiner Kloster-Obern und mein Ehrgeitz sechs Jahre hindurch festgehalten hatten, war ich wenigstens zu dem Verständnisse des tiefsinnigsten Philosophen gründlich vorbereitet. Ohne diese Vorbereitung würde ich gewiss eben so jämmerlich, wie hundert andere, an der berühmten Klippe der Spinozistischen Substanz geschei-

tert seyn. Mein dogmatisch-polemisches Collegium wurde nun sehr seicht und trocken; denn ich hatte bei mir selbst zu arbeiten. Zum ersten Male hatte ich hinter der Verwirrung der Skepsis einige Funken des Lichtes erblickt; aber es war Licht des Verstandes, nicht Erleuchtung aus der Vernunft über die Verständigkeit ausgegossen; darum führte mich jenes wieder nur auf meine alten Wege, auf welchen nie etwas Ganzes und Gediegenes in mir werden konnte, weil überhaupt durch Bücher nichts im Menschen wird. Sie sind eben so wenig vermögend, den innerlichen, als der Spiegel den äusserlichen Menschen zu gestalten; beide wollen ihm nur dienen, dass er seine Gestalt in sie hineintragen, sie beschauen, und wenn nur sein Auge nicht durch irgend etwas geblendet ist, nach ihren getreuen Anzeigen das Verworrne ordnen möge. Spinoza's *opera posthuma* lagen als eine algebraische Grösse vor mir; aber ich war noch unfähig, aus ihrer höhern und höchsten Potenz die Wurzel herauszuziehen. Doch seine streng-wissenschaftliche Methode wirkte mit unwiderstehlichem Reitze auf mich; ich entsagte der unhaltbaren Skepsis; mein Verstand nahm seinen Pantheismus, so wie sein Buchstabe ihn ausspricht, begierig in sich auf, und jede Wiederholung seiner dogmatischen Formeln: „das ist:“ oder „das zu erweisen war“ legte einen neuen Quaderstein zu dem Gebäude, in dem ich bald, jedem Sturme trotzend, unerschütterlich zu wohnen hoffte. Nach-

dem ich endlich die Ethik mehrmals durchgelesen hatte, schien ich mir ganz einheimisch in dieser scheinbar festen, auf diamantenen Fels erbauten Burg; denn ich wusste buchstäblich alles, was Spinoza geschrieben, aber eben so wenig, als seine Gegner, auch nur das geringste von dem, was er in dem Ein und All erschauet und gedacht, was mehr in seinem Geiste als in dem Körper seines Buchstabens, als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in seinem Gemüthe, unaussprechlich durch Begriff und Sprache, in der Einheit des Seyns und des Denkens gelebt hatte. Dennoch hatte seine Ethik einige Regungen des Lebens in mir geweckt. Dieses bildete sich nun selbst thätig in mir fort, bis es zur Kraft gedieh, welche mich zwang, einzusehen, dass mein Verstand wieder nur ein unhaltbares System mit einem folgerichtigern vertauscht habe.

Meiner Amtsstudien und überhaupt aller Theologie wie alles Katholicismus, nun völlig überdrüssig, aber dennoch nach literarischer Thätigkeit und nach Schriftsteller-Ruhm begierig, nahm ich mir vor, an Marc-Aurel das Bild eines weisen und gerechten Regenten, in einem historisch-psychologischen Gemälde aufzustellen. Dazu wählte ich die dialogische Form, als die geschickteste zu psychologischen Entwickelungen; und um vorher selbst meine Fähigkeit zur dialogischen Schreibart zu prüfen, verfasste ich ein Trauerspiel, zu dem ich den Stoff aus Jakob des II. Regierungs-Geschichte nach des

Herzogs von Monmouth Hinrichtung (1685. Jul. 15.) entlehnte. Die Handlung war des wollüstigen und blutdürstigen Obersten Kirke schändliches Verfahren mit einer Liebenden, Lilla genannt, der er für einen einzigen Nachtbesuch das Leben ihres, im Verhaft liegenden Geliebten, mit Namen Sidney, versprochen hatte, ihn aber des Morgens aus dem Fenster ihr aufgehängt zeigte. In den Zwischen-Auftritten wurden des Richters Iefferies und Kirkes unmenschliche Grausamkeiten, Jakob des II. willkührliche Machthandlungen, der Jesuiten verderbliche Ränke, theils dargestellt, theils mit den grellsten Farben erzählet: das Ganze trug das Gepräge meines höchst missvergnügten Gemüthes, und meiner ungeregelten, wild ausströmenden Kraft. Als ich damit fertig war, bat ich meine Freunde zu mir, um ihnen mein Machwerk vorzulesen, und ihr unpartheyisches Urtheil darüber zu vernehmen. Sie sollten es nur als Vorarbeit zu einem wichtigern Werke betrachten, von dem Stoffe und dessen Ausführung durchaus absehen, und ihre Aufmerksamkeit lediglich auf den Mechanismus des Dialoges geschärft halten. Allein, von der Fabel angezogen und von dem Gegenstande selbst ergriffen, drangen sie ungestüm in mich, das Stück dem Director der Schauspieler-Gesellschaft in Lemberg zur öffentlichen Aufführung zu übergeben; und meine eigene Eitelkeit prickelte mich so lange, bis ich der freundschaftlichen Zudringlichkeit nachgab.

Mit Freuden übernahm der Director Toskani das Stück, und unterlegte es dem Gubernial-Rath von Dornfeld als K. K. Theater-Censor, welcher, ohne auch nur ein Wort zu streichen, die Aufführung desselben bewilligte. Drei vortreffliche Künstler in der Gesellschaft, der Director Toskani selbst, seine niedliche und gebildete Frau, geborne Endemann, und ein junger Mann, welcher jetzt im Preussischen einen ansehnlichen Posten bekleidet, hatten, so oft sie spielten, das Haus gedrängt voll; auch ich war ihr täglicher Zuhörer und Bewunderer. Nun hatte ich noch das Vergnügen, schon bei den ersten Proben zu bemerken, dass es mir gelungen war, ihre Kunsteigenthümlichkeiten richtig aufzufassen, und in die drei Hauptrollen, Kirke, Lilla und Sidney, vollständig hineinzutragen. Sie spielten mit innigster Liebe für die Kunst; und ich ermangelte nicht, den übrigen Mitspielern durch liquide Mittel Lust und Fleiss einzuflössen.

Am 26. Januar 1788 wurde Sidney bei vollem Hause mit seltener Kunst und Präcision, unter dem schreiendesten Beifall, aufgeführt. Kein Exjesuit hatte dabei gefehlt. Der Angesehenste unter ihnen, Lisganig, denuncirte Tages darauf das Stück, und bewirkte das Verbot der Wiederholung. Er wollte in dem, was von Jakob dem II. war geredet worden, Joseph den II. erkannt, und dazu noch eine Menge Lockungen zum Aufruhr, Anzüglichkeiten gegen die katholische Kirche, und Lästerungen gegen ihre Priesterschaft gefunden haben. Um die

nöthigen Mittel zur Beweisführung ihm an die Hand zu geben, wurden mir das Manuscript, den Schauspielern ihre Rollen, durch die Polizey abgefordert und ihm überliefert. Von dem täglichen und stündlichen geheimen Fortschreiten der jesuitischen Intrigue genau unterrichtet, verzweifelte ich an gerechter Führung dieser Sache; durch jesuitische Ränke geleitet, und vor den Kaiser gebracht, konnte sie, bei dessen Unzufriedenheit über die Niederländischen Unruhen und seiner Rüstung zu dem Türkenkriege, nicht anders, als höchst nachtheilig für mich, ausfallen.

Sonnabend, am 2. Februar *) verleitete mich der Leibarzt des Gouverneurs Grafen Brigido, Professor Sedé, zu raschem Entschlusse; er, der mich früher höchst selten besucht hatte, kam früh Morgens zu mir, mit nicht undeutlichen Aeusserungen seiner Bedenklichkeiten über der Jesuitenclique boshafte Betriebsamkeit und deren wahrscheinliche Folgen für mich. Ohne ihn irgend eine Aengstlichkeit oder Furcht an mir gewahren zu lassen, eilte ich zu meinem liberalen Freund, Grafen Joseph Rzevuski, um meine Verlegenheit und mein Vorhaben ihm zu offenbaren. Er schenkte mir 40 Ducaten; der Raitrath Zauner verschaffte mir auf den

*) Nach diesem Datum ist die in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthume. Thl. 2. S. 394 angegebene Zeitfolge und das Datum 16. Febr. zu berichtigen.

Namen eines bekannten Lemberger Kaufmanns zwei Postpferde; ich legte die schriftliche Resignation meines Lehramtes in mein Schreibepult nieder, gab im Seminario eine Reise mit Zauner in die K. K. Tobaksfabrik zu Wodniki vor, und Abends desselben Tages um 7 Uhr fuhr ich bei 28 Grad Kälte aus Lemberg ab, mit keinem andern Gepäck als einem kleinen Kofferchen, das einige Papiere und meine ganze ärmliche Habseligkeit enthielt. Tag und Nacht in einem fortreisend, hatte ich am 6ten Februar Abends Breslau erreicht.

Dort von dem Buchhändler Wilhelm Gottlieb Korn, Verleger meiner orientalischen Sprachlehre, menschenfreundlich aufgenommen, verlebte ich in seinem Hause, eben so angenehme, als lehrreiche fünf Monate. Im Kreise seiner Familie und einer Hausfreunde erhielt ich von dem Glücke des häuslichen Lebens richtigere Vorstellungen, als ich mit mir gebracht hatte; sie machten in mir das Gefühl der Zuneigung gegen Menschen und das Bedürfniss der Anschliessung an sie wieder rege. Der weite, jetzt noch lebende Sohn des Hauses, Johann Gottlieb, ward mir herzlicher Freund. Anstatt, wie mir in Lemberg geschehn war, mein Vertrauen zu missbrauchen, meine Unbefangenheit zu verkennen, meine Offenheit zu missdeuten, nahmen sich die freundlichen Grazien des Kornschen Hauses liebreich meiner an, und modelten mich mit feiner Schonung zur Empfänglichkeit für die Freuden des geselligen Umganges; aber äusserst langsam ging

an dem spröden Stoffe die Metamorphose von Statten. Für leichte Geselligkeit, ohne wahre Theilnahme des Herzens, war ich zu steif; für den Ernst der Liebe nicht aufgelegt, für den Scherz der Liebe zu schwerfällig, und alle Frucht ihrer Arbeit an mir war nichts weiter, als eine Auflösung meiner Bitterkeit gegen Menschen in ein starkes Maas satyrischer Lauge, welche ich bisweilen selbst über meine schönen Meisterinnen ausströmen liess. Das allmälig in mir entwickelte Talent, das Schwache, Kränkelnde und Lächerliche in dem äussern Benehmen der Menschen, besonders der Gelehrten, mit welchen Korn mich bekannt gemacht hatte, schnell aufzufassen und bitter darüber zu scherzen, machte mich einen herzlichen Umganges mit ihnen unfähig; und um durch den Abglanz von der Glorie ihres Standes oder ihres Ruhmes mich selbst zu heben, dazu hatte ich zu viel Selbstgefühl und Stolz. Bald lebte ich in Breslau, mit Garve, mit Manso, mit Scheibel etc., in Einer Stadt, eben so zurückgezogen wie in Lemberg, schrieb mein Trauerspiel für Korns Verlag ohne irgend eine Veränderung in Reine, gab dem Gouverneur von Galizien Rechenschaft von meiner Entweichung, und erklärte mich bereitwillig, in die Oesterreichischen Staaten zurückzukehren, wenn ich gegen jesuitische Ränke geschützt; anderswo, als in Lemberg, als Professor wieder angestellt würde. Nach einigen Unterhandlungen wurde mir von der Hofstudien-Commission die Rückkehr gestattet; allein günstigere Verhält

nisse, welche sich inzwischen mir dargeboten hatten, benahmen mir alle Lust, auf das Ungewisse in ein Land zurückzukehren, in welchem die nach Josephs Tod erfolgten Rückschritte leicht vorauszusehen waren. *)

Gerade in der Zeit, als ich in Breslau angekommen war, stand der Kriegsrath Hirsch, eines, den Breslauer Schönen missfälligen, im Schlesischen Provinzialblatt abgedruckten Aufsatzes wegen, allenthalben in dem Ruf eines kalten Egoisten und gefährlichen Menschenfeindes; mir aber hatte schon seit längerer Zeit die Stimme des Volks und des Pöbels gerade im entgegengesetzten Sinne für Gottes Stimme gegolten; und je allgemeiner ein Mann verschrien und verläumdet wurde, desto geflissentlicher hatte ich mich um seine Bekanntschaft beworben. Ungeachtet aller Warnungen, mich mit dem schlechtherzigen Hirsch nicht einzulassen, handelte ich auch jetzt nach meiner Weise, und fand an ihm einen rechtschaffenen, meines unbedingten Vertrauens und meiner Achtung würdigen Mann. Sein verrufener Egoismus war nichts anders, als edler Stolz, der ihm geziemte; unbiegsame Behauptung seiner Selbstständigkeit, die nie zum Heucheln und Schmeicheln sich erniedrigte; eine ruhige Besonnenheit, welche das Blendwerk der heuchelnden Nichtigkeit schnell durchschauete; in seinen Umgebungen, wie

*) Die hierauf Bezug habenden Urkunden stehen unter Beilage D.

in ihm selbst, in seiner vielseitigen Gelehrsamkeit, wie in seinem Wandel, in seinen Ansichten, wie in seinen Gesinnungen, konnte ich das Walten eines ächt antiken Geistes nicht verkennen; so war er ganz mein Mann und liebster Gesellschafter. Als tüchtiger Rechtsgelehrter, besorgte er die Geschäfte des Grafen Wilhelm von Schönaich-Carolath, Herrn auf Wallisfurth. Dieser fand während seiner Anwesenheit in Breslau bei Hirsch das Blatt der Bayreuther Zeitung, welches von mir und meinem Trauerspiel mancherlei erzählte. Der Graf äusserte den Wunsch, mich zu kennen. Hirsch giebt ihm Kunde von meinem Aufenthalt in Breslau. Der Graf trägt ihm auf, mich zu ihm zu senden; er wolle mich mit meinem Schicksale aussöhnen. Ich folgte dem Rufe, nahm sein Anerbieten an, und das war nichts Geringeres, als ein sorgenfreies Leben und die ungestörteste Musse auf seinem Wallisfuhrther Schlosse in der Grafschaft Glatz.

Am 2ten Julius reiste ich mit ihm dahin, er nach ein paar Tagen in Geschäften wieder weg; ich war mir und meinem Seneca ganz allein überlassen, und der mir so behagliche einsame Aufenthalt zwischen den Wallisfurther Felsen leitete meine Aufmerksamkeit auf mich selbst zurück, die mich einigermaassen für das schöne Leben, welches mir bald darauf von dem regierenden Fürsten Heinrich Erdmann von Schönaich-Carolath, dem Vater des jetzigen, an seinem humanen Hofe zu Theil

ward. Ich sage: einigermaassen; denn wenn ich heute auf die damalige Form meines äussern Betragens zurückblicke, muss ich die Geduld bewundern, mit der man daselbst meine harte Eigenthümlichkeit, und nichts weniger, als gefällige Originalität, ertragen hatte.

Am 10ten Julius nachdem ich die Arbeit an meinem Marc-Aurel bereits angefangen hatte; kam der Fürst, damals noch Erbprinz, mit seiner jungen und anmuthigen Gemahlin, Amalia, gebornen Herzogin von Sachsen-Meiningen, und ihrer Hofdame, Fräulein von Schlotheim, begleitet von seinem Vetter, meinem Grafen Wilhelm, und von dem Johanniter-Ritter, Freiherrn von Lestwitz, Herrn auf Ober-Tschirnau, nach Wallisfurth, in der Absicht, von dort aus die merkwürdigsten Gegenden der Grafschaft Glatz, dann das ganze Riesengebirge zu bereisen. Die edelmüthige Gesellschaft, besonders der regierende Geist derselben, die genialische Fürstinn, würdigte mich sogleich bei der Ankunft ihrer ganzen Aufmerksamkeit; es schien, als wäre ich den hohen Herrschaften der merkwürdigste Gegenstand in Wallisfurth gewesen; denn ungeachtet meiner bescheidenen Zurückziehung, forderten sie noch vor der Tafel Erzählung meines Lebenslaufes und meiner Schicksale. Ich erfüllte ihr Verlangen mit unbefangener Freimüthigkeit, in gedrängter Kürze. Da ich durchaus nur reine, edle Natürlichkeit und nicht die ge-

ringste Spur von angenommener Herablassung an ihnen bemerkte; so war es auch mir leicht geworden, mich ihnen offen und treuherzig hinzugeben, wie ich war, und eben dadurch ihre ganze Gewogenheit mir zu erwerben. Des Fürsten Zuneigung gewann ich durch meine Kenntnisse, des Ritters von Lestwitz Liebe durch gefälliges und bewunderndes Anhören seiner Kreutz- und Querzüge in der Freimaurerei, bis in das innerste Nichts des hohen Ordens, in dem er alles gefunden zu haben zuversichtlich glaubte, und durch begründete Aeusserungen meines Abscheues gegen den boshaften Unfug, welchen damals einige naturalistische Zionswächter mit Dr. Stark, (wie ihre naturalistischen Nachbeter heute mit mir getrieben hatten. *) Der Fürstinn Wohlgefallen und Wohlwollen ward mir zu Theil durch die Aufgeweckheit meines Gemüthes und durch reichliches Aussprudeln meiner satyrischen Laune, um deren Mässigung aber bald das Fräulein von Schlotheim zu meinem eigenen Wohl mich bat, um nicht verkannt und für bos-

*) Stark hätte wohl, und allen redlich und rechtschaffen Gesinnten völlig genug gethan, wenn er gegen die Posse, welche die Feinde des Evangelischen Christenthums, in der armseligen Rolle von Papismus- und Jesuitismusriechern mit ihm gespielt haben, anstatt seines dicken, zweitheiligen Buches, nichts weiter als seine Abhandlung: Moralität der neuen Kezzer-Jagd. Folgen derselben und Absichten die man erreichen wollen; geschrieben hätte.

haft gehalten zu werden; weswegen sie auch gleich anfänglich die einzige war, die meine Einfälle nie belachte. Man forderte mich nun freundlich zur Theilnahme an allen Partien; der Fürst und der Graf machten sie zu Pferde, den Ritter und mich nahmen die Damen in ihren Wagen; so ging es durch die ganze Grafschaft Glatz, zu herrschaftlichen Landsitzen, in die zahlreich besuchten Bäder zu Landek, zu Altwasser, zu Warmbrunn, zu Flinsberg; und je zahlreicher und vornehmer die Gesellschaften waren, desto weniger liessen es der Fürst, die Fürstinn und der Ritter, an Aufmerksamkeit für mich ermangeln.

In der Cisterzienser-Abtey Grüssau, wo der Graf von seinem Vetter Abschied zu nehmen beschlossen hatte, machte mir der Fürst auf Antrieb seiner Gemahlin den Antrag, bei ihm als sein Gesellschafter zu verbleiben, mit ihm nach Kuttlau bei Glogau, dem von seinem Vater ihm eingeräumten Wohnsitze, zu ziehen, und dort, mit allen Bequemlichkeiten versehen, meinen Marc-Aurel zu schreiben. Ich enthielt mich der Entscheidung, und verwies ihn an die Willensmeinung des Grafen. Die Fürstinn entlockte diesem die Einwilligung, und ich gehörte dem Fürsten an.

Nach beendigter Gebirgs-Reise, auf welcher in Gesellschaft zwei fein empfindender weiblicher Seelen mein Sinn für liebliche und für erhabene Naturscenen war geweckt und geschärft worden, zogen wir am 6ten August in Kuttlau ein, wo zwei frohsinnige Knaben, der eine im fünften der andere im vierten

Jahre, sich dem guten Vater, der zärtlichen Mutter jubelnd in die Arme warfen, während ihr Hofmeister, Candidat Sutorius, das für sie mitgebrachte Spielzeug ordnete. Schon am ersten Tage erkannte ich klar, dass ich hier in eine reinmenschliche, völlig anspruchslose Familie als geachtetes Mitglied aufgenommen sey. Schon aus Grüssau hatte der Fürst die Einrichtung der für mich bestimmten Zimmer anbefohlen; jetzt fand ich sie mit allen Bequemlichkeiten versehen, und, was mir das liebste war, des Fürsten auserlesene Sammlung der besten Deutschen, Französischen, Italienischen Prosaiker, Dichter und Historiker darin aufgestellt. Mein Leben daselbst war einfach und gleichförmig; wie Stunden flossen mir Tage dahin. Die Vormittagsstunden waren täglich meinem Marc-Aurel gewidmet. Um Ein Uhr wurde gespeist, ganz in dem Geist des Stückes, nicht mehr als sechs Schüsseln; um fünf Uhr wurde der Thee servirt, nach welchem entweder der Fürst etwas vorlas, welches er nicht nur gern, sondern auch vortrefflich that; oder meine Begleitung auf seinen Spaziergängen verlangte, wobei ich den grossen Umfang seiner wissenschaftlichen Kenntnisse oft bewundert hatte; oder auch bei ungünstiger Witterung die Fürstinn mich zum Schachspiel forderte, welches sie leidenschaftlich trieb, aber unzufrieden wurde, wenn sie artige Schonung oder Nachgiebigkeit in meinem Spiele gewahrte. Um acht Uhr wurde zu Abend gespeist, um zehn Uhr ging die Gesellschaft aus-

einander. Auf allen Lustreisen des Fürsten war ich sein Begleiter, am liebsten nach Carolath zu seinem Vater, wo ich den geistreichen Verfasser des Christen in der Einsamkeit Martin Crugot, als Hofprediger, eine zahlreiche Bibliothek, und tägliche Musik von der besten Capelle in Schlesien, mein höchstes Vergnügen, fand. Aber erst nach acht Jahren in Berlin, wurden meine Ansichten von dieser himmlischen Kunst, als symbolischer Offenbarung der Sphären-Harmonie, in dem vertrauten Umgange mit Fasch, dem Conzert-Meister Friedrich des II. berichtiget, mein Geschmack dafür geläutert und fixiret. Durch die Mittheilungen dieses alten, den gemeinen und modernen Tonkünstlern wenig oder gar nicht bekannten Virtuosen, erkannte ich das Wesen dieser heiligen Kunst deutlicher und bestimmter, als durch Rameau's System der Harmonie, und durch alles, was ich darüber gehört und gelesen hatte. Für die Ausübung derselben ist die Beweglichkeit meiner äussern Organe bereits vom Alter gelähmt; ich verliere dadurch in der Ausdehnung, was ich an der Innigkeit des Genusses gewinne: sie sollte in meinem Gemüthe der reine Nachklang der ewigen Harmonie bleiben, und mir nie Mittel werden, etwa ein unheiliges Volk damit zu ergötzen, oder mir selbst die Zeit zu kürzen. Am öftersten ging es mit dem Fürsten nach Glogau, wo ich in dem katholischen Schulen-Institut (eine Metamorphose der Jesuiten-Collegien durch Friedrich des II. Wil-

len) mit dem aufgeklärten Rector Brückner, dem Regens chori Skeide, Professor Büttner, den Predigern Prillmayr und Schönfeld, angenehme Bekanntschaft, und an dem ehrwürdigen Greis, Consistorialrath Ludovici, einen herzlichen, an dem Commandanten der Festung, General von Rütz, einen mächtigen Freund und rüstigen Vertheidiger gegen den fanatischen Exjesuiten und Stadtpfarrer Francheville gewonnen hatte.

Bald nach unserer Ankunft in Kuttlau hatte der Fürst das Verlangen nach einer beharrlichen, gelehrten Beschäftigung mit mir, geäussert: ich überliess ihm die Bestimmung derselben, er wählte die Hebräische Bibel, und wiess täglich zwei Stunden nach dem Abendessen dazu an. In sechs Wochen hatte er alles Grammatikalische der Sprache im Gedächtnisse, das, zur schnellsten Auffassung der Dinge ausgebildet, schon lange mit unzähligen Gedichten, Namen, Jahrzahlen und historischen Thatsachen angefüllet war.*) Jetzt schritten wir zum Lesen; er las, ich übersetzte; und in den acht Jahren, welche

*) Ich hätte zuversichtlich die Wette, eingehen können, dass, wenn er sich des täglichen Speisens und Schlafens enthalten wollte, er durch drei Mal vier und zwanzig Stunden aus Horatius und Virgilius, aus Ariosto und Tasso, aus Boileau und Voltaire, aus Göthe, Schiller, Stolberg, Voss, Wieland &c. ohne anzustehen oder zu stocken, in einem fort recitiren würde. Mir selbst hatte er auf einer Reise nach Breslau in dem Wagen, von Carolath bis Neu-

ich bei ihm verlebte, hatten wir die hebräische Bibel, alle Abende nicht mehr, als ein Kapitel, drei Mal ganz, zum vierten Male bis zu Jeremias Klagen, weil klägliche Zeit für ihn und für mich eingetreten war, durchgelesen. Er trieb diese Beschäftigung so beharrlich und ausdauernd, zu Hause und auf Reisen, dass er sich durch keine Gesellschaft, durch keinen Ball oder eine Jagd bewegen liess, sie auszusetzen, und als einmal auf einer Reise der Kammerdiener das Buch zu Hause vergessen hatte, musste er, während wir anhielten, zwei Stationen zurückreiten, um es herbeizubringen.

Inzwischen hatte mir auch die Fürstin vertraulich eröffnet, welchen wichtigen Dienst sie von mir verlangte. „Ich sollte ihren Gemahl von seiner Neigung zur Herrnhuter Brüderschaft, und von seiner Anhänglichkeit an das Logenwesen allmälich abbringen. Sie erzählte mir, wie es ihr schon gelungen wäre, gleich anfangs unserer Verbindung ihn dahin zu bringen, dass er die, ihr höchst langweiligen, Abendbetstunden, welche er sonst wöchentlich mehrmals mit einigen in der Nachbarschaft wohnenden vornehmen Frömmlern gehalten hatte, für immer abstellte; sie hatte ihm, anstatt der Hoffnung meiner Theilnahme an diesen herz- geist- und salbungslosen Wort-Andachten, die Furcht, von mir

---

markt, ungeachtet dreimaliger Unterbrechung auf den Poststationen, den ganzen Oberon vom ersten bis letzten Vers aus dem Gedächtniss vorrecitirt.

ausgelacht zu werden, beigebracht; jetzt wäre es nur noch darum zu thun, dass er die Liebes-Mahle in der nahen Neusalzer Brüdergemeinde seltener besuchte. Witz und Satyre wären Waffen, deren schneidende Macht ihm alles verleiden könnte.“ Allein ich hütete mich, durch voreiligen Gebrauch derselben, das, von der edeln Seele mir aufgesteckte Ziel zu verfehlen. Ich hatte es überall mit des Fürsten ungemein exaltirter, der Zucht des Verstandes entlaufener Phantasie, mit seinem für jede sinnliche Täuschung entschiedenen Geschmacke, und mit den Qualen seiner langen Weile in der höhern Region des Geistes, aufzunehmen. Drei Krankheiten, welche durch die Reitzmittel des Witzes und der Satyre gewöhnlich nur in Bösartigkeit übergehen.

Ich hatte bis dahin noch keinen Gemeinort der Brüdergemeine gesehen; aber eine grosse Anzahl von Schriften von ihr und über sie war in des Fürsten Büchersammlung vorhanden. Aus diesen machte ich mich mit ihrer Verfassung und mit ihrem Cultus gründlich bekannt; sprach dann auf meinen Spatziergängen mit dem Fürsten fast täglich achtungsvoll von dieser Gesellschaft und äusserte dabei nur liebendes Bedauern, dass auch sie, wie alle menschlichen Anstalten, in ihren Einrichtungen an auffallenden Inconsequenzen, die Herrnhuter Anstalt auch in ihrem kirchlichen Cultus an widerlicher Einseitigkeit kränkle. Die ihm ganz unerwartete Unbefangenheit und Achtung, womit ich von ihr schon oft gesprochen hatte, bewog ihn, mich zu einigen

Besuchen in Neusalz mitzunehmen. Ich rühmte das innigst rührende Orgelspiel, und den zu stiller Wehmuth und Sehnsucht stimmenden Gesang, und ersuchte ihn um Belehrung über das Tändelnde, Spielende, Grobsinnliche in den Liedern, welches ich nicht ohne Würze des Witzes in helleres Licht stellte. Ich zeigte Wohlgefallen an der Einfalt und Einfachheit ihrer Erbauungsreden, und bewunderte, alles scheinbaren Ernstes, die Kunst, ohne durchdachten und gediegenen Inhalt mit drei oder vier Gemeinsprüchelchen, immer nur in andere Worte gekleidet, eine halbe Stunde auszufüllen. Aufgefordert von ihm, die von mir bedauerten Inconsequenzen in ihrer Verfassung anzugeben, rügte ich auf das nachdrücklichste ihr Geständniss, dass sie nur, um der Jurisdiction der königlichen und fürstlichen evangelischen Consistorien sich zu entziehen, das Episcopat gesucht haben, übrigens ihren Bischöfen als solchen, keinen Sprengel, keine andere Macht, als zu ordiniren, und auch diese nur an den Auftrag der Direction gebunden, einräumen; mit historischer Gründlichkeit deckte ich ihren Unfug auf, mit dem sie, vorgebend die älteste apostolische Kirche in ihren Gemeinden darstellen zu wollen, das heilige Abendmahl in Anwesenheit der Bischöfe und Presbytern, von Diaconen consecriren lassen, was in der apostolischen Kirche niemals und nirgends gestattet war; auch wollte ich die unvermeidlichen und höchst nachtheiligen Folgen des Missgriffes nicht verhehlen, mit dem sie die Gemüthspflege ihrer

unverehelichten Schwestern, alten, keines mütterlichen Zartgefühls fähigen Jungfern, und die Leitung ihrer jungen Brüder, ledigen, der Lebenserfahrungen ermangelnden Brüdern, anstatt bewährten Wittwern und mütterlich fühlenden Witwen, anvertrauen.

Wir hatten in Kuttlau nur eine katholische, keine evangelische Kirche. Benahm bisweilen schlechte Witterung der Fürstinn die Lust, eine kleine Meile nach Grochwitz zu fahren, wo der evangelische Prediger dem Gott Vater die Sophia zur Gemahlin gab; so ersuchte Sie mich, zu Hause über das Evangelium des Sonntages eine Homilie zu halten. Auch diess benutzte ich zu ihrem Zwecke. Ich setzte einmal Coloss. II. 18, 23. I. Corinth. 1, 13. und II. Corinth. 5, 16. in Verbindung, und redete kräftig wider falsche Geistigkeit, wider Christi Zerstückelung, wider das immerwährende Predigen des Christus für uns, mit völliger Vergessenheit des Christus in uns; wider die geflissentliche Darstellung des Christus als Jammerbild, als immer noch blutenden Schmerzens-Mann, der er in seiner ewigen Gottesverklärung nicht mehr ist. Das gab hernach zu langer Unterredung zwischen mir und dem Fürsten in Gegenwart der edlen Seele Veranlassung. Ich bewies, dass man selbst mit Christo Abgötterei treiben könne, und wirklich treibe, wenn über der Sohn Mariä, der Sohn Gottes, das ewige Wort völlig ausser Acht gelassen, und Christus nur nach dem Fleische, nach welchem ihn selbst Paulus nicht mehr kennen wollte, gekannt wird. Nach mehr

lergleichen ruhigen und arglosen Unterhaltungen über das Herrnhuterwesen hatte ich den Verstand des Fürsten gewonnen, worauf ich eine anziehende Schilderung von dem ehrwürdigen Geist der Gesellschaft, der jedoch seinem Körper immer mehr entschwindet, folgen liess; und wir waren bald einig, und geeinigt in der Verehrung dieses Geistes, und in der Trauer über das sichtbare Hinschwinden seines Körpers.

Bevor ich noch selbst Logenbruder geworden war, hatte ich schon vollständige Kenntnisse von der innern Einrichtung und von den Gebräuchen dieser Brüderschaft. Meine priesterlichen Verhältnisse in Mödling und in Wien führten mir Menschen von allen Ständen, Classen und Verbindungen mit ihren Gewissens-Angelegenheiten zu. Es war gar nichts seltsames, dass sich mir auch Logenbrüder im Beichtstuhle näherten, die entweder von andern meines Standes in den Abgrund der Hölle verdammt, oder von ihrem eigenen Gewissen geängstiget, Beruhigung bei mir suchten. Grösstentheils waren es Männer, die nach langem Ausharren und vielem Bezahlen zu den höchsten Graden befördert, nicht nur keine Befriedigung gefunden, sondern nun auch mit einer Menge Zweifel über die Rechtmässigkeit der Sache und der Theilnahme daran zu kämpfen hatten. Ich wollte lernen, ich wollte wissen, was an der Sache sey, wie sie betrieben werde, und wie die Art sie zu betreiben auf verschiedene Gemüther wirke. Die Casuistik und die

Kunst zu fragen, sind die zwei Pole, um welche sich der Geist eines gewandten Beichtvaters in seiner Amtsthätigkeit drehen muss: um dieselben mich unverrückt wendend, erfuhr ich alles, was ich verlangte; denn unter der Feier dieser höchsten Mysterien der Anthropognosie, die nur unter zweien gefeiert wurden, musste unter der überwiegenden Geistesmacht des einem über das biegsame, oder schon gebeugte Gemüth des andern, jede Täuschung, jede Unwahrheit schwinden, und die feinste Bemäntelungs-Kunst ihren Zweck verfehlen. Viele habe ich dem Logenwesen und dem kostspieligen Gradenspiele ohne die Bannbulle Benedicts des XIV. entführet; aber auch manche durch Aufhellung und Erweiterung ihrer Ein- und Ansichten der Freimaurerei getreu erhalten. Und um beides noch ferner und häufiger thun zu können, hatte ich mich selbst in die Logenbrüderschaft aufnehmen und von den vielerfahrnen, seit dem Wilhelmsbader Convente isolirt stehenden Brüdern, von Kortum und von Korsitzky, über die Nichtigkeit aller Grade und Logensysteme gründlich unterrichten lassen.

Nur um meiner verehrten Fürstinn zu dienen, gab ich mich dem Fürsten als Logenbruder zu erkennen. Er war in dem Systeme der sogenannten stricten Observanz durch alle Grade durchgeführt. Ich imponirte ihm durch Darlegung meiner Kenntnisse von allen diesen Graden und nöthigte ihn zur Einigung mit mir in das Bekenntniss, dass wir als

Inhaber und Kenner derselben beide nichts weiter, als eine Reihe Zeichen, Worte, Griffe und Märchen wüssten. Aber aus ächtern und reinern Quellen hatte ich durchaus haltbare historische Erkenntniss geschöpft, von dem, was seit dem zwölften bis in das sechzehnte Jahrhundert unter der symbolischen Benennung Freimaurerey verstanden, getrieben, fortgepflanzt; was hernach anfänglich von der politischen, dann von der philanthropischen Richtung der Engländer, von der Frivolität der Franzosen und von der Geheimnisssucht der Deutschen darauf gebauet worden war: diess alles theilte ich ihm redlich mit, und, nach erlangter völliger Ueberzeugung, dass in den Logen nichts weniger gekannt sey und nichts weniger getrieben werde, als wahre, alte und ächte Freimaurerey, behielt er die innigste Achtung für diese bei, und besuchte kein Logenspiel mehr.

Mein Leben und Walten mit dem Fürsten und in der Gesellschaft der Fürstinn hinderte mich nicht, durch meine Zeitwucherkunst bis zu Ende August des Jahres 1790 die ersten drei Bände meines Marc-Aurels zu beendigen; dem Agramer Bischofe und zugleich dem Coadjutor Dahlberg, lediglich auf gutgemeinten Antrag der Fürstinn, meine schriftliche Bitte um Verleihung einer Pfarrstelle zuzusenden, und zu meiner Erholung eine Reise nach Breslau zu machen. Zu dem zweiten trieb mich selbst die bedrängte Lage, in welcher der Fürst, so lange sein Vater lebte, sich selbst befand, und de-

ren ungeachtet, die Fürstinn mit aller Nothdurft an Wäsche und Kleidung mich mütterlich versorgte. Beide Prälaten begegneten, mehr meiner Neigung und meiner, allem papistischen Kirchenwesen widerstrebenden Gesinnung, als meiner durch fremdartige Antriebe veranlassten Bitte. Der Agramer Bischof konnte mich auch mit dem besten Willen nicht mehr in den Clerus seiner Diöces aufnehmen; und der Coadjutor gestand mir in seiner Antwort vom 31. Julius „dass er in seinen damaligen Verhältnissen meine „Wünsche nicht zu erfüllen wisse, indem er weder „Pfarreyen noch Beneficien zu vergeben habe; Der „grosse edle Gegenstand, Marc-Aurel, den ich als „Schriftsteller bearbeitete, gäbe mir Gelegenheit, „wahrhaft nützlich zu werden etc.“ An dessen dritten Theil druckte auch Korn unablässig fort, und war sehr zufrieden, dass ich die beträchtliche Summe des Honorars, 666 Rthlr. für das vollständige, hundert eilf Bogen starke, Werk an Büchern, Griechischen und Römischen Classikern und philosophischen Schriften nahm. Beträchtlich nenne ich die Summe; denn wirklich war es von dem Verleger gewagt, mit sechs Thalern den Bogen einer Schrift zu honoriren, deren erster Band nur um ein Jahr jünger war, als das Trauerspiel Sidney, von welchem die Jenaer Literaturzeitung der Lesewelt berichtet hatte: „es sey eine „Missgeburt, wie sie nur aus dem verbrannten Ge„hirn eines Tollhäuslers am Fusse des Parnasses aus„geheckt werden könnte etc.“ Der Fürst, für mei-

ne Ehre besorgt, hatte nicht unterlassen, diese Recension meines Sidney mir sogleich vorzulegen, mit dem gutgemeinten Rathe, ich möchte die Feder lieber wegwerfen, als damit mir nur Schimpf und Schande erwerben; worauf ich ruhig erwiederte: „ich werde fortschreiben, wie, und so lange es mich „treibt; wem der Schimpf und das Lob der ephe„meren deutschen Kritik, eines, wie das andere, „nicht völlig gleichgültig ist, der ermangelt des wah„ren Berufes zum Schriftsteller.“ Nie habe ich die warnende und rathende, ermahnende oder tadelnde Stimme eines geachteten Mannes, oder feinsinnigen Weibes verachtet; aber eben so wenig hat das Koax! Koax! des vornehmen, des gelehrten, oder des gemeinen Pöbels, bis auf den heutigen Tag, mich zu irgend etwas bestimmt, oder von irgend etwas abgehalten.

Im Jahre 1796 erschien von Marc-Aurel schon die zweite, im Jahre 1799 die dritte Auflage, und schon vor 14 Jahren konnte mir selbst der Verleger Korn kein Exemplar derselben mehr schaffen. Zweimalige strassenräuberische Nachdrücke verschmähete ich: ein Zeichen, dass das lesende Publicum richtiger, als gelehrte Kritiker, begriff, was ich mit dem Buche wollte. Jenes nahm das Werk für das, was es ist, für Lösung des Problems, wie nach psychologischen Gesetzen, unter den gegebenen, nicht erdichteten Zeit- und National-Verhältnissen, ein Regent wie Marc-Aurel war, werden konnte und musste; gelehrte Kritiker, die nur rein historische

Notitzen lesen wollten, nahmen das Werk für Historie, und erklärten es für einen Zwitter-Roman, für Geschichts-Verderbung, für schlecht; hingegen das, ganz aus meinem Marc-Aurel wörtlich ausgeschriebene Fingerwerk des C. A. Buchholz, betitelt: Marc-Aurel *) für ein ächtes Werk der schönen Kunst, und rühmten sogar die antike Grabschrift auf Antoninus Pius, als von ihm aufgefunden, welche nur von mir war erdichtet worden. **) Mehr, als die drei Auflagen meines Werkes, erfreueten mich zwei zuverlässige Nachrichten, dass zwei gebildete Ehepaare vornehmen Standes, das eine in Berlin, das andere in Wien, welche bereits den Entschluss zu ihrer Scheidung gefasst hatten, von meiner Rechtfertigung der Faustina ***) (in keiner meiner Schriften habe ich irgend ein weibliches Wesen, aus empfundener Achtung für diess Geschlecht, ganz sinken lassen) so mächtig waren gerührt und ergriffen worden, dass sie sich wieder in Liebe vereinigten und in glücklicherer Ehe fortlebten. Die eine Kunde erhielt ich in Carolath schriftlich von Mdm. Sara von Grouthus gebornen Majer, aus Berlin; die andere in Sct. Peterburg, 1810 mündlich von dem Oester. Gesandten Grafen Saint Julien.

---

*) Berlin bei Sander in 8vo. 1806.

**) In der Leipziger Literaturzeitung. Jahrgang 1806 oder 1807.

***) Marc-Aurel. Bd. III. von S. 192 — 213.

Zu gleicher Zeit mit mir befand sich auch der Wallisfuhrter Graf Wilhelm von Schönaich in Breslau, und der Berliner Israelit, geheimer Rath Ephraim, seine Abfertigung zu einer geheimen Mission nach den empörten Niederlanden, von Preussens Könige aus der Reichenbacher Convention erwartend. Der Graf, gewandt, jeden Menschen von einigem Einfluss für sich und für seine Freunde zu gebrauchen, gab dem wichtigen Hebräer ein prächtiges Gastmahl, und lud seinen Sachwalter, Kriegsrath Hirsch, und auch mich dazu ein, um den, durch Reisen und Erfahrung in Geschäften gebildeten Mann behaglich zu unterhalten. Mir war der Platz zur Seite desselben angewiesen. Er fand an mir einen aufmerksamen gefälligen Hörer der den beredten Erzähler durchaus mit keiner Frage unterbrach. Meine angenommene Bescheidenheit that ihm wohl; und gegen Ende der Tafel machte er mir den ernstlichen Antrag, ihn nach Berlin, welches mir noch unbekannt war, zu begleiten. Mit Freuden erfüllte ich sein Verlangen, und am 12. Septbr. sah ich Deutschlandes äusserlich schönste Stadt. Von Ephraims Familie gastfreundlich aufgenommen und beherberget, kam ich, während der vier Wochen meines Aufenthaltes in Berlin, nicht mehr aus den Kreisen jüdischer Familien; überall mit innigstem Wohlgefallen den hohen Grad feiner, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Bildung an ihren lieblichen Töchtern und genialischen Frauen bemerkend und bewundernd, während ihre Männer im Allgemeinen schöne

Früchte der Virtuosität im Gebrauche des Einmaleins sammelten; doch auch unter diesen fand ich einen Marcus Herz, einen David Friedländer, einen Lazarus Bendavid, einen Salomon Ascher etc., welche, so wie die Frauen, mich unter ihren gelehrten christlichen Hausfreunden, Ramler, Göcking, Tiedge, den Brüdern Alexander und Wilhelm von Humboldt, Ritter Gentz, Brinckmann, dem berühmten Plastiker Schadow, und Seelenmaler Darbes, menschenfreundlich mitlaufen liessen. Ephraims Gemahlin führte mich mit ihrer Tochter nach Potsdam; und während die Mutter daselbst die Geschäfte ihres Mannes besorgte, zeigte mir die Tochter, weniger an Gestalt als an Geist eine liebenswürdige Sulamith, die königlichen Herrlichkeiten der Stadt und des Ruhesitzes Sans-Souci, wo Friedrich der II. den gemüthlichen Menschen über den grossen König hatte herrschen lassen. Ich sah die einfachen Zimmer, in denen er gearbeitet hatte und gestorben war; aber die Bibliothek und die Bilder-Gallerie, wo er seinen Geschmack genährt hatte, waren für einen, den Musen und der Kunst huldigenden König in der Auswahl zu unbedeutend, in der Zahl zu dürftig.

Mit ziemlichem Vorrathe an Bemerkungen und Erfahrungen, reichlichem Stoffe zu künftigen Unterhaltungen mit meinen Hausgöttern, mit der aufrichtigen warmen Freundschaft des Malers Darbes, mit dem Bilde einer kenntnissvollen und geistreichen jüdi-

schen Jungfrau, der treuherzigsten gegen mich, I**m, im Herzen, und mit dem ihr abgegebenen Versprechen bald wieder zu kommen, verliess ich am 14. October Berlin, und warf mich in meiner Kuttlauer Einsamkeit, so weit es meine Pflichten gegen den Fürsten, und noch mehr gegen die holde Fürstinn gestatteten, mit erneuerter Schwungkraft in die Arbeit an Marc-Aurels vierten Band, in dem ich den damaligen Standpunct meines Geistes, meine politischen und meine religiösen Gesinnungen getreu und vollständig in der Person des gefangenen Quaden-Königs Ariogeses, und des christlich Weisen Athenagoras aussprach. *)

Noch hatte ich den Band nicht geendiget, als am 23. Februar 1791 der alte Fürst zu Carolath aller zeitlichen Herrlichkeit, von welcher er seinen Sohn wenig hatte geniessen lassen, entschwand. Kuttlau wurde nun von allen verlassen; Carolath bezogen, der Erbprinz Erdmann Heinrich ward regierender Fürst. Mein Verhältniss zu ihm als Gesellschafter blieb unverändert; sein Verhältniss zu mir als Wohtthäter wurde von ihm erhöht. Dankbar erweiterte ich das meinige, dass ich seinem Wunsche zu Folge, seiner Prinzen wissenschaftlichen Unterricht zum Theil, und auch die Aufsicht über die Bibliothek übernahm. Bald darauf sandte er mich mit einigen Aufträgen nach

*) Siehe Marc-Aurel. Band IV. SS. 66 bis 100, und 389 bis 396.

Berlin, wo ich am 23. April anlangte. Ephraims Haus und die Arme seiner lieben Familie standen mir gastfreundschaftlich offen. In denselben Familien-Kreisen, mit denselben Gelehrten, wie vor acht Monaten verlebte ich jetzt wieder höchst annehmliche vierzehn Tage; aber viel treuherziger und inniger, als früher; offenbarte mir jetzt die tieffühlende Jungfrau J**m die Leiden ihres Herzens: ganz ihrer Neigung zuwider, hatten sie ihre Eltern, bloss das oekonomisch Zuträgliche erwägend, zur Ehe verlobt. Es war ihr nicht zu helfen, und ich konnte ihr nur rathen, mit kindlicher Ergebung in ihr Schicksal, in der Kunst — sie zeichnete vortrefflich, hatte es auch in der Musik der Vollendung ziemlich nahe gebracht — Trost und Ersatz zu suchen. Bei dem Abschiede sah ich sie ganz entrüstet; Ich wollte sie beruhigen „Nein," erwiederte sie mit kalter Besonnenheit: „für mich ist keine Ruhe auf Er-„den, bis ich weiss, dass Sie, mein einziger Freund — „verehelichet sind," Für diesen nie geahneten Aufschluss ihres Herzens, für diess überraschende Bekenntniss, hatte ich kein Mitgefühl, keinen Sinn; ich verliess sie mit der Antwort: „soll diess die Be-„dingung Ihrer Ruhe seyn, so bleibt mir nichts „übrig als mit innigstem Mitleiden von Ihnen zu „scheiden." Die Liebe meiner Ungebundenheit und der angenehme Genuss meiner literarischen Muse hielten mir jede Aussicht zu dem Schritte, der ihre Ruhe ihr wieder bringen und wie mir geahnet hatte die meinige mir rauben sollte, verschlossen. Darum

iess ich zwei ihrer nachmaligen Zuschriften unbe-
ıntwortet, und auch die dritte von dem Tage vor
hrer Trauung oder vielmehr Aufopferung, worinn
ie dasselbe Thema mit Geist und Zartgefühl in
nannigfaltigen Variationen durchgeführt hatte; blieb
on mir unbeachtet.

Auf der Rückreise mir ganz allein überlassen,
emächtigten sich meiner unter geschärftem Ueber-
licke meines geistigen Zustandes und meiner äus-
ern Lage ganz andere Gedanken. Als gesetzlich
ntlassener Exmönch, aber noch immer katholischer
riester, mit dem Hasse der Priesterschaft beladen,
nd ihren geheimen Ränken und Nachstellungen
lossgegeben; jetzt bei meinem Fürsten, reformirter
onfession, in die angenehmste Lage versetzt: was
onnte ich unter solchen Verhältnissen besseres, was
ollte ich bei meiner bekannten anti-römisch-ka-
olischen Denkungsart redlichers thun, als zu ei-
er andern kirchlichen Confession, und zwar um
einen Schritt über allen Verdacht des Eigennutzes,
der der Schmeichelei zu erheben, nicht zu der des
ürsten, sondern zur evangelisch-lutherischen über-
ehen? Zu einer Kirche sich bekennen, und nie ein
ffentliches, gültiges Zeugniss dieses Bekenntnisses
on sich geben, hielt ich damals, und halte es noch
eute, für ein unredliches, des ehrlichen Mannes
nwürdiges Betragen. Mein Glaube an die Unfehl-
arkeit der Kirche, und an die von ihr festgesetz-
en Dogmen über die Beichte und über die We-
ensverwandlung (*Transubstantiation*) der

heiligen Zeichen im Abendmahle, war längst ver
schwunden, weil für die tiefe Bedeutung de
letztern Dogmas: „völliger Uebergang des Rein
menschlichen in das Göttliche durch all' umfassend
und verwandelnde Liebe," mein Sinn noch ver
schlossen war. Ohne diesen Glauben schien es mi
unstatthaft, durch Beichtehören und Messelesen
durch Beichte gehen und Communiciren darzulegen
dass ich römisch-katholisch Gläubiger sey, der ic
wirklich schon lange nicht mehr war. That ich es
so glaubte ich, mich mit niederträchtiger Heuchel
zu beflecken, und eine ganze, mir immer noc
ehrwürdige Gemeinde zu betrügen; that ich es nich
so drängte sich mir zwischen meinen kirchliche
Verhältnissen und meinem kirchlichen Betragen ei
Gefühl der Zweideutigkeit auf, welches ich nich
ersticken konnte. —

Der Zustand der Isolation schien mir immer i
allen möglichen Rücksichten und Beziehungen d
unnatürlichste für den Menschen; und ich halte noc
jetzt dafür, dass es Pflicht für ihn sey, als Mensc
der Staatsgesellschaft, und als moralisches Wese
irgend einer Kirche angehören zu wollen. Als vo
geblicher Katholik, mit entgegengesetzten Ueberzeu
gungen im Herzen, stand ich in Hinsicht auf kirch
liche Gemeinschaft isolirt da; ich gehörte keiner a
hatte bei keiner das Recht, an ihrem Cultus The
zu nehmen. Den kirchlichen Neutralismu
in welchem einzelne Staatsbürger als Beispiel sic
aufstellen, dass man alle bürgerlichen Pflichten e

llen, und aller bürgerlichen Vortheile geniessen
nne, ohne dass es nöthig wäre, an irgend einer
rchlichen Gemeinschaft sichtbaren, thätigen, un-
heuchelten Antheil zu nehmen: diess hielt ich
mals, und halte es noch jetzt für schädlich. Je
össer das Ansehen solcher Neutralisten ist, desto
chtheiliger wird ihr Beispiel. Die Niedrigern, auf
elche sie Einfluss haben, werden Zweifler; die
veifler entweder Ungläubige, oder Neutralisten, wie
re Vorbilder. Das Uebel wird noch bedenklicher,
enn der Neutralist Vorgesetzter, Priester, oder Ju-
ndlehrer ist.

Zu dem allen machte mir noch mein Lehramt
i den Prinzen besondere Rücksichten nothwendig.
e waren mir sehr zugethan; um so mehr hätte
ein Beispiel des kirchlichen Neutralismus den Ein-
uck der Lehren ihres Hofpredigers, und des Bei-
iels ihrer kirchlich-gesinnten Eltern schwächen
nnen. Ich sollte zur Entwickelung ihrer sittlichen
esinnung mitwirken, sollte ihnen unter den Pflich-
n des Bürgers, des Herrn zahlreicher Unterthanen,
ich die Verbindlichkeit, alles Kirchenwesen in Eh-
n zu halten, und an dem kirchlichen Cultus seiner
onfession Theil zu nehmen, darstellen. Welchen
erfänglichen Fragen von ihnen, bei ihrer Lebhaf-
gkeit, wäre ich immerfort ausgesetzt gewesen,
enn ich ihnen von der Nothwendigkeit einer kirch-
chen Gesinnung geprediget hätte, als katholischer
riester, der, vermöge seiner Ueberzeugung, kein
atholik mehr war, aber den Namen davon behielt;

der, weiss Gott aus was für Rücksichten, kein andern Kirche beitreten wollte: weil er ganz uneh lich meinte, man könnte ja so ruhig fortleben, oh irgend einer kirchlichen Confession und Gemei schaft mehr, als durch den Namen, anzugehören

Diese Vorstellungen hatten mich schon seit me rern Jahren unablässig beschäftiget, bevor sie zu Entschlusse reiften. Seine Ausführung nicht läng verzögernd, wandelte ich am 10ten Julius 1791. die nächstgelegene Stadt Beuthen zu dem luth rischen Prediger, Georg August Kunovsky, je Pastor Primarius zu Schweidnitz und Superintende drei Schlesischer Kreise und der Grafschaft Gla meinem Freunde und fast täglichen Gesellschaft Meine damaligen kirchlichen Ansichten, meine G sinnungen und Grundsätze waren ihm längst b kannt; meine Beweggründe zu dem Schritte, d ich zu thun im Begriff stand, hatten seine voll Billigung; und der liberal denkende, über den klei lichen Sectengeist erhaben stehende Mann trug ke Bedenken, auf mein ausdrückliches, bestimmt Verlangen, mich in die evangelisch - lutherisc Kirche aufzunehmen, und sich mit meiner Erkl rung: „dass ich mich hinführo zur evang „lisch - lutherischen Kirche halten, und a „ihrem Abendmahl Theil nehmen wolle, so wie ich sie ihm durch feierliches Handgelöbni bestätigte, zu begnügen. Er wollte und durfte mi vernünftiger und gesetzlicher Weise, weder eine Al schwörung des römischen Katholicismus, noch d

blegung eines förmlichen und detaillirten Glau-
ens-Bekenntnisses abfordern; nicht jenes, weil ich
cht abschwören wollte, was ich schon lange für
mer aufgegeben hatte; nicht dieses, weil er vor-
ssetzen musste, dass der Doctor und Professor der
heologie nicht nur mit dem katholischen, sondern
ch mit dem lutherischen Lehrbegriff gründlich be-
nnt sey: er hatte nur nach Vorschrift des Preus-
schen Landrechtes*) zu verfahren. Er mel-
te meinen Uebertritt der Regierung, und fertigte
ir das Zeugniss aus, welches in meinen Ansich-
n von Religion und Kirchenthume**) zu
en ist.

Durch diese Veränderung, unter Preussischem
hutze, für meine persönliche Sicherheit für mein
wissen und auch für meine äussern Verhältnisse
ruhigt, arbeitete ich wieder fleissig an der Been-

) Thl. II. Titel XI. §§. 40. 41. 42. „Jedem Bürger des „Staats, welchen die Gesetze fähig erkennen, für sich „selbst zu urtheilen, soll die Wahl der Religionspartey, „zu welcher er sich halten will, frei stehen."

„Der Uebergang von einer Religionspartey zu einer „andern geschieht in der Regel, durch ausdrückliche „Erklärung."

„Die Theilnehmung an solchen Religionshandlungen, „wodurch eine Partey sich von der andern wesentlich „unterscheidet, hat die Kraft einer ausdrücklichen Er- „klärung, wenn nicht das Gegentheil aus den Umstän- „den deutlich erhellet."

*) Theil II. S. 402.

digung meines Marc-Aurels, und an einem zwei
Werke, Aristides und Themistokles betit
in welchem ich wieder nichts weniger, als die
schichten dieser zwei grossen, gleichzeitigen Riva
schreiben, sondern an ihnen mit treuer Festhaltu
ihrer historisch gegebenen Charaktere, nur, wie u
ter den gegebenen Zeit - und National-Verhältn
sen, der eine das Vorbild staatsbürgerlicher Rec
lichkeit und Vaterlandsliebe, der andere das Vorb
eigenliebiger Politik werden konnte, entwicke
und den beharrlichen Kampf zwischen der stren
sten Gerechtigkeit und der schlauesten Staatsklugh
darstellen wollte. Nebenbei und lange Zeit no
setzte ich mein Studium der Kantischen Phil
sophie auf das eifrigste fort. Schon in Kuttlau ha
ich es angefangen, nachdem ich in der kalten Ru
meines Pantheismus, den ich mir aus dem mis
verstandenen Spinoza angeklügelt hatte, durch Po
ret's *cogitationes rationales de Deo et*
Cudworth's *Systema intellectuale*, Me
delssohn's Morgenstunden und Jacobi's A
handlung über die Lehre Spinoza's, den sie al
nicht weniger als ich, missverstanden hatten, w
gestöret worden. Der Inhalt der Kritik der reine
und der praktischen Vernunft war mir durch unal
lässige Anstrengung endlich so eigen geworden, da
ich wähnte, an der Grenze alles vernünftigen Wi
sens im Endlichen den einzig sichern Standpunk
gefunden zu haben, von welchem aus mich n
die Flügel eines vernünftigen Glaubens de

Jnendlichen und Ewigen näher bringen könnten. ch glaubte mich vollkommen glücklich in dem ilauben, den ich zu besitzen träumte, und wollte, n wachenden Enthusiasmus, alle, die ich liebte, zu iesem Glauben an die Forderungen der praktischen ernunft bekehren. Gesetz, Vernunftfor- erung, Pflicht in Kantischem Sinne, waren iir heilige Worte; Blitze, mit welchen ich in mir nd in andern, alles, was Selbstliebe und Trieb ach Glückseligkeit dawider einwendeten, nieder- hlagen wollte. Entschuldigungen, wo Vernunft, antisches Sittengesetz und Pflicht, nach meiner insicht, deutlich und streng entschieden hatten, ielt ich für Hochverrath des Heiligsten, und er- eckten dort, wo ich das Maass der vorhandenen räfte erkannt und hinreichend gefunden zu haben laubte, immer Verachtung. Bei solcher Denkart ar es schwer, mit mir umzugehen. Jeder Mensch, elcher sich mit Mühe und Anstrengung auf einen ewissen Standpunkt des Lebens, oder des Geistes mporgearbeitet hat, und wegen der Haltbarkeit und estigkeit desselben noch ungewiss ist, kränkelt an ngbrüstigkeit; so kränkelte auch ich. Jeden direc- n oder indirecten Angriff auf die kritische Philo- ophie, fürchtete ich als eine Unterminirung oder ewaltsame Erschütterung meines, im Schweisse eines Angesichtes, errungenen Standpunktes, und nbarmherzig gegen mich und andere, schlug ich m mich herum, wenn ich glaubte, dass mir je- and zu nahe kommen, und an meinem Posta-

mente schütteln wollte. Jetzt bewundere ich no die Geduld, mit welcher in jenen Tagen die gutm thigen Männer: Contessa, Fischer, Fr mann etc. dem fanatischen Kantianer freundli ergeben geblieben sind.

Es war mir hoher Ernst, mit mir selbst, n der Welt und mit Gott in Einverständniss zu kor men; und ich zog mich von jedem zurück, de dasselbe nicht gleich hoher Ernst zu seyn schie nicht ahnend, dass ich selbst von diesem Ziele no weit entfernt war, und durch Kants Speculation nie dahin gelangen würde. Nichts davon ahne mir noch, als ich um diese Zeit von meinem eh maligen liebevollen Guardian, damals des Kolotz Erzbischofs Beichtvater, P. Cölestinus, ein tre herziges Schreiben erhielt, worin er, unkundig a les dessen, was mit und in mir vorgegangen wa mich väterlich ermahnete, Schlesien zu verlasse und in den heiligen Orden, den ich auf gesetzliche Wege verlassen hätte, zurückzukehren. *) Die Bi ligkeit forderte, auf diese wohlgemeinte Zuschrift e nes ehrwürdigen Greises eine, theils belehrende, thei rechtfertigende Antwort. Ich gab sie so ausführlic und bestimmt, **) dass der, für mein Heil besorg Mann, meine damalige Denk- und Sinnesart in ihre ganzen Umfange überschauen konnte, und die Un möglichkeit meiner Rückkehr einsehen musste.

*) Sieh' Beilage E,

**) Sieh' Beilage F.

IV.

Zerrüttung und Zerstückelung meines äusseren Lebens unter mannigfaltigen Verhältnissen.

Jahr 1792 — 1802. Alter 36 — 46.

Durch vieles Wachen, durch anhaltende Anstrengung im Arbeiten und Studieren, fühlte ich zu Ende des Jahres mich an Kräften fast gänzlich erschöpft. Zur Wiederherstellung derselben war das lange Sitzen an der fürstlichen Tafel und der reichliche Genuss der schmackhaftesten Speisen nicht geeignet, noch weniger mit meinem Zeitwucher verträglich; ich wünschte mir einen eigenen bescheidenen Heerd und einfachere Nahrung. Der gutmüthige Fürst begünstigte meinen Wunsch durch Anweisung eines beträchtlichen Deputates an allerlei Lebensmitteln; nur die scharfsichtigere Fürstin, meine hochgespannten Forderungen an das weibliche Geschlecht kennend, war und blieb unzufrieden mit der Wahl meiner künftigen Hausfrau.

In einem kleinen Städtchen, unweit Carolath, wohnte eine allgemein geachtete bürgerliche Familie

in stiller Häuslichkeit, einfacher Sitte, genügsamer Zufriedenheit mit ihrer Nothdurft und schöner Eintracht zwischen dem Hausvater, der Hausfrau und drei freundlichen Töchtern. Ich hatte sie oft besucht; aber den Fehler der Mutter, in dessen Befangenheit sie, aus übel angebrachter mütterlicher Zärtlichkeit, die ganze Hauswirthschaft mit Ausschliessung ihrer Töchter allein führte, hatte ich eben so wenig, als die völlige Unerfahrenheit und Unbehülflichkeit der letztern im Hauswesen, jemals wahrgenommen, daher alle Leiden in der Folge. Ich fühlte mich angetrieben, hier zu wählen, und meine Wahl erklärte sich für die jüngere, ungeachtet ich noch einigen Mangel an geistiger Ausbildung, und eine gewisse Trägheit des Geistes an ihr nicht unbemerkt lassen konnte. In der täuschenden Hoffnung, das werde sich geben, verlangte und erhielt ich ihr Jawort. Allein, schon nach öfters wiederholten Besuchen erkannte ich die Nothwendigkeit, sie mit meinen Forderungen und Eigenthümlichkeiten auf das bestimmteste in Kenntniss zu setzen; und, wenn sie an ihrer Kraft, die einen zu erfüllen, die andern zu ertragen, verzweifelte, ihr bei Zeiten noch den Rückschritt zu erleichtern. Bevor wir noch miteinander verlobt waren, schrieb ich ihr aus Breslau, wohin der Fürst meine Begleitung gefordert hatte, in unbegränzter Aufrichtigkeit unter andern Folgendes:

„Vor allem ist zu unserm künftigen Glücke unerlässlich nothwendig, dass wir gegenseitig uns

selbst kennen lernen; und hierbei fordere ich von Ihnen Glauben, dass ich mich Ihnen nicht besser, nicht schlechter hinstellen wolle, als ich wirklich mit mir selbst bekannt bin. Mein Herz ist weich, ist biegsam, ist jeder sanften Einwirkung empfänglich, so lange nicht irgend etwas meiner Ueberzeugung den Streit ankündiget; dann wird es Stahl; dann verschwinden alle Verhältnisse vor meinen Augen, dann sind mir Vater, Mutter, Freund, Frau nichts; dann stehe ich mit meinen Grundsätzen fest auf dem Platze, und trotze durch Verachtung der ganzen Welt. Ich bin nichts durch Laune; alles, was ich bin, ist Product meines Denkens und meiner Erfahrungen. Diess Product ist nicht nur in meinem Kopfe, es ist auch in das Leben übergegangen, und eben darum unabänderlich. Dies auf Sie angewandt, ist bei der Bestimmung des Grades Ihres künftigen Glückes nicht mehr die Frage: ob Sie meine Denkungsart, im Falle sie Ihnen missfiele, würden umschaffen können? denn das werden Sie nie vermögen, weil dieselbe mit meinem Wesen innigst verwebt ist; sondern, ob Ihre Denkungsart mit der meinigen übereinstimme, und zwar nach ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Einschränkungen? Weiter, ob sie sich auf dem Wege der Ueberzeugung (wer diesen nicht geht, ist für mich verloren) zur Annehmung meiner Grundsätze würden leiten lassen, im Falle sie nicht schon auch die Ihrigen

wären? Hieraus sehen Sie, wie nothwendig es ist, dass Sie meine Grundsätze untersuchen, prüfen, mit Ihren Gesinnungen, Leidenschaften, Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen vergleichen. Das wirksamste Mittel dazu gab ich Ihnen selbst an meinem Marc-Aurel an die Hand: dort habe ich mein Denken und Seyn, meine Einsichten und Grundsätze in allen möglichen Situationen dargestellt; Sie dürfen nur aufmerksam seyn, so werden Sie den ganzen Menschen in mir errathen, und mich gründlicher kennen lernen, als irgend ein Mensch in der Welt, ohne diesen Schlüssel, mich kennt etc.“

„Ich fordere von der Seele, die das engste, edelste, heiligste Band der Menschheit mit mir eingehet, dass sie rastlos mit mir zur Vollkommenheit des moralischen Menschen hinstrebe diess ist in meiner Seele nicht nur gedacht, sondern auch empfunden, so innigst empfunden, dass in dem Augenblicke, in welchem ich bei meiner zweiten Seele die geringste Gleichgültigkeit oder Trägheit für ihre moralische Ausbildung bemerkte, sogleich auch meine Zuneigung, Achtung und Liebe für sie in ziemlich starkem Grade sinken würde. Doch, meine Geduld ist unerschöpflich mit einem langsam Schreitenden; ich werde ihn ziehen, werde ihn liebreich tragen, wenn er nicht mehr gehen kann; will er aber vorsätzlich stehen bleiben, vorsätzlich zaudern, oder wol gar nerven- und lendenlahm sich

hinlegen; dann verschwindet meine Geduld, und an ihre Stelle tritt Verachtung. — Es giebt der Veranlassungen mancherlei, aus welchen unter Eheleuten Misshelligkeiten entstehen können; sind Sie für mich, bin ich für Sie geschaffen; so werden sie unter uns gar nicht, oder sehr schwer entstehen. Vielleicht fragen Sie: im Falle dergleichen unter uns entstände, wie ich mich dabei benehmen würde? Hier die gerade, freimüthige Antwort: sanft wie ein Freund; kalt und fest wie ein Fels! Gesetzt aber, diess Benehmen fruchtete nichts, dann erbarme sich Gott über uns! Nie habe ich irgend eines Menschen Herz beleidigt oder erbittert; immer griff ich es von einer empfindlichern Seite an; ich rührte, demüthigte, beschämte, erschütterte es zur Reue. Ich reitzte nicht durch heftige Ausfälle, verwundete nicht im Zorne, kränkte nicht durch Vorwürfe; sondern strafte mit Kälte. Nennen Sie mich nun einen guten, oder bösen, leicht verträglichen, oder gefährlichen Menschen; ich gehe meinen Weg, weil ich glaube, dass er der rechte ist etc.“

„Gross, Geliebte, ist Ihre Bestimmung im Verhältniss zu der ganzen Kette der Dinge; gross ist Ihre Bestimmung in dem besondern Verhältnisse zu mir. In der Kette der Dinge sind Sie ein vernünftiges Wesen; Vernunftsinn, in dem Weibe feiner, schärfer, mächtiger, als in dem Manne, ist ihr höchster, heiligster Lenker und

Gesetzgeber. Jede vorsätzliche Unterdrückung seiner Regungen ist Beleidigung gegen das Ganze, ist Abfall von Gott, ist Entwürdigung Ihrer Selbst. In dem Verhältnisse zu mir sollen Sie der Preis seyn, womit die Vorsehung den langen Kampf, den ich bisher mit dem Verderben der Zeit und mit dem Eigensinn des Glückes bestanden habe, belohnen will. In Ihnen soll mein Geist Ruhe, mein Herz Trost finden; in und mit Ihnen mein ganzes Wesen sich veredeln. Diess ist viel, gute Seele, sehr viel; und doch, entweder diess alles, oder gar nichts; nie war ich mit dem Theile zufrieden; wo ich Fähigkeit, das Ganze zu leisten, fand. Spannen Sie Ihre ganze Geisteskraft, umfassen Sie die Grösse und den Umfang ihrer Bestimmung; fassen Sie Muth! Lassen Sie die ganze Macht Ihres Stolzes sich erheben; er biete Ihrer Vernunft die Hand, damit Sie das werden, was Sie zu werden stark genug sind.

„Gern will ich Ihnen auch den Weg dahin zeigen, wenn es Ihnen Ernst ist, ihn einzuschlagen; wenn in Ihnen der Grund da ist, ohne welchen alle Wegweisung vergeblich ist. Dieser Grund ist: wahrhafte, standhafte, alles dahingebende, alles umfassende Liebe; eine Liebe, die sich weniger in Worten, Blicken, Umarmungen, als in Gesinnungen und Handlungen zeiget; nicht Spiel der Sinnlichkeit, sondern Ausströmung eines reinen, veredelten, tugendhaften Herzens: eine Liebe, die der Vernunft unbedingt unter-

worfen, kein fremder Reitz der Sinnlichkeit schwächen, an sich ziehen, erschüttern, beflecken kann. Finden Sie mich dieser, unter Menschen äusserst seltenen Liebe unwürdig; fühlen Sie Sich unfähig, diese Liebe in ihrem ganzen Umfange und im vollen Maasse mir zu geben, so wäre unsere Verbindung der Eintritt in ein elend-jammer-unglücksvolles Leben. Der Schein dieser Liebe, wäre er auch noch so künstlich angenommen, würde mich nie blenden, nie befriedigen können; wir wären beide an Ketten geschmiedet, die wir nicht sogleich wieder sprengen könnten. Die albernen Alletags-Redensarten: „Das Weib „muss ihren Mann lieben, wenn sie ihm auch „nicht gut ist; — das Weib muss ihren Mann „lieben und ihm treu bleiben, wenn auch ihr „Herz wenig oder gar nichts für ihn empfindet;“ sind Ungereimtheiten, die von Menschen wol unzählige Mal gesagt, aber nie erfüllet werden: weil Empfindungen sich weder nach dem Wörtlein muss beugen, noch durch Sprüche einflössen und erhalten lassen. Wenn also Ihre Liebe nur Täuschung Ihrer Selbst wäre; wenn Sie den Wunsch, mich lieben zu können, für Liebe selbst hielten; wenn Sie in lichten Augenblicken Ihrer Selbstprüfung, in welchen alle Selbsttäuschung verschwindet, zu sich sagten: Liebe fühle ich zwar nicht, aber ich will meine Pflicht thun, will mich bestreben, ihm so viel Liebesdienste zu erzeigen, dass er in dem Glauben, er werde

geliebt, Beruhigung finde; wenn einer oder der andere dieser Fälle bei Ihnen, oder auch bei mir statt fände, so baueten wir auf lockern, sandigen Grund; unser Tagewerk würde täglich wieder zusammenfallen; ich würde in meinem Wahne, dass ich geliebt werde, Dinge von Ihnen wünschen und erwarten, die nur dem wahrhaft liebenden Herzen möglich sind; Sie würden meine Wünsche und Erwartungen übertrieben, unbescheiden, ungerecht finden, weil Sie mir nur einen täuschenden Glauben an Ihre Liebe, nicht Liebe selbst geben könnten. Ist aber Ihre Zuneigung für mich wirklich das, was sie scheinet, wahre, innige Liebe; dann ist der Grund Ihrer Vervollkommnung und meines glücklichen Seyns gelegt: dann habe ich nichts mehr zu thun, als Sie auf einige Mittel aufmerksam zu machen, welche Sie sicher zu dem erwünschten Ziele führen werden."

„Gewöhnen Sie Sich zu beharrlicher Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf Sich selbst: lassen Sie Sich nie durch Geschäfte, durch Gesellschaft, oder durch Vergnügungen so mächtig hinreissen, dass Sie auch nur einen Augenblick vergessen, was Sie Sich Selbst schuldig sind; dadurch wird sich das wenige Flatterhafte, Tändelnde, Flüchtige, das Ihnen aus den Jahren Ihrer frühern Jugend noch übrig ist, aus Ihrem Charakter verlieren; der schönste, edelste Anstand wird an die Stelle desselben treten; Sie

werden in der Kunst, mit Würde und Grazie aufgeweckt und frölich zu seyn, bald Meisterin werden etc.“

„Ich habe in Ihrem Charakter zwei Züge bemerkt, welche Sie, bei ermangelnder Aufmerksamkeit auf Sich Selbst, leicht auf Abwege führen könnten. Diese Züge sind Unschuld, das ist, Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit den Künsten der Bosheit; und dann etwas Schwäche; beide, mit einander vereinigt, erzeugen in Ihnen Zutrauen gegen jeden Menschen, der in der Maske der Güte und Treuherzigkeit sich Ihnen darstellt. Sie haben in Ihren Verhältnissen und Umgebungen mehr gute, als böse Menschen gesehen, sind Selbst züchtig und unverderbt; sind also nur zu geneigt, von niemanden der Ihnen herzlich und freundlich zulächelt, Arges zu vermuthen. Unschuld und Schwäche mit einander vereinigt, machen, dass Sie Sich gern Ihrer heitern, frölichen Laune überlassen, so lang Ihnen nicht in Ihrem Betragen geradezu etwas Unanständiges in die Augen springt. Die Folgen, die daraus entstehen können, vorherzusehen und zu berechnen, abzuwägen und aufzuhalten, oder abzuwenden, ist und kann jetzt noch nicht Ihre Sache seyn, weil grössere Erfahrung und Menschenkenntniss dazu erforderlich ist. Eben darum müssen jetzt gespannte Aufmerksamkeit auf Sich Selbst und stete Gegenwart des Geistes, den Mangel an Erfahrung bei Ihnen ersetzen etc.“

„Wenn, in Befolgung dieses Fingerzeiges, edler Anstand und Würde sich Ihnen werden eingeprägt haben: so wird auch Ihr Geist sich unablässig mit ernsthaften und würdigen Gedanken beschäftigen; Sie werden von der Erkenntniss Ihrer Selbst zur Kenntniss der Menschen übergehen; jeder Mensch, der Ihnen vorkommt, wird Ihnen ein Buch werden, aus dem Sie die Weisheit zu leben und die Weisheit zu geniessen lernen. An das Aufmerken und Beobachten gewöhnt, werden Sie an andern Menschen, weder Schickliches, noch Gemeines, übersehen; aus ihren guten Eigenschaften, so wie aus ihren Fehlern werden sie schätzbare Vortheile zu Ihrer eigenen Ausbildung ziehen; werden dort klar sehen, wo die weiblichen Maulwürfe blind sind, dort das Richtige erkennen, wo gewöhnlichen Gänseseelen noch nichts davon ahndet; Sie werden dort durchdringen und Geistesgenuss schöpfen, wo die lieben Mutterschaafe nur gähnen, blöcken, ewig wiederkauen und nie verdauen etc.“

„Lesen Sie nicht viel, aber oft und lange, was gelesen zu werden verdient. Ich will nichts weniger, als dass Sie eine gelehrte oder belesene Frau werden sollen, denn solche Geschöpfe sind mir unausstehlich; dass Sie aber ein kluges Weib, dass Sie eine Denkerin im vollsten Sinne des Wortes werden; das wünsche ich sehnlichst, das ist zu meiner und Ihrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig. Mir liegt wenig daran,

wie viel Bücher Sie in einem Jahre, wie viel Blätter Sie an einem Sonntage auslesen; aber daran liegt mir, wie viel Wahrheiten, Gesinnungen und Grundsätze Sie in das Leben übertragen, wie schnell Sie Ihre Begriffe aus dem Gelesenen berichtigen, bestimmen, erweitern und einschränken; wie viel Sie aus dem Gelesenen zur Veredelung Ihrer Gefühle verarbeiten; wie unverkennbar Sie in Ihren Aeusserungen und Handlungen, in Ihren häuslichen Verrichtungen und in Ihrem gesellschaftlichen Betragen zeigen, dass Sie gelesen, gedacht, geforscht, verglichen, und den Geist des Gelesenen sich angeeignet haben. Wenn Sie hieraus einerseits abnehmen können, wie Sie lesen sollen, so werden Sie andererseits wohl errathen, dass ich mit Ihrem bisherigen Lesen nicht ganz zufrieden sey. Unmöglich konnten Sie alles bisher Gelesene sogleich begriffen, ergründet, erschöpft haben; und doch hörte ich Sie noch kein einziges Mal zweifeln, oder anstehen und fragen: ein Zeichen, dass Sie bei dem Lesen zu wenig denken, dass das, was Sie lesen, Ihre Aufmerksamkeit zu wenig beschäftiget etc.“

„„Da sitze ich, um an Sie zu schreiben; aber „„was, dass weiss ich wirklich nicht.““ — Damit beginnet Ihr letzter, wirklich sehr kurzer Brief an mich; und ich bekenne Ihnen, dass ich darüber ein wenig erschrack. Der eigentlichste und angemessenste Stoff zu Briefen, welche die

Freundin, oder das liebende Mädchen, an ihren Freund zu schreiben hat, soll entweder Darstellung ihrer Gefühle, oder Verlangen nach Unterricht seyn. In zwei Fällen vermag das Mädchen nicht, ihre Gefühle darzustellen; ein Mal wenn sie wirklich nichts fühlet, und dann wenn sie sich ihrer Gefühle nicht deutlich bewusst ist, weil sie zu wenig aufmerksam auf sich selbst, zu selten sich selbst gegenwärtig ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen? — In zwei Fällen ist das Mädchen unvermögend, ihr Verlangen nach Unterricht in ihren Briefen auszusprechen: ein Mal, wenn die Bildung ihres Geistes wirklich ihre geringste Sorge ist; wenn sie sich damit begnüget, fortzuschleichen mit dem Haufen gemeiner Geschöpfe, welche zufrieden, dass sie zu stricken, zu nähen, zu kochen verstehen, sich niedlich kleiden und putzen, roh und unwissend doch liebenswürdig mit jungen Männern sich herumnecken, und im Tanzsaale, ohne schickliche Haltung, ohne Anstand und Grazie, Bachantinnen gleich an Wildheit, herumwalzen; dann der zweite Fall, wenn sie in beständiger Zerstreuung oder Abwesenheit des Geistes zu leben gewohnt ist; wenn Denken, sich sammeln, Blicke in sich selbst thun, für ihre Seele das peinlichste Geschäft ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen; da Sie schrieben: „Hier sitze ich, um an Sie zu schreiben; aber „was, das weiss ich wirklich nicht?“ Würde ich

Ihnen wol Unrecht thun, wenn ich den letztern annähme, da ich seit der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft, noch nicht eine einzige Frage, Ihres Herzens Veredelung, Ihres Geistes Ausbildung bezweckend, noch nie einen Zweifel, oder eine Einwendung einer auf sich aufmerksamen, denkenden Seele von Ihnen vernommen habe? Andere, nicht Sie, tragen die Schuld, wenn Ihnen Zerstreuung und Gedankenlosigkeit zur Natur geworden sind; aber bedenken Sie die Folgen, die davon nur zu bald auf Sie zurückfallen könnten! Wären Sie dreissig Jahre alt, so würde ich darüber kein Wort gegen Sie verlieren; da Sie aber erst Ihr zwanzigstes zählen, noch regsame Kraft und nicht geringen Stolz besitzen; so muss ich Sie spornen, ernstlich Hand an das Werk zu legen, die kostbare Zeit zu Ihrer Geistes- und Herzensbildung anzuwenden, damit Ihr Stolz auf einen festen Grund sich stützen könne etc.“

„Sie hoffen in der Verbindung mit mir glücklich zu werden? Es kommt alles darauf an, mit welchen Gesinnungen ich Sie zur Frau nehme: ob nur darum, weil ich mein Wort gegeben, ob nur aus gutmüthigem Mitleiden; oder ob ich Ihnen, als einer treuen Lebensgefährtin, Herz und Hand reichen könne, aus innigster Liebe und aufrichtiger Achtung Ihres geistigen Werthes. Kann nur das letztere Sie beglücken, so müssen Sie auch die Bedingung erfüllen, unter

welcher allein es möglich ist, diese innigste Liebe und aufrichtige Achtung zu gewinnen. Darum bitte ich Sie bei allem, was Ihnen theuer und heilig ist, diess alles ernstlich zu bedenken, und es tief in Ihr Herz dringen zu lassen. Schon diese nachdrücklichen Vorstellungen zeigen, wie gross meine Hoffnung von Ihnen, wie hoch meine Meinung von Ihrem guten Willen, von Ihren Kräften und von der Stärke Ihrer Seele sey. Sie können also Selbst auf diesen Brief stolz seyn, und zwar mit noch grösserm Fug und Recht, wenn Sie ihn zum Inhalt aller Ihrer Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen, und zum Ziel aller Ihrer Bestrebungen erheben etc.“

Tausend andere ihres Geschlechtes würden nach Empfang dieses Briefes alle Verbindung mit dem vielfordernden Manne abgeschnitten haben; dasselbe hätte auch das gute Mädchen thun sollen, und wir hätten zehn Jahr eines leidenvollen Lebens weniger gehabt. Allein sie versprach, alle meine Wünsche zu erfüllen und bat nur um Geduld. Wir wurden verlobt und am 25. Januar 1792 ehelich eingesegnet; ohne jemals der Segnungen Gottes und der Natur theilhaftig zu werden, weil sie zu begierig danach seufzte und schmachtete, und in Aufschub desselben sich unglücklich nicht nur fühlte, sondern auch zeigte; ich mit der Revision meines Marc-Aurels zur zweiten Auflage, und mit meinen zwei griechischen Staatsmännern unablässig beschäftigt, und in einer schönen Ideen-Welt mit

anzer Seele lebend, meine Empfänglichkeit für den enuss der physischen Welt unterdrückt, und jede nregung dazu mit Ekel zurückgewiesen hatte. ine unvermeidliche Folge davon war, dass in der erehelichten Jungfrau das unbefriedigte Gefühl in leibende Unzufriedenheit, diese in den entschieden- ten Hasse gegen mein literarisches Treiben über- ing; und in oft wiederholten bittern Vorwürfen ber gänzlichen Mangel an Liebe sich äusserte.

Der letzte Funke meiner Zuneigung erlosch, achdem ich im folgenden Jahre meine herzlich ge- ebte Mutter aus Presburg zu mir genommen; die eftige Gemüthsart der missvergnügten Schwieger- ochter, die ehrwürdige, von allen geachtete alte rau auf mancherlei Weise gekränkt, die Mutter isweilen in Erbitterung, oft mit Grund sich be- lagt, und so beide mich in beständigem Kampfe wischen meinen kindlichen und meinen hausväter- chen Pflichten erhalten hatten. Nicht besser ward s mit uns, nachdem am 9. Februar 1795 meine Iutter in ihrem 66sten Jahre ihre Tage beschlossen atte; und weil der Fürst i. J. 1796 durch seine konomische Lage nothgedrungen war, am 25. April it seinen sämmtlichen Hofbeamten auch mich zu ntlassen, wir am 6. May in Berlin angekommen aren. Dort nöthigte mich ihr gewöhnlich heftiges etragen und wochenlanges Schmollen, dasselbe ihr ndlich (8. Januar 1798) ausführlich, ohne Bitterkeit nd Uebertreibung schriftlich vor Augen zu legen, ch begann die Darstellung mit folgenden drei Sätzen:

„Unser Verhältniss ist unabänderlich, un
„wir müssen unglücklich seyn, weil ich un
„möglich anders werden kann, so lange D
„nicht anders werden willst.“

„Du kannst nicht anders werden wollen
„so lange Du von Deiner Güte, von deine
„Resignationen, von der Gerechtigkeit Deine
„Unzufriedenheit so innig überzeugt bist, das
„jede Zurechtsweisung vergeblich bleiben muss.“

„Es bleibt uns also nichts anders mehr übrig
„als dass wir mit Anstrengung unserer ganze
„Kraft, anständig und unserer würdig uns ge
„genseitig so lange dulden, bis entweder mei
„Tod Dich frei macht; oder bis Du Dich selbs
„von der Pflicht überzeugest, Deine Scheidun
„von mir, trotz den Urtheilen der Welt, nach
„zusuchen.“

Nach folgerichtiger und ruhiger Durchführun
dieser Sätze schloss ich:

„Also völlige Umänderung deiner Ge
„sinnungen und Deines Betragens; — mei
„Tod; — Deine Scheidung; diess sind di
„einzigen drei Punkte, an welche uns ein sechs
„jähriges Beisammenseyn geführt hat. Wa
„willst Du? Du musst entscheiden. Wähle Di
„jemanden, wen Du willst, um Dich mit ihn
„zu berathen. Ich stelle mich vor jeden Men
„schen, vor den Du mich forderst.“

Allein, es blieb alles noch vier Jahre lang be
dem Alten, wie bisher, doch unser gegenseitiges Be

ragen war beharrlich so, dass nicht einmal unsere
ächsten Bekannten vermuthen konnten, dass sie
öchst unglücklich, ich nur nichtglücklich war.
m Jahre 1802 wurden wir endlich gesetzlich ge-
chieden, und nach neun Monaten kam sie, von
air unversehrt, in die Hände eines würdigen
Iannes, den Sie schon nach einem Jahre mit Va-
er-Freuden beglückte. So gefiel es dem ewig wei-
en Vater der Menschen, die Dissonanz aufzulösen,
elche unsere Unvorsichtigkeit und Uebereilung in
ie Harmonie seiner Haushaltung hineingetragen
atte. Seit jener Zeit möchte ich sorgfältig jedes
ute Mädchen vor dem Missgriffe warnen, ohne die
rengste Prüfung ihrer selbst, mit einem Gelehr-
n, an dem sie männliche Festigkeit, mehr Geist,
s Sinnlichkeit, und durch kein physisches Bedürf-
iss zu störende Selbstbeherrschung bemerkt, sich
nzulassen, und möchte jedem Hausvater, der seine
utter kindlich liebt und verehrt, den Rath ertheil-
n, ihr alle mögliche Pflege ihres Alters zu leisten;
er unter keiner Bedingung sie zu sich in das
aus zu nehmen.

Es war wol natürlich, dass ich in diesen zehn
hren lediglich in meiner literarischen Beschäfti-
ng, Zerstreuung und Trost für mein bedrängtes
erz und Vergessenheit meiner häuslichen Lage
chte, dadurch entstanden noch in Carolath, als
orübungen zu meinen Geschichten der Ungern,
ein Attila und mein Matthias Corvinus,
Berlin mein Alexander der Eroberer, wodurch

meine sorgfältig gewählten literarischen Hülfsmitt
auf zweitausend Bände angewachsen waren. Imm
bereitwillig trennte ich mich auch von diesen, s
oft ich von aussen her zur Thätigkeit ausser mein
Studierstube aufgefordert wurde. Aber diese Berei
willigkeit hatte nur in dem Druck meiner häusl
chen Verhältnisse ihren Grund; ohne diesen schw
ren Druck wäre in Schlesien kein Evergete
Bund, in Berlin keine Humanitäts-Gesel
schaft, keine, für adeliche Jünglinge aus Lieflan
kostspielig errichtete, nach einem Jahre durch Ka
ser Paul's Zurückberufung aller im Auslande st
dierenden Unterthaneu, wieder aufgelöste Erzi
hungsanstalt, keine maurerische Refor
durch Abschaffung aller Geheimniss- und Grade
Krämerei bei der grossen Loge Royal York und d
ihr untergebenen Logen, entstanden.

Auf welche Veranlassung, und wie der Eve
geten-Bund in Carolath sein ephemeres Dase
erhielt, was er bezweckte und wie er sich wied
auflöste, ist schon anderswo *) actenmässig v
mir erzählet worden. Nur auf welche Weise ic
nach seiner Auflösung, von grosser Trübsal befrei
worden bin, mag hier angezeigt werden. Nachde
die drei ansehnlichsten Mitglieder, diese, von all
politischen Tendenz weit entfernte, nur gege

*) Actenmässige Aufschlüsse über den Bu
der Evergeten in Schlesien. Freyberg b
Craz und Gerlach 1804.

eitige sittliche und wissenschaftliche Ausbildung be-
weckende Verbindung durch ihren Austritt aufgelöst
atten *), vereinigten sie sich zu einer neuen auf po-
itische Zwecke hinzielenden Gesellschaft; doch war
hre Betriebsamkeit, über Entwürfe, Berathschlagung
nd Briefwechsel noch nicht weiter gegangen, als ei-
er dieser dreien, nachmals anerkannt tüchtiger Staats-
ann, den Grafen von H**, Schlesiens Minister, in
räftiger Zuschrift seine Fehler, seine Fahrlässigkeiten
nd Bedrückungen in Verwaltung der Provinz vor-
ückte. Der Minister liess sogleich den unberufe-
en Censor in Verhaft, und seine Papiere in Be-
chlag nehmen. Der Kriegsrath und Kammer-Se-
retair M** war beordert, die Papiere zu untersu-
hen, und darüber zu berichten. Da wurden, meine
rühere, anderswo **) abgedruckte Correspondenz
it den drei unzufriedenen Evergeten und auch
re Entwürfe und gegenseitigen Zuschriften gefun-
en. Man glaubte darin Verschwörung gegen Thron
nd Staat zu finden. Herr Kriegsrath M** quälte
ch in grosser Eile die Anführer der greulichen
erschwörung auszumitteln, und überlieferte dem
linister mit sämmtlichen Papieren fünf Namen,
nter welchen der meinige obenan stand. Der Mi-
ister H** eilte mit den Papieren nach Berlin,

*) Sie ward geschlossen zu Pohlnisch-Tarne im Fürsten-
thum Carolath am 9. November 1793 und erlosch am
14. October 1795.

**) In obgedachten Aufschlüssen.

unterlegte sie dem Könige mit dem Verzeichniss der vorgeblichen Rädelsführer, und bat um Verhaftsbefehle gegen die Genannten. (1797.)

Wenige Tage vorher hatte der General Bischofswerder dem Könige einige Stellen aus meinem Marc-Aurel vorgelesen; sie waren ihm in frischem Andenken, als er das Namensverzeichniss der zu verhaftenden in Bischofswerder's Anwesenheit übersah, und darin oben an meinen Namen fand; da griff er nach seinem gebrauchüblichen Rothstift und strich meinen Namen durch, mit den Worten: „Der ist kein Schwindelkopf! er ist monarchisch gesinnt, wie sein Marc-Aurel zeigt.“ Gegen die übrigen wurden die verlangten Verhaftsbefehle ausgefertigt; ich aber dennoch unter Wachsamkeit der Polizei gesetzt, bis meine unter den Papieren der Verhafteten aufgefundenen Briefe *) allen Verdacht wider mich vollständig aufhoben. Ich, von dem allen nichts wissend, befand mich damals in trübseliger Lage. An Nervenschwinde bettlägerig, fürchtete ich jede Nacht abgeholt, und wie die übrigen in einen Festungskerker geworfen zu werden. Dem General von Rüchel hatte ich die tröstende Kunde von der oben angeführten Meinung des Königs von mir, so wie von meiner aufgefundenen und anerkannten Legitimation, meiner Genesung, Ihm auch die Erlaubniss des jetzt regie-

*) Sie stehen in obigem Werke SS. 125, 160, 212, 244, 262, 283; eigentlich mehr Abhandlungen als Briefe.

renden Königs zur Bekanntmachung der akten-
mässigen Aufschlüsse des Evergeten-Bun-
des in Schlesien, zu verdanken.

Freunde hofften und wollten mich hoffen ma-
chen, dass, bei so günstiger Meinung des Königs
Friedrich Wilhelm des II., eine vortheilhafte
Anstellung von ihm für den Verfasser Marc-Au-
rels zu erlangen wäre, und sie hiessen mich die
nöthigen Schritte machen; aber so, wie ich, mit
dem Terrain recht gut bekannt, nichts davon er-
wartet hatte, so war auch nichts erfolgt. Wie hätte
mich auch der gute König, unter Minister Wöll-
ner's, Hermes und H**rs etc. Einfluss, zu irgend
etwas gebrauchen können? Man machte andere Ver-
suche; man brachte mich zu Bischofswerder
auf sein Landgut nach Marquardt bei Potsdam;
er nahm mich treuherzig bei sich auf, gab mir Ge-
legenheit, den rechtschaffenen Staatsmann, so weit es
unter den verworrensten Umständen möglich war, in
ihm zu verehren, den uneigennützigen Vater seiner
Unterthanen in ihm zu lieben. Er schien Vertrauen zu
mir gefasst zu haben; allein seine, ihn ganz beherr-
schende Gemahlin, Gräfin Pintó, eine eifrige Katho-
likin, wollte in mir nichts anders erkennen, als den
Abtrünnigen von der Römischen Kirche und den Ver-
räther des weiblichen Geschlechts (wahrscheinlich in
der Fabia des Marc-Aurels); ihr Gemahl durfte, um
des lieben Hausfriedens Willen, mich nicht mehr
sehen, nicht mehr für mich handeln. Schon in den
ersten Tagen nach meiner Ankunft in Berlin (J. 1796)

sollte ich dem Kronprinzen vorgestellt werden; Ta
und Stunde waren bereits bestimmt; aber Tage
vorher fiel es dem Hofmarschall von M**w ein
vor den hohen Herrschaften mich für einen Aven
turier zu erklären, und die Vorstellung meiner Per
son wurde sogleich verbeten; und ungeachtet mei
ner nachmaligen Anstellung durch die Genehmigun
des Königs Friedrich Wilhelm des III. al
Rechtskonsulent in geistlichen und Schulangelegen
heiten für Neu-Ost- und Südpreussen (1798 bis 1807
hatte ich doch niemals das Glück ihn persönlic
zu verehren, weil der General-Adjutant von K**z
so wie mehrere in des Königs nächster Umgebung
von mir zu sagen beliebten; „mein Kopf sey gut
aber wie mag es mit meinem Herzen aussehen?“

Mit unerschütterlich festem Glauben an di
Realität der Menschen, war ich von Carolath nac
Berlin gekommen. Meine Forderungen von Mora
lität, Rechtlichkeit und in das Leben übergegangen
Geistesbildung waren streng und bis zur Schwär
merei exaltirt; ich liess mich aber dennoch in all
christliche, jüdische, gelehrte Zirkel einführen, un
fühlte und verrieth überall Missbehagen, wo entwe
der ungegründete gelehrte Prätensionen, oder ein
oberflächliche Vielseitigkeit, oder ein vornehme
Mikropolitismus, oder die dort einheimische Affec
tation von Nützlichkeit, oder der ganz eigene Res
sourcen-Pli, alle feine Geselligkeit verdrängt hatte
oder wo ich hinter gleissenden Aussenseiten vor
Gradheit, Biederkeit, Herzlichkeit, Theilnahme

Wohlwollen und Gemeinsinn, dem kalten, gemeinen, geist- und herzlosen Selbstling auf die Spur kam. Ich blieb ernsthaft und einsilbig, schien daher versteckt, und ward verkannt, so offen ich auch mein Missbehagen an den Tag legte durch plötzliche Zurückziehung, nachdem ich die Wahl von Seelen des Geistes und Herzens bewährter Männer zu meinem vertrautern Umgange getroffen hatte. Mit einem Theile derselben stiftete ich noch im Jahre 1796 die sogenannte Mittwochs-Gesellschaft, und weil ich in ihrem Vornehmthun ihre baldige Auflösung voraussah, am 11. Januar 1797 mit einigen gelehrten Freunden die noch bestehende Gesellschaft der Freunde der Humanität.

Dafür fühlte ich mich getröstet durch das Vertrauen der Liefländischen Landräthinn von Gersdorf, verwittweten von Rennekamph, gebornen von Anrep, auf Helmeth. Im Glauben, dass Marc-Aurel in den darin aufgestellten Grundsätzen ein Werk der innern Eigenthümlichkeit, nicht der Kunst seines Verfassers sey, ersuchte sie mich von Helmeth aus, ihre drei Söhne zu mir zu nehmen, und ihnen das zu werden, was Diognet dem Marc-Aurel, was Damophon dem Aristides war. Auf den Grund dieses Ansuchens entwarf ich einen, auf zehn Zöglinge beschränkten Erziehungs- und Lehrplan, welchen ich nach erlangter Genehmigung von Seiten der kompetenten Behörde, gedruckt der Landräthin zusandte. Im Julius 1797 brachte Sie ihre Söhne nach Berlin, wo ich schon vorher den ta-

lentvollen hebräischen Jüngling Liebrecht Lipmann aus Hamburg (jetzt Doctor Jung genannt, und geachteter Lehrer in St. Peterburg) übernommen hatte, und von dessen Zusammenleben mit ihren Söhnen sie viel gutes hoffte. Auf ihre Versicherung, dass im nächsten Jahre sechs zuverlässig ankommende adeliche Jünglinge aus Liefland, die von mir geschlossene Zahl voll machen würden, verwendete ich beträchtliche Kosten auf Anstellung der nöthigen Lehrer und auf ordentliche Einrichtung der Anstalt; allein im nächsten Jahre erschien, anstatt der erwarteten sechs Jünglinge, Kaiser Paul's Befehl, dem zu Folge mich auch die drei Söhne der Landräthinn verlassen mussten, wodurch meine ökonomische Lage eine gewaltige Erschütterung erlitt. Nur meine bald darauf erfolgte Anstellung bei dem Neu-Ost- und Südpreussischen Finanz-Departement, unter den zwei Chefs, Minister von Schrötter und Minister von Voss, schützten mich gegen den Druck der dringendesten Lebensbedürfnisse, konnte mich jedoch nicht entheben der schmerzlichen Nothwendigkeit, zur Berichtigung meiner Schulden, womit mich die Einrichtung meines Institutes belastet hatte, den besten Theil meiner Büchersammlung (bloss an griechischen und römischen Klassikern, sechshundert sechzig Bände der seltensten und besten Ausgaben) durch Meistgebot zu veräussern. Vieles davon kam in die königliche Bibliothek zu Berlin; das meiste in die Dorpater Universitäts-Bibliothek.

Der im Staatsdienste mir angewiesene Gehalt stand mit den wenigen mir zugeschriebenen Arbeiten in keinem Verhältniss, und ich behielt noch Zeit genug übrig um in anderweitiger Thätigkeit meine häuslichen Leiden zu vergessen! Mit rastlosem Eifer fuhr ich daher fort, in der Reinigung, Umbildung und Erhebung der grossen Loge, Royal-York zur Freundschaft in Berlin, wozu das Directorium derselben mich schon am 21. November 1796 gleichsam an den Haaren gezogen hatte. Was ich von jenem Tage an bis zum 5. September 1802, als der Zeit meines Austrittes aus allen Logenverbindungen, gethan, entworfen, durchgeführt; und mit welchen Kenntnissen und Grundsätzen ich mich dazu legitimiret; wie ich täuschendes Gradenwesen, Geheimnisskrämerei und Mysteriokrypsie aus der Loge verbannet; das öffentlich erklärte Vertrauen und den Schutz der Regierung ihr erworben; welche mächtige Feinde unter den Mitgliedern der übrigen Berliner Logen ich mir dadurch zugezogen habe: diess alles ist in meinen sämmtlichen Schriften über Freimaurerei von S. 273 bis 367. und in meinen Rückblicken auf die letzten sechs Jahre meiner Logenthätigkeit *) ausführlich, getreu und wahrhaft aktenmässig und unwiderlegbar erzählet. Hier mögen nur noch die Angabe der immer streng beobachteten Maassregeln meines Verfahrens, einige allgemeine Urtheile, und mein ei-

*) Freiberg bei Craz und Gerlach 1804 und 1805.

genes über mein damaliges Walten und Wirken stehen.

Staatsrechtlichen Principien getreu, hatte ich in der mir übertragenen Logen - Reform nie einen Schritt gethan, ohne Seine Majestät, den König, als Staatsoberhaupt, vor dem kein Geheimniss irgend einer geschlossenen und ausschliessenden Gesellschaft rechtlich bestehen kann, davon in Kenntniss zu setzen. Diess beurkunden sechs eigenhändig von Sr. Majestät unterzeichnete Cabinetsschreiben *). Allein was der König genehmiget, worüber er sein Allerhöchstes Wohlgefallen bezeigt hatte, das wurde von den Brüdern mit ganz verschiedenen Ansichten und Vorurtheilen aufgenommen.

Einige, welche für die höhere Bestimmung des Menschen lebendigen Sinn hatten und für sie begeistert waren, sahen über alle Ceremonien weg, und hielten sich bloss an die reine, das sittliche Gefühl anregende, herzerhebende Moral: andere, die kein edleres Ziel für den Menschen, als Freude, Sinnengenuss und Wollust kannten, und der Thoren spotteten, welche sich in der Aussicht auf ein ewiges Leben um ihr gegenwärtiges Dasein betrügen, erklärten alle die kräftigen Sprüche von der Heiligkeit des Sittengesetzes, von der Majestät des Gewissens, und von der Vernünftigkeit des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, für frömmelnde Schwär-

*) Sie stehen abgedruckt in den Rückblicken. Abtheilung II. S. 316 bis 327.

merei. Ein Theil, dessen Geisteskraft unter dem Drucke der Denkscheu gefesselt lag, hielt mein ganzes Machwerk für Kantische Philosophie; und ein anderer beträchtlicher Theil, der unter der Macht der Unwissenheit, oder unter Verblendung der Bosheit zum Hören, Sehen, Erkennen und Unterscheiden unfähig gemacht worden war, witterte durch und durch verkappte Jesuiten und heimlichen Katholicismus. Alle diese Urtheile und Vorurtheile wurden mir getreulich hinterbracht; allein, die Ueberzeugung, dass meine Anstrengung für das Logenwesen ohne Nutzen und Zweck sey, war noch weit von mir entfernt. In der Hoffnung auf bessere Zeiten und Menschen, und in dem Glauben, dass in der moralischen Ordnung der Dinge eben so wenig, als in der physischen, irgend etwas fruchtlos verloren gehen könne, arbeitete ich fort, und wähnte, weiss Gott wie viel Gutes gewirkt zu haben, wenn ich bei der Ausführung meiner Rituale in den Augen des einen oder des andern feiner fühlenden Mannes eine Thräne der Rührung glänzen sah.

Jetzt denke ich von jenem sechsjährigen Treiben anders, wollte ich der in frivolem Logenwesen befangenen Brüdermenge mit meinen Erfahrungen, Kenntnissen und Ansichten nützlich seyn: so hätte ich mich nur an die kleine Anzahl Logenbrüder anschliessen sollen, welche mir ihren Drang nach Wahrheit und Wissenschaften in ächt brüderlichem

Vertrauen eröffnet haben würden. Allein, das schöne Ideal einer socialrechtlichen, rein-ethischen Gesellschaft, von dem begeisternden Glauben an die Realität der Menschen als Wirklichkeit vorgezaubert, hatte mir diesen beschränktern, aber sicherern Wirkungskreis verhüllet. Wollte ich aber auch, in, für und auf die ganze Gesellschaft wirken; so hätte ich doch nie die Aemter, die mir übertragen wurden, annehmen, und die absolute Unfähigkeit der mir gegebenen Gesellschaft, sich nach Constitutionen und Gesetzen regieren zu lassen, nicht übersehen sollen. Hatte ich, dessen ohnerachtet, der Loge Royal-York wirklich gedienet; war sie etwas geworden, was sie vor 1796 nicht war; hatte sie unter meiner Leitung und Verwaltung das Zutrauen der Regierung, dazu die Aufmerksamkeit und Achtung der Maurerwelt verdient: so war freilich diess alles, ausser der thätigen Theilnahme und Mitwirkung einiger Würdigen, von meiner Seite grösstentheils durch einen geübten Ueberblick des Ganzen und des Einzelnen; durch die, von meinen frühern Schicksalen mir gleichsam aufgedrungene Fertigkeit im Combiniren; durch meine Raschheit im Handeln; durch den Ernst, die Kälte und Unbiegsamkeit meines Characters, geschehen und durchgesetzt worden. So geschickt mich auch diese Eigenschaften machen konnten, einer Gesellschaft, die mich frey handeln liess, gute Dienste zu leisten: so machten sie mich dagegen völlig unbrauchbar für eine Gesellschaft, die meine Wirksamkeit ihrer Willkür, oder klein-

lichen Rücksichten und Verhältnissen, unterordnen wollte, oder musste.

Unmöglich konnte ich mich vertragen mit dem langsamen Denken zweier hintereinander, *ad honores* an die Spitze gestellter Männer S***n und K*n, welche Stand, Verhältnisse, Geschäfte, Temperament, Alter, Kränklichkeit und dergleichen, an eine eingeschränkte Ansicht von den Dingen gebunden hielten. Ohne Rückhalt sträubte ich mich gegen die Aengstlichkeit, Unentschlossenheit und Schüchternheit derjenigen, deren Blick nie weiter, als auf heute, höchstens auf morgen, sich erstreckte. Mein Ernst hatte mir alle Leichtigkeit zum Tändeln benommen; meine Kälte konnte nur der vertragen, welcher durch vertrauten Umgang meine völlige Absicht-Rücksicht- und Anspruchslosigkeit kennen gelernt hatte. Natürlich musste ich hernach dort, wo mein Amt, und der Ueberblick des Ganzen, entscheidendes Handeln und Durchgreifen forderten, wo man aber, mich entweder durch leere Bedenklichkeiten aufhalten, oder an Rücksichten binden wollte, eigensinnig, hart, streng, herrschsüchtig und unverträglich scheinen. Man musste meiner satt werden.

Weit nützlicher wäre ich dem Ganzen ohne Amt, ohne Macht, ohne Ansehen geworden. Was man dann von mir angenommen hätte, würde man durchaus, als seine eigene Sache angesehen und geachtet haben; wozu man sich aber nicht geneigt fühlte, so lange man denken konnte, ich würde das von mir

Angebotene durch die Macht und das Ansehen meines Amtes aufzudringen wissen.

Uebrigens möge meine sechsjährige Logenthätigkeit der guten Sache der Freimaurerey — und das hiess mir immer nichts anders, als der Religion, Sittlichkeit und Rechtlichkeit, viel, wenig oder gar nichts gefrommet haben; für mich selbst war sie ungemein lehrreich. Sie trug das Meiste dazu bei, meine Forderungen an die Menschen anfänglich herunter zustimmen, dann völlig aufzugeben. Sie lehrte mich die Kunst, in meiner idealischen Welt zu leben, und in der wirklichen zu handeln, wie unter den gegebenen Umständen gehandelt werden kann. Meine Ansichten von der Welt, von Menschen, von mir selbst, erweiterten sich in diesen sechs Jahren mehr, als in allen vorhergegangenen Perioden meines Daseyns zusammen genommen. Sie hatte mich nachgeben gelehrt, was mir in meinen gegenwärtigen Verhältnissen noch frommet; sie hatte in mir die unauslöschliche Ueberzeugung von zwei practischen Wahrheiten begründet: I., Wer immer mit Geist, Kenntniss und Kraftfülle ausgerüstet, zum moralischen Wirken auf und über eine Gesellschaft berufen und gesetzt wird, der mässige seinen Eifer, und thue so wenig als möglich, so lange es nicht in seiner Macht steht, seine Mitarbeiter dabei sich zu schaffen, und die Gesellschaft, auf die er wirken soll, wie mit einem Zauberschlage umzuwandeln. II., Wenn das, in einer freien Gesellschaft aufgestellte Gute, Wahre und

Heilige nicht von selbst steht, sondern von dem Aufsteller gehalten zu werden nöthig hat, so mag es in sich noch so vortrefflich seyn, bei dem schlechten Gehalte der Gesellschaft muss es, aus Mangel an Tauglichkeit und Brauchbarkeit für dieselbe, zugleich mit seinem Beförderer und Vertheidiger fallen.

Sehr spät, und lange nach Auflösung meiner Verbindung mit allem Logenwesen, hatten diese Wahrheiten, sich mir in voller Klarheit dargestellt; während des schönen Traumes von einem Wirken zu fortschreitender Ausbildung der Menschen, war mein Auge für dieses leitende Gestirn meiner Wirksamkeit verschlossen. Nicht ein Mal die mannigfaltigen Pamphlets, Pasquille, allegorische Darstellungen und Lästerungen, alle Ausbrüche der von mir aufgereitzten Bosheit, konnten mich aus meinem Traume wecken; nur meine durch angestrengtes Arbeiten und mancherley Kränkungen erschütterte Gesundheit nöthigte mich bisweilen, zur Wiederherstellung derselben einige Erholungsreisen zu unternehmen; am öftersten nach Hirschberg, wo ich an dem Kaufmanne, jetzt Commercien-Rath, und beliebten Schriftsteller Salice Contessa und an dem Conrector Fischer; auch nach Züllichau, wo ich an dem Buchhändler Frommann, (jetzt zu Jena,) wahre Herzensfreunde gewonnen hatte; drei gemüthliche, genialische Menschen, Männer voll Geist und Kraft; der eine, der Musen begünstigter Diener, der andere, des grossen Philologen Wolfs Schüler, anfänglich eifriger und scharfsinniger Phi-

lolog, dann in achtjährigem vertrauten Umgange mi
mir (1792—1800), auch, so wie ich, eifriger Anhän
ger der Kantischen Philosophie; hatte mit der ver
wittweten Baronin von Bothmer auf Kammers
walde, gebornen Gräfin von Reichenbach, eine
geistreichen und kenntnissvollen Frau, drei Jahr
(1796—1799) in wahrer und glücklicher Ehe verlebt
wurde nach ihrem Tode mein Hausgenoss, und blie
zehn Jahre (1799—1809) lang mein täglicher Gesell
schafter, Zeuge meines Wandels, mit seiner hohe
classischen Bildung fleissiger Theilnehmer meine
Studien, und durch seine tiefe Gemüthlichkei
treuer Pfleger und wohlthätiger Nährer meines wie
dererwachenden religiösen Sinnes. Dabei gewährte
uns Beiden in Berlin (1799—1803) der fast tägliche
wechselnde Umgang mit Fichte, Jean Paul Rich
ter, Aloysius Hirt, Uhden, Zacharias Wer
ner, Friedrich Buchholz, und mit dem himm
lisch-begeisterten Sänger der Urania, Tiedge etc.;
und mit den Künstlern, Fasch, Schadow, Dar
bes, Berger etc.; so wie die schönen Abende beim
Minister Schrötter, in Gesellschaft des kindlichen
Johannes Müller, des ernsthaften Hufeland's,
des satyrischen Abt Vogler's, des aufgeweckten
Tonkünstlers Himmel, der mimischen Künstlerin
Maier-Hendel-Schütz, des komisch-launigen
Kotzebuje etc., die reinsten gesellschaftlichen
Genüsse.

Mit und bei Frommann, früher in Züllichau,
hernach (seit 1797) in Jena, war der Ernst, womit

r an steigender Ausbildung seines Geistes arbeitete,
ur selbst mächtiger Antrieb im Fortschreiten; seine
ebensgefährtin Johanna, des Hamburger Rectors
Tesselhöft Tochter, ein wahrhaft pythagoräisches
Weib, der belebende und leuchtende Geist unserer
esellschaft. Ihr hatte ich auf einer Reise nach
amburg (1798), daselbst die herzliche Aufnahme
i ihrer und des Reimarus liebenswürdigen Fa-
ilie; bei dem verehrungswürdigen, nur von seiner
weiten Frau aus Mangel an Zartsinn und feiner
eiblichkeit unsanft behandelten *) Greis Klop-
ock; bei der bescheidenen rein weiblichen Erzie-
rinn Caroline Rudolphi; bei dem sorgsamen
menvater, Etatsrath von Vogt; bei dem einfachen
moristischen Claudius in Wandsbeck, und in
n vornehmern Kreisen des Syndicus Sieveking

*) Sie hatte ihm in meiner Gegenwart über seine Annahme des französischen Bürger-Diploms die gröbsten und bittersten Vorwürfe gemacht. — Als Gegenstück stehe hier des ehrwürdigen Spaldings zweite noch ziemlich junge Frau. Ich war oft bei dem allgemein verehrten Greis in Charlottenburg, wo er seines Daseyns späten Abend verlebte, und hatte oft Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Aufmerksamkeit, Feinheit und Kunst sie jede unangenehme Empfindung, aufreitzende Nachricht, Verdruss, oder Anstrengung im Gespräch von ihm zu beseitigen wusste: ich sah sie in einiger Entfernung von ihm stehen, jede seiner Mienen beobachten, und dem Freunde bittend winken, abzubrechen, wenn sie bemerkte, dass der Alte zu lebhaften Antheil an der Unterredung nahm.

und des englischen Consuls Hambury, Schwieger
söhnen des Rectors Wesselhöft, zu verdanken.

Volle sechs Wochen (vom 3. Septbr. bis 8. Octb
1798) verweilte ich in der grossen Handelsstadt m
Ausnahme eines Tages, den ich zu Altona, bei de
biedern, in sich abgeschlossenen Gerstenberg un
dreier Tage, welche ich in Relling mit dem grosse
Dramatiker Schröder verlebt hatte. Ausser de
Stunden, welche ich mit den obengenannten merk
würdigen Menschen, oder in den angegebenen Kre
sen genossen hatte, war ich überall elegisch gestimm
und einsylbig in der Unterhaltung; eine stille Sehn
sucht nach etwas mir Unbekanntem war die her
schende Empfindung in meiner Seele; von irgen
einem Gegenstande in Hamburg konnte sie aufg
reget worden seyn; war es Vorahnung des hera
nahenden Zeitpunktes meiner Umwandelung? w
es die begeisternde Unterredung mit dem vier un
siebzigjährigen Greis Klopstock, auf einer Wal
fahrt zu dem Grabe seiner geliebten und verklärte
Meta? war es Wirkung des Ekels vor einigen, vo
mir besuchten berühmten Schönen, welche sich il
rer Verbindungen mit Gelehrten rühmten, selbst d
geheiligte Sache der Vernunft und der Wahrheit n
als Anstrich gebrauchten, und für die weibliche E
telkeit für einträglicher hielten, mit dem Geist
als mit dem Körper, zu coquetiren? oder war
Wirkung des Mitleidens mit der Hamburger jüdische
Welt, in der auch nicht eine weibliche Seele, wed

ver- noch gebildet meinen Schönheitssinn und mein Gefühl für weibliche Vortrefflichkeit angesprochen hatte? Ich wusste damals die Quelle meiner Sehnsucht und Wehmuth mir nicht anzugeben. Jetzt weiss ich, dass es Klopstocks ergreifende Recitation seines Hymnus, „das Wiedersehn“ bei Metas Grabe war; dass der Eindruck davon unauslöschlich in meiner Seele blieb; in ihr geheim, und unbemerkt von mir, an meiner Verwandlung fortarbeitete, woher auch kam, dass ich, in einem Gewirre dunkler Gefühle, in welches erst nach vier Jahren plötzlich Licht und Klarheit sich niedersenkten, Hamburg verliess.

Am 12. Julius des folgenden Jahres machte ich mit dem Sinicopleustes, Julius Klaproth, und mit meinem Zöglinge aus Hamburg, Julius Haymann, den sein Vater zum Pferdehändler machen wollte, der sich aber selbst hernach auf der Heidelberger Hochschule, durch Entwickelung seiner ausgezeichneten Talente, zum Christen, zum Doctor und zum Gelehrten gebildet hat, eine Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlandes, und nahm die zu Hamburg entstandene düstere, schwermüthige Stimmung meines Gemüthes mit mir; vielleicht, wie ich damals glaubte, weil ich durch die äusserste Anstrengung bei der Revision meines Marc-Aurels zur dritten Auflage, welche ich eine Stunde vor unsererer Abreise beendiget hatte, sehr geschwächt war; oder weil mich in der letzten ganz durchwachten Nacht, im vierten Bande die Stellen Seite 91 etc.

und 338 bis 342, ohne zu wissen warum, gewaltig erschüttert hatten. Doch um etwas milder, mir und andern weniger lästig, wurde diese Stimmung während unsers fünftägigen Aufenthaltes zu Magdeburg, in dem täglichen Umgange mit dem heitern Kantianer Prediger Mellin; unter dem Besuche der vortrefflich eingerichteten Armen-Anstalten, das edle Werk des wachsamen und thätigen Präsidenten von Wangerow; in dem Theater unter der Vorstellung der Zauberflöte, in welcher die Pamina, sechzehnjährige Tochter der Mdm. Toscani; in Gesang und Action alle bis dahin mir vorgekommene Pamina's weit übertraf. Ich war herzlich erfreuet, die Mutter, welche vor eilf Jahren zu Lemberg in meinem Sidney die Lilla gespielt hatte; und die lieblich aufblühende Tochter wieder zu sehen, zu sprechen, und mir von Lemberg erzählen zu lassen. In der gelehrten Mittwochs-Gesellschaft zu Klosterbergen, am 17. Julius, hatte ich zuviel zu hören und zu beobachten; und in vertraulichen Unterhaltungen mit dem bewährten Menschen-Erzieher, Abt Resewitz, zu viel zu lernen, als dass mir nicht alle Aufmerksamkeit auf meine innere Stimmung entschwunden wäre. Ungemein behaglich wirkte auf mich auch das treuherzige Betragen des sanften, in der Gemüthswelt ganz einheimischen, Friedrich Delbrück, nachmaligen geliebten Erziehers des gegenwärtigen Kronprinzen von Preussen; wenigstens fühlte ich mich so aufgeräumt, dass er ziemlich gesichert war gegen den Vorwurf des frohsinnigen

literarischen Clubs, ihm einen langweiligen Gast zugeführt zu haben.

Aber die lieblichste Heiterkeit kehrte in meine Seele zurück in dem hohen achthundert funfzigjährigen Magdeburger Dom, wohin mich der alte Consistorialrath Funke, dem viele Preussische Priester und Geschäftsmänner die Leitung auf dem Wege zu höherer Geistesbildung verdanken, geführt hatte. Schon in dem literarischen Club und in dem Saal zu Kloster Bergen, in welchem die Formula Concordiae vor jetzt zweihundert acht und vierzig Jahren unterzeichnet worden war, kam er nicht mehr von meiner Seite. Meine ganz zufällige Aeusserung daselbst: „hätten die Verfasser der Formula, frei vom „Sectengeist, anstatt ihres theologischen und polemischen Ueberflusses, nur so viel Religiosität wie „Luther, so viel Mässigung wie Melanchthon, „und so viel kirchliche Gelehrsamkeit wie Martinus Chemnitius gehabt; so hätten wir heute keine Formulam cŏncordiae, dafür aber das wahre Vinculum concordiae, eine festgegründete evangelische Kirche;“ — hatte ihn, wie er mir hernach gestand, an mich gezogen. Unter mehrern Bemerkungen über das Helldunkel dieses Domes und über die Zweckmässigkeit des gothischen Styls an Gebäuden des christlichen Kirchenthumes, kam er auf das Helldunkel des Glaubens in der Zeit, und auf die unvergängliche Klarheit des Anschauens in der Ewigkeit: und hiermit hatte er mich auf mein Lieblings-Thema gebracht, welches uns bald, in

langer Unterredung über das Göttliche in uns, über die Einheit der Geister in Gott, über Unsterblichkeit, Freundschaft und Wiedersehen, der Zeit und des Raumes, in dem wir ganz allein standen, vergessen machte. Im Weggehen wunderte ich mich selbst, woher und wie ich so klar, so bestimmt, so recht zu inniger Freude des kindlichen Greises sprechen konnte; und in Erwägung dessen, was im Gange der Unterhaltung seinem gediegenern Geiste sich entäussert hatte, war mir zu Muthe, wie den Jüngern zu Emaus; denn wie ihnen, so brannte mein Herz in mir, als er mit mir redete. Wir schieden als geistesverwandte, liebende Freunde für Zeit und Ewigkeit.

In Halberstadt verlebte ich mit dem Rector Fischer und dem Consistorialrath Streithorst drei Tage (22—24. Julius) in gelehrten Unterhaltungen, welche meinen Kopf hinlänglich befriedigten. Mein Herz fand seine überreichliche Rechnung in dem freilich nur kurzen Umgang mit dem gesunden, muntern und frohen achtzigjährigen Vater Gleim. Ihm schien mehr an meiner durch seine Liebenswürdigkeit angeregten Gemüthlichkeit, als an der gelehrten Armuth meines Geistes zu liegen; offen und treuherzig gab ich mich ihm hin, und behaglich hob sich mein Selbstgefühl, als er meine Meinung von dem flüchtigen Geist unserer Zeit bestätigte, mit einem festen Händedruck, und mit dem Zeugniss, ich redete so recht seine Sprache, die er in seinen alten Tagen so selten vernähme. Am

Abende vor unserer Abreise traf ich auch ihn in der Gesellschaft, zu der ich geladen war. Der ehrwürdige Greis nahm mich sogleich in Beschlag, und wir blieben bis eilf Uhr in der Nacht, uns gegenseitig genug, von der übrigen Gesellschaft gesondert. Er bat mich auf den folgenden Tag zu einem ächt freundschaftlichen Mahle unter Zweien; ich aber lehnte es ab, mit der Versicherung, dass die Postpferde bereits bestellt seyen. Er drang herzlich in mich, noch einen Tag ihm zu schenken; allein ich beharrte auf der Abreise, und der gute Alte ging unzufrieden weg. Wir lagen des Morgens noch in guter Ruhe, als er durch einen Bedienten seine Einladung wiederholte, mit der Bitte, sie ja nicht zurückzuweisen. Ich blieb bei meinem Beschluss. Kaum sass ich in dem Wagen, so fiel es mir schwer auf das Herz, dass ich dem liebenden Greise, der nur wenige Schritte noch vom Grabe entfernt stand, ein so leicht zu gewährendes Verlangen unerfüllt lassen konnte. Noch lange hernach schmerzte mich diese inhumane Härte in meinem Charakter, die doch nichts anders, als pedantischen Eigensinn zur Grundlage hatte. Gegen Abend waren wir in Wolfenbüttel (25. Julius).

Dort war mein erster Gang auf den allgemeinen Gottesacker zu Lessings Grabstätte, wo eine Menge dunkler Gefühle in mir aufstiegen, und eines das andere verdrängte, bis unter deutlicher gewordenen Vorstellungen von Lessing dem Schriftsteller, und Lessing dem Menschen, sie alle dem

ruhigen Denken Platz machten. Unter diesem einfachen Grabhügel, so dachte ich damals, liegt die Hülle des grössten Geistes der Deutschen; hätte er den hochsinnigen Britten angehört; so läge sie in der Westmünster Abtey. Er hat viele Freunde gehabt, die meisten vielleicht nur Lessing der Schriftsteller, sogenannte Freunde, die durch näheres Verhältniss zu ihm der Vergessenheit zu entrinnen, und, in seinem Abglanze auf sie, selbst zu leuchten gesucht hatten. — Ob er wol überhaupt einen einzigen Freund im heiligern Sinne des Wortes mochte gehabt haben? schwerlich; er war zu selbstgenügsam, um der Wonne ächter inniger Freundschaft sein Herz zu öffnen. — Des Schimpfes und des Ruhmes hatte er genug geerndtet: jener musste verstummen, da seine Pfeile den Gehassten nicht mehr treffen konnten; dieser wird bald selbst unter seinen Zeitgenossen verhallet seyn. — Vielleicht dass noch mancher Gelehrte das Bildniss von ihm in seiner Studierstube aufhängen wird, als Zeichen, dass auch er der Mann sey, der Lessing's grossen Geist zu messen und zu würdigen wisse.

Nach der Wallfahrt zwischen Gräbern war ich nicht gestimmt, an dem grossen Ball, welcher in unserm Gasthofe gegeben wurde, länger als einige Minuten Theil zu nehmen, nur um alle weiblichen Schönheiten und Kostbarkeiten Wolfenbüttels und Braunschweigs auf einem Haufen versammelt zu schauen. Sonst war ich auf diesen Schau- und Tanzplätzen immer der erste da, und der letzte weg;

enn obgleich Tanz und Spiel nie meine Sache wa-
en, so war mir doch jede Gesellschaft willkommen,
o beides geschah, des ungemein reichlichen Stoffes
egen zur Menschenbeobachtung. Nicht dort, wo
er Mensch in angenommener Maske scheinen will,
ondern dort, wo er so leicht seiner selbst vergisst,
o er sich gehen, und seine Eigenthümlichkeit frei
alten lässt; nur auf den Tact und auf seiner Füsse
ewegung oder auf seiner Karte Verheissungen auf-
erksam ist, wo sein Anstand seiner innern Würde
nzeiger, oder seine Geziertheit, Plumpheit, Unbe-
ülflichkeit seiner innern Leerheit und Nichtigkeit
erräther in nackter Natur erscheinen; nur dort ist
er Mensch am schnellsten und leichtesten zu er-
athen. —

Bekanntschaften wollte ich in Wolfenbüttel keine
ndere machen, als die der kostbaren Bibliothek,
nd ihres ungemein gefälligen und dienstfertigen
ewahrers Langer. Er hatte mir vor fünf Jahren
it Bewilligung des Herzogs, drei wichtige Codices
on Seneca's Schriften auf ein halbes Jahr zum
ebrauch nach Carolath gesandt; es war geziemend
m persönlich dafür zu danken. Ich fand an ihm
inen sehr kränklichen, darum etwas menschen-
cheuen, dennoch herzlichen Mann, der seine Zeit
icht schonte, um mich sechs Stunden lang mit den
ichtigsten Kostbarkeiten der ihm anvertrauten Gei-
tesschätze durch den Augenschein bekannt zu ma-
hen. Nie werde ich des heiligen Schauders und
er tiefsten patriotischen Wehmuth vergessen, wo-

von ich ergriffen ward, als der humane Mann mi die herrlichen Codices aus der Bibliothek des grös ten Königs seiner Zeit und meines Vaterlande Matthias Corvinus, vorlegte, mit freundliche Geduld mich jedes Manuscript, so lange es mir be liebte, besehen, darin blättern liess, und sich kind lich freuete über meine kindliche Freude und Ehr furcht, wovon ich begeistert hier und da die Hand züge meines grossen Königs küsste. Mit Thräne im Auge legte ich diese traurigen Reliquien der ge wesenen Herrlichkeit des ungrischen Reiches be Seite; und nicht ohne das tiefste Gefühl der An dacht verliess ich das Heiligthum, in welchem Les sing durch eilf Jahre (1770—1781) nur dem Geiste der Wahrheit und der Kunst gelebt hatte.

In Braunschweig mochte ich nicht länger wei len, als drei Tage (27—29. Julius). Es war gerad Messe. Einwohner und Fremde waren nur von Handels-Interesse beseelt. Nahrung für Geist un Gemüthlichkeit daselbst zu finden, verzweifelte ich schon am ersten Tage, als ich hörte, dass selbst di Verwandten und besten Freunde selten so unhöflich seyen, sich in Gesellschaft anders als bei ihrem bür gerlichen Charakter, z. B. Herr Geheimer-Ober Finanz-Kanzellei-Registrator etc. zu rufen Nicht also war es bei dem Buchhändler Vieweg bei dem Director des Carolinums Eschenburg bei dem Oberschulrath Campe, zwischen welcher mein dortiges Daseyn getheilt war. Zwei derselber verlebte ich mit Vieweg und Eschenburg unter

den Alterthümern des Museums, wo ich bei dem Trink-Opfer-Gefässe des Mithridates, aus einem Onixstein geschnitten, am längsten, hernach einige Stunden bei der Kunst- und Gemälde-Sammlung des Dr. Brückmann, endlich einen halben Tag in der Bibliothek des Carolinums, und bei der von Martinus Chemnitius, dem unter allen Reformatoren mir liebsten Manne, angelegten Büchersammlung *Sacri Ministerii* verweilte. Der dritte Tag gehörte dem stillen, wortkargen Oberschulrath Campe, oder vielmehr seiner ungemein aufmerksamen Pflegerin. Inniger, als alle hundert Aufschriften an den Bäumen des anmuthigen Gartens, deren die vielbelesene Frau mich auch nicht eine ungelesen vorbeigehen liess, rührte mich ihre seltene, feine Kunst, womit sie ihren hypochondrischen Gemahl zum Sprechen, und zur Darlegung der vortheilhaftesten Seite seines Geistes zu bringen wusste.

Heimischer und behaglicher war mir um das Herz am vierten Tage, auf der Reise (30. Jul.) nach Hannover, zu Salzdahlen, in dem lieblichen Familien-Kreise des sechs und siebzigjährigen Vaters Weitsch, berühmten Landschaftmalers und Lehrers seiner in der Kunst ihn noch übertreffenden Söhne. Diese, voll des frohsinnigsten Muthwillens, ihre jungen Frauen anziehend durch die liebenswürdigste Leichtfertigkeit, bestärkten mich wieder in der Ueberzeugung, dass die Annehmlichkeit des Umganges mit Künstlern zu dem Umgange mit Gelehrten sich so verhalte, wie das Wohlgefallen an einem reitzen-

den genialischen Weibe zu der Ansicht einer Stein gehauenen Minerva. — Der muntere Gre führte mich in die reichlich ausgestattete, mit d Potsdammer nicht vergleichbare Bildergallerie, u hatte die Geduld, sechs Stunden lang, schweigen mich zu begleiten; denn er war selbst zu sehr fül lender Künstler, als dass er mir durch geschwätz gen Ciceronen-Dienst den freien und reine Kunstgenuss hätte rauben sollen. Wir bezeu ten uns hernach gegenseitig unsere Freude; ich dass er schwieg, er, dass ich bei manchem Bild viertelstundenlang unbeweglich stand und schaut indem er sonst mit gewöhnlichen Besuchern kau Athem genug hätte, um ihnen zu sagen, was si sehen sollten.

Zu meinem Aufenthalte in Hannover ware zehn Tage (1—10. August) bestimmt; sie sollten ei ner jungen Freundin aus früherer Bekanntschaft un ihrem gelehrten Manne, auf Verlangen beider, aus schliessend gewidmet seyn; aber ich behielt Zeit ge nug übrig, mit dem schon am Tage meiner Ankunf gewonnenen Freunde, Hofrath Falk, das zu Leib nitz Ehren errichtete Monument, die Bibliothek in dieser Leibnitzens hinterlassene und noch nicht gedruckte Briefe und Schriften, die Schul- und Armen-Anstalten, des anecdotenreichen, an Sanct Oberreit zum Ritter gewordenen Lobredners der Einsamkeit, Zimmermanns gewesenes Wohnhaus, die Antiken und die merkwürdige Fontaine im Herrnhausner Garten, das Kabinet des Generals Grafen

almoden, den Hofrath und Professor Feder, rz, alles was mich als Menschen interessiren konn-, zu besuchen. Gleich bei meiner Ankunft sollte i das Landhaus der Freunde E**A beziehen; aber eine geübten Fühlhörner, die mich schon oft vor iger Weile im Empfinden und im Machen, be-hret hatten, sträubten sich dagegen; ich wollte lie-r in der Stadt das theure Zimmer bei dem kost-ren König von England bezahlen, damit ich Herr einer Freiheit und meiner Laune bliebe. Sie ent-ssen mich nur unter der Bedingung, dass ich Mit-gs und Abends mit ihnen essen sollte. Am fol-nden Tage gaben sie ein Gastmahl. Auf Verlan-n der Freundin war ich schon um eilf Uhr bei . Ich fand sie allein; weil sie aber alle Augen-cke in die Küche musste, so war bloss eine lücken-fte Unterhaltung zwischen ihr und mir möglich. nnoch erfuhr ich ihr häusliches Verhältniss, die Er-ltung und Verknorpelung ihres Herzens, und was rgleichen Dinge mehr waren, die in ihrer und ihres nnes Eigenthümlichkeiten ihren Grund hatten. eine Gemüthsstimmung dabei war durchaus ruhi-s Mitleiden. In dem, was sie in Bezug auf mich rach, vermisste ich die Wahrheit ihres Gefühls. r äusserer Zustand war völlig sorgenfrey; ihr Mann n höchst achtungswürdiger Mensch, ihre Kinder ar liebenswürdig; aber der Mann war für ihr äus-rst reitzbares Gefühl zu verständig, zu kalt, und re Kinder verzog sie. Um ihre Aufmerksamkeit f ihren Zustand zu zerstreuen, verrichtete sie fast

alle häuslichen Arbeiten allein; diess übertrieb
so weit, dass sie der Musik, des Zeichnens, d
Malens und anderer Künste vergass. Dem Man
begegnete sie mit einem hohen Grade von Feinh
und Zartheit; alle Menschen hielten sie beide f
das glücklichste Ehepaar auf Erden. Bei eine
Spatziergange bekannte sie, dass ich ihr ganz ve
ändert schiene, weil ich nicht mehr so treuherz
und anschliessend wäre. Ich entschuldigte mic
dass ich, der eifersüchtigen Bangigkeit ihres Mann
wegen, so scheinen müsste; aber der eigentlic
Grund meines Benehmens lag in ihrer Affectatio
in ihrer gefallsüchtigen Schwärmerey, in der Ve
nachlässigung und Geschmacklosigkeit ihres Aeusse
lichen. Sie gefiel sich in vertrauter Erzählung ihr
frühern Liebschaft mit dem gelehrten W**, den s
für den höchsten Menschen in der Welt erklärt
und der, wie ich besser wusste, in seinem jugen
lichen Leichtsinne nur seinen Scherz mit ihr hatt
In ihrem häuslichen Kreise war sie in hohem Gra
liebenswürdig; alles was sich ihr näherte, muss
eine frohe, heitere Gestalt annehmen, und wur
in den behaglichsten Zustand von ihr angeneh
hineingezaubert. Ihren biedern, würdigen Man
verstand sie nicht ganz, weil ihr liebes Selbst noc
überall zu laut sprach. Mit herzlichem Mitleide
sah ich, wie sie durch die Mittel, durch welche si
Glück für sich erringen wollte, geradezu das Glüc
von sich entfernte. Viel geübter erschien sie in de
Kunst, die Wahrnehmung ihres Gemüthszustand

len Menschen, selbst ihrem Manne, unmöglich zu
achen, weil durch ihre Gewandheit sich alle um sie
er sich selbst glücklich fühlten; daher auch alle
auben machte dass sie nicht weniger glücklich sey.
Weiber! dacht ich bisweilen an ihrer Seite, wie
enig seyd ihr einer gänzlichen und unbedingten
ibei aber dennoch klugen Hingebung an einen wür-
gen Mann fähig, und doch hat die Natur ledig-
ch an diese Hingebung euer ganzes Glück geknüpft!
Wenn der Mann durch Unklugheit, Selbstsucht und
igenliebe sich hundert Freuden der Liebe raubt,
muss das fühlende Weib, in derselben Krankheit
efangen, tausend Annehmlichkeiten der Liebe ent-
ehren! —

Den letzten Tag meines Aufenthaltes in Hanno-
er wollte ich, wie sie und er es verlangt hatten,
it Beiden ganz allein verleben; bei Tische aber
rhielt er eine Einladung zu einer Spielpartie, und
ahm sie an. Nach Tische wurde sie von einer
reundin zu einer Theepartie geladen; sie schob die
ntscheidung mir zu; ich gewahrte ihre Lust hin-
ugehen, und ich entschied, sie sollte gehen. Des
bends trennten wir uns mit aller möglichen Höf-
chkeit, und von meiner Seite, mit erneuerter Ue-
erzeugung, dass ihr Betragen gegen mich aller
Wahrheit ermangelte. Liebenswürdig erkannte ich
ie durchaus nur in der Art und Weise, wie sie sich
n Gesellschaften benahm, und darin hatte ich das
Höchste weiblicher Feinheit und Anmuth an ihr ge-
ehen. In häuslicher Verbindung mit ihr wäre ich

der unglücklichste Mann gewesen; denn was nutze Geist, Kenntnisse, Kunst und Grazie, wenn sie nu in Gesellschaften blitzen und glänzen; zu Haus dem Manne allein gegenüber, von der Macht d Selbstsucht unterdrückt und gebunden liegen? Auc ihrem Manne schien bei ihr allein nicht wohl z seyn, weil ihm jede Spielpartie, die ihm von ih abrief, freudig willkommen war.

Wehmüthig bedachte ich oft, wie wenig erfor dert wird, um sich des Mannes innigste Liebe stand haft zu erhalten, und wie wenig weiblichen Wese es doch gelingt. Das ganze Geheimniss liegt in de Kunst, des Mannes Schönheitssinn durch nichts a sich zu beleidigen, nie in Vernachlässigung ihre Gestalt sich vor ihm sehen zu lassen, und dadurch Eckel in ihm zu erwecken. Ich hatte in Lember eine sehr gebildete, eigentlich nicht schöne, doch angenehme Frau gekannt, die schon in das neunte Jahr mit einem geist- und kenntnissvollen Mann verehelicht war, und von ihm wirklich noch mit der Wärme und Innigkeit, wie am ersten Tage ihrer Verbindung, geliebt wurde. Ich pries sie glücklich, und schrieb ihr Glück ihrer Geistesbildung zu; sie aber antwortete mir: „wie jung sind Sie noch in der Erkenntniss Ihres eigenen Geschlechtes? Mein Waschbecken und mein Spiegel, die heute noch so, wie vor neun Jahren, ihren Rang über alle Bücher bei mir behaupten, nutzen mir hierbei mehr, als alle mögliche Bibliotheken.“ Sie war aber auch wirklich an Geist, Gefühl und Körper so

in, dass selbst der scharfsichtigste Beobachter kei-
en Mackel oder Geschmackwidrigkeit in ihrem An-
ge, keine Ecke in der Haltung oder Bewegung
res Körpers, kein Wölkchen in ihrem Gesichte,
ine Schwerfälligkeit in ihrer Laune, keine Disso-
nz in ihrer Gemüthsstimmung hätte bemerken
nnen. Ich warf ihr Zeitverlust vor; sie lachte
ich aus, und sagte: „wenn ich die Stunden der
bwesenheit meines Mannes mit meinem Wasch-
cken und Spiegel zubringe; so gewinne ich, dass
keine Minute länger von mir wegbleibt, als er von
ntswegen muss. Ist er dann da, so habe ich hundert
agen in Bereitschaft an ihn, und diese beantwor-
nd, lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ich
rch tagelanges Bücherlesen lernen würde. Der
nglücklichste Gedanke der einer Frau je in den
nn kommen kann, ist: „Der Mann hat mich nun
nmal; er muss mich behalten, wie ich bin.“ —
eider war ich in Hannover nur zu oft an diese
au in Lemberg erinnert worden!

In Göttingen war ich an den vielseitig ge-
hrten F. G. C**r angewiesen, und ich befand mich
irklich wohl in den Händen dieses Momus der
ötter und der Musen an der Leine. Der Name,
öttingen war mir in meinen Jugendjahren mehr,
s dem vertriebenen Juden der Name der heiligen
adt Jerusalem: hätte man damals mich versichert,
ass ich nach einigen dreissig Jahren die berühm-
n Lichtspender und die vortrefflichen Anstalten
r gründliche Gelehrsamkeit in dieser Stadt sehen

würde, diese Hoffnung wäre Jahrelang mir z
Quelle der Begeisterung geworden. Göttinge
war die erste Hochschule, die ich ausser meine
Vaterlande gesehen hatte: ich kam mit der zuve
sichtlichen Erwartung, daselbst wie mehrumfassen
Gelehrsamkeit, so auch höhere Humanität, als a
den Hochschulen zu Pesth, Wien und Prag
finden; und ich sah mich weder in den Anstalte
noch in den Männern, welche sie verwaltetete
getäuscht. Ich traf wohl auch hier einen und d
andern vornehmthuenden, stolzen Gelehrten, d
mich in meiner philosophischen Bescheidenheit u
Demuth mit einem herablassenden: Wer? wohe
wie lange hier? wohin? Glückliche Reis
und nichts weiterm abfertigte; allein schon oft
nug hatte ich Gelegenheit gehabt, über ähnlic
stolze, prahlende Bettler zu lachen; denn was si
wir in dem unermesslichen Reiche des Geistes u
der Wissenschaft anders, als ein Haufe Bettler,
mehr oder weniger Seiden - oder Goldläppchen
funden haben, und einige unserer Blössen dar
bedecken? Der grösste Theil unsers geliebten Sel
bleibt doch, entweder nackt, oder mit elenden Lu
pen bedeckt, hinter denen Armuth und Noth über
hervorschielt, und gegen welche die wenigen Läp
chen von edlerm Stoffe gar jämmerlich absteche
Gelehrsamkeit und Liebe machen beide f
sich allein einseitig, nur mit dem Unterschie
dass die erste das Herz für alles, was nichts weit
als schlichter Mensch ist, kalt lässt; die letzte hi

egen durch ihre Einwirkung auf das Herz, dasselbe
ir alles, was auch nur die Form des geliebten Ge-
enstandes trägt, erwärmet, und nur für dasjenige
lt und gleichgültig bleibt, was von der reinen
[enschlichkeit weggedacht werden kann, und als
was Zufälliges betrachtet werden muss.

Dr. C**r glaubte die schönen Pflichten der Gast-
eundschaft nicht besser erfüllen zu können, als
enn er mich überall herumführte; so sah ich das
eologische und philologische Seminarium, die Pre-
ger-Anstalt, das praktische Institut für Juristen
nd Diplomatiker, einen der grössten botanischen
ärten in Europa, das Observatorium, mehrere Hos-
täler, kostbare wissenschaftliche und Kunstsamm-
ngen und die Bibliothek von mehr als 300000 Bän-
en systematisch aufgestellt, ein Muster der Ord-
ung, kein verschlossener, sondern auf die lieberal-
e Weise zur Benutzung dargebotener Schatz. Nicht
loss jeder Professor kann daraus erhalten, was er
ill, sondern auch jeder Fremde besuchende Ge-
hrte, jeder bekannte Student oder Doctorand; ja
ogar auswärtigen Gelehrten werden Bücher geschickt.
er Real-Catalogus, an dem schon seit einigen
reissig Jahren gearbeitet wird, ist ein wahres Mei-
er- und Riesenwerk. Wer über irgend einen Ge-
enstand (so wie ich über die symbolischen Worte
ΑΒΡΑΞΑΣ und ΙΧΘΥΣ) wissen will, was in tausend
ft ganz heterogenen Werken Neues oder Bedeuten-
les davon vorkommt, der findet es in diesem Real-
Catalogus citirt. Keinen Augenblick konnte ich im

Geiste in diesem wissenschaftlichen Heiligthume d
Worte Petri: hier ist gut seyn; und des Wu
sches, daselbst eine Hütte zu machen, mich en
ledigen.

Mein sorgfältiger Mentor wollte dass ich au
die berühmtesten Professoren in ihren Collegien h
ren sollte; er begleitete mich überall hin, ich konn
ihm nicht entwischen. Aus einer Strasse in d
andere, aus einem Hause in das andere liefen w
einer Schaar Studenten nach; und so bekam ich
drei Tagen funfzehn Vorlesungen zu hören; die b
sten von Plank, Heeren, Eichhorn und Bl
menbach. Ihre Art vorzutragen, würde auch a
den Hochschulen zu Paris, Oxford und Wien d
vollsten Beifall gewonnen haben; ich glaube es, w
alle Anwesenden, so wie ich dabei wach und au
merksam geblieben waren. Ueber alle diese Bele
rungen ging mir des ehrwürdigen Pütters Aben
Conzert. Er spielte das Violoncello; nein, er spiel
es nicht, seine ganze Seele lebte in, mit und dur
das Instrument. Welch plötzlicher, mannigfaltige
unerfasslicher Wechsel in des Greises Gesichtszüge
Mienen, Gebehrden, Bewegungen an Kopf, Auge
Lippen, Händen, Füssen und Muskeln; Was hät
da ein Physiolog nicht alles beobachten können üb
den natürlichen Nexus zwischen den körperliche
Organismus und den musikalischen Tönen.

Am 14. August, dem Tage vor meiner Abrei
speiste ich an der gemeinschaftlichen Tafel des Gas
hofes zur goldenen Krone. Ich sass mit sämmtl

ien Gästen stumm, weil ein Hessen-Casseler Haupt-
ann ohne Komma und ohne Punkt, ohne zu hu-
en oder auszuspucken, in einem fort, ohne das
igend jemand zu Worte kommen konnte, Unsinn
hwatzte; unter andern: „sein Herr der Landgraf
y eiligst nach Berlin berufen, um dem Könige in
r Staatsverwaltung mit Rath und That beizuste-
n, weil derselbe, seit dem er in Dresden den
ll mit einer schönen Bürgerstochter eröffnet hatte,
Kopfschmerzen leide.“ — Während der Tafel
m Joh. Ludwig Ewald mit seiner Tochter zu
sche, in dem Augenblicke als Kaulbärse, des
uptmanns Lieblingsschüssel, aufgetragen wurden.
r Sprecher musste nun schweigen, um nicht an
äthen zu ersticken. Sogleich bemächtigte ich mich
s Wortes, travestirte sein ganzes Geschwätz und
ss einen Strom satyrischer Lauge sich über ihn
giessen, ohne seine Esslust zu verderben; das
hallende Gelächter der Tischgenossen machte ihn
llends stumm. Da erhob sich Ewald, mir ge-
nüber sitzend und rief mir zu: „Herr sie sind
ntweder Fessler oder der Teufel!“ Kaum hatte ich
antwortet: „Der erstere;“ so traten die Grafen
seph und Ladislaw Teleky mit ihrem Hof-
ister Saátor in voller Nationaltracht ein, mich
begrüssen. Sie studierten in Göttingen, waren
eben von Pyrmont gekommen und hatten von
einem Daseyn gehört. Da ich ihr Verlangen, noch
nen Tag in Göttingen zu verweilen, nicht erfül-
n konnte; so wurde sogleich berathschlaget, wie

und wo wir am Nachmittag und Abend, bis spät die Nacht hinein, uns einander geniessen könnten. Die übrigen in Göttingen studierenden Ungern wu den herbeigeschafft, wir gingen nach Tische a zusammen mit Dr. C**r, Ewald und seiner Toc ter, funfzehn fröhliche Seelen, die nahe an d Stadt liegende Ruine der Plesserburg zu bes chen. Dort sassen wir auf den Trümmern erlosch ner ritterlicher Herrlichkeit, glaubten auf den Ri nen der Ofener Burg, wo einst Matthias Huny dy für National-Grösse gewaltet hatte zu sitz und sangen des Horatius Ode: *Delicta maj rum immeritus lues, Hungare etc.* und wi den schwermüthig bei dem letzten Vers:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Von dem steilen Berg herabgekommen, sp chen wir bei dem berühmten Plesser Hannch ein. Seit zwölf Jahren lebte sie am Fusse des B ges und bewirthete gegen billige Bezahlung, G tinger Studenten und Professoren, welche zur Ru wahlfahrteten. Als natürliche Tochter eines gros Herrn mit dürftiger Mitgabe ausgestattet, war ihrem Schicksale überlassen worden. Dr. C**r v sicherte, sie sey noch vor sechs Jahren ungem liebenswürdig und reitzend gewesen. Vor acht J ren hatte sie geliebt, glaubte an Gegenliebe ei Betrügers, gab sich ihm in Liebe hin und ward v

hm verlassen. Gewählte Lectüre war von jeher ihre inzige Beschäftigung; damals waren Jean Pauls chriften ihre angenehmste Unterhaltung. Ihr Anug war von jeher romantisch und mit Geschmack eordnet. Bei unserm Besuche stand sie im 32sten hre ihres Alters, eine traurige Ruine, mehr von em, was sie hätte werden können, als was sie georden war. Ohne mit ihr irgend etwas zu sprehen, merkte ich nur auf die Unterhaltung meiner efährten mit ihr. Alle ihre Antworten waren kurz, estimmt, schlagend und reichhaltig an Gedanken. Man hätte Tage lang mit ihr sprechen können, ohne was Gemeines oder Alltägliches zu hören. Ich berkte an ihr einen ziemlichen Umfang weiblicher ildung, einen schnell fassenden Verstand, einen bhaften Geist und eine geregelte Einbildungskraft. h beklagte den Zufall, dem es überlassen war, ich erst am letzten Tage mit diesem merkwürdien Frauenzimmer bekannt zu machen. Ich wäre f einen ganzen Tag nach Plesse gezogen, hätte s Mädchens stufenweise Bildung, ihre Verirrungen nd ihren Charakter erforscht, und aus so mancher sychologischen Ausbeute, in Bezug auf die feinern äden des weiblichen Herzens, vielleicht mehr, als funfzehn Vorlesungen gelernt. *)

*) Hier noch ein kurzer Brief von ihr an ihren Wohlthäter, Dr. C**r geschrieben 1792 in ihrem 26sten Jahre.

„Freuen Sie Sich mit mir, theuerster Freund, und „feiern Sie das grosse Fest meiner moralischen Wieder-

Von Hannchen kehrte Ewald mit seine Tochter in die Stadt zurück; wir gingen eine Meil weiter nach Hardenberg, wo meine Ungern ei reichliches Gastmahl und Tafel-Musik hatten bestel len lassen. Da wurde im Hochgefühl des ungrische Patriotismus und des gerechten Nationalstolzes i unverfälschtem Tokajer auf das Wohl des Vaterlan des und der Abwesenden, die wir liebten, wack getrunken, und der überfliessenden Freude in vate ländischen Gesängen und Tänzen freier Lauf gela sen. Ich war wirklich sehr froh, und mein He war den Einströmungen der Freude offen, wie ei

---

„geburt. Das Ungewitter meiner Raserei ist nun vo „über; Ruhe und Zufriedenheit, die schönsten Grazi „auf unserm Lebenspfade, sind wieder zu mir zurücl „gekehrt. Aus dem Grabe meines verlornen Glück „scheinen neue Blümchen für die Zukunft zu sprosse „vielleicht pflücke ich sie für die Ewigkeit. Heute hal „ich einen Tag genossen, vielleicht den glücklichst „meines Lebens. Das Schicksal führte mich durch le „denvolle Labyrinthe auf einen Punkt, auf dem i „schon oft stand, aber immer eine Hölle fühlte, u „jetzt einen Himmel für die Zukunft sehe. Eine inne „Stimme schien mir zuzurufen: „Wehe dem Sterbliche „an dem die Tugend ihre Beleidigungen rächet!" — „ „sie hat sich fürchterlich an mir gerächet; aber ich bi „ausgesöhnt mit ihr, und bin ihr wiedergegeben. Kan „diese feierliche Versicherung Ihre Güte belohne „Theuerster Freund, dann höre ich in diesem Auge „blicke auf, Ihre Schuldnerin zu seyn; aber Ihre Freu „dinn werde ich ewig bleiben." Hannchen.

lumenbeet nach langer Dürre dem erquickenden Morgenthau. Am Ende August des folgenden Jahres kamen die Grafen Teleky mit ihrem biedern und gemüthlichen Führer Saátor, auf der Rückreise in das Vaterland, nach Berlin: hier und in Potsdam, während des Herbst-Manövres, waren unsere frohen Abende dem Vaterlande geweihet.

In Cassel weilten wir nicht lange (16—18. August). In etwas düsterer Gemüthsstimmung konnten weder die Menschen, noch die umliegende Gegend, mir gefallen; jene schienen mir grösstentheils Schatten ihres Herrn: diese hat etwas Zerrissenes und Trauriges. Nachdem ich mit den zwei mir freundschaftlich gewogenen Professoren Stein und Baldinger, den Künstler Tischbein begrüsset, alle Merkwürdigkeiten der Residenz besehen, und, wie Artigkeit gebietet, bewundert hatte, besuchten wir Sonntag am 18. August den Weissen Stein. Die Ritterburg im Garten, getreu im Styl des mittlern Zeitalters aufgeführt, ist ein angenehmes einsames Plätzchen für den Denker, um ungestört sich in das längst vergangene gemüthliche Zeitalter hineinzudenken, und es mit dem kleinlichen Treiben unserer merkantilischen Zeit zu vergleichen. Ausser diesem hatte der Garten für mich in den Schöpfungen der Natur viel Grosses, in den Zwangsgebilden der Kunst viel Kleinliches. Das Spielwerk mit Pluto's Reich, den kolossalischen Herkules und die Wasserfälle, deren man, mit weiser Wasser-Oekonomie, einen nach

dem andern fliessen liess, mochte ich gar nicht an sehen.

Auf dem Wege nach Gotha wallfahrtete ich (19. Aug.) mit einem liberal-gesinnten, des Historischen der Gegend kundigen Franziscaner-Mönch aus dem Eisenacher Kloster zur Wartburg. Etwas Ehrwürdigers, als den wunderbaren Dintenfleck an der Wand, in der von Luther einst bewohnten Stube im alten Ritterhause, wollte ich, als Ungarns treuer Sohn, dort sehen und verehren: es war der Wohnsitz Elisabeth's, der schönen Tochter unsers Königs Andreas des II., aus Arpads Stamm, der erst zwanzig Jahr alten Wittwe (11. September 1227) Ludwigs, Landgrafen von Thüringen und Hessen. Die ganze Gegend war der Schauplatz ihrer Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Mein Mönch führte mich auf die Stelle, am Fusse des Wartberges, wo das von ihr erbaute Krankenhaus gestanden hatte. Acht und zwanzig Kranke aus der ärmsten Volks-Classe waren daselbst immerfort verpflegt worden. Sie selbst, die Königstochter, ging täglich von der hohen Wartburg herab, um nachzusehen, und die Leidenden, von welchen der Ekel das dienende Volk zurückgescheucht hatte, eigenhändig mit Speise, Trank, Arzeneien zu bedienen, ihre Wunden und Geschwüre zu verbinden. Nothleidende durften die nöthigen Hülfsmittel zur Betreibung ihres Gewerbes zuversichtlich von ihr verlangen; den Müssiggang begünstigte sie nie. Andächtiger, als in mancher Kirche, stand ich unter dem Burgthore, wo die Aus-

spendung milder Gabe an mehrere hundert Arme, die nicht mehr arbeiten konnten, ihr tägliches Morgengebet war. Von den Vormündern ihres Schwagers Heinrich mit drei unmündigen Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern, in dürftiger Kleidung aus der Wartburg vertrieben, war ihr auch in Eisenach, aus Furcht vor ihren Verfolgern, selbst von Bürgern, welche von ihr Wohlthaten empfangen hatten, Beherbergung versagt worden. Der Franciscaner zeigte mir den Platz, auf dem der Stall des Gastwirthes gestanden hatte, wo sie in der ersten Nacht nach ihrer Verstossung eine Ruhestätte fand.

In Gotha traf ich mit meinem Freunde, dem Buchhändler Frommann aus Jena, zusammen, und die lebhaft empfundene Freude unsers Wiedersehens galt uns für ein Zeugniss, dass mehrjährige Trennung eben so wenig, als der Ernst der Zeit und der Geschäfte, unsern kindlichen Freundschaftssinn im geringsten geschwächt hatte. In seiner Begleitung besuchte ich des Vormittags (20. August) die gelehrten Herren Jos. Löffler, Friedr. Jacobs, Fr. Ge. Döring; und in der Bibliothek, wo mich der Herzog Ernst Ludwig sehen und sprechen wollte, den humanen Nekrologen Nachtigall; es waren Besuche, wie sie von blossen Dilettanten in der Gelehrsamkeit gemacht, und von zunftmässigen Altbürgern und Altmeistern in der gelehrten Zunft mit vornehmer Selbstgefälligkeit aufgenommen werden: an eine Annäherung, oder Hingebung des Menschen an den reinen Menschen lässt sich dabei nicht

denken; dazu sind die meisten gelehrten Altbürge und Altmeister noch zu jung. — Nachmittags wan derten wir in das Schnepfenthal: vielleicht war ic in unangemessener Gemüthsstimmung, weil mi scheinen wollte, dass in die Form und das Wese des Institutes etwas von Carl von Carlsberg ode dem menschlichen Elend übergegangen sey.

Am Abende des folgenden Tages (21. August lustwandelte ich mit Frommann schon in den freundlichern Weimarer Park; am folgenden Mor gen gaben wir die erste Visite Herrn Garlieb Mer kel, und fanden bald Ursache zu wünschen, sein Arzt möchte ihm täglich drei Mal das Gelbe vom Ey, mit Zucker abgerieben, als probates Mittel zur Verbesserung der Galle, verordnen. Herr von Göthe konnte uns nicht vor sich lassen, weil ihm das Fräulein Amalia von Imhof die Schwestern von Lesbos vorlas. Nach ein paar Jahren sah ich diese zarte weibliche Seele, als Frau von Helwig, und als Mutter, zu Berlin in Gesellschaft, und bewun derte ihre Anspruchslosigkeit, schöne Natürlichkeit und feine Weiblichkeit; unmöglich konnte sie den Flecken, der in Seume's Sommer ihr angehängt wird, verschuldet haben. Wieland in Osmanns städt nahm uns freundlich auf. Die Gegenstände der Unterhaltung waren die Preussische Neutralität bei der zweiten Coalition, und die kritische Philo sophie; gegen beide erklärte sich Wieland mit ei niger Bitterkeit; ich; mit den Preussischen Staats und Kriegskräften besser, als er, bekannt, verthei-

igte die Nothwendigkeit und Klugheit der erstern, nd schlug seine Angriffe auf letztere muthig zu- ück; denn es war mir um Rettung meines, ohne- in schon verlegenen Ruhekissens zu thun, nicht hnend, dass ich es bald selbst, als unbrauchbar ir mich, weglegen würde. Dem alles Gute, Schöne nd Nützliche, laut und weithallend, preisenden arl August Böttiger haben, weder seine aus- ebreitete und geschmackvolle Gelehrsamkeit, noch rlittene Misshandlungen von Meistern und Jüngern ieser oder jener Schule, irgend etwas von seiner einmenschlichen Herzlichkeit und humanen Dienst- ertigkeit benommen. In Weimar sah ich Jean Paul Richter zum ersten Male, und verlebte mit hm sehr angenehme Stunden, weil ich bald er- annte, wie lieblich in ihm der Mensch und der chriftsteller sich umarmten. Am behaglichsten fühlte ch mich bei dem eben so liebenswürdigen als ehr- würdigen Herder. Auch er offenbarte sich mir als ntschiedenen Gegner der Kantischen reinen Ver- unft, die eigentlich in allen von Kant ihr zu- rkannten Functionen nichts weiter ist, als reiner Verstand. Diesen Unterschied damals noch nicht assend, enthielt ich mich dennoch, aus Verehrung gegen den tiefgemüthlichen und rein religiösen Mann, aller Vertheidigung meines Ruhekissens, und freuete mich kindlich über das Unterpfand seiner Liebe, welches er mir mit seinen Gesprächen über Gott schenkte, nach einer langen, für mich ungemein lehrreichen Unterredung über Religion,

Religiosität, Christenthum und Kirche. Meine O
fenherzigkeit gegen ihn war unbegrenzt; denn ic
fand ihn, weder von dem Glanze, der ihn umga
verblendet und in Vornehmkeit befangen; noch vo
dem Weihrauch, der ihm reichlich war gestreu
worden, betäubt oder erstickt.

Am 24. August war ich bei meinem Freun
Frommann in Jena zehn Tage recht gemächlic
zu Hause. Mein Daseyn wechselte mit Vorlese
Gesellschaften, Lustfahrten und Besuchen bei de
berühmten Herren August Schlegel, Paulu
Niethamer, bei dem Rechtsgelehrten Hufelan
bei dem Vertrauten des Aeschylus, Schütz un
seiner romanesken Frau; bei dem geist- und kraf
vollen Schelling, dem gutmüthigen Heilkünstl
Hufeland, und dem menschenfreundlichen Lode
Bei den Meisten blieb ich bescheiden, einsylbig, i
Gesellschaften stumm; und liess es mir überall ge
fallen, wenn man, wie Tiek, mich für ein bische
schafsköpfig hielt. Wir wohnten in einem Gar
ten, an den Kotzebue's Wohnung stiess. Er wa
fast täglich bei uns. Blick, Ton, Geberden und Stel
lung zeigten, dass sein Innerstes von Unzufrieden
heit und dunkeln Ahnungen zerrissen war. Sein
anspruchslose, in Verbindung mit ihm ganz glück
liche Frau, hielt ihn noch immer für den Recht
schaffensten und würdigsten der Menschen. Ich
wünschte damals, ihr guter Genius möchte sie in
diesem Traume erhalten, und nie daraus erwachen
lassen. — Solchem Traume, in welchen eine edler

atur das weibliche Geschlecht gar zu leicht ver-
tzt, haben die meisten Männer die Liebe ihrer
rauen zu verdanken.

Diese Leichtigkeit, von der Rechtschaffenheit
nd Würdigkeit der Männer zu träumen, ist ein
höner Zug des weiblichen Herzens, welches ganz
ur Liebe geschaffen ist, da hingegen das männliche
ehr für Freundschaft geeignet, zur Liebe erst ge-
ildet werden muss. Darum ist die Liebe des Wei-
es reine Natur, feinere Sinnlichkeit; die Liebe des
Iannes mehr Cultur, veredelte Menschlichkeit. Doch
alten in beider Herzen gewisse Ausgleichungstriebe,
urch welche sodann die innigste Harmonie und
ereinigung der Seelen, der höchste Grad einer ge-
einschaftlichen Liebe, erreicht werden kann. Nur
ännliche Geisteskraft und Seelenstärke
irken in dem Weibe das entschiedenste Wohlge-
allen; diess erweckt den Trieb, sich anzuschliessen,
nd erzeugt Liebe. In dem Manne ist es anders;
r liebt nur das Schöne und das Anmuthige;
Kraft und Stärke können ihm nur in sofern gefal-
en, als sie dazu dienen, das Schöne durch anmu-
higen Ausdruck zu beleben. Er will nicht Voll-
ommenheit finden, sondern schaffen. Das weib-
iche Herz will durch Liebe geniessen; das männ-
iche durch Liebe walten. Der Sinn für das Voll-
kommene ist stärker bei dem Weibe, der Sinn für
das Schöne schärfer im Manne. In der Schwäche
oder in der Ermangelung dieser Ausgleichungstriebe
liegt die Ursache, warum ächte Liebe so selten,

beharrlicher noch seltener ist. Beleidiget d
Weib den Schönheitssinn des Mannes; will sie ih
Kraft gegen die seinige geltend machen; verlässt
der Character der Sanftheit und Zartheit; wird ih
Liebe zu sinnlich, oder gar schwerfällig; w
sie den Mann umbilden, anstatt sich von ihm ur
schaffen zu lassen: so verliert ihre Seele für il
alle Schönheit; seine Liebe zu ihr erkaltet, ge
höchstens in gutmüthige Duldung über, und selt
eine wundervolle Erneuerung ihrer äussern Reit
wäre unvermögend, seine Liebe wieder zu erwecke
Eben so erlischt in dem Weibe die Liebe, und hän
höchstens noch durch das Band sinnlicher und häu
licher Bedürfnisse an dem Manne, sobald sie ih
Forderungen von Geisteskraft und Seelenstärke
ihm nicht befriediget findet; oder durch unverkenn
bare Erscheinungen seiner Geistesohnmacht, Ch
racterschwäche, Unentschlossenheit und Wankelmut
aus ihrem beseligenden Traume von seiner männ
lichen Vortrefflichkeit aufgeschreckt wird.

Diese Bemerkungen drängten sich mir auf, un
ter aufmerksamster Beobachtung des gegenseitige
schönen Verhältnisses zwischen meinen Hausfreun
den, so wie der gelehrten Männer und ihrer, zun
Theile gebildeten, zum Theile verbildeten Frauen
welche ich während dieser zehn Tage in From
manns Hause gesehen hatte; und schon damal
hätte ich alle, weiterhin erfolgte Ehescheidungen
als unvermeidlich, vorhersagen können.

Kurz vor dem Antritte meiner Reise hatte mir Frommann, als Freund, Nachricht gegeben von einem Ausfalle Tieks in seinem Zerbino auf mich, als Schriftsteller. Frommann, der Buchhändler, hatte das Werk in Verlag genommen, und Frommann, der Freund, einige Bedenklichkeit dabei gefunden. Ich hatte ihm darauf geantwortet: da Tiek mir ein kluges Gesicht zuerkennt, mir auch das Lob spricht, „dass ich meine Helden, Marc-Aurel, Attila, ja sogar den grossen Alexander, sie mochten sich dagegen sträuben, wie sie wollten, dennoch gepackt und in meinen Sack hineingebracht habe; so läge mir eben so wenig daran, als dem Freunde Frommann daran liegen dürfte, was Frommann der Buchhändler für, oder wider mich drucken lassen wolle.“ Jetzt war der Zerbino abgedruckt; Frommann las uns das Werk vor, ich hörte Tieks lustigen Schwank wider mich im Zusammenhange, und erfuhr endlich auch, wodurch ich ihn verschuldet hatte. In einer Gesellschaft, sogenannter schönen Seelen von sogenannter höherer Natur zu Berlin, war in meiner Gegenwart, nicht etwa Göthe's Geist, zu dessen Auffassung sie viel zu tief an Bildung standen, verehrt, sondern mit Göthe die albernste Abgötterey von ihnen getrieben worden. Ich hatte mich über diese Thorheit freimüthig lustig gemacht, und, um sie in ihrer faden Apotheose zu stören, Göthe's Egmond vorgenommen, und in dessen Monolog einige psychologische Unrichtigkeiten gerüget. Diess

mein Verbrechen war von einer Anbeterin Göthe' an Tiek gebracht worden, und dafür gelangte ich zur Ehre, in Zerbinos Reise nach dem guten Geschmacke zu erscheinen, so wie in Tieks jüngstem Gericht unter den verunglückten Seelen Böttiger, Herder, Wieland und Klinger gerade in der Mitte zu stehen. *)

Am 3. Septbr. entwand ich mich den Armen Frommanns und seiner liebenswürdigen Diotima. Abends war ich in Leipzig, wo ich nur einen Tag verweilte, getrieben vom Verlangen Dresden, den letzten Standpunct meiner Reise, zu erreichen. Am 5. Nachmittag kam ich daselbst an, eine Stunde nach mir Freund Fischer, und an demselben Abend noch gewannen wir beide einen treuen Freund und unzertrennlichen Gefährten an dem Hof- und Justiz-kanzleisekretair Friedrich Mossdorf, einem edeln Menschen und allgemein geachteten Manne. Dort fand ich also alles Schöne, Grosse, Erhabene, was Geist und Herz, was das ganze Gemüth in Anspruch nimmt; schöne Natur, Freunde und Meisterstücke der Kunst vereiniget beisammen, was ich auf bisheriger Reise überall nur einzeln gefunden hatte. Adelung, welcher den Deutschen eine Akademie des Quarants vollkommen ersetzte, und der gründliche Literator Dassdorf, waren in der Bibliothek die Aufseher; in dem Antiken-Saal und in der Bildergallerie, der grosse kunstgeweihte Freiherr von

*) Tieck poetisches Journal; erster Jahrgang. S. 245.

knitz, und der Seelenmaler Graf, ausneh-
id gefällig. Jeder derselben gewährte mir in sei-
ei Gebiete oder unter seinen Schätzen ungestörtes
en und lehrreichen Kunstgenuss, wie ich ihn
siebzehn Jahren nur in den Wiener Kunstkabi-
en und Gallerien, seitdem nie wieder, genossen
e. Da erkannte ich abermal, wie viel man in
i Tagen, einige Stunden täglich, von dem Geiste
Wissenschaft und der Kunst auffassen, in sich
ehmen, sich aneignen kann, wenn wahre Liebe
Begierde dazu, die sich darbietende Gelegenheit
den, über der Stirne fliegenden Haaren ergrei-
Mein Fischer mit seiner hohen klassischen
ung, in tiefster elegischen Stimmung über den
ust seiner eben so liebenswürdigen, als geist-
ien Lebensgefährtin, war mir täglich und über-
ur Seite. Nirgends störte uns ein dritter, als
rone, mit leerem gelehrten, oder artistischen
hwätze; wir selbst ehrten gegenseitig unser
veigen, und behielten die Mittheilung unserer
chten und Gefühle unsern Lustwandlungen vor.
Ein guter Mann in Berlin hatte mir eine Em-
lung mitgegeben an den Dresdner Strohhut-
ikanten Frank; dieser nahm uns beide so auf,
wären wir seine ältesten und bewährtesten Freun-
oder als wäre er versichert gewesen, mehrere
end Thaler an uns zu verdienen. Er begleitete
allenthalben hin, schonte weder Zeit noch Mühe;
er da, wobei wir uns seine Begleitung ver-
n hatten, sahen wir alles Sehenswürdige Dresdens

und dessen nächste Umgebungen in seiner
Mossdorfs Gesellschaft. Bei einem, uns zu L
angeordneten Gastmahle war uns im Kreise se
Familie, seiner Freunde und Verwandten recht v
niglich um das Herz; er war unzufrieden und
ruhig, wenn er wusste, dass wir uns selbst ü
lassen waren; diess ging so weit, dass er, schon
schöpft in Erfindung neuer Lustpartien, uns s
auf den hohen Thurm der Kreuzkirche, gerade
ter die ungeheure Glocke führte, um uns die
waltige Erschütterung und Betäubung ihres Schl
der fünften Stunde schrecklich empfinden, d
eben daselbst die herrliche Uebersicht der Stadt
ihres Gebietes geniessen zu lassen. Der gute M
war nichts als Mensch, in vollem Sinne des V
tes, kein Gelehrter, kein belesener Mann, nicht
Mal wissend, dass ich ein Buch geschrieben h
um so behaglicher fühlten wir uns bei ihm, freu
lich hinnehmend was er uns von sich gab, und t
herzig ihm erwiedernd, soviel er von uns emp
gen konnte.

Den letzten Tag verlebte ich mit Fischer al
im Plauischen Grunde. Meinen Propertius
meinen Seneca *) hatte ich mit mir; in einer,

*) Seit vier und dreissig Jahren führe ich allenthalben
kleine Reise-Bibliothek, aus 40 Bändchen Elzeviris
und Wetsteinischer Ausgaben der alten Klassiker in 2
Format bestehend, auf Reisen mit mir, wodurch ich
allem Aufenthalte unterweges gegen lange Weile gesic
bin.

ften Schwärmerey ganz geschaffenen Gegend des ndes las ich mit ihm des ersten Elegie der ver- gten Cornelia an ihren geliebten Gatten Paul-, dann des letzten Trostschrift an die Mar-: jene versenkte sein Gemüth in liebliche Trauer; se mässigte sie durch ihre Einwirkung auf sei- Verstand. Ich konnte glauben wohlthätig auf gewirkt zu haben, denn sehr beruhigt schied er 15. September von mir, um seine Angelegen- ten in Kammerswalde zu ordnen, und nach eini- Wochen in Berlin bei mir einzuziehen. Ich liess Dresden am folgenden Tage, und freuete ch am 17. wieder in der Residenz meiner Ein- keit und des ungetheilten Lebens mit den Todten.

Viele angenehme Rückerinnerungen waren mir n dieser neunwöchentlichen Reise im Gedächtniss rückgeblieben. Durch das Beschauen der Kunst- tiken- und Bilder-Sammlungen zu Braun- weig, Salzdahlen, Cassel und Dresden; wie durch die Unterhaltungen mit Weitsch, chbein, Racknitz und Graf war mein Kunst- n erweitert und geschärft worden; aber meine neigung vor dem persönlichen Umgange mit Ge- rten *par metier* hatte sich durch mehrere Erfah- ngen in mir verstärkt, so dass ich, ausser einigen it Reinhold, Kant, Bischof Münter, Böttti- r und Loder gewechselten Briefen, durchaus mit inem Gelehrten in Deutschland mehr einen Brief- echsel führen, und an dem Horizont der deutschen iteratur und Gelehrsamkeit, unter den Sternen von

erster bis sechster Grösse, meinetwegen auch
für einen Nebelfleck, um dessen Auffindung
wenigsten Sternseher sich bekümmern, gelten wo

Nur die vertrauten Unterredungen mit dem A
Resewitz, mit dem alten Funke im Magdebur
Dome, und mit dem mir unvergesslichen Her
hatten in meinem Gemüthe bleibende Eindrü
zurückgelassen. Ihre erste und kräftigste Wirku
war die klare Einsicht, dass meine Ruhe in d
Glauben an die Kantischen Vernunft-Postul
nur eine trügliche Windstille vor dem Einbru
des Sturmes war: denn, nachdem sich der Stu
erhoben und ich meinen Anker zuversichtlich
Kants Religion innerhalb der Grenzen der blos
Vernunft geworfen hatte, da konnte der Anker k
nen Grund fassen; ich scheiterte, verlor meine g
ze philosophische und religiöse Habe, und rett
aus dem Schiffbruche nichts, als meinen Willen u
meine Kraft zu neuem und sicherern Erwerb. I
erste Schreck ergriff mich, als ich die Grundlos
keit, Schwächen und Inconsequenzen des ganz
Lehrgebäudes, die Verwirrung zwischen dem Wes
und dem ursprünglichen Gehalte der Vernunft u
der Thätigkeit des reflectirenden Verstandes,
Verwechselung der Vernunft-Ideen mit Verstand
begriffen, folglich die Idee vom Seyn an und a
sich; mit dem Begriffe vom Daseyn durch das Ei
absolute Seyn, gewahr wurde. Diese mit de
Wesen der Vernunft gegebene Idee von absolute
Seyn, hielt ich fest; sie war das Bret, dem i

mich anvertraute, unbekümmert, wo es mich an das Land bringen würde, schon beruhigt in der Einsicht, dass in der Idee vom Seyn schlecht weg, zugleich die Idee von Gottes Seyn der Vernunft eingeschaffen sey, in ihr und durch sie die eigentliche Form und das Wesen der Vernunft sich offenbare, das Leben derselben in der Vernunft, als reinstes und höchstes Wissen, über alles Definiren, Demonstriren, Postuliren und Glauben erhaben stehe; folglich die Frage, ob Gott sey, wie alle Beweise oder Postulate, dass er sey, aller Haltbarkeit ermangeln.

Entweder hatte ich Kants Forderungen der sogenannten practischen Vernunft nie verstanden, oder er war bei seinen Speculationen in arger Verwirrung der Begriffe von Vernunft und Verstand unentrinnlich befangen: denn unwiderstehlich drang sich der Gedanke mir auf, dass alles, was die Vernunft, ihrem Wesen gemäss, fordert, auch wirklich sey; und alles, was ist, zugleich Gegenstand ihres Wissens, zugleich Einheitspunct ihres Wesens und des Gewussten, das heisst, sie selbst seyn müsse; dass der Natur des Verstandes alles Glauben ohne Definition und Demonstration widerstrebe, und die Vernunft, immer nur im Anschauen wissend, und im Wissen anschauend, alle Höhen des Glaubens überfliege. Durch diesen Gedanken, den ich vielleicht zu einem System würde ausgesponnen haben, wäre mir mehr um das Speculiren für die Schule, als um das Leben in mir zu thun gewesen,

glänzte mir von fern das Licht eines höhern Standpunctes, auf dem man das Ewige und Göttliche durch die Vernunft allein und nothwendig, das Endliche hingegen nur in so fern, als es in die Erkenntniss des Unendlichen sich auflösen lässt, für erkennbar hält.

Um auf diesen Standpunkt mich zu erheben und auf demselben mich zu orientiren, nahm ich Spinoza's Etik noch einmal vor, gab mich dies Mal, nicht in ihren Buchstaben mich versenkend, sondern dem in ihr waltenden Geiste völlig hin und folgte selbstthätig der in ihr allumfassend lebenden und leuchtenden Grundidee. Da ward mir klar, dass Spinoza von der reinen Vernunftanschauung des absoluten Seyns, oder eines ewigen unbedingt nothwendigen Wesens, ausgehend durch sein ganzes Lehrgebäude sich als den tiefsinnigsten Verkündiger eines einzigen, wahren, von der Erscheinungswelt wesentlich verschiedenen Gottes bewähret; das sichtbare Universum, oder den gesammten Inbegriff alles Endlichen, durchaus nur als eine Verneinung des einzigen, selbstständigen und ewigen Seyns betrachtet; hiermit aller Vergötterung der erscheinenden Natur geradezu widersprochen habe; folglich der Pantheismus ihm nur von der Bosheit oder von dem Unverstande angedichtet worden sey.

Ungehindert von dem Buchstaben, bloss von dem Geiste der Etik geleitet, erkannte ich, dass ihr erster Theil zur Offenbarung des Wesens und

er Urform Gottes gerichtet sey; der zweite, die arstellung der Verhältnissformen, unter wel- nen Gott sich offenbaret, bezwecke. Spinoza's ubstanz, oder Gott, ist Wesen und Urform zu- leich; wollte er aber die Gottheit, als nothwendig ch offenbarend, betrachten; so war diess nur mög- ch unter einem Gegensatze, dass ist, unter den erhältnissformen oder Eigenschaften, in welche ch die Urform in der Erscheinung sondert. In er Vernunft-Welt, oder in dem Unendlichen, ffenbaret sie sich unter der Form des Denkens; n der Natur, oder in dem Endlichen, unter der orm des Seyns, welches mit Ausdehnung gleich- edeutend ist. Hieraus folgerte ich: Vernunftwelt nd Natur, oder Geist und Materie an sich betrach- t, seyen in Spinoza's Sinne nichts für sich be- ehendes, und nur als Formen der Offenbarung ottes etwas; und, weil Urform und Wesen in der ottheit Eines ist, sey sie der Einheitspunct des un- ndlichen Denkens und des unendlichen Seyns; in ofern also auch selbst in jeder der zwei Formen, as unendliche Denken und das unendliche Seyn ugleich. Er hatte also das Seyn und das Denken ir wirklich und wesentlich Eines gehalten, ob- leich von dieser Einheit, in der Natur immer nur ie Form des Seyns, und in der Vernunftwelt von erselben Einheit nur die Form des Denkens sich arstellet.

Dabei schien es mir doch seltsam, dass Spi- noza die Substanz, obgleich wissend, sie solle und

könne weder allein, als Seyn, noch ausschliessend als Denken, sondern nur als Einheitspunct von Beiden, begriffen werden, dennoch einseitig durch das Seyn bezeichnet habe. Ich war versucht zu glauben, er habe seinen Forscherblick vorzüglich auf das Seyn im Endlichen, und nur nebenher auf das Denken im Unendlichen, auch weit weniger auf die Ureinheit beider, als auf den Gegensatz zwischen beiden geheftet. Dieses scheinbare Streben, das Denken dem Seyn unterzuordnen, womit die Anerkennung der ursprünglichen Einheit beider in Gott freilich nicht bestehen kann, hätte mich bald wieder zu dem Wahne verleitet, als hätte der scharfsinnige Denker das sichtbare All vergöttern wollen. Allein eine Menge Stellen in der Ethik und in den Briefen, in welchen er entscheidend die ursprüngliche, weder zusammengeflossene noch vermittelte Einheit des Denkens und Seyns in der Substanz ausspricht, bewahrten mich vor dem Irrthume; es konnte meiner Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen, dass er durch die Anerkennung der Urform Gottes, dem Missverständnisse, als hätte ihm die Gottheit bloss als unendliche Natur vorgeschwebt, weil er ihr Wesen nur durch die Eine ihrer Verhältnissformen, durch das Seyn, bestimmen wollte, hinlänglich vorgebeugt habe. So erfuhr ich wohl allmählig, was es heisse, mit dem Geiste eines tiefgedachten, streng folgerichtigen Systemes bekannt werden; aber das wirkliche Erfassen des Geistes wollte mir erst dann gelingen, nachdem

mein Gemüth im Lichte der Religion das schneidende Joch der Verständigkeit zerbrochen, und dem frostigen Kaltsinne des Herzens sich glücklich entrissen hatte. Wie weit es hierin durch zweijährige (1800 — 1802) Anstrengung meiner Denkkraft, unter dem schweren Drucke meines häuslichen Verhältnisses, mit mir gediehen war, ist in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthum *) angedeutet.

Eben diese beharrliche Anstrengung und dieser Druck nöthigten mich im Jahr 1802, um meiner Selbsterhaltung willen, zu einer zweiten Reise in Fischer's Gesellschaft. Wir hatten sie am 16. Julius angetreten, und am 16. August vollbracht. In Leipzig blieb Fischer zurück; ich aber ging den zwanzigsten Julius nach Jena lebte im geistigen Sinne des Wortes, zwei Tage mit Frommann und mit dem ernsten, strengen, doch freundlichen Dr. Johann Jacob Griesbach; zog dann weiter über Roda, Auma, Zeulenroda nach Plauen und Reusa, um daselbst (24. Jul.) einige, meinen Grundsätzen über die Würdigkeit der Freimaurerei und Frivolität des Logenwesens ergebene Männer zu besuchen. Am 25. Julius Nachmittag war ich wieder in Leipzig, wo Fischer bereits an dem Wurzener Canonicus Wilgenroth für sich einen angenehmen, für mich treuherzigen, dienstfertigen, sich ganz hingebenden Freund gewonnen hatte.

*) Thl. I. S. 54 — 65.

Diess, und die Anwesenheit eines weiblichen Wesens von seltener Geistesbildung, Gemüthsfülle und Liebenswürdigkeit, trug vieles bei, den dreitägigen Aufenthalt in Leipzig und dann noch siebzehn Tage in Dresden, mir ungemein annehmlich zu machen.

Meine nächste Nachbarschaft in Berlin war die sehr achtungswürdige Frau Eleonora, Tochter des königlichen Hofrathes und Landrentmeisters von Buchholz, der verstorbenen Minister, Buchholz und Kircheisen Nichte, Wittwe des Fabrikherrn Carl Wegeli. Der unverschuldete Fall des Wegelischen Hauses, eines der ersten in Berlin, und der frühzeitige Tod des Mannes, hatten die Wittwe mit vier Töchtern und zwei unmündigen Söhnen in drückende Umstände versetzt, welche sie aber, nebst den drei ältern Töchtern, mit christlicher Ergebung in Gottes Fügungen ertrug, und theils durch ihrer Hände Arbeit, theils durch Erziehung und Unterricht weiblicher Jugend, von den Töchtern unterstützt, sich nicht nur den nothwendigen Unterhalt, sondern auch die Mittel zur Erziehung ihrer zwei unmündigen Söhne erwarb. Unter solchen Umständen hatte ich schon im Jahre 1797 die Bekanntschaft dieser Familie gmacht. Damals waren nur zwei Töchter, die älteste, und die drittgeborne, Caroline Marie, 23 Jahr alt, im mütterlichen Hause; jene grösstentheils in den genialischen, der neuen poetischen Schule angehörigen Kreisen lebend; diese, von ihrer erhabnern Schwester, als prosaische Na-

tur geringgeachtet, unter Leitung des, im Wegelischen Hause wohnhaften alten Professors Grillo, mit dem Studio der Kantischen Philosophie beschäftigt. Vorzüglich ihretwegen hatte auch der alte Herr seine „aphoristische Darstellung der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft" in Druck gegeben. Bald hatten unsere beiden Häuser nur Eines ausgemacht. Die alte Frau flösste mir Achtung und Vertrauen ein; eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten von ihrer Seite liessen mich merken, wie werth ich ihr als Hausfreund sey; der feine, gesellige Ton und die Manieren der Töchter, besonders der jüngern Caroline Marie, an Gestalt eine Psyche, mehr Geist als Körper, voll kindlichen Frohsinnes, in gleichhohem Grade leichtfertig und besonnen, wirkten angenehm auf mich. Wir machten alle Lustpartien gemeinschaftlich; ich sah sie alle als meine Familie an, labte mich, kinderlos dahin sterbenden Mann, an dem wohlthuenden Gefühle des Hausvaters. Unter dem Wimmeln und Schwirren der kleinen weiblichen Zöglinge schien mein kaltes, zusammengeschrumpftes Herz wieder aufzuthauen und sich zu entfalten, besonders, nachdem die kleine Grazie, Caroline, nach einiger Zeit sich kindlich mir näherte, ihren unwiderstehlichen Drang zu höherer Geistesbildung in Verbindung mit reiner Weiblichkeit mir eröffnete, und um meine väterliche Leitung dabei mich dringendst ersuchte. Gern that ich, was die zartfühlende heitere Seele von mir verlangte. Vor allem entführte

ich sie der unfreundlichen, für das weibliche Geschlecht grösstentheils unfruchtbaren Steppe der Kantischen Philosophie, gab ihr dafür die *Pensées de Pascal*, die *Sagesse par Pierre Charron*, *Home's* Grundsätze der Kritik, weiterhin Sailers Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, dann Sailer's Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen; hinterher *les soeuvres philosophiques de* Hemsterhui's, Jacobi's Woldemar und Allwil's Briefsammlung, Klopstock's Messias, die besten Uebersetzungen der Griechischen und Römischen Klassiker, einige auserlesene antiquarische und historische Schriften; kurz alles, was zur Verstärkung ihres gottseligen Gefühls, zur Läuterung ihres Geschmackes und zur Verfeinerung ihres Schönheits-Sinnes geeignet war; und freuete mich ihrer raschen Fortschritte, unter welchen sie dennoch alle häuslichen Geschäfte, weit entfernt irgend eines zu vernachlässigen, mit edler Geistesfreiheit in schönster Ordnung verwaltete. Also war und blieb es bis zum 16. Januar 1802, da wir die hingeschiedene Mutter zu Grabe getragen hatten.

Jetzt freuete ich mich ungemein, das verwaiste Mädchen in Leipzig anzutreffen. Sie hatte, nach beendigten Familien-Angelegenheiten, eine ihr befreundete Frau dahin begleitet, und, da beide lediglich von sich abhingen, so willigten sie gern in meinen Antrag, auch Dresden zu besuchen, wo sie uns wieder finden würden. Während die Frau ihre Angelegenheiten in Leipzig besorgte, führte ich

eine liebliche Schülerin ein Mal in das anmuthige
bsenthal, und ein ander Mal in den herrlichen
rk zu Machern; dann nach ihrer Ankunft in Dres-
n in die Bildergallerie und Antiken - Saal, nach
lnitz und auf den Porschberg, in den Plauischen
und und unter die Ruinen von Tharand.

Von der guten, aber, ihrer Kinderlosigkeit we-
n, höchst unglücklichen Frau, an deren Seite ich
m Jahre lang nicht glücklich gelebt hatte, bereits
rennet, war ich jetzt in dem Umgange mit der
richtig mir ergebenen Freundin, weit mehr,
sonst, zurückhaltend; aber auch aufmerksamer,
bisher, auf alle ihre Aeusserungen vor erhabe-
n Naturscenen und vor Meisterwerken der antiken,
d der neuern Kunst; auf die Freiheit, die Wen-
ngen und den Anstand ihres Betragens in Gesell-
aften; auf die Bescheidenheit und Richtigkeit
er Urtheile von den Dingen; auf die Ordnung
d Nettigkeit in ihren häuslichen Umgebungen;
in nie und nirgends sah ich sie aus den vier
enzpunkten ihrer kleinen Welt, Zartgefühl,
hönheit, Wahrheit und veredelte Weib-
hkeit, heraustreten.

Mit ihrem Bilde in der Seele, wurde auch ich
t von Natur und Kunst, von Musik und kirch-
ien Feierlichkeiten, von Freundschaft, Geselllig-
t und Einsamkeit ganz anders, als auf meiner
ise vor drei Jahren angesprochen und ergriffen.
e damals, so versäumte ich auch diess Mal mit
cher keine Musik, keine frohsinnige Gesellschaft.

Wir wanderten miteinander durch die sogenan
Sächsische Schweiz, machten eine Reise nach Fr
berg, überall hin von Mossdorf, von dem sch
sinnigen Denker, Carl Christ. Friedr. Krau
von dem durchreisenden Schauspieler Langerha
von seiner frohsinnigen naiven Frau, und mehr
aufgeweckten Freunden begleitet, benutzten jede üb
Stunde zu höherem Genusse in der Bildergalle
in der Bibliothek, im Antiken-Saale, in Besuc
und ernsthaften Unterredungen mit dem Hofpre
ger Reinhard und mit dem Freiherrn von Ra
nitz; und alles wirkte auf mich mit exaltirter Kr
und erhob mich zu einer Stimmung, in welc
alle Dissonanzen zwischen meinen Empfindun
und Gefühlen, Gesinnungen, Neigungen und Wi
schen sich in liebliche Harmonie auflössten; denn
hatte im Geiste ein Ideal, auf das ich alles bez
hen konnte, dessen reine, anmuthsvolle Züge
alles verklärten.

Damit erfüllet, kam ich am 16. August
meinem Freunde Fischer nach Berlin zurück,
wir lebten miteinander in ungetheilter ungetrüb
Freude, in den frohesten Rückerinnerungen und
heitersten Aussicht in die nahe Zukunft. Ich wus
nun endlich aus eigener lebendiger Erfahrung,
ächte, innige, bis zur Geistigkeit erhöhte Liebe s
und am Sanct Cäcilien-Tage (22. November) sta
ich in meinem sechs und vierzigsten, mit Car
line Marie Wegeli in ihrem acht und zw
zigsten Lebens-Jahre im Kreise einiger Freun

d Verwandten, vor dem, als geistreicher Schrift-
ller rühmlichst bekannten Pastor der reformirten
-che F. P. Wilmsen; er vereinigte unter dem
gen der Kirche unsere Hände; der ewige Lenker
nschlicher Schicksale einigte unsere Herzen;
sere Ehe, im heiligsten Sinne des Wortes, war ge-
lossen.

V.

cht, Wärme und Ruhe in der Einheit und Einsamkeit.

Jahr 1803—1809. — Alter 46—53.

---

ser ganzes Einkommen in Berlin bestand in
fhundert fünfundsechzig Thalern, welche ich als
htsconsulent aus der Königlichen Casse bezog.
zu gab Freund Fischer, als Antheil für seine
hnung bei mir und für seine Verköstigung, noch
ihundert Thaler; davon in Berlin zu leben, war
h bei der strengsten Wirthschaftlichkeit, und bei
r Meisterschaft meiner Caroline darin, nicht
möglich. Sie liebte mich nicht nur als Mann
l als Hausvater, sondern auch als Schriftsteller,
l die Vorlesung am Abende dessen, was ich den
g über geschrieben hatte, machte ihr mehr Ver-

gnügen, als früher alle Bälle, Concerte, Schausp
und Gesellschaften in Berlin. Das Annehmen
Erwiedern conventioneller Besuche in der Reside
raubten viele Zeit meinem geistigen Leben, das
für jeden Preis von allem Abbruche gerettet wis
wollte; sie sehnte sich auf das Land und ich
ihr. Denn einundzwanzig Jahre lang hatten
beide nur einen Willen, und dieser hatte nur
Richtung zum Leben im Geiste. Ich kaufte
Freigut Kleinwall, aus Unerfahrenheit in derg
chen Geschäften zu einem Preise, der den wah
Werth des Gutes um die Hälfte überstieg, wodu
nicht nur das Ihrige, sondern auch das Erbt
zweier ihrer Schwestern, zu der Bezahlung der Hä
des Kaufpreises und zu den ersten Einrichtun
verloren ging. Das Gut, mitten in der königlic
Forst am Mäandrischen Flüsschen Lökenitz geleg
bestand nur aus meinem Wohnhause, aus des Me
Wohnung, aus einer massiv gebauten Mühle
zwei Mahlgängen und einem Schneidegange,
aus dem Hause des Müllers, der siebenhundert T
ler Pacht bezahlte. Der Wiesewachs betrug in n
telmässigen Jahren hundert vierspännige Fuhr
Der Acker war durchaus schlecht, und gab nie ü
das dritte Korn. Am 24. Junius nahm ich diese
fruchtbare, zu theuer bezahlte Einsiedelei in Bes
und bis zum 31. März 1807 musste der Schriftst
ler den Landwirth ernähren, nebenbei auch die dur
ziehenden Haufen der grossen Nation Napoleons
Fuhren, mit Brod und ganzen Oxhoften von W

friedigen, um den ärgsten Misshandlungen zu ent-
hen. Einquartierung konnte man mir nicht ein-
gen; denn, ausser meiner Wohnung und den
irthschaftsgebäuden, war weit und breit herum
ur Wald, aus welchem die Hirsche meinen dürfti-
n Roggen abfrassen, und die Wildschweine auf
einen Kartoffelfeldern so reichlich und lustig Aerndte
elten, dass, weil ich weder die einen, noch die
dern niederschiessen durfte, ich nicht ein einzi-
s Mal die Aussaat gewann. Dennoch liess ich
n Muth nicht sinken; legte mich mit aller An-
rengung auf die Landwirthschaft, und betrieb sie
nz nach Thaer's Grundsätzen und Erfahrungen
issenschaftlich. Die gleiche Heiterkeit und Freiheit
s Geistes, mit welcher meine Caroline, einst in
osser Wohlhabenheit und Gemächlichkeit erzogen
nd aufgewachsen, jetzt Voss's Homer und Vir-
l las, und gleich darauf mit eigener Hand die
ühe melkte, oder die Kohlpflanzen versetzte; diess
nd des geliebten Freundes Nachbarschaft, der zu
üdersdorf, eine kleine Stunde von Kleinwall, ein
hönes Haus gekauft und bezogen hatte, hielten
ich vier Jahre lang aufrecht, bis ich der durchzie-
enden Schaaren Napoleons, so wie der täglichen
äste, der Hirsche und Schweine, überdrüssig,
as Freigut Kleinwall, meines Sohnes Euse-
ius Geburtsort, am 31. März 1807 gegen die Villa
es Generals Meerkatz in Nieder-Schönhausen,
n einen Schwindler, den pohlnischen Hofrath Sa-
oany, vertauschte.

Da war ich so recht eigentlich aus dem Reg in die Traufe gekommen: denn vom 8. Septemb bis 11. Junius 1808 hatte ich unausgesetzt drei U teroffiziere der unersättlichen Nation im Quartie welche fasst täglich noch drei bis vier Gäste zu si baten. Sie mussten des Morgens Kaffee mit Konja um 10 Uhr Konjak und Butterbrod, zu Mittag vi Schüsseln und eine Bouteille Medoc, gegen fünf U Vesperbrod, und Abends drei Schüsseln und ei halbe Bouteille Medoc haben. Ich, meine hoc schwangere Frau und drei Kinder, wir begnügt uns mit Kartoffeln; ich trank täglich *Sal essentia Tartari* mit Wasser; Wein, von Kindheit auf, a Unger, daran gewöhnt, nur dann, wenn entwed der ungemein gutherzige und edelgesinnte Apoth ker Frank aus Potsdam, oder Hofrath Fische aus Rüdersdorf ein paar Bouteillen brachten. I musste alles, was früher die Bedürfnissreichen, d zehnten Gebotes ganz vergessenen Weltgäste i Fluge nicht genommen hatten, und noch von ein gem Werth war, verkauft, Staatspapiere mit sechzi Procent Verlust weggegeben werden, um für einig Wochen die zwei Gulden zu schaffen, welche blo die Speisung der nach Vielem hungernden Sieger ohne Wäsche, Tabak, Montirungs-Zuschuss, Gaste reien u. dgl. täglich gekostet hatte.

Am 21. December war der letzte Thaler in di Stadt gesandt worden. Zu verkaufen war nicht mehr da, nirgendwoher etwas zu verlangen oder z erwarten. Die Zahlung des königlichen Gehaltes hatt

hon seit 27. October 1806 aufgehört. Freund Fi-
her hatte bereits gegeben, was er der eigenen
thdurft entziehen konnte. Der gemüthliche Ei-
nthümer der Salomons-Apotheke, Dr. Flittner,
lf unentgeldlich mit Arzeneien, deren wir, ich
n Kummer und Sorgen gebeugt, meine Gattin
rer Entbindung nahe, zur Stärkung bedurften.
l völligem Unvermögen Rath zu schaffen, blieb
r nichts weiter übrig, als die weinenden Kinder
r Liebe der Mutter, und diese zu dem Vertrauen
f Gott, hinzuweisen, der unfehlbar auch unsern
iden ein Ziel gesetzt haben werde. Nicht von
r, denn einige vergebliche Versuche hatten mir
gar den Muth benommen, Menschen um Hülfe
zusprechen; sondern zufällig hatten in Dresden
menschenfreundlichen Männer, Dr. Weiss,
frath Böttiger, Prof. Geyer', Hofschau-
eler Christ; in Freyberg Buchhändler Gerlach,
Leipzig Dr. Diemer und Kerndörfer, in Al-
burg Dr. Pierer, in Frankfurt am Main Buch-
ndler Esslinger, in Berlin Professor Fichte
d Geh. Ob. Trib. R. Klein, meine Bedrängnisse
ahren. Sie thaten, jeder für sich, was sie ver-
chten; und durch ihre Thätigkeit floss mir auch
ihren Verbindungen Hülfe zu.

Diesen, mir unvergesslichen Freunden in der
ingendesten Noth, und den Freimaurer-Logen zu
m Apollo in Leipzig, zu den drei Bergen in Frey-
rg, zu dem goldenen Apfel in Dresden, Royal-
rk in Berlin, ob ich gleich keiner mehr ange-

hörte, und die gewiss des Elendes genug in ihr Nähe sahen, hatte ich es zu verdanken, dass ich d vierte Kind, von meiner ergebungsstarken Leben und Leidensgefährtin am 19. Februar mir geboren mit froherem Herzen in meine Arme nehmen konnte.

Allein zu lästig wäre es allen diesen edelmüthigen Menschen geworden, mich mit den Meinig und mit den mir aufgedrungenen schwelgerisch Napoleoniden auf längere Zeit in Nieder-Schö hausen zu unterhalten. Da boten mir der Kammerrath Kunicke, noch in Carolath mein nachbarlicher Freund, damals Pächter des Schlabrendorfischen Gu tes Lindenberg, sein Haus zu Bukow bei Bu kow an; Fischer monatlich eine kleine Summe Geldes; die benachbarten Oberamtmänner Buchholz und Bath, ein hinlängliches Deputat an Lebensmit teln. Mit innigstem Dankgefühl gegen Gott und sei Verweser, verliess ich am 11. Junius 1808 das schö Jammerhaus in Schönhausen, alles Eigenthumes und Rechtes darauf mich begebend, und zog mit meiner Familie und meiner Bibliothek, nichts weiter besitzend, nach Bukow. Dort hielt mich im folgenden Jahr ein hitziges Nervenfieber zehn Wochen lang an das Krankenlager geheftet. Zur Bestreitung der Arz neien und der während der Genesung nöthigen Stär kungsmittel, hatten der Geh. Rath Hufeland in Memel, die Majorin von Kleist, geborne Gu tieri, in Berlin, bei der Mildthätigkeit der königlichen Frauen reichlicher Maassen Rath geschafft.

Unter dem schweren Drucke dieser siebenjährigen Bedrängnisse, hatte sich in meiner geliebten und liebenden Gattin eine hohe, über alle Trübsal sich behauptende Geistesmacht entwickelt, und die ganze Kraft und Schönheit ihrer Seele sich mir zur Anschauung entfaltet. Schon in ihrer Eltern Hause hatte sie unter dem Wechsel des Glückes gelernt, Wohlstand und Armuth, Ueberfluss und Mangel, Freuden und Leiden mit christlich-kindlicher Herzensruhe, Gleichmüthigkeit und Heiterkeit des Geistes zu ertragen; jetzt entfuhr ihren Lippen nie ein Laut der Klage; nicht ein Zug des Kummers, der Angst oder der Unzufriedenheit zeigte sich an ihrer Gestalt, dem lebendigen Bilde der Geduld und kindlichen Resignation in den Willen des Allerhöchsten. Sie litt wol in ihrem Innersten; aber nie trübte dieses Leiden ihren klaren seelenvollen Blick vor mir; ihr Hauswesen war und blieb das Bild der gefälligsten Ordnung, ihre Regierung desselben ein harmonisches Walten der freiesten Zuversicht und heitersten Besonnenheit. Zarte Weiblichkeit, feiner Vernunftsinn (Tact) und kindliche Frömmigkeit, hatten sie zur Meisterin in der Kunst gemacht, jede unannehmlichkeit, jede Belästigung, jeden Angriff auf meine Zeit und meine Geistesruhe, jede Störung meiner literarischen Muse, von mir abzuwenden. Für letztere bezeigte sie selbst heilige Ehrfurcht, sie betrachtend als Quelle, woraus sie begierig ihren höchsten Geistesgenuss für sich schöpfte. Sie hatte mich ganz in sich aufgenommen; sie lebte

nur durch und für mich, sie liebte mich in ihr nicht sich in mir; darum hatte auch, beharrlich bis an ihr Ende, nur ein Wille unter beiden gewaltet.

Ihrem Verlangen zu Folge, hatte ich unser Ineinanderleben in der Einsamkeit durch die tägliche drei Mal wiederholte Abend-Lectüre der Reden Schleiermachers über die Religion, geweihet worauf wir uns mit Schellings Bruno, dann mit dessen Philosophie und Religion in Tieferes und Höheres versenkt, endlich in Schleiermachers Monologen und Weihnachtsfeyer, wieder stärkende Erholung und Erquickung gefunden hatten.

Bei dieser dreijährigen Mysterienfeyer war in uns beiden die Geistesthätigkeit in ganz verschiedenen Richtungen geschäftig: meiner Verständigkeit machte gleich anfänglich der Buchstab, das Wort der zwei Hierophanten, sehr viel zu schaffen; des Weibes reger Vernunftsinn erfasste schnell den Geist in dem Worte. Ich musste einen, mir noch fremden Stoff von aussem in mich aufnehmen, und ihn durch jahrlange Verarbeitung in meinem Innern mir aneignen; — sie hatte nichts weiter zu thun, als den in ihr schon liegenden gleichartigen Stoff durch die gegebenen Geist- und Wortformen sich in klares Bewusstseyn zu bringen, und ihm Gestalt und Leben zu geben. Da entschleierte sie mir die Wahrheit, dass die reine Seele des Weibes auf den Fittigen des Gemüthes frey, sicher und freudig him-

melan schwebe, während der männliche Geist, mit den Fesseln der Verständigkeit belastet, mühsam hinter ihr zum Himmel klimmet. Da hellte sich mir an ihrer Seite die Einsicht auf, dass nur derjenige ein mit Geist geschriebenes Buch zu verstehen fähig sey, dem dasselbe bereits seinem eigenen Geiste eingeschrieben liegt. Da versetzte mich oft die Kraft ihres religiösen Sinnes und gottseligen Gefühls im Ueberschauen und Eindringen, im Festhalten und im Einigen des Gegebenen mit ihrem Eigenthümlichen, in hohe Bewunderung, Achtung und innigste Rührung. Da fühlte ich auch in mir allmälig wahr werden, was Petrus sagt: dass auch Männer, die an das Wort nicht glauben, ohne Wort gewonnen werden für den Glauben, durch der Frauen Wandel mit dem verborgenen Menschen des Herzens, im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes.

Unter so günstiger Verbindung ist nach und nach in mir — dem Producte des Denkens, noch lange nicht Elemente des Seyns und Lebens, — geworden, was meine Kleinwaller Schriften; Ansichten von Religion und Kirchenthume; — Abälard und Heloisa; Theresia; Bonaventura's mystische Nächte und die Schönhausner Schrift, Alonso, ihrem Geiste nach, nicht dem grossen gelehrten, oder nur zum Zeitvertreib lesenden Publico, sondern der kleinen Anzahl gleich mit mir verirrten, und gleich mit mir nach Licht und Wahrheit ringenden Seelen

offenbaren. Ich hätte sie unter der Gewalt meines innerlichen Dranges niedergeschrieben, wäre ich auch auf das untrüglichste überzeugt gewesen, dass kein Verleger sie würde drucken, kein Mensch in der Welt sie würde lesen wollen; ich musste sie zur Verständigung und Einigung mit mir selbst, zur Erweckung eines klaren Bewusstseyns meines geistigen Selbst schreiben; musste mich durch sie zu bestimmter Selbstanschauung objectiviren. Sie sind daher auch keine Werke der Kunst; sie sind Werke der Reflexion, nicht über das objective Leben des Menschen, sondern über das allmählig in mir sich aufhellende Chaos. *)

„Dass nie ein Mann, welcher durch gewaltige „Anregungen in seinem Gemüthe unruhig gewor„den, und mit sich selbst in Zwietracht gerathen „ist, auch durch die höchste Anstrengung seines „Verstandes der Religion sich bemächtigen könne; „sondern dass die Religion, als Gottes Licht, Wär„me und Kraft (Paulus und Augustinus nennen „es Gnade) ihn, nach dem Maasse seiner entwickel„ten Empfänglichkeit, ergreifen, durchdringen „und verwandeln müsse;“ diess war die einzige, bei dem Schreiben mir bewusste und mich leitende Idee; nur sie wollte ich darstellen, konnte sie aber

*) Diess hätte die öffentliche ephemere Kritik, welche über diese Schriften sich erkläret hatte, errathen können, vielleicht auch sollen; und sie würde sie weniger gelobt, richtiger verstanden, gerechter getadelt haben.

nicht anders durchführen, als durch die vorzüglichern Mittel, welche zur Entwickelung jener Empfänglichkeit meiner Ansicht nach sich eignen, als da sind: die Schulgelehrsamkeit wie im Abälard; die Poesie der Töne, wie in Theresens Milinton; eine poetische Erziehung und Poesie der Formen, wie in Bonaventura; die Poesie der Ideen, der Töne und der Formen vereinigt, wie im Alonso; nicht anders anschaulich machen, als durch den Contrast zwischen dem männlichen Geiste und dem reinweiblichen Gemüthe, in sofern es die Weihe der Religion in seinem rein entwickelten und ungetrübten Vernunftsinne, ohne Verirrungen der Verständigkeit und ohne Kampf, empfangen kann, wie Heloisa, Theresia, Olympia, Chiara, und Angelica: alles Copien, zu welchen mir einst Sophie in Grosswardein, Luise in Mödling, E**g in Wien, J**m in Berlin und Caroline Marie in Kleinwall als Urbilder gesessen hatten.

Mein Schönhausner Lotario und mein Bukower Nachtwächter Benedict, waren lediglich Spiele meiner Laune, welche ich doch von dem tief in mir waltenden Ernst nicht ganz befreyen konnte. Die satyrische Richtung erhielten sie, das eine durch meinen Unwillen über Napoleons thörichte Anmassungen, das andere durch meinen Verdruss über die affectirte Griechheit, angenommene Genialität unbesonnene Abgötterey mit ein Paar Sternen erster Grösse über dem poetischen Horizont, und frivole

Nachbeterey im Gebiete der Kunst und der Wissen schaft, unter Weibern, Künstlern, Gelehrten un Grossen einer gewissen Stadt. Der Unterschied, wel cher zwischen diesen sieben, und den, theils z Kuttlau, und Carolath, theils zu Berlin, herausgege benen fünf Schriften obwaltet, war durch mein innigere Verbindung mit meiner geliebten Geistes- und Lebensgefährtin erzeuget und begründet wor den; der Einfluss ihres kindlich gottseligen Sinne und Herzens auf meinen Geist ist in jenen Werker unverkennbar; und unter eben diesem wohlthätiger Einflusse sind die zwei Vorübungen zu den Geschichten der Ungern etc., als dem letzten Opfer meiner Vaterlandsliebe; zu Nieder-Schönhausen die drei grossen Könige der Ungern, und zu Bukow der Versuch einer Geschichte der Spanischen Nationen geschrieben worden.

Mein äusseres Leben in den letzten fünf Jahren dieses Abschnittes hatte mannigfaltige Abwechselungen. Drei Mal war ich in Dresden, wohin das Studium und der Genuss der Kunst mich gezogen hatten; zwei Mal in Freyberg im Cultus der Freundschaft. Mossdorf und Krause waren überall mit mir: Ein Mal zehn Tage lang in Leipzig bei dem Wurzener Canonicus Wilgenroth, bei dem auch seine Gemahlin Wilhelmine, und ihre Schwester Auguste Zürn, unbeschadet ihrer schönen Weiblichkeit fein gebildete Seelen, mir holde Freundinnen wurden. In ihrer Gesellschaft machte ich Seume's Bekanntschaft, die bei seinem Kenntniss-

eichthume, bei der Einfachheit, Wahrheit und Fest-
innigkeit seines Wesens, gewiss in die innigste
reundschaft übergegangen wäre, hätte das Schick-
l uns beide auf einem Platze festgehalten. Wäh-
end meiner Abwesenheit zu Leipzig starb mein
iertgebornes Kind Theresia, vier Monate, einige
age alt. Ihr Hinscheiden wurde mir mit zarter
chonung des Vatergefühls von der Mutter gemel-
et. Mir schien damit ein Faden, der mich an die
eitlichkeit gebunden hielt, abgeschnitten; sie trö-
tete der Gedanke, dass sie das Kind gehabt und
eliebt hatte, und das Gefühl der Zuversicht, dass
ie es jenseits der Zeit und des Raumes in Gott
orthaben und fortlieben werde. In unserer Ein-
mkeit besuchte uns Fischer am öftersten auf mehe-
ere Tage; oft auch Zacharias Werner, der mir
ber abhold wurde, nachdem ich seine Weihe der
raft für einen argen Missgriff gegen die wirkliche
Vahrheit, gegen poetische Wahrscheinlichkeit, ge-
en theatralische Schicklichkeit und gegen kirchliche
hrwürdigkeit erkläret, und seine von ihm roman-
isch genannte Tragödie Attila in meinem Nacht-
ächter Benedict mit Alarich parodirt hatte.

VI.

Wechsel der Dinge.

Jahr 1809 — 1819 — Alter 53 — 63.

Weder meine, von Kuttlau und Carolath aus erschienen Schriften, noch die Früchte meiner Einsamkeit in Kleinwall, Nieder-Schönhausen und Bukow; nicht der Geist und die Richtung meiner sechsjährigen Logenthätigkeit, worauf sich wol eine Vermuthung meiner Brauchbarkeit in einem andern Wirkungskreise hätte gründen können, nicht die Winke eines, mir unbekannten Freundes in vielgelesenen Morgenblatte *) waren vermögend, irgend eine Veränderung in meiner sehr bedrängten äussern Lage zu bewirken. Das thaten aber meine *Institutiones Linguarum Orientalium* und meine *Anthologia Hebraica*, zwei Werke, vor 23 Jahren geschrieben, an die ich gerade am wenigsten gedacht hätte.

*) Nro. 152 und 153. Jahrgang 1807.

Ohne mein Wissen war ein Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie für die geistliche Alexander-Newskische Akademie in Sanct Peterburg gesucht worden. Ohne mein Wissen wurde dem Professor am pädagogischen Institute daselbst, Peter Lodi, einst in Lemberg meinem besten Schüler, aufgetragen, einen Gelehrten aus Ungarn oder anderswoher für diesen Lehrstuhl in Vorschlag zu bringen; ohne mein Wissen legte dieser, dessen Aufenthalt sogar mir unbekannt war, die obengenannten zwei Schriften vor. Sie fanden Beifall, und ich ward unter annehmbaren, noch dazu von mir gesteigerten Bedingungen gerufen; und nun konnten weder Besorgnisse, noch Verheissungen treuer Freunde mich abhalten, den Ruf anzunehmen, welchen ich und meine Frau, als Gottes Fügung betrachteten und verehrten; doch nie vergessend, was damals Freunde und Verwandte, Männer von Macht und Einfluss gethan hatten, um mich in Preussischen Staaten zu behalten.

Nach meiner völligen Genesung von einem zehnwöchentlichen Nervenfieber, an $\frac{8}{20}$. December 1809, trat ich mit meiner, im achten Monate schwanger gehenden Frau, und drei Kindern die Reise an, und stieg am $\frac{13}{25}$. Januar 1810 wohlbehalten in Sanct Peterburg zur Mittagstunde ein. Sehr angenehme Eindrücke von dem russischen Reiche hatte ich von Mitau, aus der Familie des Buchdruckers Steffenhagen, und aus dem mehrstündigen Umgange mit dem ehrwürdigen Greis, Superintendenten Ockel, und von

Riga, aus den gastfreundlichen Häusern des Gen
ral-Superintendenten Sonntag, des Ober-Pasto
Bergmann, des Directors und Pastors Albanu
und des Consulenten Trautvetter, nach der gro
sen Kaiserstadt mitgebracht. Das Behagliche dies
Eindrücke wurde beträchtlich erhöhet, durch d
herzliche und freudige Aufnahme bei meinem eh
maligen Schüler, Professor Lodi, bei welchem si
bald meine übrigen Landsleute, Balugyansk
Dobsa und noch zwei meiner ehemaligen Schüle
Orlay und Kukolnik, versammelten, um u
des Wiedersehens zu erfreuen, und unsers gemei
schaftlichen Vaterlandes in Liebe und Segen zu g
denken. Weiterhin gelangte ich zu den angenel
men Bekanntschaften mit den Herren Staatsrat
von Adelung, St.-R. Köhler, St.-R. Ellise
St.-R. Beck, St.-R. Stoffregen, St.-R. Pes
rovius mit dem gelehrten Pardo de Figuero
Spaniens Gesandten, mit dem Kaiserlichen Leibme
dicus Jacob Wylie; und mehrern verehrungswür
digen Männern, deren Namen zu verschweigen mi
Bescheidenheit gebietet. An Alexander Turge
new, Wirklichem Staatsrath, Kammerherrn un
Ritter, hernach Director des Departements der geist
lichen Angelegenheiten, einem auf der Göttinge
Hochschule gebildeten, vielseitig gelehrten, in de
Kirchengeschichte und im Kirchenrechte ganz ein
heimisch gewordenen, die verwickeltsten Angelegen
heiten schnell durchschauenden, in kürzester Zei
vieles mit seltener Gründlichkeit bearbeitenden, da

ei ritterlich und unbiegsam rechtschaffenen, darum
ich von vielen verkannten Manne; an Uwarow,
Wirkl. Staatsrath, Ritter, und Präsidenten der Kai-
erlichen Akademie der Wissenschaften, einem ächt
ntik-classisch gebildeten und eben so lebenden
einen Menschen; an dem Siebenbürger von Hauen-
child, für ritterliche Biederkeit und Rechtlichkeit
iner eigenen Vortheile vergessenden Philanthropen;
wann ich liebende, thätige, bewährte Freunde.
n den Collegien-jetzt Staatsrath Hajroth, an
edenjew, an dem damaligen Kaufmann, jetzt
harkover Pastor, Rosenstrauch, denke ich jetzt
och, mit herzlichem Wohlgefallen an ihrem rein-
enschlichen Wesen. Bei Alexander Newsky em-
ingen und behandelten mich der Metropolit Am-
rosius und der Rector der Akademie, jetzt Rä-
ner Erzbischof, Sergius, fortwährend ungemein
ebreich.

In Gegenwart des letztern las ich am $\frac{1}{13}$. Fe-
ruar mein erstes Collegium, eine Einleitung zu
einen philosophischen Voslesungen. Die sechs
nd neunzig Studenten, darunter keiner unter
$\frac{1}{4}$ Jahren; mehrere, welche, in resp. bischöf-
chen Seminarien schon Lehrer der Grammatik, der
yntaxis und der Rhetorik waren, verstanden zwar
e lateinische Sprache, aber die wenigsten waren
erselben auch zum Sprechen und sich auszudrük-
en mächtig. Ausser einer bequemen Wohnung in
er Nähe des Alexander-Newski-Klosters, hatte mir
er verehrungswürdige Metropolit in der Akademie

selbst ein Zimmer angewiesen, wo ich täglich v
8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends verweilte, um m
den Studenten, welchen aus Mangel an hinlänglich
Sprachkenntniss mein Vortrag unverständlich gebli
ben war, ihn zu wiederholen und zu verdeutliche
Durch diese Dienstfertigkeit, und überhaupt dur
die humane Popularität, womit ich die Student
behandelte, gewann ich bald ihr unbedingtes Ve
trauen und ihre herzliche Zuneigung, welche b
jetzt noch in mehrern, wie in Gerasimus Pavsk
jetzt Erzpriester an der Kasanischen Cathedrale
St. Peterburg; Irodion Vetrinsky, jetzt Profe
sor der Philosophie an der Akademie, Elias L
vikow, Joannes Lebedew, Constantin
Platonow etc. unwandelbar fortbesteht. Ihre T
lente, ihre Lernbegierde, ihr Fleiss würden mei
Bemühungen gewiss mit dem gründlichsten Erfol
belohnet haben, hätte nicht gehässiger Neid de
Priestermönch Leonides, des Erzbischofs The
phylaktus Günstling, Lehrer einer sogenannte
Aesthetik in Heften aus Batteux, mir zum Feind
und den Erzbischof selbst zum Verfolger gemacht.

Dieser wollte nicht leiden, dass ich in meine
Vorlesungen den Platonismus, der Aristotelische
Scholastik, der Wolfischen Eklexis und dem Kanti
schen Kriticismus vorzog, und verbreitete darübe
die unhaltbarsten Bemerkungen, aus welchen hervo
ging, dass er auch nicht einen Satz von der Ueber
sicht meiner philosophischen Vorlesunge
richtig gefasst und verstanden hatte; allein ich hatt

nicht Lust mit einem solchen Gegner in Kampf
mich einzulassen. Nachdem ich also durch des Kai-
ers Gnade zum correspondirenden Mitgliede bei der
ur Redaction der Gesetze verordneten Commission,
mit der Freiheit in Sct. Peterburg zu verbleiben,
der wo es mir am zuträglichsten schien, im Rus-
ischen Reiche mich niederzulassen, war ernannt wor-
en, so erhielt ich Ende Junii 1810 die erbetene
ntlassung von meinem Lehramte.

Vorzüglich werth war mir die Allerhöchst be-
illigte Freiheit, ins Innere des Reiches, wo es mir
eliebte, hinzuziehen, denn es lag mir sehr daran,
eine Geschichten der Ungern etc. in zehn Bänden,
ir welche ich bereits drei und zwanzig Jahre lang
ie Materialien gesammelt hatte, von allen zerstreuen-
en und zeitspieligen Verhältnissen entfernt, endlich
usarbeiten zu können. Zur Wahl der Kreisstadt
Volsk in der Saratower Statthalterschaft bestimmte
mich der Collegienrath und Ritter Slobin, durch
usicherung aller möglichen Bequemlichkeiten, wo-
egen ich nur über die daselbst, unter dem Namen
ropyläen, von ihm gestiftete grosse Lehranstalt
ie Oberaufsicht führen sollte. Auf seine Kosten
eiste ich demnach am $\frac{2}{16}$. Februar 1811 mit Frau
nd vier Kindern dahin, und erreichte am $\frac{7}{19}$. März
ie in freundlicher Gegend gut gebaute, dicht an
er untern Wolga, 110 Werst vor Saratow liegende
tadt Wolsk. Kränklichkeit hatte mich in Twer
nd Mosqwa mehrere Tage zu verweilen genöthiget;
ort wurde ich von dem Leibarzt der Grossfürstin

Catharina, hier im Hause des Professors Buhl unter dessen gastfreundlicher Pflege, von dem Ka serlichen Leibarzte, Staatsrath Rehmann, wied hergestellt. Unter den Wolsker Propyläen fand i nichts weiter, als eine ganz gewöhnliche Pension Anstalt, die meiner Oberaufsicht gar nicht bedurft folglich meine literarische Musse mir völlig ung schmälert liess. Nachdem meine Bibliothek un meine Papiere angekommen waren, begann ich a 10. December 1812 den ersten Band der Geschich ten der Ungern etc. und war am Ende des Jahr bis zur Hälfte des dritten Bandes fertig. Die n thige Erholung gewährte mir die anmuthige Gege um Wolsk herum, und der vertraute Umgang m dem ungemein liebenswürdigen Landschaftsmal von Kügelchen, mit dem Collegienrath und Ar von Doppelmejer, einem Manne von derb Deutschheit, und mit den Lehrern an der Pensio dem sanften Hasthoffer, und dem ernsthafte fleissig studierenden Peter von Götze.

Am 17. May zerriss der Tod wieder einen Fade an dem die Annehmlichkeit meines häuslichen L bens gebunden war: meine Tochter Aurelia, ac Jahr neun Monate alt, voll der herrlichsten Anla gen zu schöner Weiblichkeit und kindlicher Gotts ligkeit, entschwand dem Zeitlichen. Am 20sten b gleiteten wir ihre Hülle zur Grabstätte, und nur di Resignation in den Willen des Herrn gab mir di Fähigkeit, am 31. May meine historische Arbei fortzusetzen. Oekonomische Verhältnisse nöthigte

n Collegienrath Slobin zu Einschränkungen, und
i dem Wunsche, dass seine Hausfreunde ihren Wan-
rstab weiter setzen möchten. Ich ging nach Sa-
tow, um mir einen Reisepass nach Sct. Peterburg
holen; aber die feine, leutselige Art, womit der
ivil-Gouverneur Pantschulidsew *) mich be-
ndelte, bewog mich, meinen Wohnplatz in Sara-
w aufzuschlagen, wo ich am 25. Februar 1813 ein-
g, und in Zeit von zwei Jahren sechs Monaten
n dritten, vierten und fünften Band meines
storischen Werkes vollendete.

Von öfters zurückkehrenden Unpässlichkeiten
mahnet, machte ich Anfangs August 1815 zur Er-

*) Grusiner von Geburt, hatte dieser Mann bei der Kanzelei der Saratowischen Gouvernements-Regierung seinen Dienstlauf angefangen, und unter mancherlei bedenklichen Verhältnissen sich bis zum Civil-Gouverneur der Saratower Statthalterschaft hinaufgedient. Jetzt verwaltet er diesen wichtigen Posten schon in das zwanzigste Jahr, ausgezeichnet durch Klugheit, Rechtschaffenheit und Humanität, womit er im Laufe dieser Jahre gefällig und gerecht gegen alle, manchen Verkannten und Unterdrückten gerettet, viele glücklich, auch nicht einen unglücklich gemacht hat. Allen persönlichen Ab- und Zuneigungen abhold, leihet er Calumnianten nie sein Ohr, und tritt, nicht nur gewohnet, sondern auch fähig mit schnellem und richtigem Blicke selbst zu sehen, gegen jeden derselben als Vertheidiger des Unschuldigen auf. — Anmerk. i. J. 1824: Tribut der Wahrheit, dem Verdienste dargebracht.

holung mit meiner Familie eine Wallfahrt nach Sa
repta, und verweilte einen vollen Monat daselbs
Die liebreiche Aufnahme von Seiten der Directio
und der Brüderschaft, alles was ich dort sah un
hörte, sprach mein Gemüth so freundlich und ein
greifend an, dass ich mich sogar bewegen liess, ei
Mal zu predigen, was ich seit acht und zwanzi
Jahren nicht mehr gethan hatte. Meine fromme Le
bensgefährtin und meine Kinder vereinigten sich i
den Wunsch, nimmermehr aus dem Kreise diese
guten Menschen wegziehen zu müssen; ich stimmt
in ihren Wunsch ein, und eröffnete ihn der Direc
tion, bei der ihn die Ortsvorsteher, der ehrwürdig
Greis, Jakob Loretz, und der biedere Ludwi
von Schweinitz, so wie der liebevolle Gemein
helfer Parep, kräftig unterstützten. Es wurde ge
währet, was wir verlangten, und sogleich eine an
ständige Wohnung gegen billigen Miethzins ausge
mittelt. Wir reisten zurück um unsere Habseligkei
ten einzupacken, am $\frac{3}{17}$. October verliessen wir Sa
ratow, und am $\frac{6}{18}$. bezogen wir unsern neuer
glücklich gewählten Wohnsitz.

So sicher und behaglich mir auch der Hafe
schien, in den ich nun eingelaufen war; so gefie
es dennoch dem Ewigen, auch hier durch einig
Trübsal mich zu prüfen und zu erziehen. Am Palm
sonntage (2. April 1816) lag meine, in St. Peterbur
geborne jüngste Tochter, Angelica Maria, 6 Jahr
2 Monate alt, auf dem Tode. Um 9 Uhr erhie
ich die bestimmte Nachricht, dass bei der Gesetz

ommission die Zahlung meines Gehaltes, weil die Bedürfnisse des Staates Ersparnisse forderten, vom rsten Januar des Jahres aufgehört habe; um zehn Uhr hielt ich meine Predigt von der Gesinnung Jesu Christi; Dienstag früh lag meine Tochter als Leiche or mir; zwei Monate darauf schwebte die Wage es Schicksals über meiner Frau mehrere Tage lang wischen Leben und Tod. Sie genas allmälig; aber ie Grundlage unsers Unterhaltes war uns entrückt. n meinem sechzigsten Jahre, ohne alles Vermögen nd ohne Einkünfte, bei einem nichts weniger als tarken nervigen Körper, war ich nicht mehr im tande, mich mit Kartoffeln und *Sal essentiale Tartari*, nstatt Wein (*lac Senum*) zu erhalten. Da nahm lie Brüdergemeine herzlichen Antheil an meinen Bedrängnissen, und reichte mir die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse auf Kredit. Schenken konnte sie mir in ihrer eigenen Armuth nichts. Um meinerseits alles mögliche zu thun, diese Schuldenlast wenigstens in etwas zu vermindern, liess ich die Seele meiner Bibliothek, die besten Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker, meine Sammlung der Kirchenväter und Kirchenhistorischen Werke, in Sanct Peterburg verkaufen. Dadurch wurde dort meine bedrängte Lage bekannt. Pastor Vollborth, Etatsrath Pesarovius, und Buchhändler Weyher, veranstalteten, ungebeten von mir, Collecten. Aus Archangel und Schitomir, aus Freiberg in Sachsen durch Gerlach, und aus Ungarn durch meine thätigen Freunde, dem Presburger Burgermeister Peter

Motko, Dr. Endlicher, und den Erzieher de
jungen Grafen Waldstein, Johann Reseta, wur
den mir milde Gaben zugesandt; allein diess alle
reichte nicht hin, ein durch den ersten Schlag zer
rüttetes Hauswesen wieder in Ordnung zu bringen
Am 20. August 1. September 1817. wurde ich, au
des Kaisers Majestät Allerhöchst namentlichen Ukas
wieder in meine ehemaligen Verhältnisse eingesetzt
Die ganze zurückbehaltene Gage wurde mir zwa
ausgezahlt; allein durch die leer ausgegangenen
zwanzig Monate war mein Hauswesen dergestal
in Zerrüttung gerathen, dass ich der Gemeinde-Di
rection in Sarepta das menschenfreundlich Kreditirt
bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz zurück
zahlen konnte, und; wenn Gottes Vorsehung nich
in das Mittel tritt, nicht anders, als durch die mi
höchst schmerzliche Veräusserung des letzten, au
2500 Bänden bestehenden Restes meiner griechisch
und römisch-classischen, kirchenhistorischen - und
patristischen, theologischen - und canonistischen
philosophischen, allgemein historischen und aesthe-
tischen Büchersammlung, werde zurückzahlen können

Unter diesen Bedrängnissen hätte ich schwerlich
die Kraft gehabt, bei blutendem Herzen die Ruhe
und Heiterkeit meines Geistes aufrecht zu erhalten,
und in Sarepta den sechsten, siebenten, ach-
ten und neunten Band der Geschichten der Un-
gern zu beendigen; hätte nicht der ein und sieb-
zigste Psalm mit göttlicher Kraft in meinem Inner-
sten gelebt; hätte nicht eben der Weise und Barm-

ierzige, welcher Zerrüttung und Drangsale über meine äusserlichen Verhältnisse verhängt hatte, meine nnere Welt durch sein Licht und seine Kraft in völlige Ordnung, Ruhe und Harmonie gebracht.

Das Resultat von dem, was ich in der Kleinvaller und Schönhausner Einsamkeit zu meiner elbstverständigung niedergeschrieben hatte, lag immer noch als chaotische Masse in meiner Seele, harrend der Bewegung des Geistes über der finstern Tiefe, und des schöpferischen Wortes; es werde Licht; Das einfach Erhabene, Eindringende und Herzerhebende des Gemeinde-Cultus hatte mit ergreifender Macht auf mein Gemüth gewirkt, und mehr oft Thränen der Rührung mir entlockt. Keine Gemein- oder Singstunde, zu welcher Fremde zugelassen wurden, blieb von mir unbesucht; keine Gelegenheit, bei Beerdigungen, das beruhigende Bild des Todes, als fröliche Heimkehr zur Gemeinschaft der Heiligen in Gott, blieb von mir unbenutzt; und überall ward ich mir der Gebundenheit meines klügelnden Verstandes durch eine mir unbekannte Macht, und des freien Aufschwunges meiner Gefühle bewusst, mein Herz war von uneigennütziger, reiner, heiliger Liebe erwärmt; meine Gemüthsstimmung beharrlich elegisch, wehmüthig und sehnsüchtig.

Am Abende des Tages, an dem unsere hingeschiedene Tochter aus dem Hause in die Leichenkammer war weggetragen worden, las ich mit der trauernden Mutter aus Augustin's Bekenntnis-

sen nach Gröninger's Uebersetzung, ihrem, wi
sie es nannte, Herzensbuche, das Leben, den To
und die Beerdigung der Mutter des Heiligen. *
Hierauf verlangte sie wieder einmal die Geschicht
seiner plötzlichen Bekehrung zu hören, und nach
dem ich in eben diesen Bekenntnissen des VIII. Bu
ches 12. und des IX. 1. Kapitel gelesen hatte **)
nahm sie meinen Alonso zur Hand, um desse
Erwachen zum Leben mit Sanct Augustin's Be
kehrung zu vergleichen. Sie las von S. 215 — 23
(Thl. II.) Sie wollte sich nun darüber mit mir be
sprechen; aber ich war unfähig, ihr Stand zu hal
ten, so sonderbar fühlte ich mich überrascht, s
gewaltig im Innersten erschüttert. Das Bedürfniss
allein zu seyn, trieb mich auf meine Stube. Wär
mir das Aeussere des Buches nicht bekannt gewesen
unmöglich hätte ich glauben können, dass das Ge
hörte von mir war gedacht, von mir war geschrie
ben, und dennoch seit vollen acht Jahren nicht da
lebendige Eigenthum meines ganzen geistigen Selbs
geworden sey. Der Blitz hatte getroffen, hatte mic
zu Boden geschlagen, gerade zur gelegensten Zeit
ich war ihm zubereitet durch das Gefühl meine
doppelten Verlustes, der Grundlage meines äussern
häuslichen Bestehens, und meines geliebten Kindes
Sein Schlag machte mich auch meine innerliche Le
bensnoth, meine geistige Nichtigkeit tief empfinden

*) S. 237 — 255.
**) S. 217 — 222.

ch konnte nicht denken, nicht beten, nur weinen nd seufzen. Unwillkürlich schlug ich das vor mir iegende Buch auf; es war das Neue Testament; nein erster Blick fiel auf die Worte: „es steht geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit er Weisen, und den Verstand der Verständigen vill Ich verwerfen.“ Es drängte mich weiter zu lesen. Allmählig milderte sich der Sturm. In den Vorten: „Das Verachtete hat Gott erwählet, und as da nichts ist, dass er zu nichte mache, vas etwas ist;“ fand ich das Räthsel meines sechigjährigen Traumes von Leben aufgeschlossen, fand ch den Schlüssel zu dem Unerklärbaren meines geenwärtigen Zustandes,

Das Wissen und das Leben der Demuth hatte nir von jeher gefehlt; ohne dasselbe konnte ich zur Verklärung des Glaubens nicht gelangen. Immer vollte ich vor Gott etwas mehr, als nichts, nd in meinen andächtigsten Augenblicken wenigtens etwas mit Ihm seyn. Wegschwanden die lichten Wolken, welche den Grund meiner gegenvärtigen Bestürzung mir verhüllten; ich erkannte len Herrn über mir, der mich zu nichte machte, o weit ich mir etwas zu seyn dünkte, damit Er erst etwas aus mir mache. Der in vollster Klarheit n mir aufsteigende Gedanke, dass Gott zu allem, wodurch er in seiner Machtfülle sich offenbaren will, ediglich des Nichts bedürfe, und nur die reinste Leerheit seiner, alles erfüllenden Einwirkungen empfänglichstes Element sey, war die erste Regung

eines neuen Lebens in mir. Heilige Worte, welch ich sonst hundertmal gelesen, gesprochen, oder ge hört hatte, und todte Worte mir geblieben waren fuhren mir diesen Augenblick wie Lichtstrahlen und Feuerflammen durch die Seele: „Gott mein Leben „ist nichts vor Dir! — Du wohnest in der Höhe „und im Heiligthume, und bei denen, die zerschla „genen und demüthigen Geistes sind, damit Du er „quickest den Geist der Gedemüthigten, und das „Herz der Zerschlagenen. — Du giebst mir den „Schild Deines Heils, und Deine Rechte stärket „mich, indem Du mich demüthigest, machest Du „mich gross. — Ich danke Dir, dass Du mich de „müthigest, um mir zu helfen. — Ehe ich gede „müthiget ward, irrete ich. — Es ist mir lieb dass „Du mich gedemüthiget hast, damit ich Deine „Rechte lerne. — Ein geängstetes und zerschlagenes „Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. Schaffe in „mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen „gewissen Geist. Lass mich hören Freude und „Wonne, damit die Gebeine fröhlich werden, die „Du zerschlagen hast.“

Durch diess alles wurde ein mächtiges Gefühl meiner Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit vor Gott in mir aufgereget; aber es beunruhigte, es kränkte mich nicht; je hingebender ich mich ihm überliess, desto stiller und ruhiger ward es in meinem Herzen, und mein Geist lebte in der hellsten Erkenntniss, dass der Friede Gottes höher sey, denn alles Treiben, Trachten und Streben des Verstandes, in

lem ich bisher befangen, wohl ahnen, bisweilen in ichten Augenblicken sogar erkennen und darstellen onnte, was und wie es in meinem Innersten seyn ollte; aber immer unvermögend war, zu machen, ass es also werde; und doch, von Eigenliebe ein- eschläfert, träumte, dass es wirklich also in mir ey. Von dieser Stunde an ward das grosse, ewige uch, die Bibel, mein tägliches Handbuch. Ver- eblich würde ich dem, in der Nacht der Verstän- igkeit noch Irrenden, und überflüssig dem, von er Religion ergriffenen erzählen, mit welcher Klar- eit und Tiefe mich bisweilen biblische Aussprüche berraschten; wie lebendig sie jede unterdrückte pur der Kindlichkeit in mir erweckten; welchen mfang sie meiner religiösen Anschauung eröffne- en; in welchem anmuthigen Lichte sie mir das llmälige Herabsinken des göttlichen zu dem mensch- chen bis zur gegenseitigen Durchdringung zeigten.

Schon am folgenden Tage, an dem die rühren- en Feierlichkeiten der heiligen Woche im Bethsaale er Brüdergemeinde begannen, erfuhr ich das Wal- en eines neuen Lebens in meinem Gemüthe. Alles ar ausser, wie in mir, anders; alles, was sich ir darbot, umfasste ich mit Liebe und Innigkeit; as Erzeugniss aller meiner Ansichten von den Ein- ichtungen und Gebräuchen der Brüderkirche, wie ller andern Kirchen, wurde wohlwollende Vermit- elung in meinem Geiste, und freudige Liebe die errschende Stimmung meines entbundenen, erwei- erten und exaltirten Gemüthes. Eben diese Liebe

drängte mich, am folgenden Abende des grüne
Donnerstags an dem heiligen Abendmahle, dem S
cramente der ewigen Liebe, zum zweiten Male se
vier und zwanzig Jahren, mit der Brüdergemei
in Sarepta *) Theil zu nehmen; und in meiner i
nern Seligkeit fühlte ich die Bürgschaft, dass i
dasselbe nie gerührter empfangen hatte. Diese he
lige Handlung nahm die letzte Kruste von meine
Herzen weg, und löste den Zauber meiner kalte
Verständigkeit ganz, unter dem ich zwar bisweile
das Funkeln des Ewigen und Göttlichen gewahrt
aber in meiner Gebundenheit, es im Glauben z
fassen, und in Liebe es festzuhalten, nie vermocht
Friede, Freude, Liebe strömten aus der geläuterte
Fülle meines Herzens allen Menschen entgegen, un
jeder Kuss dem Freunde war zugleich der ganze
Welt in meinem Geiste dargebracht.

Am Charfreitag Nachmittag wurde die entseel
Hülle unseres geliebten Kindes auf dem Gemeind
Gottesacker mit allen Gebräuchen der Brüderkirch
in das Grab gesenkt, und gleich darauf die tröste
de Hoffnung der ewigen Wiedervereinigung in Go
mit einem Liebes - Mahle gefeyert. Unter dem
selben wurde von dem Gemeinpfleger Parep ih

---

*) Die Unitäts-Aeltesten-Direction zu Bärthelsdorf hat
mir und meiner Frau vier Mal im Jahre die Theil
nahme an dem heil. Abendmahl mit der Gemeinde in Sa
repta bewilliget, weil der nächste evangelisch-lutheri
sche Prediger 229 Werst weit von Sarepta entfernt wa

ild, wie die ganze Gemeinde sie gekannt und ge-
ebt, in folgenden treffenden Umrissen aufgestellt.
s wurde gesagt: „Wie sich ohne alle Abrichtung
on Seiten der Aeltern, und Nachahmungssucht ih-
rseits, ihre schöne Eigenthümlichkeit im Sprechen
nd im Thun entwickelt; wie früh ihre Anlage zur
efsten Gemüthlichkeit und Gottseligkeit im Beten
ch geoffenbart; wie offen, freundlich, lieblich sie
ich dem fremdesten Menschen sich genähert; mit
elcher Zartheit und Liebe sie alles, Menschen,
hiere, Spielsachen, und besonders Blumen, um-
sst und behandelt; wie sie schon am Ende ihres
weiten Jahres sich, als Sachwalterin straffälliger
ienstboten dargestellt, und wenn ihre Fürbitte
icht erhöret wurde, sie durch überraschende Er-
ahnungen an die Mutter, z. B.: „Wenn die Leute
icht arm wären, würden sie nicht dienen müssen,
ie Armen aber kränken, sey Sünde;“ geltend zu
achen gesucht hatte. An ihrem sechsten Geburts-
ge bekam sie Schellenbergs biblische Geschich-
n in Kupfer geätzt zum Geschenke; die Erklärung
ieser Bilder, von der Mutter oder den Geschwistern
egeben, war ihr die liebste Unterhaltung. Wurden
r auch andere Kinder zu gewöhnlichen Spielen zu-
eführet, so griff sie doch bald zu ihrer Bilderbibel,
nd erklärte ihren kleinen Gästen die Bilder nach
rer Art, oder hörte mit ihren Gespielinnen der
rklärung der Mutter, oder der Geschwister zu.
ur einige Male hatte sie, von der Erbsünde der
igenwilligkeit verleitet, es versucht, von dem Va-

ter durch herzliches Bitten zu erhalten, was ihr v
der Mutter war verboten oder versagt worden; w
sie aber, bei der Aeltern vollkommenster Eintrac
in Behandlungsweise der Kinder, ihren Zweck n
erreichen konnte; so fügte sich ihr Eigenwille
die genaueste Unterwerfung unter den Willen d
Eltern so vollständig, dass sie forthin nur dar
recht zufrieden und vergnügt war, wenn sie zu de
was Vater oder Mutter einzeln erlaubt hatten, d
Einwilligung Beider erhielt. Bis an das Ende ihr
Tage nahm sie an den sonnabendlichen Bibelvorl
sungen, welche die Mutter den ältern Geschwiste
hielt, freudigen, herzlichen Antheil; und oft zeig
sich schon, wie rein und kräftig in ihr der Sin
für Wahrheit, Gottesfurcht und Liebe zu Jesu arbe
tete. Zu Sarepta besuchte sie die Schulansta
der Gemeinde; da war sie immer die aufmerksam
ste Zuhörerin, wenn von dem Leiden und Sterbe
des lieben Heilandes erzählet wurde. Der Kind
Weihnachtsabend, ihr siebenter und letzter Geburt
tag, der Kinder-Bettag, und die Kinderstunde a
22. März (3. April) die letzte, der sie beiwohne
konnte, waren die seligsten Tage ihres kurzen Le
bens: so viele Freude, so viele Liebe, so tiefe Rüh
rung hatte sie früher nie empfunden. Frömmigkei
Liebe zu Jesu, Liebe zu allen Menschen, Zartgefüh
Offenherzigkeit und Wahrhaftigkeit; dieses waren
ihr ganzes Wesen durchgreifende, bei jeder Gelegen
heit klar sich offenbarende Grundzüge ihres frey sic
entfaltenden Gemüthes. Nichts davon war das Wer

er Eltern; alles das Erzeugniss der in ihr wirk-
nen Gnade, welche dasselbe wahrscheinlich auch
einem schönen, frommen, weiblichen Charakter
rde ausgebildet haben etc.“

In oftmaliger Unterhaltung von der Verewigten,
kten wir dem Allerhöchsten, dass er uns vor dem
sinne bewahret hat, das, unserer Pflege anver-
ute Kind abrichten, artig machen, und dadurch
ttes Werk in demselben stören zu wollen. Es
te dem Ewigen gefallen, uns das warlich schwere
schäft abzunehmen, dieses Kind gross zu ziehen;
hwer, nicht etwa wegen widerstrebender Nei-
ngen in dem Kinde, die durchaus nicht da wa-
n; sondern wegen der Gefahr, durch menschliche
igeley und beschränkte Einsichten die freie Arbeit
göttlichen Geistes an dem Herzen desselben in
end etwas zu hindern, oder zu verderben. Er
bst wollte es vollenden und unsere bisherige Sorg-
t damit belohnen, dass Er unter der Feier der
ligen Marterwoche auch uns würdigte, einige
rter zu leiden, um uns in frommer Hingebung
serer Kindesliebe und unsers Willens in Gottes
llen zu üben und zu stärken.

Niemanden fiel diese Uebung schwerer, als mir,
dem das Kind mit unbeschreiblicher Liebe, ich
ihm mit ganzer Seele hing. Ich musste nicht
r an der stärksten Seite meiner Vielwisserey an-
griffen; ich musste auch an meinem Vaterherzen
f das schmerzlichste verwundet werden; es musste
r zugleich sogar die Grundlage meines äusserlichen

Wohlstandes entrücket werden, ehe ich fähig
aus klarer Erkenntniss des allgewaltigen Armes,
mich züchtigte, und aus dem Innersten meines
sens zu rufen: „Herr Du lässest mich erfahren
„und grosse Angst; aber Du wirst mich nicht
„werfen in meinem Alter; Du wirst mich nicht
„lassen, wenn ich noch grauer werde.“ Unter S
men und Ungewittern und seltenem Sonnensch
war der lange Sommertag meines Lebens verflos
Mein Tag liess nun ab; es wollte für mich Ab
werden und immer länger wurden die Schatten,
vor mir hin so manche helle Fläche des Lebens
dunkelten, indem ich der Ruhe und dem Osten
Ewigkeit entgegen zu wallen glaubte. Aber, an
wollte der Herr an mir thun; Er versetzte mich
ter diejenigen Arbeiter, die der evangelische Ha
vater um die eilfte Stunde, das ist, am späten Abe
ihres Lebenstages, müssig stehen fand, und zu
nen er sprach: Was stehet ihr hier den ganzen
müssig? und Er sandte mich zur Arbeit in sei
Weinberg mit der Verheissung, dass mir wer
solle, was recht seyn wird.

VII.

Meine kirchliche Wirksamkeit.

Jahr 1819—1825. — Alter 63—70.

Nachdem mich die Gnade des Kaisers am 20. Aug. (1 Sept.) 1817 wieder in meine ehemaligen Dienstverhältnisse eingesetzt hatte, war mir auch die Wohlthat zu Theil geworden, dass mein einziger vierzehnjähriger Sohn Eusebius Ignatius, zur Verpflegung und zum Unterrichte in die adeliche Pension des Lyceums zu Zarskoe-Selo, auf Kosten der Krone aufgenommen wurde; wobei man mir zugleich angedeutet hatte, dass man nicht abgeneigt wäre, auch mich in einen, meinen Kräften und Kenntnissen angemessenen von mir anzugebenden Wirkungskreis zu versetzen. Allein ich erklärte wiederholen, dass ich nimmermehr irgend einen Wirkungskreis suchen wolle, am allerwenigsten einen, der mich nöthige, meine behagliche Zurückgezogenheit in Sarepta für immer zu verlassen. Auf eine bestimmtere Aufforderung wiederholte ich die Versicherung „dass ich bereit sey, jeden Wirkungs-

kreis anzunehmen, den man mir anweisen w
der meinen Kräften und Kenntnissen angeme
sey, und in dem ich äusserlich, als Gelehrter
als Hausvater, mit Anstand, ohne Erniedrigung
ohne Druck der Dürftigkeit, bestehen könne. I
schriftlich zu irgend etwas mich zu melden, t
ich Bedenken, befangen in der Furcht, man mö
mir aus Seneca zum Bescheid geben: *Lex á q*
quagesimo anno militem non cogit, á sexages
senatorem non citat. — Man befehle; und ich w
ohne Verzug gehorchen; man rufe mich, und
werde dem Rufe freudig folgen."

Mit meiner Pension von der Krone hatten
genug, um nach Nothdurft ohne Sorgen zu le
und ich genoss die ungestörteste literarische M
wie sie mir zur Fortsetzung meines historisc
Werkes unentbehrlich war. — Am $\frac{6}{12}$. Mai 1819 h
ich das bedenklichste Stuffenjahr, das drei und se
zigste meines Alters, glücklich vollendet; ein
Tage darauf auch den neunten Band der Geschi
ten der Ungern geschlossen, und ich musste
Dank gegen Gott erkennen, dass es nichts g
Kleines war, in Frist von drei Jahren sieben Mo
ten, unter mancherlei Leiden des Herzens, vier di
Bände so zu liefern, wie sie gedacht und geschriel
sind. Willkommen war mir daher auch Ende Jun
die Aufforderung meines Freundes, des Direct
der adeligen Pension, von Hauenschild, mein
Sohn in Zarskoe-Selo zu besuchen mit dem B
satze, dass diese Reise wohl noch eine andere a

nehme Folge für mich haben könnte. Ohne auf
se viel zu rechnen, zog ich bloss mein Bedürf-
s einiger Erholung, und meiner geliebten Le-
sgefährtin Sehnsucht, ihren Sohn zu sehen, zu
he, und unbekümmert um alles Mögliche und
hrscheinliche, Wichtige und Vortheilhafte, was
n in Sarepta und Saratow aus dieser Reise divi-
en wollte, setzten wir uns am $\frac{8}{20}$. Julius in Be-
gung. In Mosqwa ruhten wir einige Tage, in
chen ich die Bekanntschaft von Jena her, mit
n rechtschaffenen, altchristlich gesinnten und viel-
tig gelehrten wirklichen Staatsrath Loder erneu-
e. Es bedurfte unter uns beiden Alten nur we-
er Stunden, um die alte Bekanntschaft zu dem
nde einer echt antiken Freundschaft zu erheben.
n 30. Julius (11. August) erfreueten wir uns zu
phia in den Armen des Sohnes unsers gegensei-
en Wiedersehens.

Zehn Tage vor meiner Ankunft in Sophia, am
Jul. (1. Aug.) hatte der Kaiser durch einen Aller-
chsten Ukas erkläret, er habe für nöthig erachtet,
die evangelischen Confessionen in Russland die
schofswürde zu Creiren, wie selbige auch in
nland für die Protestanten, und in andern Rei-
en, als in Schweden, Dännemark und Preussen
tt findet. Dazu veordnete Er für die Verhand-
ngen der geistlichen Angelegenheiten evangelischer
nfession, zur Aufsicht über die Erfüllung der
rchlichen Verordnungen, die Uebereinstimmung
r kirchlichen Bücher und der Lehre mit den

Grundsätzen der Kirche; so wie über den Wan
und das Verhalten der Geistlichkeit, eine besond
administrative Behörde unter der Benennung: Eva
gelisches Reichs-General-Consistorium.
Drei Monate darauf geruhete der Monarch sein
reichsväterlichen Blick auch auf den Kirchen- u
Schulenzustand der 73 evangelischen Colonial-G
meinden in der Saratowischen Statthalterschaft,
evangelischen Gemeinde in der Stadt Saratow u
der umliegenden neun Statthalterschaften zu we
den; und am 25. October (6. November) verordn
Er für alle evangelische Gemeinden in den Statth
terschaften Saratow, Astrachan, Woronesc
Tambow, Räsan, Pensa, Simbirsk, Kas
und Orenburg, wozu im Jahre 1822 auch d
Permische Gouvernement beigeordnet wurde, e
evangelisches Consistorium, zu welchem Er d
Etatsrath und Ritter Reinholm zum weltlich
Präses und Director, mich zum Superintendent
und geistlichen Präses, beide mit Beibehaltung u
serer bisherigen Amtsverhältnisse, ernannte ur
bestätigte.

Ganz unerwartet, höchst wichtig und sehr au
gebreitet war der, hiermit mir angewiesene Wi
kungskreis. Ich sah mich zum öffentlichen Lehr
und Hirten in der evangelischen Kirche berufer
ich erstaunte über das Allerhöchste Vertrauen wom
es geschehen war: im tiefsten Gefühl der Demut
hielt ich es für heilige Pflicht, dasselbe zu rechtfe
tigen und zu ehren. Dadurch, dass ich unaufge

rdert, und ohne irgend eine äussere Veranlas-
ng dazu, schriftlich mein aufrichtiges Glaubens-
kenntniss *) sowohl dem erlauchten Minister
geistlichen Angelegenheiten gleich nach Aller-
chster Ernennung meiner Person, als auch nach-
dem Borgöer Bischof vor meiner Weihe, über-
chte, und damit beide über meine gegenwärtige
igiöse, und evangelisch-lutherisch-kirchliche Ge-
inung in Kenntniss setzte.

Am $\frac{4}{16}$. November reiste ich mit meiner Gattin
Allerhöchsten Befehl nach Borgö in Neufinn-
d, um von dem dortigen Bischofe *Successionis*
postolicae **) Dr. Zacharias Cygnäus, die bi-
höffliche Weihe, zu welcher die Regierung das
ldene Episcopal-Kreutz vorausgesandt hatte, zu
pfangen. Diess geschah mit allen, pünctlich
obachteten Feierlichkeiten der schwedischen Kirche,

) Sieh' Beilage G.

*) Diese Succession hat die schwedische, so wie die eng-
lische Episcopal-Kirche, ununterbrochen, weislich bei
sich erhalten. Im Jahre 1531 war Laurentius
Petri in Stockholm am 27. September in der Ritter-
holms-Kirche in Gegenwart des Königs Gustav Wasa
von dem, ein paar Jahre vorher zu Rom geweihten Bi-
schofe von Westeräs Dr. Peter Magnusson zum ersten
evangelisch-lutherischen Erzbischofe consecrirt worden.
Laurentius hatte demnach während seiner 43jähri-
gen Amtsführung sämmtliche Bischöfe des Reiches ge-
weihet. Schinmeier Leben der 3 schwedi-
schen Reformatoren. S. 98.

unter zahlreicher Assistenz der Geistlichkeit, in d
alten hohen Dome, am $\frac{19}{22}$. November, gerade
siebzehnten Jahrstag meiner Vermählung mit mei
treuen Lebensgefährtin. Ihr war dieser Tag, n
ihrem oft wiederholten Geständniss, der schön
ihres Lebens, denn sie hatte Geist genug, um m
nen Beruf geziemend zu würdigen und zu verehre
ich betrachtete ihn als den Tag meiner Vermählu
mit der Kirche Jesu Christi; denn ganz anders
es mir im Geiste und im Herzen unter Auflegu
der Hände im Borgöer Dome, als vor ein und vi
zig Jahren, bei meiner Weihe zum Priester in
Haus-Kapelle des Neustädter Bischofs: hier ei
Finsterniss, Kälte und Tod; dort jetzt Licht, Wär
und Leben.

Erst am 25. Februar (8. März) 1820 wurde i
aus Sanct Peterburg entlassen, mit der Weisun
bis zu völliger Organisation des Consistoriums f
den Allerhöchst angegebenen Zweck seiner Einse
zung so viel als möglich thätig zu seyn. Der Wil
dazu war durch Gottes Gnade kräftig in mir aufg
reget; und unablässig arbeitet bis auf den heutig
Tag in meinem Herzen das hohe Dankgefühl geg
den ewigen Oberhirten seiner Kirche, der mich i
einem Alter, in welchem Tausende, schon hinfä
lig, in Unthätigkeit ruhen müssen, mit Ertheilu
aller nöthigen Kraft zur Arbeit und Anstrengu
für sein Reich auf Erden berufen, und an das En
meiner Tage ein so hehres Ziel mir gesetzt ha
Dabei stets eingedenk der Drohung des Propheten

„Verflucht sey der welcher des Herrn Werk lässig treibt!“ fing ich schon auf der Rückreise an, meine Gemächlichkeit meinem Berufe aufzuopfern. Auf der Station Pollost-Spaskoi und in Waldai taufte ich Kinder zu einiger Erbauung der Anwesenden, die seit mehrern Jahren von Gott, von seinem Sohne Jesus Christus und von dessen Lehre nichts gehört hatten. Da ich auf die unmündigen Säuglinge nur mit Wasser wirken konnte, suchte ich auf die Herumstehenden durch den Geist einzudringen. Auf Kraft erschöpfenden, Fahrzeuge zerstörenden Wegen erreichten wir endlich am $\frac{9}{21}$. März Mosqwa. Verschiedene Hindernisse hielten mich dort unter freundlicher Hospitalität des Pastors an der neuen Kirche, Herrn Göring, eilf Tage zurück, nicht ganz müssig im Dienste der Kirche, und in freundschaftlichem Umgange mit den vortrefflichen Tonkünstlern Häseler, Scholz und Eck, und in geistigem Verkehr mit Rosenstrauch, in welchem des Herrn Ruf zum Evangelium bereits mächtig arbeitete, und mit dem wirklichen Staatsrathe von Loder Präsidenten des Kirchenrathes an der alten Sanct Michaelis-Kirche, in der ich am 15. März die von der geistlichen Oberbehörde mir aufgetragene Ordination des Pastors-Vicarius Franz Hahn und die Abendmahls-Liturgie in Anwesenheit mehrerer Priester der Russischen Kirche feierte.

In Räsan taufte ich sieben Kinder, deren einige schon über drei Jahre alt waren. Am 23. März feierte ich daselbst mit 47 Einwohnern, und zum

ersten Male mit meiner Gattin und meiner Tochte
Athanasia, das heilige Abendmahl. Darunter wa
ren, wie hernach am 28. März zu Räshsk, und an
18. April in Jerschova, einige, welche seit 7 un
auch 12 Jahren keine Gelegenheit gehabt hatten
dieser Stärkung im Glauben und Erquickung de
Seele theilhaftig zu werden. Durch den Eisgan
und die ausgetretenen Gewässer volle 14 Tage in
Räshsk eingeschlossen, erreichten wir erst am 13. Apri
Tambow, wo ich mich an dem kirchlichen Eifer
der Herren, des damaligen Vice-Gouverneurs von
Schröder und des damaligen Criminalhofs-Präsi
denten von Arnoldi eben so sehr erfreuete und
erbauete, als mich nach einigen Tagen das Laodi-
ceische Wesen in Pensa betrübte.

Am 24. April trafen wir in Saratow, am 30. in
Sarepta ein, wo ich die daselbst dienenden Coloni-
sten, 180 an Zahl, jeden einzeln, männlich und
weiblich, über den Zustand ihres Gewissens, über
die Beschaffenheit ihres innern Christenthumes und
über ihre Erkenntniss desselben sprach. Dann mit
den evangelischen Confessionsgenossen in Zaritzin
Gottesdienst und Conferenz zur Begründung einer
festen kirchlichen Ordnung hielt. Am 15. Mai spen-
dete ich den, meiner Seelenpflege untergebenen
Dienst- und Arbeitsleuten aus den Colonien, im
Betsaale der Gemeinde zu Sarepta das heilige Abend-
mahl aus; und am 25. verliess ich die, meinem
Geiste und meinem Herzen theuere und unvergess-
liche Herberge an der Sarpa.

Meine volle Amtsthätigkeit begann am 30. Mai zu Lesnoikaramysch, mit der Allerhöchst verordneten Untersuchungs-Commission, den Lebenswandel des dortigen Pastors Frühauf betreffend; auf welche zu Saratow, am 7. bis 11. Junius, die Allerhöchst verhängte Commission über den Saratover Pastor Limmer folgte. Sobald die Akten beider Untersuchungen geordnet und an die Oberbehörde waren abgesandt worden, schritt ich zur Einleitung und Begründung eines Werkes, zu welchem der, im Allerhöchst namentlichen Ukas ausgesprochene Zweck des Saratowischen Consistoriums: „Ueber die Aufrechthaltung der reinen Lehre des Evangeliums, und der allgemeinen Moralität in den ihm untergeordneten Gemeinden Sorge zu tragen, insbesondere aber über die Amtsführung der Prediger und Kirchendiener, und über die gute Ordnung in den Kirchenschulen zu wachen," Anregung und Aufmunterung gab.

Am linken Ufer der Wolga waren bis dahin vierzig evangelische Colonien, von zweitausend vierhundert siebzig evangelisch-lutherischen, und dreihundert dreissig evangelisch-reformirten Familien bewohnet. Sie zählten damals über zwanzig tausend fünf hundert männliche und weibliche Abendmahlsgenossen, dazu noch gegen viertausend sechshundert männliche und weibliche Schulkinder zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahr. Diese grosse Anzahl Menschen wurde nur von vier Pastoren, welche ihre geschlossenen Kirchspiele hatten,

und von einem fünften, reformirter Confession dessen zweihundert funfzig Confessionsgenossen in 27 Colonien mit Römischen und Augsburgischen Bekennern vermischt leben, mit geistlichen Gütern verpfleget. Der eine von den vier Pastoren hatte zwölf, der andere eilf, der dritte neun, der vierte acht Gemeinden zu bedienen. Kraft der Vocation war jeder verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der Reihe nach in den Gemeinden seines Kirchspiels den Gottesdienst zu feiern, folglich predigte der erste, jährlich 52 Sonntage und 20 Feiertage angenommen, in jeder seiner zwölf Gemeinden nur sechs Mal; der zweite in jeder seiner eilf Gemeinden in sechsen sieben, in fünfen sechs Mal; der dritte in seinen neun Gemeinden acht Mal, der vierte in seinen acht Gemeinden neun Mal; und hatte er in der einen Colonie, an der die Reihe war, des Vormittags seine Predigt unruhig, zerstreuet und eilend gehalten, so musste er unverzüglich abfahren, um auf den übrigen Colonien des Kirchspiels zu taufen, zu copuliren, zu begraben.

Bei solcher Eile war an anständige und feierliche Verwaltung des heiligen Abendmahls, bei zwei bis dreihundert Communicanten, nicht zu denken, es konnte und musste nur als Anhängsel zur Predigt behandelt werden. Hausbesuche bei den Familien, oder vertraute Unterredungen mit einzelnen Gemeinde-Gliedern, welche der Ermahnung, der Belehrung oder des Trostes bedurften: kirchliche Katechisationen, Schulbesuche, Jugend-Unterricht etc.

konnten nie Statt finden: diess alles blieb armseligen, schlecht besoldeten, oft unmoralischen, grösstentheils ungebildeten Schulhaltern überlassen. Unter solcher Lage der Dinge war ächte Gottseligkeit und evangelische Sittlichkeit aus den Gemeinden immermehr verschwunden; sittliche Verwilderung, besonders in der Jugend, allgemeiner geworden, ein christliches Heidenthum eingerissen.

So ward von allen Seiten die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, zur Wiederherstellung eines eifrigern Christenthumes und eines besser geordneten Schulwesens eine zweckmässigere Eintheilung der Kirchspiele zu treffen; wobei jedoch die Schwierigkeiten nicht zu übersehen waren, welche sowol von Seiten der vier Pastoren, als auch von Seiten der Gemeinden, dem heilsamen Werke in dem Wege standen; von jenen war zu vermuthen, dass sie sich die Hälfte ihrer Kirchspiels-Gemeinden nicht ohne Entschädiguug würden abnehmen lassen; von den Gemeinden liess sich erwarten, dass die einen die Entschädigung ihrer, an Einkünften geschmälerten Pastoren verweigern, die andern die Erbauung neuer Pastorate scheuen würden.

In fester Zuversicht auf Gottes Beistand dieser Schwierigkeiten nicht achtend, vereinigte ich mich mit dem bereits ernannten Senior Johann Samuel Huber über die Punkte, welche bei dem Entwurfe der bessern Eintheilung zur unabweichlichen Richtschnur dienen sollten. I. Von nun an sollte jedes Kirchspiel am linken Wolgaufer nur aus vier oder

fünf Colonien bestehen, wo nicht etwa die geri
gere Familienzahl der Gemeinden eine Ausnahm
geböte. Eine bessere Eintheilung der neun, zw
nicht an Zahl der Gemeinden, aber an Zahl der F
milien, übermässig grossen Kirchspiele am rechte
Wolgaufer, sollte einer günstigern Zukunft vorbe
halten bleiben. — II. Sollte in jedem Kirchspiel
das Pastorat so viel möglich in die mittelste Colo
nie des Kirchspiels, wo es nicht schon so gelege
ist, gesetzt werden. — III. Sollte jeder Pastor di
52 Sonntage und 20 Feiertage hindurch, in einer Ge
meinde seines Kirchspiels *per turnum* einen ganze
Tag verweilen; Vormittags gemeinschaftliche Got
tesverehrung und Predigt, Nachmittags kirchliche
Katechismus-Unterricht halten, auch wöchentlic
ein Mal in den Nebencolonien *per turnum* die Schul
besuchen: wodurch jede Gemeinde ihren Pastor un
Seelenpfleger zu ihrer Erbauung, Belehrung und
Tröstung, im Jahre wenigstens funfzehn Mal in
ihrer Mitte haben könne.

Diese drei Punkte fest im Auge behaltend, be-
reiste ich, in Gesellschaft des Seniors Huber und des
Kirchen-Notarius, vom 22. Junius bis 2. Julius die
40 Gemeinden am linken Wolga-Ufer, machte ihnen
überall in der Kirche die Nothwendigkeit einer bes-
sern Eintheilung ihrer Kirchspiele bekannt, stellte
ihnen die daraus für sie und ihre Kinder entsprin-
genden geistlichen Vortheile nachdrücklich dar, wo-
bei des Seniors populäre Beredsamkeit mich kräf-
tig unterstützte; und die Mehrheit der Gemeinden

gab allenthalben ohne Widerrede zur vorgeschlage-
nen Theilung ihre Einwilligung, welcher bald auch
die Minderheit, mit Schonung und Sanftmuth be-
lehret, beizutreten sich nicht mehr weigerte. Das
Entschädigungs-Geschäft unterlag nunmehr geringern
Schwierigkeiten, denn weil drei Kirchspiele nach
ihrem frühern Bestand bereits erlediget, und drei
durch die Theilung neu zu errichtende noch nicht
besetzt waren; so hatten wir es nur mit zwei Pa-
storen und mit neun Gemeinden zu thun. Die
erstern wurden auf die ehestens erfolgende Erhö-
hung des Pastoral-Gehaltes an baarem Gelde von
450 auf 600 Rbl. BA. vertröstet; die letztern, wel-
che von nächsterfolgender Gehaltserhöhung noch
nichts wussten, bewog die Liebe zu ihren Pastoren,
so lang diese leben würden, die Stolgebühren und
die Abgabe an Frucht zu erhöhen. Hiermit war das
schwierigst scheinende Werk in zehn Tagen voll-
bracht. Die Eintheilung der vier Kirchspiele in
acht wurde am 14. Januar 1821 zugleich mit der
Erhöhung des Pastoral-Gehaltes auf 600 Rbl. von
Sr. Majestät dem Kaiser genehmiget.

In der Zwischenzeit wurden durch Beistimmung
der übrigen Consistorialen, folgende unumgänglich
nothwendige, dem Zwecke des Consistoriums ent-
sprechende Einrichtungen beschlossen, und durch
Verordnungen in dem ganzen Consistorial-Bezirke
bekannt gemacht. Da bisher leicht bewilligte Con-
firmationen häufig zu leichtsinnigen Heirathen, und
diese zu eben so leichtsinnigen Ehescheidungsklagen

verleitet hatten; so sollte vom Pfingstfeste 1820 a
kein Kind unter irgend einer Bedingung zur Co
firmation angenommen werden, welches nicht fe
tig und richtig lesen, wenn es ein Knabe wä
auch leserlich schreiben könnte, in dem Katechi
mus nicht gründlich unterrichtet wäre, und in d
Regel das vierzehnte Jahr seines Alters nicht volle
det hätte. Ferner sollte jedem, seit dem Pfing
feste 1820 und nachher confirmirten Brautpaa
welches an Sonn- und Feiertagen bei dem katech
tischen Unterricht in der Kirche, im Jahre öft
abwesend, als es anwesend gewesen war, das ric
tige und fertige Lesen vergessen hätte, in der chri
lichen Lehre schlecht bewandert, mit dem Lebe
Lehren, Leiden und Sterben Jesu Christi, wie
im Neuen Testamente erzählet wird, nicht orden
lich bekannt wäre, die Verlobung, und noch mel
die eheliche Einsegnung standhaft und unerbittli
so lange vorenthalten werden, bis es allen diese
Erfordernissen einer christlichen Ehe Genüge gele
stet habe. Um aber der Vergessenheit des Lese
vorzubeugen, sollte jeder Confirmand angehalte
werden, bei dem öffentlichen Confirmations-Act
zu geloben, er wolle, so lange er lebe, in de
Neuen Testamente fleissig und immer mit An
dacht lesen.

Der Zweck, zu welchem eine Behörde von de
souverainen Staatsgewalt verordnet wird, bestimm
zugleich den Machtumfang ihrer Verwaltung. De
Allerhöchst namentlichen Ukas zu Folge, war da

onsistorium verordnet worden, „für die Aufrecht-
haltung der allgemeinen Moralität Sorge zu tragen,
und insbesondere über die Amtsführung der Pre-
liger und Kirchendiener (Kirchenvorsteher und
Schulhalter) und über die gute Ordnung der Kirchen-
schulen zu wachen.“ Wollte der Monarch mit die-
n Bestimmungen ein thätiges, handelndes, wirk-
mes und durchgreifendes Sorgetragen und Wachen
zeichnen; so musste das in Saratow residirende
onsistorium in den entfernten Gemeinden Werk-
zuge haben, durch welche es die Allerhöchste Wil-
nsmeinung vollziehen konnte. Vor Errichtung
sselben lag die Verwaltung aller Kirchen und Schul-
gelegenheiten auf den evangelischen Colonien in
räulicher Verwirrung und schädlicher Unordnung.
illkürlich wurden die Kinder in die Schule, die
wachsene Jugend in den Katechismus-Unterricht
schickt, und eben so willkürlich davon zurück-
halten. Die Kirchenvorsteher hatten nichts weiter
than, als dass sie den Klingelbeutel in der Kirche
rumtrugen und das Geld zählten. In den wenig-
en Gemeinden war ein eigentliches kirchliches Ver-
ögen, als bleibender Fonds, da; die Verwaltung
s Zufälligen sowol, als Stehenden, war überall
illkürlich, dis Berechnung verworren und unrich-
g; die Sorgfalt, der Eifer, die Anstrengung pflicht-
euer Pastoren für eine bessere Ordnung der Dinge,
is Mangel aller Unterstützung, vergeblich.

Nachdem ich nun, bei meiner ersten Bereisung
er siebzehn Kirchspiele, die Nothwendigkeit, die-

sem Unheil abzuhelfen, erkannt hatte, entwarf i
den Plan zu einem wohlgeordneten Kirchenvo
stand in jeder Gemeinde, und brachte ihn in zw
Sitzungen der Consistorialen zum Vortrage.
wurde aufmerksam geprüft, gut geheissen und a
Ende Novembers als Consistorial-Verordnur
zur Vollziehung gebracht. Diese enthält, in dr
Abschnitten, genau bestimmte Vorschriften über d
Personal-Status des Kirchenvorstandes, über dess
Geschäftsumfang, besonders in Bewahrung, Verwa
tung und Vermehrung des Kirchenvermögens, ur
über die Verhandlungsart seiner Geschäfte.

Vor Errichtung des Consistoriums wurde a
den Colonien das Schulamt fast alle Jahre, wie i
deutschen Städten die Strassenbeleuchtung, an de
Mindestfordernden ausgeboten; die Pastore
waren dabei gar nicht zu Rathe gezogen worde
und mancher liess, wie der Herr durch Ezechie
sprach, um einer handvoll Gerste und Bissen Brod
willen, geschehen was die Leute wollten, weil e
den Schein des Friedens liebte, wo kein Friede wa
kein Friede seyn konnte. Dawider erging die Con
sistorial-Verordnung, dass, auf den Grund ältere
Reichsgesetze, die Wahl des Schulhalters, ohne Ein
mischung der Gemeinde, ausschliessend dem Pasto
das Examen und die Bestätigung dem Superinten
denten als General-Ephorus der Schulen zustehe
die Schulmeister als solche in Personalibus der Ge
richtsbarkeit des Consistoriums untergeordnet, un
die Gemeinden durchaus nicht befugt seyen, ihr

chullehrer ohne richterliches Erkenntniss des Consistoriums zu entlassen.

Vom 21. December 1819 bis 1823 hatte ich sieben anderswohin berufene Pastoren in ihre Kirchspiele eingesetzt, zwölf Candidaten der Theologie zu Priestern geweihet; da war für alle eine gleichdauernde und gleich verbindende Pastoral-Instruction nöthig. Ich entwarf sie, darin alles schon andeutend, was künftighin ausführlich, als gleichförmige liturgische Ordnung, vorgeschrieben werden sollte, und auch sie wurde von den Consistorialen genehmiget und vollzogen.

Nach allen diesen Arbeiten bereitete ich sämmtliche Pastoren und Gemeinden durch ein Rundschreiben auf meine vorhabende erste Kirchen-Visitation vor, und reiste am 28. December 1820 über die Wolga, um die kirchliche Visitation der, in 8 Kirchspiele eingetheilten, 40 Gemeinden, welche ich der austretenden Gewässer wegen, nie im Frühjahr, und der Feldarbeiten wegen in weiter Steppe, nie im Sommer besuchen kann, anzufangen. Am 3. März 1821 hatte ich sie beendiget, und in diesen neun Wochen vierzig Mal geprediget, wie der Geist es mir eingab, grösstentheils Ermahnungen zur Busse; eben so oft homiletische und katechetische Unterredungen mit sechzehnhundert ledigen Leuten, und mit dreihundertzwanzig seit 1820 copulirten Brautpaaren, gehalten; dreitausend siebenhundert fünf und zwanzig Schulkinder lesen und auf Katechismusfragen der Schulmeister und der Pastoren antworten

gehört; siebenundsechzig, zu Pfingsten 1820 confi
mirten Jünglingen und Mädchen, ihrer gänzliche
Unwissenheit und des vernachlässigten Lesens wege
das heilige Abendmahl bis auf Wiedererlernung d
Vergessenen untersagt.

Die eigentliche Visitation hatte ich überall
folgender Ordnung verrichtet: In jeder Gemein
liess ich mir die Schulkinder in Anwesenheit d
Hausväter und Hausmütter in der Kirche vo
stellen; jedes Kind las einen oder zwei Verse a
dem Neuen Testament, aus dem ich das Capitel b
stimmte. Dann hiess ich den Schulmeister a
Dr. Luthers kleinem Katechismus mit den Kinde
katechisiren, damit ich sein Lehr- und katechet
sches Talent bemerken und ihn dann unter vi
Augen belehren und zu grösserm Fleiss antreibe
konnte. Hernach traten die jüngst confirmirte
Knaben und Mägdlein hervor, und nachdem auc
sie ihre Lesefertigkeit bewähret hatten, erhielt d
Pastor des Kirchspiels von mir Auftrag, mit ihne
entweder ein Capitel aus dem Neuen Testamen
oder ein Hauptstück des Katechismus durchzugehe
Zum Schlusse nahm ich die Kinder vor, und be
sprach mich mit ihnen über irgend eine Religions
wahrheit, deren Kenntniss ich ihnen durch mannig
faltige Fragen, Inductionen, Bilder und Gleichniss
zu entlocken suchte, um das Erwachen ihrer Denk
kraft und Verständigkeit beurtheilen zu könne
Nach Entlassung der Kinder zogen sämmtliche Jung
gesellen und ledige Mägde in die Kirche. Mit die

:n las ich, nach Verhältniss ihrer Anzahl in jeder emeinde, zwei oder drei Capitel des Neuen Testa- ıentes, und ging hernach den Inhalt derselben mit :r gesammten Gemeinde homiletisch und katechesch durch. Von dreitausend vierhundert drei und ınfzig ledigen Leuten sämmtlicher vierzig Gemeinen, habe ich fünfhundert sechs und zwanzigen, elche das Lesen vergessen, und auch den sonnigigen Katechismus-Unterricht vernachlässiget hat:n, gelegentlich die priesterliche Einsegnung zur he untersagt, bis sie das Vergessene würden nacheholt haben. Nachdem die ledigen Leute abgetre:n waren, stellten sich die, seit 1820 copulirten heleute jeder Gemeinde vor mir. Mit diesen las :h bald Ephes. V, 22. ff., bald I. Petri III, 1. ff., der auch I. B. Mos. I. 26—29, II. 15—25, III. 1—23. vorauf ich, nach Weisung des Inhaltes über die Heiligkeit, über die Pflichten und über die Bedinungen einer glücklichen Ehe, mit ihnen homiletisch katechisirte. Diese Versammlungen in jeder Gemeinde dauerten gewöhnlich von 9 bis 2 Uhr. Nach dem Schlusse derselben nahm ich dem Kirchenvorstande die Rechnung über das Kirchenvermögen ab; die Kirchenbücher wurden bei dem Pastor untersucht. Auf diese Weise werden die mir anvertrauten Seelen von ihrem 7ten Jahre an, in dem sie in die Schule kommen, entweder von mir, oder von dem Probste, dem ich die Visitation übertrage, alljährlich erwecket, angetrieben und in Athem erhalten, bis sie in das fünfte Jahr verheirathet sind.

Dadurch, dass ich den jüngstconfirmirten, die da
Lesen und den Religions-Unterricht vergessen haben
bis sie beides wieder lernen, das heilige Abendmahl
und der ledigen Jugend aus demselben Verschulden, bi
zur Nachholung des Vergessenen, die eheliche Ein
segnung untersagt hatte, nöthigte ich nachlässig
Eltern, ihre Kinder fleissiger in die Schule, un
unordentliche Hausväter ihre Knechte und Mägd
fleissiger in den sonntägigen Katechismus-Unterrich
zu schicken. Am letzten Visitations-Tage wurde i
dem Wohnorte des Pastors, in jedem Kirchspiele
die Abendmahls-Liturgie gefeiert; der Pastor predigt
über den ihm aufgegebenen Text; das Protocol
wurde dann vorgelesen, und die Visitation mit Ge
bet und Segen geschlossen.

Bei meiner Rückkunft in Saratow eröffnete ich
den Consistorialen, dass ich allenthalben in der Feie
des öffentlichen Gottesdienstes, dem Allerhöchst be-
stätigten Kirchengesetz zuwider (Cap. I. §. 7. Cap. II.
§. 14.) Willkür bemerkt, und die vorgeschriebene
Gleichförmigkeit vermisst habe. Um jene zu be-
schränken und diese zu begründen, trug ich darauf
an, eine allgemeine liturgische Form und Ordnung,
an welche Pastoren und Schulmeister sich halten
sollten, vorzuschreiben. Dazu machte der Senior
Huber, mit Rücksichtnehmung auf die Allerhöchst
genehmigte liturgische Verordnung vom J. 1805
und auf die Schwedische Kirchenordnung, den Ent-
wurf, setzte ihn bei sämmtlichen Pastoren in Um-
lauf, verlangte ihr Gutachten darüber, und nachdem

le sich dafür erkläret hatten, wurde der Entwurf ollständig ausgearbeitet, in der Sitzung der Consi- orialen am 10. März vorgetragen, genehmiget, als orschrift des liturgischen Ganges bei dem ewöhnlichen Sonn- und Feiertägigen ottesdienste und bei der Feier des heili- en Abendmahls, an die Pastoren zur Nach- chtung ausgefertiget, und zugleich mit dem Ent- urfe zu wohl geordneten Kirchenvorstän- en in den Colonial-Gemeinden mit der allge- einen Pastoral-Instruction, mit der Con- istorial-Verordnung über die religiöse irchen-Sühne und über die gerichtliche irchenbusse, und mit der Instruction für ie Senioren oder Pröpste, an die admi- istrative Oberbehörde zur Einsicht, und nöthigen alles zur Bestätigung, unterlegt. Darauf erhielt ch unter dem 15. May den Bescheid, „dass solche achen nie vor das Departement gelangen, weil jedes rovincial-Consitorium berechtiget sey, dergleichen nstructionen und Vorschriften von sich aus ergehen u lassen, wobei es dafür verantwortlich bleibe, dass olche Instructionen weder den bestehenden Gesetzen uwiderlaufen, noch mit diesen unvereinbare, oder ie Allerhöchste Bestätigung erforderliche Bestim- mungen enthalten.“

Am 16. April reiste ich wieder, von Saratow us, um die Visitation der Diöces fortzusetzen. Am 7. October hatte ich sie beendiget! In dieser Zeit atte ich, in oben angegebener Ordnung, die drei

und dreissig Colonial-Gemeinden am rechten Wolg
Ufer bearbeitet, hernach die kleinen Gemeinden
Kamyschin und Zaritzin, weiter in Sarepta, die d
arbeitenden und dienenden Colonisten, dann d
Gemeinden in Astrachan, Woronesch, Räsan, K
ritza, Tambow, Pensa, Simbirsk, Kasan, Per
Ekatharinenburg, Zlatawst, Orenburg und Sama
besucht; in diesem ganzen Umfange acht und vierz
Mal gepredigt, eben so oft mit dreitausend siebe
hundert dreiundvierzig Junggesellen und Mägd
katechisirt, und in besondern Versammlungen n
vierhundert zwei und achtzig Ehepaaren, homile
sche Unterredungen gehalten; ein und zwanzig M
die Abendmahls-Liturgie gefeiert, zwanzig Kind
getauft, einhundert eilf Knaben und Mädchen co
firmirt; einhundert sieben und vierzig vorjährig co
firmirte Jünglinge und Mägde, vergessenen Lese
und Religionsunterrichtes wegen, bis zur Nachh
lung des Vergessenen, vom heiligen Abendmahl z
rückgewiesen, zwei neuerbaute Kirchen eingeweihe
in einer Colonial-Gemeinde einen verruchten Ve
führer und frechen Bösewicht nach Kirchengese
Cap. X. §. 2. bis zu seiner Besserung und Buss
aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; i
einer andern Dorfgemeinde drei, 69 und 75jährig
Greise, welche 30 Jahre lang Kirche, Predigt un
Abendmahl verachtet hatten, auf ihr dringende
Bitten und Flehen, zur religiösen Kirchensühn
Absolution und Abendmahl an- und in die kirch
liche Gemeinschaft wieder aufgenommen. Dies

lles war den Leuten neu, manchen lästig, der gros-
en Mehrzahl aber einleuchtend, dass es also gut,
eilsam, nothwendig sey; und von keiner Gemeinde
chied ich, ohne von Hausvätern und Hausmüttern
mringet zu seyn, die ihre Freude über die bessere
Zucht, Zeitbenutzung und christliche Beschäftigung
hrer jungen Leute, laut bezeugten.

Um die in Gouvernements- und Kreisstädten
erstreuet und isolirt wohnenden evangelischen Con-
essionsgenossen in kirchlichen Verein zu bringen
nd zusammen zu halten, hatte ich in den dreizehn
Stadtgemeinden überall unter der Benennung Kir-
henrath, ein Collegium von fünf Männern, wel-
he die Gemeinden in meiner Anwesenheit gewählt
natten, *nomine Consistorii* organisirt, instruirt und
ingesetzt. Diese Collegia stehen nun in fortlaufen-
lem Schriftwechsel mit dem Consistorio; wodurch
lieses in den Stand gesetzt ist, den erschlaffenden
kirchlichen Eifer wieder anzufachen und zur Thä-
igkeit aufzumuntern.

Ungeachtet dreimaliger augenscheinlicher Le-
ensgefahr auf diesjähriger sechsmonatlicher Reise;
ngeachtet des Tag und Nacht hindurch fortgesetz-
en Reisens, des oftmaligen Mangels an angemesse-
ner Nahrung, der Plagen des Durstes und der Hitze,
der tagelang gespannter Aufmerksamkeit und mehr-
stündiger Anstrengung der Brust im Reden, hatte
ich dennoch nicht die geringste Abnahme meiner
Kräfte, oder irgend einen Wechsel in meiner Ge-
sundheit verspürt, so, dass ich oft recht aus Her-

zensgrund zu meinem Sender rief: „ich bin v
Vielen, wie ein Wunder, aber Du bist meine starl
Zuversicht!“ — und auf alle Besorgnisse mein
treuen Gefährtin, der Kinder und der Freunde, kei
andere Antwort hatte, als: „ich gehe einher in d
Kraft des Herrn.“

In den letzten zwei Monaten des Jahres ordne
ich meine christlichen Reden, um sie als ei
Scherflein zur Erbauung der Gläubigen in den Druc
zu geben. Am 23. Januar 1822 wurde das Sarat
wische Provincial-Consistorium feierlich eröffne
In dem Allerhöchsten Befehl dazu wurde dasselb
in seinen Verhandlungen, Geschäftsgang und B
schlüssen auf die Grundlage der evangelischen Con
sistorien im russischen Reiche, auf die schwedisch
Kirchenordnung und vorzüglich auf die allgemeine
Reichsgesetze verwiesen. Von nun an handelte e
in seinem kirchlichen Wirkungskreise als admini
strative, und als gerichtliche Behörde in erster In
stanz. Bei der Installation waren, ausser den Con
sistorialen, ein und zwanzig Pastoren erschienen
diese hielt ich dem Kirchengesetze Cap. XXV z
Folge noch den 24. bis 29. Januar zurück, um ir
einer zahlreichen Priesterversammlung, I. über der
liturgischen Gang und die dazu entworfenen For
mulare bei allen Amtshandlungen; II. über die Stu
dien, den Wandel und die Amtsverwaltung der Pa
storen; III. über Ordnung, Zucht und Sittlich
keit in den Gemeinden; IV. über die Verwaltung
des Schul-Amtes, über Unterrichts-Gegenstände und

ehrmethode, und überhaupt über die wirksamste
rfüllung der bestehenden, Allerhöchst bestätigten
nd vorgeschriebenen Kirchengesetze nach vier dazu
gefertigten Entwürfen zu berathschlagen, und nach
ehrheit der Stimmen zu beschliessen. Ihre Be-
hlüsse wurden hernach dem Consistorio vorgelegt,
e und da modificirt, in vier Consistorial-Verord-
ungen gebracht, von dem Consistorio genehmiget,
i der Kirche bekannt gemacht, und der adminis-
rativen Oberbehörde zur Einsicht unterlegt.

Hiermit hatte ich glücklich das Ziel erreicht,
ss die nunmehr für den ganzen Consistorial-Be-
ck, *provisorie*, bis zur künftigen völligen Regu-
lung des evangelischen Kirchenwesens im russi-
hen Reiche aufgestellte gleichförmige Ordnung im
ultus, in der Pastoral-Verwaltung in der Gemein-
zucht und in der Schulverfassung nicht mehr, als
s eigene Werk des Superintendenten, sondern als
s Werk des in der Versammlung ausgesprochenen
meinschaftlichen Willens sämmtlicher Pastoren, an-
sehen und geachtet werden müsste, und auch
achtet würde, wenn crasse Unwissenheit der
ssern Belehrung widerstrebend, sich nicht biswei-
n noch hinter den Vorwand des Gewissens ver-
kte, und in strenger Aufrechthaltung des gemein-
haftlichen Willens, wie meine Pflicht es fordert,
ich der Herrschsucht und Despotie beschuldigte.
s ist nunmehr Sache des Consistoriums nur darauf
halten und zu dringen, dass von Allen pünkt-
ch und treu erfüllet werde, was von Allen nach

freier und nach hinlänglicher Discussion war b
schlossen, und von dem Consistorio genehmig
worden.

Ein viermonatlicher Urlaub, welcher höhe
Ortes dem weltlichen Praeses und Director Con
storii war gewähret worden, bürdete vom 16. M
bis 4. October die ganze Last der Consistorial-G
schäfte mir allein auf. Indessen zeigten mancher
Unordnungen und Widersetzlichkeiten, welche i
Laufe des Jahres in mehrern Colonial-Gemeind
unter dem Volke vorgefallen waren, und willkü
liche Abweichungen von den heilsamen Einrichtu
gen und Anordnungen des Consistoriums, welc
sich einige nach Willkür zu handeln gewohnte Ki
chendiener erlaubt hatten, die Nothwendigkeit ein
abermaligen Visitation. Um dem vielseitigen Unf
bei Zeiten mit Kraft zu begegnen, liess ich in d
Mitte Septembers ein eindringliches Rundschreib
an sämmtliche Gemeinden ergehen, und gab de
damaligen Senior Huber, Pastor zu Ust-Sulich
den Auftrag, die 33 Gemeinden des Ciswolganische
Bezirkes nach einer ausführlichen Instruction zu v
sitiren. Er begann das Werk mit ächt priesterl
cher Resignation, in der schlechtesten Jahrszeit, a
1. October, und beendigte es am 22. Novembe
mit gewissenhafter Treue, männlicher Festigkeit un
nöthiger, doch durch Liebe gemildeter Strenge, i
den Gemeinden die erschlaffte Zucht wieder herste
lend, und, wo es nöthig war, die von der Unwi

nheit, oder Lauigkeit erzeugte Willkür zur gesetz-
chen Ordnung zurückweisend.

Nachdem ich am 14. Januar 1823 des Evange-
ums würdigen Diener Huber in das erledigte Pa-
oral-Amt zu Saratow, und zugleich, auf höhern
efehl, zum geistlichen Assessor Consistorii einge-
tzt hatte, begab ich mich selbst am 20. Januar auf
e Reise, um die 40 Colonial-Gemeinden am lin-
en Wolgaufer zu visitiren; und am 19. März war
ich diese, des ungemein strengen Winters wegen,
hr beschwerliche Arbeit vollbracht, zur Freude
nd zum Danke der eifrigen Pastoren und christlich
esinnten Kirchengenossen, welche in Wiederherstel-
ng und Aufrechthaltung der guten Zucht und Ord-
ung dieser Unterstützung bedurft hatten. Pastoren,
chullehrer und mehrere Gemeinmänner zogen mit
ir in jede Gemeinde ihres Kirchspiels, um dem
erhör der Schulkinder, den Predigten, Katechesen
nd Ermahnungen beizuwohnen; und einige alte
tammhalter des Christenthumes folgten mir, zu
einer eigenen Erbauung und Begeisterung, durch
le vierzig Colonien.

Da die Pastoren von den 1820 eingesetzten und
rganisirten Kirchenvorständen, welche theils in Un-
ätigkeit, theils in Menschenfurcht befangen lagen,
isher wenig Unterstützung gefunden hatten; so
ersammelte ich in jedem Kirchspiele, vor dem
chlusse der Visitation, die Kirchenvorstände sämmt-
cher, zum Kirchspiele gehörigen Gemeinden, trug
nen die, den Kirchenvorstand betreffenden, Ver-

ordnungen vor, erklärte sie ihnen ausführlich, na
ihnen zur Bezeugung ihres ernstlichen Willens,
gewissenhaft zu vollziehen, ihren Handschlag u
ihre Unterschriften ab, und ermahnte sie nachdrü
lich zu eifriger Erfüllung ihrer, Gott zu Ehr
übernommenen Pflichten.

Nach den mir eingereichten Verzeichnissen l
läuft sich gegenwärtig die Zahl männlicher und we
licher Seelen über sieben Jahre, in beiden Coloni
Bezirken auf sechs und funfzig tausend vierhund
zwei und siebzig bei der Visitation i. J. 1821 w
die Total-Summa der Schulkinder neuntause
fünfhundert vier; auf diesjähriger Visitation
gab sich die Total-Summa von zehntausend ach
hundert neunzig; also um dreizehnhunde
sechs und achtzig Schulkinder mehr, als v
zwei Jahren. Diese grosse Kinderzahl wird von dr
und siebzig schlecht belohnten Schuldienern unte
richtet; kaum nothdürftiges Auskommen setzt s
ausser Stand, sich auch nur einige Mittel zur Selbs
belehrung anzuschaffen. Arbeit und Anstrengun
um auch nur das kümmerliche Brod zu erwerbe
benimmt ihnen die Zeit und die Lust, der ihne
anderswoher dargebotenen Mittel zur Vermehrun
ihrer Kenntnisse sich zu bedienen. In der Reg
betrachtet der Colonist den Schulmeister als ein
Gemeindelast; hat für den Unterricht seiner Kinde
nicht das geringste Interesse; verbraucht und ver
krüppelt sie lieber in der Wirthschaft; ein Bauern
knecht oder Viehhirt im Dorfe wird besser besolde

der Schulmeister. Daher kommt, dass eine grosse
nzahl Kinder, nach sieben halbjährigem Schul-
nge noch nicht im Stande ist, richtig und fertig
lesen; und doch lässt sich für die Zukunft alle
rbesserung des religiösen und sittlichen, wirth-
aftlichen und bürgerlichen Zustandes der Coloni-
n nur von besser erzogener und unterrichteter Ju-
nd erwarten.

Nach beendigter Visitation des transwolganischen
olonial-Bezirkes eilte ich, auch mein grosses hi-
orisches Werk mit dem zehnten Band zu vollen-
n. Ich fing ihn an am 26. März, und schrieb am
. Junius das letzte Wort: Hiermit glaube ich als
uer Sohn meine Schuld an das Vaterland abge-
gen zu haben. Gern hätte ich ihm, dem ich
eine erste Erziehung und die Erweckung meines
nes für Kunst und Wissenschaft verdanke, wich-
ere Dienste geleistet, hätte sich nicht ein uner-
tliches Verhängniss zwischen ihm und mir ge-
llt. Vielleicht ist es mir dennoch gelungen, so
el gethan zu haben, dass ich hoffen dürfe, in
undlichem Andenken der biedern Söhne und züch-
en Töchter Ungarns noch lange nach meiner Heim-
hr zu leben. *)

Am 20. Junius setzte ich meine Visitationsreise
t, von welcher ich am 19. September um ein

*) Ὣς οὐδὲν γλύκιον ἢς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
Γίγνεται εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
Γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπάνευθε τοκήων.
Οδυσσειας IX. 34 — 36.

theuers Haupt und liebendes Herz weniger, in
ratow wieder eintrat. Schon bei der Abreise aus
ratow litt meine Frau an völliger Erschlaffung
Nerven; doch nicht mein Bitten, nicht der Freu
und der Aerzte Zureden, konnten sie bewegen,
heim zu bleiben. Ich besuchte die evangelisch
Gemeinden in Pensa, Tambow, Räsan, Kasan, Per
Ekatharinenburg, Zlatawst und Orenburg: übe
segnete der Herr den Dienst seines Dieners. D
Kirchenrath in Pensa kränkelte an Erschlaffung.
edelmüthig auch der ächt religiös gesinnte, und
alles Gute unermüdet thätige Civil - Gouverne
Herr Lubjanowski, den Bau einer evangelisch
Kirche und Schule begünstigte, so war doch zw
Jahre lang von der Gemeinde nichts geschehen. E
meiner Anwesenheit traten mehrere rechtschaffe
und kräftige Männer in den Kirchenrath; der B
wurde angefangen, und die baldige Vollendung de
selben lässt sich mit gutem Grunde erwarten.

In Tambow würde sich vielleicht alles evang
lische Kirchenwesen in kurzem aufgelöset habe
wäre es mir nicht gelungen, den Vice-Gouverne
Herrn Etatsrath und Ritter von Arnoldi zu bew
gen, dass er mit einigen würdigen Männern de
Kirchenrath zu neuem Leben erweckte und de
Vorsitz bei demselben übernahm.

In Räsan fand ich an dem damaligen Vice-Go
verneur, Herrn Etatsrath Peukert, einen sehr r
ligiös und kirchlich gesinnten, für das Reich Gott
freudig thätigen Mann. Ich liess durch freie Wahl d

sammelten Gemeindeglieder den Kirchenrath neu
etzen; und der Herr von Peukert weigerte sich
ht, als Präsident diesen neuerwählten Kirchen-
h lebendig und thätig zu erhalten.

In Kasan fand ich den Kirchenrath und die Ge-
inde in bester Ordnung, herzlicher Eintracht und
em Eifer. Dem General-Major von Röslein,
Präsidenten, die Professoren Erdmann und Vo-
l, als Kirchenältesten und den Adjunct-Professor
ause, als Schriftführer, erkannte ich dort als
ftige Stützen der guten Ordnung und Zucht.
ngendst wünschten sie, mit einem Divisionspre-
er und Pastor baldigst versorgt zu werden; sie
langten den, als stellvertretenden Kirchen-Nota-
, mich begleitenden Priester Vierek; er wurde
meinen Antrag vom Consistorio dazu vorge-
lt und von dem Minister genehmiget.

In Perm konnte ich nur zwei, in Ekatharinen-
g nur einen Tag verweilen; gewann jedoch
rall so viel Zeit, um vorläufig einen Kirchenrath
len zu lassen, in ersterer Stadt auch zwei Mal
heilige Abendmahls-Liturgie zu feiern.

Zu Zlatawst im hohen Ural-Gebirge hatte der
engeist zwischen evangelisch lutherischen und
ngelisch reformirten Confessionsgenossen einige
menkörner der Zwietracht ausgestreuet; Gottes
st aber stand mir bei, die Keime derselben zu
tören, die getrennten Gemüther dieser biedern
tschen befriedigend zu belehren, und sie wieder
vereinigen. Dafür gefiel es Ihm, mich schmerz-

lich heimzusuchen, zu prüfen und zu schla
Meine kranke Lebensgefährtin hatte in Räsan,
sie mit ihren von fünfen noch übrigen Kind
mit dem Sohne Eusebius und der Tochter Ath
sia, am $\frac{8}{20}$. Julius das heilige Abendmahl zum l
ten Male aus meinen Händen empfing, und
Kasan, wo sie noch allen gottesdienstlichen Ha
lungen beiwohnte, sich etwas erhohlet; darum
derstand sie meinen dringendesten Vorstellungen
dem Antrage, in Begleitung ihrer Lieben nach
ratow zurückzureisen, nachdrücklich und beharrl
sie hielt die sorgfältigste Verpflegung ihres Mar
für ihren heiligen Beruf, und in diesem wollte
sterben. Am $\frac{15}{27}$. August brachten wir sie schon g
entkräftet nach Zlataust. Am 18. trat mit h
gem Fieber eine Leberentzündung ein, welche, o
dass sie von ihrer schnell herannahenden Auflös
und Scheidung von Manne und Kindern auch
das geringste Vorgefühl hatte, in völliger Bewu
losigkeit am 21. im funfzigsten Jahre ihres Al
ihrem zeitlichen Dasein, ein Ende machte *). Da
bar erkannten wir in dem Verhängnisse des Al
höchsten selbst noch seine väterliche Hand, wel
unsern Schmerz dadurch milderte, dass er die

*) *Anima illa religiosa et pia corpore soluta est, c
ingenium, atque in res divinas inflammatum
mum convictu diuturno et diligenti confiderat
perspexeram. Tanta mil ii mens ejus apparue
ut nihil aptius verae philosophiae videretur. S.
gustinus. Lib. II. de ordine c. 1.

igte gerade in Zlatawst, in einer christlichen, breichen und herzlich theilnehmenden Gemeinde, sich abrufen wollte, nachdem sie alle Pflichten r gottseligen Christin, der treuen Gattin und gfältigen Pflegerin, der zärtlichen Mutter und hrerin ihrer Kinder, der klugen Hausfrau und ttergebenen Dulderin erfüllet hatte. Sie liebte, d ward geliebt: die Liebe der Gemeinde hatte ihentseelten Hülle den Sarg und auf dem gemeinaftlichen Gottesacker das Grab bereitet.

Die Feier des heiligen Abendmahls mit der Geinde zu Orenburg milderte mir das wehmüthige fühl meiner Einsamkeit, und stärkte mich in der signation. Nachdem ich dort den Pastor Olivier lm zum Divisions - Prediger eingesetzt hatte, e ich Tag und Nacht nach Hause. Auf der 37. Werst Samara stürzte ich mit dem Wagen, wobei ich ht um das linke Auge herum drei tiefe Stichwunden elt. Zwar blieb das Auge durch Gottes wunderen Schutz unverletzt; aber die Heilung der Entdung und der Wunden hatte sechs Wochen Zeit rdert.

Erst am 28. October konnte ich wieder öffent erscheinen und, auf dringende Bitte der Catha enstädter Gemeinde, den, in ihrer grossen Kirche aufgeführten Altar weihen. Er ist das Werk iger mit dem Pastor Wahlberg vereinigten ngelischen Confessionsgenossen, welche die berhtlichen Kosten freiwillig aus ihren Mitteln betten hatten, nicht achtend die Anfeindung einer

kleinen, von Sectengeist verblendeten Gegenpar
Das Consistorium hatte den Bau des Altars gen
miget; und ich durfte die Gelegenheit, die Geg
partei eines bessern zu belehren, wie meine Einw
hungs-Rede *) zeigt, nicht zurückweisen. —
11. November weihete ich den Candidaten Gueri
zum Priester. Das Consistorium stellte ihn hern
zur erledigten Divisionsprediger-Stelle in Tamb
vor, und nachdem im Januar 1824 des Minis
Genehmigung eingegangen war; so reiste ich
ihm nach Tambow, um ihn daselbst am 10. Febr
in das Amt einzusetzen. —

Dort hatte ich schon auf einer frühern Vis
tions-Reise, des verstorbenen russischen Majors
Stadtvoigts der Kreisstadt Tschembar, Herrma
von Reimers, ältere Tochter Amalia, hin
lassene kinderlose Wittwe des Lehrers Mauvill
ein einziges Mal in Gesellschaft, so wie sie m
ohne irgend ein besonderes Interesse, gesehen. D
zeigte mir meine vieljährige Uebung in Beobachtu
der Menschen in ihr ein reines, nichts affectiren
sehr besonnenes, und auf ihre Umgebungen un
mein aufmerksames Weib, von hinlänglicher
standesbildung und entschlossenem Charakter.
hörte sie zierlich französisch, und richtig russi
sprechen, mit Fertigkeit, Geschmack und Ausdr
auf dem Fortepiano spielen; ich aber hatte, mei

*) Siehe Beilage H.

ewohnheit nach, nicht zehn Worte mit ihr gerochen.

In dem Ueberblicke meines sechsmonatlichen lblebens, und in reiflicher Erwägung meiner gnwärtigen äussern Lage fühlte ich jetzt das drinnde Bedürfniss, einer treuen, weiblichen Seele, elche ich achten könnte, die meines Amtes Würde ziemend zu würdigen wüsste, auch durch ihre breiche Pflege in Verwaltung desselben mich zu terstützen verstände. Ich bedachte, dass die überluften Geschäfte meines Amtes mich verhindern, igend eine Sorge für, und Aufsicht über die Hausirthschaft zu übernehmen, welches jedoch um so thiger wäre, je öfter ich in die Nothwendigkeit rsetzt werde, gegen Pastoren und andere Genosn der evangelischen Kirche aus dem grossen Berke meiner Diöces, Gastfreundschaft zu bezeigen; ss ich jährlich reisen müsse, die Reisen schon an ch sehr beschwerlich, die Visitations-Geschäfte abattend und krafterschöpfend seyen; die Nahrung bei, weder der Gesundheit zuträglich, noch imer geniessbar sey, wenn ich nicht ein sorgsames eib an meiner Seite hätte, die für meine angeessene und zuträgliche Verpflegung sorgte. Diess les führte mir die ein Mal gesehene, fünf und reissigjährige Wittwe in das Andenken zurück.

Ich erkundigte mich mit vieler Vorsicht bei len, welche sie schon seit einer Reihe von Jahren enauer kannten, nach ihrem Charakter und ihren isherigen Verhältnissen. Alle, und deren waren

nicht wenige, stimmten in das Zeugniss von ih
seltenen Gutmüthigkeit überein; sie sey von ihr
biedern, deutschen Eltern von Kindheit auf z
Ordnung, Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit a
gehalten worden; sie habe mit heroischem Entschlu
sich mit Mauvillon verbunden, weil sie ein M
ihr Wort gegeben hatte, ob sie gleich bestimm
Kunde von seiner Krankheit hatte; sie habe ih
die ganzen 7 Jahre ihres Ehestandes hindurch, a
dem Krankenbette pflegen müssen, habe den grö
ten Theil ihres ererbten Vermögens für seine H
lung hingegeben, und habe ihn beharrlich, mit s
tener Treue, Geduld, Zartheit und Resignation b
handelt. — Zuversichtlicher schritt ich nun zu
Ziele; und der Pastor Guerich erwiederte mein
Dienst bei seiner Einsetzung in Tambow, mit se
nem Dienste unserer ehelichen Einsegnung. Ob w
beide, da wir nicht mit einander alt geworden sin
etwas, oder wer von uns beiden mehr gewagt hab
wird die Folge zeigen.

Vor Errichtung des Consistoriums war in de
ganzen saratow'schen Colonial-Bezirk an kein kr
tisches Journal, an keine gelehrte Zeitschrift zu de
ken. Ausser vieren ist keiner der übrigen dreizeh
Pastoren im Stande, ohne seine Frau und Kind
darben zu lassen sich zu seiner weitern wissenschaf
lichen Fortbildung eine Anzahl Bücher anzuschaffe
Da hielt ich es für nothwendig und heilsam, ihn
vor der Hand wenigstens Gelegenheit zu geben, b
der sie erkennen könnten, wie viel man studier

glesen und gedacht haben müsse, um nicht bloss
dr Pastor-Benennung wegen, sondern auch um
es gediegenen Gehaltes und der gründlichen Kennt-
isse willen, geachtet zu werden. Zu diesem Zwecke
liess ich, nach Vorschrift des Allerhöchst bestätigten
Kirchengesetzes Cap. XXV im Januar 1824 funf-
zehn inhaltreiche Theses, welche für Prolegomenen
z. aller evangelisch-kirchlichen Theologie gelten
konnten, und neun liturgische und Pastoral-Fragen
ausgehen mit der Einladung an sämmtliche Pasto-
ren, zur Discussion dieser Thesen durch eigen dazu
ernannte Opponenten und Respondenten in Saratow
sich einzustellen. Bereitwillig erschienen alle bis
auf drei, wovon zwei durch Krankheit, einer durch
Urlaub nach Sct. Peterburg, verhindert waren, sich
einzufinden; doch bald musste ich wahrnehmen,
dass diese Priester-Versammlungen anders eingerich-
tet werden müssten, wenn sie von einigem erhebli-
chen Nutzen seyn sollten. Ich werde in Zukunft
den heilsamen Zweck nicht leicht verfehlen, wenn
mir Gott gefällt mich länger in seinem Dienste zu
erhalten.

Mehr frommte dem Ganzen eine Reise, welche
ich durch acht Kirchspiele auf dem rechten Wolga-
ufer unternahm. Da wurden mir in jedem sämmt-
liche Kinder des Kirchspiels, welche am letzten
Pfingstfeste waren confirmirt worden, in der Kirche
vorgestellt, zur Prüfung im fertigen und richtigen
Lesen. Ich hatte die Freude, zu sehen, dass, unter
fünfhundert Kindern, nur gegen zehn, seit erlang-

ter Confirmation, unterlassen hatten, sich im L
sen zu üben; und die Pastoren hatten die Genu
thuung, dass die Eltern es einsehen mussten, w
ernstlich es gemeint sey mit der Consistorial-Ve
ordnung, nach welcher die Pastoren nicht befu
seyen, irgend ein, des Lesens unkundiges Kind z
Confirmation anzunehmen.

Bald darauf hatte ich zwei neuerbaute Ki
chen einzuweihen. In der einen geschah es, d
unbefugten Opposition wegen, von Seiten einig
Menschen, denen jeder Gottesdienst, den sie nicl
selbst verrichten, zu lange dauert, in ziemliche
Unordnnng; nicht ein Mal das vorgeschriebene
Abendmahl wurde gefeiert; und mich hielt nur di
Gefahr eines allgemeinen Aergernisses zurück, au
genblicklich wegzufahren. — In der andern, ge
schah alles in schönster Ordnung**), wie es i
meinen liturgischen Versuchen S. 294 ff. steht, un
in der Allerhöchst bestätigten allgemeine
liturgischen Verordnung von 1805. §. 65. i
einigen Grundzügen verordnet wird.

Der Grund zu einer bessern Ordnung der Ding
ist nunmehr auch nach der dritten Kirchen-Visi-
tation gelegt: die unerschütterliche Befestigung des-
selben, und der sichere wohlgeordnete Fortbau dar-

---

*) Von Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchst be-
stätigte, allgemeine liturgische Verord-
nung von 1805. §. 65.

**) Siehe Beilage I.

uf ist nur durch die Mitwirkung des Herrn mög-
ich. Es ist das Feld des Herrn, nicht das unsrige,
as wir bearbeiten; aber vergeblich arbeiten wir, wo
Gott uns nicht vorgearbeitet hat; wir arbeiten sträf-
ich, wo wir uns für die alleinigen und ersten Ar-
eiter halten, und den Herrn als unsern Vorarbeiter
igenliebig übersehen. Wir arbeiten verderblich und
erstörend, wo Er nicht mit uns arbeiten kann,
eil wir lediglich nach unsern Einsichten, nach un-
erm Eigendünkel, nach unserm Wollen, nicht nach
einem Willen, mit der eiteln Freudigkeit des Wohl-
efallens an uns selbst, nicht mit der heiligen Freu-
igkeit unserer Selbstverläugnung, arbeiten wollen.
lit dieser Ansicht hatte ich die Verwaltung meines
mtes angetreten; diese Ansicht hielt ich fest, so
ft Unzufriedenheit, Missmuth und Verzweiflung
nich ergreifen wollten, wenn ich sehen musste,
ie geflissentlich pharisäische Eigengerechtigkeit,
eitkluge Eigenliebe, kleinliche Selbstsucht, und an-
nassende Unwissenheit der guten Sache des Evan-
eliums entgegen arbeiten. *) Diese Ansicht tröstet

*) Nur zu oft habe ich die Kränkung mit Clemente Romano (J. C. 70) klagen zu müssen: „*Origo omnis „mali ab ignorantia descendit; et ipsa est om-„nium malorum mater; quae incuriâ et ignaviâ gigni-„tur, negligentia vero alitur et augetur, atque in „sensibus hominum radicatur, dum amatur: quam „si quis forte doceat effugandam velut antiquis et „haereditariis sedibus, moleste et indignanter avel-„litur. Nihil est gravius, quam si id, quod igno-

mich, wenn ich jetzt bei dem Ueberblicke meine bisherigen Thätigkeit erkennen muss, dass ich, m aller Arbeit, Anstrengung und Aufreibung meine Kraft, mir nur eine kleine Anzahl Freunde, un ein ganzes Heer von Feinden in der Nähe un in der Ferne erworben habe: denn feind musste mir alle werden, welche zu eigenem Denken z träge, zu eigenem Sehen zu blödsichtig, zu eigener Untersuchen zu bequem, alles glauben und nachbe ten, was ihnen von anmassenden Schwätzern auf gebunden wird, eben so alle, welche von Reli gion und Kirche, Katholicismus und Papis mus, von Evangelium, Reformation un Protestantismus gelehrt, vornehm, oder ge mein faseln, ohne von allen diesen Dingen auc nur einer richtigen und klaren Ansicht theilhafti geworden zu seyn. Auch alle Feinde des positi ven biblischen Christenthumes, der ehr würdigen Kirche der ersten drei Jahrhun derte, der Augsburger Confession, des ur christlichen von den ersten Reformatore wiederhergestellten Cultus; endlich alle, welche ge

---

„rat quis, scire se credat, et defendat verum esse „quod falsum est: quod tale est, quale si quis ebrius „sobrium se putet, et agat quidem cuncta ut ebrius „sobrium se tamen et ipse putet, et dici a ceteris ve „lit. Ita sunt ergo et hi, qui ignorantes quod ve „rum est, speciem tamen alicuius scientiae tenent.“ Epistola III. ap. Mansi Conciliorum nov et amplissima Collectio Tom. I. p. 132.

gen kirchliche Zucht, Ordnung und Gesetzlichkeit ihre Ungebundenheit und Willkür geltend zu machen sich bestreben.

Und solcher Feinde wegen hätte ich volle fünf Jahre hindurch nichts thun, alle fünf gerade gehen lassen, und mich gemächlich zum Tode mästen sollen, damit keine Unzufriedenheit durch Klagen laut würde? *Bene facere et male audire; hoc vere regium*, sagt ein Alter. Alle meine Anträge waren richtig abgemessen, zu Recht beständig, und wissenschaftlich begründet: immerhin möge unzufriedene Unwissenheit und Willkür laut werden; ich kann in keiner Klage unterliegen, wenn ich gehört werde; und sollte ich ungehört verurtheilt werden, was kümmert es mich, den Greis, der nur noch einige Schritte bis zu dem Grabe zu machen hat? Und endlich, was habe denn ich gethan? Ueberall nichts; Alles das Consistorium, und was von diesem, kraft der ihm zuerkannten Episcopal-Rechte, eingerichtet, verfügt, verordnet worden ist, war unbedingt nothwendig. Wenn aber durch collegialische Verbindung nicht nur höhere Befehle und Aufträge vollzogen, sondern von sich aus das Nöthige und Heilsame nach Erforderniss der Umstände geschehen soll: so muss doch im Collegio selbst Einer seyn, welcher die nöthigen Anträge dazu macht, die Entwürfe ausarbeitet, sie dem Collegio zur Prüfung, zur Verwerfung, oder zur Genehmigung vorlegt; worauf im letztern Falle der Antrag oder der Entwurf aufhört, Sache des Einzel-

nen zu seyn, und des Collegiums eigentliche Einrichtung oder Anordnung wird. Ueberall war ich nur dieser Einzelne: und dazu hielt ich mich durch meine Kenntnisse und durch meine fünfundvierzigjährige Erfahrungen in kirchlichen Angelegenheiten für berechtiget: nie war irgend etwas Weiteres von mir gethan worden.

„Also auch nicht die neue Priesterkleidung; nicht das Baret; nicht die neue Liturgie; so frägt die Calumnie.“ — Nichts von dem allen! Den langen, weiten, den ganzen Körper bedeckenden Chormantel hatten einige Colonial-Pastoren schon aus Deutschland mitgebracht und getragen, bevor noch an ein Consistorium in Saratow gedacht worden war; andere schafften sich denselben gern an, theils der Gleichförmigkeit wegen, theils weil er, als die wahre evangelische Predigertracht, in mehrern evangelischen Ländern nie abgeschafft, in andern neuerlich wie z. B. im Preussischen, wieder eingeführt worden war; theils auch weil sie ihn bei Winterfrost und bei Sommerhitze gemächlich fanden, und die jüngern, welche sonst in Pantalons gekleidet am Altare erschienen waren, es für anständig und schicklich erkannten, diese, dem Priesterstande ungeziemende Tracht, durch den Chormantel wenigstens unsichtbar zu machen. Anbefohlen ist er keinem worden; aber schwerlich dürfte das Consistorium die Pantalons bei dem Altardienste geduldet haben; und sollte ein Mal durch Gottes Gnade in den Geistlichen der evangelischen

Kirche die böse Sucht, sich zu verweltlichen und zu verstutzern, ersterben, so werden sie wol auch in dem gesellschaftlichen Umgange die beliebten Pantalons ablegen, und sie den Armen schenken.

Für eben so schicklich und wohlthuend war das Baret von den meisten, besonders ältern Pastoren, in Rücksicht unserer hiesigen Local-Verhältnisse, erkannt worden. Die Gottesverehrungen des Vormittags dauern gewöhnlich 1½, und bei der Feier des Abendmahls, mit 200 bis 300 Communicanten, auch 3 Stunden; die Katechesen des Nachmittags für die ledigen Leute, Hausväter und Hausmütter, in der Regel, zwei Stunden. Alle Kirchen sind hier von Holz, ohne Winterfenster, ohne Lehm- oder Sandschlag über der Decke, ohne Oefen und Heizzung, hier und da noch zerbrochene Fensterscheiben, überall fast zwischen den Balken durchsichtig, allen Winden und einer, der Gesundheit verderblichen, Zugluft im Winter und Sommer ausgesetzt. Was sollen die Pastoren zur Verwahrung ihrer Gesundheit, bei oft 18 bis 28 Grad Kälte im Winter, und eben so viel Grad Hitze im Sommer, als nothwendige Kopfbedeckung in der luftigen Kirche tragen, wenn sie gerade nicht beten, segnen, das Abendmahl consecriren und ausspenden? Der runde Huth würde schlecht zu dem Chormantel passen; da hingegen ein Baret, so wie Luther, Calvin, Zwingli, Bugenhagen, Bucer, kurz die ersten ehrwürdigen Väter der wiederhergestellten evangelischen Urkirche, nach Anzeige ihrer alten Bildnisse, ge-

tragen hatten, zu dem kirchlichen Ornat die schicklichste Kopfbedeckung ist. Dafür mag es auch der religiöse und gründlich gelehrte Lüneburger Superintendent Caspar Calvör gehalten haben, als er schrieb: *) Die Barete, die runden sowol als die viereckigen, sind grösstentheils abgekommen; dafür gefallen uns jetzt mehr weltliche, ja sogar militärische Hüte, zu grosser Schande unsers Standes.

Der überall in der Saratower Diöces gleichförmige liturgische Gang, mit Beibehaltung der altkirchlichen Formeln und Collecten, ist zwar von mir vorgeschlagen; aber nicht von mir, sondern vom Consistorio vorgeschrieben worden. Meine liturgischen Versuche gründen sich darauf, und ich habe sie als Schrift eines Privat-Gelehrten, dem Drucke übergeben, weil ich es der evangelischen Kirche, der ich angehöre und diene, und auch mir selbst, schuldig war, den öffentlichen und den im Dunkeln schleichenden Calumnianten offen zu begegnen. Der mich nun noch ohne die Vorrede und die Anmerkungen zu dem Werke gelesen zu haben, oder nachdem er sie gelesen hat, durch giftige Unterschiebungen und Verdrehungen eines Krypto-Papismus, oder Jesui-

*) „*Biretta, sive sint rotunda, sive quadrata, pluri-*
„*mampartem obsoleverunt, arridentque prae illis Ga-*
„*leri seculares, quin militares, magno ordinis*
„*nostri propudio.*“ *Ritual. ecclesiast. Jenae* 1705. *Pars. poster. p.* 529.

tismus beschuldiget, der stellt sich selbst jedem unbefangenen und rechtschaffenen Kirchengenossen, als boshaften Lästerer dar. Meine evangelische Geistes-Freiheit behauptend, habe ich bisher, so oft mein Amt mich dazu verpflichtete, mit strenger Beobachtung des vom Consistorio vorgeschriebenen liturgischen Ganges, gerade so, wie in den liturgischen Versuchen steht, liturgisirt; wobei ich die evangelische Geistesfreiheit anderer, welchen das Neuere und Moderne gemüthlicher ist, als das, durch die ersten drei Jahrhunderte der Kirche Jesu üblich Gewordene, und von den ersten Reformatoren Luther, Bugenhagen, Regius, Chemnitius etc. Beibehaltene, völlig unangefochten lasse, unbekümmert, ob irgend einer der mir untergebenen Pastoren in Nebensachen meiner oder seiner eigenen Formeln sich bedienen wolle, wenn er nur den liturgischen Gang, nach Vorschrift des Consistoriums, dem er zum Gehorsam verpflichtet ist, pünctlich beobachtet.

Die Erfahrungen an mir selbst und an andern haben mir die Ueberzeugung aufgedrungen, dass die kräftigsten Mittel, auf Menschen zu wirken, grösstentheils in dem Gebiete des Gefühls liegen, und dass in dem Menschen die Richtigkeit seines Verstandes, die Antriebe zur Tugend, und die Reinigkeit der Sitten, mit der Reinigkeit, Wärme und Stärke seines religiösen Gefühls in dem genauesten Verhältnisse stehen; mithin durch die Anregung, Verstärkung und Begeisterung desselben, unfehlbar

auch alle übrigen Zwecke erreichet werden. Wenn es demnach in allem öffentlichen und gemeinschaftlichen Cultus weniger um kalte Belehrung des Verstandes, als um Erhebung, Erleuchtung und Begeisterung des Gemüthes, zu thun ist; so möchte für die evangelische Kirche bei weitem kein besserer Zustand zu hoffen seyn, so lange gelehrte, welt- und zeitkluge Prediger, ihrer ermangelnden Empfänglichkeit wegen, von Gottes Geist nicht auch zu Priestern geweiht werden können; so lange Prediger und Gemeinden die Predigt für das Eine und Höchste des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, uud die Liturgie lediglich für eine, nach Zeiten, Umständen und Geschmack wandelbare Nebensache halten, und als solche, ohne Anstand und Würde, ohne Andacht und Begeisterung verrichten. Schule und Belesenheit, Fleiss und Uebung können bei ausgezeichneten Talenten vortreffliche Redner bilden; aber die Bildung eines von und mit Gott erfüllten Liturgus ist ausschliessend das Werk der Gnade, das ist, der Erleuchtung, der Entflammung und der Salbung des göttlichen Geistes. Jene werden gefallen, werden bisweilen in den Zuhörern auch ihr bereits erlangtes religiöses und sittliches Wissen aufregen, lebhafter und deutlicher machen, und sie dadurch in ihrer religiösen und moralischen Gesinnung bestärken; aber nicht leicht werden sie mit schöner, kunstgerechter Rede, mögen sie auch noch so kräftig und würdevoll sprechen, den Zuhörer im Innersten ergreifen und wirksame Rüh-

ung hervorbringen: da hingegen der wahrhaft be-
geisterte Liturg, wenn er am Altare in göttlicher
Exaltation seines gottseligen Gemüthes für sich und
für die Gemeinde betet, oder das Allerheiligste un-
serer Kirche feiert, alle Mal das Innerste des Men-
schen durchdringen und zu Gott erheben, und wenn
er vom Lehrstuhle des Evangeliums zur Gemeinde
spricht, selbst bei dürftigerer Gelehrsamkeit, auch
als geist - und kraftvoller Evangelist eindringlich
wirken wird. Von mir selbst muss ich bekennen,
dass ich in Wien, Carolath, Breslau, Berlin, Dres-
den, Leipzig, Hannover, grosse und berühmte Pre-
diger, Redner, zu deren Predigten vornehme Her-
ren und Frauen vom frühesten Morgen an durch
ihre Bedienten die Plätze in der Kirche für sich in
Besitz nehmen und aufbewahren liessen, wahre
Bourdaloue, Massillone, Zollikofer, Rein-
hardte etc. gehöret, und an dem gediegenen Gehalt
ihrer Reden und an dem Geiste ihrer Beredsamkeit
hohes Wohlgefallen empfunden habe; doch gerührt,
ergriffen, erwärmt und begeistert hatte mich nicht
einer; da hingegen der zu Wien in der Capuziner-
kirche am 25. März 1782 liturgisirende und am
1. März segnende Papst Pius der VI. mich gewiss
zum religiösen Gläubigen umgeschaffen hätte, wäre
ich damals schon fähig gewesen, den wichtigen Un-
terschied zwischen Religion und Kirchenthum zu
fassen. Noch mehr, ganz anders, als von der schö-
nen Bergpredigt des göttlichen Predigers bei
Matth. V. fühle ich mich seit drei und zwanzig

Jahren bis auf den heutigen Tag durch das Gebe des göttlichen Liturgus bei Johann. XVII. an gesprochen, durchdrungen und zu Gott, dem Urquel alles Lichtes, aller Gnade und Wahrheit, empo gehoben.

VIII.

Mein gegenwärtiges Seyn.

Frei von jedem chronischen Uebel, beginne ich mein siebzigstes Jahr; leide an keinem organischer Fehler, weiss nichts von Haemorrhoiden, Migraine, Gicht und dergleichen; empfinde nicht die geringste Mühseligkeit eines herannahenden Alters; fühle mich in allen Functionen des Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre meines Lebens. *) Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit, sind die stets wiederkehrenden Grundtöne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerey in un-

*) *Nihil habeo, quod accusem Senectutem. Cicero de Senectute cap. V.*

störbarer Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wol donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause als wenn ich alles zerstören und vernichten wollte, über manches, was anders ist, als es seyn sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert. *)

Meine tägliche Lebensweise ist einfach und gleichförmig. Nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen und Morgengenuss, ziehe ich mich bis Mittag 2 Uhr in meine Bibliothek zurück; sie ist wieder, ausser einem reichlichen historischen, philosophischen und theologischen Vorrath, mit einer ziemlich vollständigen Sammlung griechischer und römischer Classiker, griechischer und lateinischer Kirchenväter bereichert, mit welchen ich in dem vertrautesten Umgang lebe, und die seligsten Stunden der Weihe des Geistes feyere. **) Fade, herzlose, geistesleere

*) *Senectus honesta est, si se ipsa defendit, si jus suum retinet, si nemini emancipata est, si usque ad extremum spiritum dominatur in suos: quod qui sequitur, corpore senex esse poterit, animo nunquam erit. Cicero de senect. XX.*

**) *Semper in his studiis laboribusque viventi non intelligitur quando obrepat senectus, ita sensim sine sensu aetas senescit, nec subito frangitur, sed diuturnitate extinguitur. Cicero de senect. XI.*

Gesellschaften besuche ich nie; wer zu mir kommt, wird freundlich, zutraulich, oder vornehm, je nachdem er es verdienet, behandelt. Nach Tische gewähret mir die Frau eine kleine Zeit musikalischen Kunstgenuss. Abends nach 7 Uhr lese ich meiner Familie vor; weder unter jenem, noch unter diesem sehe ich es gern, wenn hetrogene Wesen, oder zudringliche Zeitdiebe, mich unterbrechen.

Frey von allen liturgischen, philosophischen, kirchlichen, politischen und bürgerlichen Antipathien, suche, und fliehe ich die Menschen nicht; offen und ohne Vorbehalt gebe ich mich jedem hin, der keine Lust verräth, entweder mir zu imponiren, oder nach seiner Art aus mir zu machen, was ich nicht bin. Aus eigenem Triebe nähere ich mich niemanden, als dem Wahrhaften, Einfachen, Anspruchslosen, entschieden Achtungswürdigen. Die Gesetze der Wohlanständigkeit in Ehren haltend, opfere ich doch der Convenienz auch nicht das Geringste von meiner Eigenthümlichkeit. Darum tauge ich auch, nur in der einen, mir eigenthümlichen Ansicht von der Welt, für sie. Ich betrachte sie als einen ungeheuer grossen Saal in drei Abtheilungen; in einer sind lauter Kinder, in der andern nichts als Kranke, die dritte ist mit Narren angefüllt; ich bin in jeder zu Hause, habe in jeder meinen Platz, finde in jeder meines Gleichen; weiss, in der ersten sorglos und frohsinnig zu spielen, in der zweiten gemächlich zu liegen und jedem Regime mich zu unterwerfen, in der dritten die Süssigkeit des

desipere in loco zu geniessen. Dessen ungeachtet muss ich aus dem Betragen der Menschen gegen mich schliessen, dass mir noch so manche eigenthümliche Züge eines Menschen, der sich grösstentheils selbst erziehen musste, mit einer Menge Besonderheiten des ehemaligen Klostermannes, Universitäts-Lehrers, und Einsiedlers ankleben mögen, bei deren, wenn nicht ganz widrigen, doch auffallenden Anblicke, man durchaus nicht weiss, was man aus mir machen soll. Ich lebe daher des festen Glaubens, dass ich nirgends in der Welt besser aufgehoben sey, als in der Einsamkeit.

Der Mensch ausser mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität, kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem ich alle Forderungen an Menschen habe dahin fahren lassen. Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mir stellt, lass ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreuung, wenn er mir lange Weile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht, Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel; ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird.

Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrösserungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch andere Menschen noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.

In meiner Selbstanschauung finde ich die Hoffnung des Lichtes, das wenigen ahnet, viele es schon als gegenwärtig verkündigen, und das doch erst nach Jahrtausenden allgemein und überall aufgegangen seyn wird. Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden; mit dem Schönen, Guten und Edeln, was in demselben war geschaffen worden; es wuchert und glänzt die merkantilische Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen; nur das Nützliche und Zuträgliche ist ihr wahr und gerecht: aber eben dadurch beschleuniget sie nur ihren unvermeidlichen Bankrott; aber in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen, Anstalten, von ihrer Zweckmässigkeit und ihrem nähern oder entferntern Verhältnisse zu dem Ideal der Weisheit und der Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und damit wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.

Ich habe einen Zeitraum voll grosser und fruchtbarer Erscheinungen verlebt. Friedrich des II., Ganganelli's, Ioseph des II. und Napoleons

Zeit war auch die meinige; das erste Jahr des siebenjährigen Krieges war auch das erste meines Lebens. An der Josephinischen Reform hatte ich keinen ganz unwichtigen Antheil; ihr verdanke ich auch meine Befreiung aus einem Stande, zu dem ich zwar nicht berufen, doch zu meinem Heil, gerade in den gefährlichsten Jahren für meinen moralischen Character, gut aufgehoben war. Drei Mal hatte ich Gelegenheit, Napoleon in Berlin zu sehen; jedes Mal so nahe, dass nur der Mann, mit dem er sprach, zwischen ihm und mir stand. Ein Mal standen hinter mir ein Preussischer Invalide und ein Karrenschieber; Jener sagte, auf Napoleon hinweisend: „möchte „ich doch wissen, was der Mensch noch will!“ — „ich,“ erwiederte der Karrenschieber, „möchte lie„ber wissen, was unser Herrgott mit ihm will.“ — Mich liess sein Anblick eiskalt; sein hin und her schwebender, nirgends Stand haltender Blick, und die unstäten, eckigen Bewegungen seines Körpers; beides mir Zeichen eines zerrissenen Gemüthes, machten auf mich den widrigsten Eindruck. Ich betrachtete ihn als Werkzeug der Vorsehung, um das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken. Da er nur zu deutlich zeigte, dass er nicht blosses Werkzeug, sondern wirkende Ursache selbst seyn wollte; so war mir sein baldiger Sturz gewiss. Der Americanische Befreiungs-Krieg, Polens Theilung, die Französische Revolution und das Em-

porstreben der Griechen zur National-Freiheit, verdeutlichten meine Ansichten von Welt-Angelegenheiten, von dem Werden, Steigen, Fallen und Wiederaufstehen der Völker. Von jeher fühlte ich mich getrieben, für meine Betrachtungen nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung zu wählen. und die Dinge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife zu betrachten. Noch als Neuling im Klosterleben, wollte es mir nie gelingen, in den Stunden der Contemplation, nach der Vorschrift meines Novitzmeisters, mich immer nur mit dem Leiden und Sterben des Welterlösers zu beschäftigen. Die Entwickelung der Welt aus dem Chaos in sechs Gottestagen, deren einer nach dem Psalmisten vor Gott ist, wie tausend, nach der Lehre der Indier wie zwölf Millionen unserer Jahre; der Untergang der Welt durch die Sündfluth, das Gewirre der reinen und unreinen Thiere in Noachs Arche; die Verwirrung der Bauleute bei dem Thurme zu Babel; die Zerstörung Jerusalems; die Kreuzzüge und dergleichen, waren die Gegenstände, bei welchen mein beschauender Geist am liebsten weilte; und der Entstehung des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwietracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so treibt es mich auch jetzt noch überall im Geiste hin, wo Verwirrung und Auflösung ein neues Werden verkündigen, ohne Theilnahme an dem einen, oder dem andern; nur um an der Werkstätte des ewigen Geistes selbst

in ruhiger Andacht zu schauen oder zu errathen, was für alle Zukunft daraus erfolgen müsse.

In meinem gegenwärtigen Beruf, welcher reich ist an Sorgen und Mühen, an Unruhen und Reitzungen zur Unzufriedenheit, arbeite ich, bald verkannt, bald missverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meiner Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigendünkel, gegen Willkür und Eigensinn: heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg Demjenigen anheimstellend, Dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in Seiner Hand betrachtend. Und obgleich das Amt, das ich trage, meiner literarischen Muse mich ganz entziehet, und meiner Lieblingsbeschäftigung widerstrebet; ob ich gleich mit Paulus zu vielen sagen kann: „Bei „grösster Bereitwilligkeit, alles daranzugeben, mich „darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure „Seelen, werde ich dennoch sehr wenig von euch „geliebt:“ so verbietet mir doch mein Glauben an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und ich will darauf feststehen und ausharren, bis es Ihm Selbst gefällt, mich, entweder zur Ruhe abzurufen, oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückzuweisen.

Wenn ich jetzt bisweilen die nicht kleine Reihe meiner Schriften überschaue, so fühle ich mich gedrungen zum Danke gegen den Ewigen, dass Er mich durch Berufung zur Arbeit in Seinem Weinberge, genöthiget hat, vom Schreiben zu rechter

Zeit aufzuhören. Die Schriften sind durch die öf fentliche Stimme der Kritik mehr gelobt, als geta delt worden; doch weder das eine, noch das andere aus dem oben angegebenen *) einzig richtigen Ge sichtspunkte, aus dem sie verfasst worden, aus den sie folglich auch hätten gefasst werden sollen. Man hat sich an den Körper gehalten; den Geist, das ist das Resultat meines vieljährigen Denkens, Beobach tens und Erfahrens, theils missverstanden, theil völlig ausser Acht gelassen. Das von andern, nu nicht so, Gesagte, als solches vornehm abgefertigt das nie Gesagte, mir Eigenthümliche, übergangen Man forderte die Bedingungen des Romans von mir der ich nur Geisteszustände durch ein romantisches Kleid sichtbar machen wollte; man verlangte von dem Gemüths-Himmel vollendete Kupferstiche zur Anschauung, der ich nur Himmelskarten zum Orien tiren zu entwerfen versuchte. Ich wünschte daher, dass nie blosse Aesthetiker zur Beurtheilung über nommen hätten, was nur für den religiösen Philo sophen einigen Werth haben konnte. Ich wünschte, dass sie niemand zum Zeitvertreibe in die Hand ge nommen hätte, noch in Zukunft zum Zeitver treib in die Hand nehmen möge; denn nicht dazu, sondern zur Zeitbenutzung für mich und für andere, denen das Leben des Geistes, wie mir, ho her Ernst, nicht leichtsinniges Spiel ist, und die auf denselben Wegen, wie ich, irren oder schwan ken, sind sie geschrieben.

*) Seite 345.

Dass diese Früchte meiner Einsamkeit nicht nur
ir, sondern auch andern, zu ihrer Selbstverstän-
gung gedienet haben, davon bin ich urkundlich
erzeugt worden. Aber auch Freunde haben sie
ir erworben, besonders in meinem, mir theuern,
aterlande, wo hoher Sinn, tiefes Gefühl, ruhiger
rnst und rastloses Streben nach höherer Geistesbil-
ng in seinen ächten Söhnen und Töchtern cha-
kteristische Grundzüge sind. Freudig und treu-
erzig gedenke ich unter diesen des arbeitsamen
atrioten, Joseph Niklas Kovächich mit seiner
euen Lebensgefährtin; des gottesfürchtigen und
eistreichen Jugenderziehers, Johannes Reseta;
es von Gottes Geist geweihten Priesters der from-
en Schulen, Alexius Innocentius Greschner;
er gemüthlichen Frau Gräfin Theresia Wald-
tein, gebornen Gr. Sztáray, und ihrer Freun-
innen, Gräfin Almásy, geb. Gr. Haller; Freyin
plényi, geb. von Szily; der zartsinnigen Mut-
er, Gräfin Brnnsvik, geb. Freyin Majthenyi:
er bescheidenen, herzlichen, reinweiblichen Gräfin
osalie Kendeffi, geb. Fr. Jósika; der gefühl-
ollen Naturfreundin, Freyin Jósika, geb. Gräfin
Csáky. — Und wenn ihnen allen das Heilige, das
chon längst in ihren Gemüthern geschrieben lag,
Abälard und Heloise, Theresia Bonaventura
nd Alonso nur zum klaren Bewusstseyn gebracht
haben; so werden sie im Glauben an eine Verwandt-
chaft der Geister in Gott auch diese Schrift, mei-
nes Werdens und Seyns getreue Darstel-

lung, als meinem Geiste Befreundete mit liebl chem Wohlwollen hinnehmen.

Ich schliesse sie mit einem Act der Pietät:

Euch, nunmehr verklärten Geistern, de einen, den Gottes Vorsehung mir z Mutter und Erzieherin, dem andern, we chen der Herr mir zur liebenden Gefäh tin auf meiner spätern, einundzwanzigjäl rigen Wanderschaft mitgegeben, und nacl dem Er Sich Eurer als Werkzeuge zu den was er in Gnaden aus mir machen wollt bedienet hatte, Euch hingenommen hat Euch seyen und bleiben diese Blätter ge weihet, als Urkunde meiner Dankbarkei und als Zeugniss unter den Töchtern de Erde, von der treuesten Erfüllung Euers Be rufes in der Zeit; von dem, was eine Mut ter, voll gottseliger Gemüthlichkeit, un eine Gattin in gottergebener und zarte Weiblichkeit vermocht hatten!

Beilagen.

Beilage A.

Zur Seite 56.

Religiose, ac Perdilecte in Christo Frater!

Literas ad me datas perbenigne acceptavi, condole paterno affectu extremae desolationi; quis enim pate quis frater? qui filii, qui confratris miserias praeserti spirituales perspiceret, nec tamen compateretur? A fili, recordare, quae principalis causa Tuae desolatio nis. Hanc non Tuo, sed alieno, aut potius meo potissi mum consilio discutiendam esse, aequum cognosces ipse Audi igitur patrem Tuum Tuo cordi instillantem, om nem de solationis fontem derivari â malo tuo viveno modo; Tu ipse principalis es causa; quippe si viveres secundum vocationem Tuam in spiritu humilitatis, obe dientiae, pauperpatis, consolatione abundares ut alii dum vero per contrarios actus â Deo recedis, an Conso lator optimus dulcissima sua unctione perliniet? Rever tere igitur, esto subjectus superioribus, noli habere in flantem spiritum, abstine ab altis illis desideriis, quae foves. Memento, quod Te totum tradideris sacrae Re ligioni, quare non secundum genium Tuum sed juxta or dinationes illius tibi vivendum; prius humiliâre et tunc exaltaberis; si vixeris secundum statum Tuum, omnes Te diligent, omnes venerabuntur; sectare orationes, me ditationes, devotionem et quae sunt alia boni Religiosi exercitia, et experientia docebit, quae calamus notat. Noli esse in hac persuasione, quasi mutatio patris lec toris mutaret desolationem Tuam; tecum enim ferendo malas Tuas passiones eadem laborares etiam apud alium

Beilage A.

Zur Seite 56.

Andächtiger und geliebter Bruder in Christo!

Dein Schreiben an mich habe ich liebevoll aufgenommen, mit väterlichem Wohlwollen an Deiner äussersten Entrüstung theilnehmend; denn welcher Vater, welcher Bruder sollte nicht Mitleiden empfinden, wenn er seines Sohnes, seines Mitbruders, besonders geistliche Bedrängnisse erfährt? Aber erwäge, mein Sohn, was Deiner Entrüstung vorzügliche Ursache sey? Du wirst wohl selbst einsehen, dass dieselbe nicht nach Deiner, sondern nach anderer und ganz besonders meiner Einsicht auszumitteln sey. Höre also Deinen Vater an dem er Dir an das Herz legt, dass die einzige Quelle Deiner Entrüstung aus Deiner ungebührlichen Lebensweise hergeleitet werden muss. In Dir selbst liegt die Ursache; denn wenn Du Deinem Berufe gemäss im Geiste der Demuth, des Gehorsams und der Armuth lebtest, würdest Du, gleich Deinen übrigen Mitbrüdern, reichlicher Tröstungen geniessen: wenn Du aber durch entgegengesetzte Handlungen von Gott abweichest, wird wohl der beste Tröster mit seiner erquickenden Salbung Dich überströmen? Bekehre Dich also, unterwerfe Dich Deinen Vorgesetzten, entsage dem aufblasenden Geiste, enthalte Dich jener hochmüthigen Wünsche, die Du nährest. Bedenke, dass Du Dich ganz dem heiligen Orden hingegeben hast, dass Du folglich nicht nach Deiner Willkühr, sondern nach den Satzungen desselben leben sollest. Werde vorher gedemüthiget, dann wirst Du erhöhet werden. Wirst Du Deinem Stande gemäss leben, so werden Dich alle in Ehren halten; widme Dich dem Gebete,

tristitia; nosco ego jam longiori tempore Patrem Amadeum, ac optime mihi constant praeclarae dotes. Hodie adhuc per actum heroicum Te ipsum vince, religiosam et quidem capucinicam vitam incipe, et solidis virtutibus incumbe; non deerit Deus misericors qui consoletur Te firmetque in nova spirituali vita. Optassem nuper in via plura tibi loqui, tempus dabit, ut suppleam quod tunc fieri nequibat. Vive igitur spiritu Domini plenus; ego vero maneo

Viennae; 23. Decembr. 1778.

Tuus

Paratissimus in Christo Servus Fr. Lucianus, Capuc., pro tempore Minister Provincialis Mnuppria.

Libera gaudes facultate, rursus aliquando mihi scribendi.

Beilage B.

Zur Seite 101.

Homilia a Papa Pio VI. habita inter Missarum Solemnia in metropolitana ecclesia. Vindobonensi. Die Dominica Resurrectionis Domini nostri J. C. 31. *Martii* 1782.

Gloriosa Domini nostri J. C. Resurrectio fidei nostrae praestitit documentum, ut corporam Resurrectionem in

r Betrachtung, der Andacht und den übrigen frommen bungen eines guten Ordensmannes, und die Erfahrung rd Dir bewähren, was die Feder verheisset. Bilde Dir r nicht ein, dass der Wechsel des Pater Lectors Deine Unriedenheit aufheben werde; denn Deine bösen Leidenaften mit Dir tragend wirst Du auch bei einem andern an selben Unzufriedenheit kränkeln. Der Pater Amadeus d seine vortrefflichen Eigenschaften sind mir von längerer it her bekannt. Nun so besiege Dich selbst heute noch rch einen heldenmüthigen Act, beginne ein geistliches und ar capucinisches Leben; befleissige Dich gründlicher Tuiden, so wird der barmherzige Gott nicht ermangeln, ch zu trösten und in dem neuen geistlichen Leben zu berken. Ich hätte gewünscht, letztens auf der Strasse mehes mit Dir zu sprechen; die Zeit wird gewähren, nachholen was damals nicht thunlich war. Lebe also erfüllt t dem Geiste des Herrn; ich aber bleibe

Wien, 23. Decbr. 1778.

Dein

in Christo bereitwilligster Diener,
Bruder Lucianus, Capuciner,
für die Zeit Provincial-Minister.

steht Dir frei, wiederum einmal
mich zu schreiben.

Beilage B.

Zur Seite 101.

omilie von dem Papste Pius dem VI. gehalten unter dem feierlichen Hochamte in der Metropolitan-Kirche zu Wien, am Ostersonntage, 31. März 1782.

Die glorreiche Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi die t unserm Glauben zum Beweis der leiblichen Auferstehung

se credant membra, quae praecessit in capite; ac co
ruptibile corpus mutabile per aetates, per defection
absorptis per mortem cupiditatibus et aerumnis indu
tmmortalitatem. Quam enim causam moriendi Christ
habuisset, nisi habuisset et causam resurgendi? et
nobis non resurrexit, utique non resurrexit qui sibi cur r
surgeret, non habebat. De matre traxit quod morte
subiit, â patre detulit, quod mortuum suscitavit. A
dita erat in carne praesentia majestatis et in carnis i
firmitate virtus latebat divinitatis. Ineffabile hoc d
num fuit, ac idcirco exultet caro nostra, quae ve
terra est, sed glorificata per Christum, quandam div
nitatis societatem emeruit: ac morte â nobis depulsa i
fernus tyranicam dominationem amisit, et humanum g
nus jam peccati lege praedamnatum dono gratiae reg
nerari docetur. Credatur plane resurrectionis nostr
dogma ex oraculis Prophetarum, ex Evangelio,
Christi Domini exemplis qui Lazarum clamavit ex m
numento, qui adolescentem matri viduae restituit, A
chisynagogi filiam ad vitam revocavit, ut futurae r
surrectionis veritatem roboraret. Erubescant igitur;
confundantur, qui audacter etiam hodie veritatem D
minicae et nostrae resurrectionis (ut plures fortasse ve
strum non latet), in dubium revocare et lacessere no
verentur. Nam dum student divina consilia terreno sen
su detorquere, misere desipiunt, et juxta sermonem pro
pheticum abominabiles facti sunt in studiis suis. Desi

in den Gliedern, welche in dem Haupte vorangegangen ist, damit der zerbrechliche, durch Zeit und Entkräftung veränderliche Leib nach Erlöschung der Begierden und Mühseligkeiten die Unsterblichkeit anziehe. Denn welchen Grund hätte Christus gehabt, zu sterben, hätte er nicht wieder auferstehen wollen, und ist er nicht um unsertwillen auferstanden, so ist er im Mangel eines hinlänglichen Antriebes dazu, gar nicht erstanden. Er hatte von der Mutter genommen, was dem Tode unterworfen war; von dem Vater herniedergebracht, was den Todten wieder auferweckte. Verborgen war im Fleische die Anwesenheit der Majestät, und in der Hinfälligkeit des Fleisches lag die Kraft der Göttlichkeit versteckt. Unaussprechlich ist dies Geschenk; darum frohlocke unser Fleisch, welches an sich Staub, aber durch Christum verherrlichet, einer gewissen Gemeinschaft der Göttlichkeit gewürdiget worden ist, wodurch der Tod von uns genommen, die Hölle ihre tyrannische Herrschaft verloren hat, und das menschliche Geschlecht durch die Strafe der Sünde schon im Voraus verdammet, durch das Geschenk der Gnade wiedergeboren dargestellt wird. Man glaube doch fest den Lehrsatz von unserer Auferstehung auf den Grund der prophetischen Aussprüche, des Evangeliums der Beispiele Christi des Herrn, welcher den Lazarus aus dem Grabe hervorgerufen, den Jüngling seiner verwittweten Mutter wieder gegeben, die Tochter des Obersten der Schule wieder zum Leben erweckt hatte, damit er die Wahrheit der künftigen Auferstehung befestigte. Es mögen daher erröthen und zu Schanden werden alle, die frech die Wahrheit der Auferstehung des Herrn und der unsrigen (wie es mehrern unter Euch bekannt ist), bezweifeln und bestreiten. Denn indem sie sich mühen, Gottes Rathschlüsse nach irdischem Sinne zu verdrehen, rasen sie jämmerlich; und werden nach dem prophetischen Worte verabscheuungswerth in ihren Bestrebungen. Dass sie doch aufhörten der kirchlichen Gemeinschaft mit uns sich zu rühmen, da sie nach der Auferste-

nant illi propterea, se in Ecclesia nobiscum esse gloriari quoniam in congregatione sanctorum post resurrectionem esse non poterunt.

Audiant nos modo filii saeculi, audiant paleae in mystica area Ecclesiae cum granis commixtae; quod si nos audient, paleae amplius non erunt. Elegit enim Deus per os nostrum audire gentes verbum evangelii et credere. Jesus Christus Dei filius universam mundi faciem diabolicis impietatibus inquinatam divino immaculati corporis sui cruore detersit. Vos igitur agnita fidei nostrae veritate rejectisque Magistrorum impietatis deliriis, carnis resurrectionem simplicitate credite parvulorum, qui divino voluntati non parant argumenta sed fidem; jam nunc animum illuc intendite, ad capienda et tenenda dona gloriae Jesu Christi, ut fides vitam vestram muniat atque â fide vita non discrepet. Propterea, dilectissimi gloriemur munere dominicae passionis, quae nos in salutem et in jus paternae pietatis vindicavit. Plurima quidem a nobis explicanda essent mysteria dominicae resurrectionis, quem admodum Christus Deus, qui a Patre non recessit, in utero carnem acceperit, mortuusque sit, et de sepulchro surrexerit: quid sibi velit mulierum adventus ad monumentum: quid terrae motus magnus: quid Angeli descensus: quid revolutio lapidis: aliaque plura, quae tum vetera, tum nova mysteria complectuntur; at nimis sermo procederet, iisque exponendis pro temporis angustia prohibemur. Satis quidem est, dilectissimi, vos monuisse, quod hodie fides ecclesiae confirmata est in Christo, et si in Adam omnes moriuntur, ita et in illo omnes vivificabuntur. Si olim in Aegypto per agni victimam paschale sacramentum mystice peragebatur, nunc per Evangelium divinae resurrectionis dies celebratur. Illic ovis de ovili, hic ipse pastor immolatur. Hinc tenebrosa judaeorum turba, quae crucis virtutem enervare, ac opus salutis imperfectum

nung von der Versammlung der Heiligen werden ausgeschlossen bleiben!

Höret mich jetzt ihr Kinder der Welt, höret mich ihr Spreu, auf der mystischen Tenne der Kirche mit den Kernen vermengt! Höret ihr mich, so werdet ihr aufhören, Spreu zu seyn; denn es hat Gott gefallen, dass die Völker aus meinem Munde das Wort des Evangeliums vernehmen und daran glauben sollen. Jesus Christus der Sohn Gottes hat die ganze, mit teuflischer Gottlosigkeit befleckte Welt mit dem göttlichen Blute seines unbefleckten Leibes gereiniget; ihr also, die Wahrheit unsers Glaubens erkennend und die Irrthümer der Meister in der Gottlosigkeit verwerfend, glaubet an die Auferstehung des Fleisches in kindlicher Einfalt, welche dem göttlichen Willen mit Beifall, nicht mit widersprechenden Gründen begegnet. Schon jetzt richtet euer Bestreben dahin, die Gaben der Herrlichkeit Jesu Christi zu erlangen und zu behalten, damit der Glaube euern Wandel unterstütze, und eure Lebensweise dem Glauben nicht widerstreite. Darum, Geliebte, wollen wir den Herrn preisen, dessen Leiden uns Heil gebracht, und in das Recht der väterlichen Liebe eingesetzt hat. Wohl sollte ich euch noch viele Geheimnisse der Auferstehung des Herrn enthüllen, wie Christus Gott, von dem Vater keinen Augenblick scheidend, im Mutterleibe Fleisch angenommen hat, gestorben und aus dem Grabe wieder erstanden ist; was der Frauen Wallen zu dem Grabe, was die gewaltige Erderschütterung, das Erscheinen des Engels, die Wegwälzung des Steines, und mehr andere, sowohl alte als neue Geheimnisse bedeuteten; damit aber würde die Rede zu weit sich verbreiten und die Kürze der Zeit gebietet mir sie zu beschränken. Es sey daher genug, Geliebte, euch daran erinnert zu haben, dass heute der Glaube der Kirche in Christo bestätiget worden ist, und dass, wenn wir alle in Adam sterben müssen, wir alle auch in Christo wieder zum Leben erwachen werden. Wenn

reddere satagebat, redemptorem instigabat, ut de cruce descenderet, sed ipse tempus patiendi complere voluit, quo passio consummaretur, ut nobis documenta relinqueret non esse tempus poenitentiae intercipiendum, nec denuo ad saeculi delicias revertendum. Hinc in hodierna S. evangelii lectione non solum annunciatur, quod Christus resurrexit, sed additur: „Non est hic, ecce locus, ubi posuerunt eum;“ ut nos instrueremur, quod vere non resurgit, qui adhuc permanet, ubi mortuus fuerat, neque qui in id amat recidere, unde surrexit.

Oportet in cruce nostra perseverare, donec requiescamus â laboribus nostris, neque retro et in terram Aegypti respicere fas est, ne pedes per compunctionem lotos iterum inquinemus. Et sicut redemptor noster prodesse ac placere nobis moriendo voluit, ita nostrum est, ei non displicere vivendo. Ne terreant vos quaeso, actae jam vitae inquinamenta. Etenim vel unius meritum confessionis cuncta latronis rogantis scelera dispunxit, in quo uberior fuit gratia quam precatio. Nemo propterea esse debet, qui de misericordia et gratia desperet, modo repudiatis erroribus fides latronis succedat. Bonus Pastor venit ad colles et montes, ut ovem errantem inveniret. Eam vero cum invenit, iisdem subvexit humeris, quibus et crucis lignum sustulit; eoque in ordine collocavit ubi aliae erant, quae nunquam ab ovili desciverant. Nonne ipse Magister est, qui pacem discipulo proditori non negavit? se enim ostendit, ut Deum ad remittendum; ut

einst in Aegypten durch Schlachtung des Opferlammes das österliche Sacrament geheimnissvoll verrichtet ward, so wird jetzt durch das Evangelium der Auferstehungstag des Herrn gefeiert. Dort ward das Lamm aus dem Schaafstall, hier wird der Hirt selbst geopfert. Darum hatte das verdüsterte Judenvolk, in der Absicht, die Kraft des Kreuzes zu vernichten und das Werk des Heils zu hintertreiben, den Erlöser aufgefordert, von dem Kreuze herabzusteigen; er aber wollte ausharren in der Zeit, und das Leiden vollenden uns zur Belehrung, dass die Zeit der Busse nicht zu unterbrechen, und zu den Freuden der Welt zurückzukehren sey. Darum wird in dem heutigen Evangelio nicht nur verkündiget: „Christus ist auferstanden," sondern es wird auch hinzugesetzt: „Er ist nicht hier;" siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten; wir sollten belehret werden, dass derjenige nicht wahrhaft auferstehet, welcher dort noch verbleibet, wo er gestorben war, oder gern dahin zurückfällt, wovon er erstanden ist.

Wir sollen an unserm Kreuze ausharren, bis wir von unserer Arbeit zur Ruhe gelangen, auch nicht in das Aegypten-Land zurückschauen, damit unsere Füsse, durch die Busse gewaschen, nicht wieder besudelt werden. Wie der Erlöser sterbend uns Heil und Freude bringen wollte, so ist es geziemend, dass wir lebend ihm nicht missfallen. Lasset euch doch nicht erschrecken von dem Unflat euers bisher geführten Lebens; denn das Verdienst eines einzigen Bekenntnisses hat alle Verbrechen des bittenden Uebelthäters ausgelöscht, indem die Gnade in ihm wirksamer war, als sein Gebet. Niemand verzweifle daher an der Barmherzigkeit und Gnade, wenn nur nach Verwerfung der Irrthümer der Glaube des Mörders erfolget. Der gute Hirt läuft durch Thäler und über Berge, um das verirrte Schaaf zu suchen, hat er es gefunden, so nimmt er es auf dieselben Schultern, auf welchen er das Holz des Kreuzes getragen hat und bringt es unter den Haufen der andern, welche dem Schaafstalle

sponsum ad amandum, ut agnum ad expiandum. Sanguinem dedit in redemptionem, et simul aquam efudit de latere suo in ablutionem. Ita sanguis redemit, ut peccatum non regnet in corpore nostro, et sic aqua abluit a peccatis, quae antea commisimus. Sacrilegum plane facinus esset, si poenitentia vestra ex quadam simulatione, et sola temporis procederet consuetudine, quia irrisor esset et non poenitens qui ea adhuc agere pergeret, quae flere non desinit. Aliter dies haec reconciliationis, et pacis in ruinam et perniciem vestram verteretur; vosque procul dubio socii Judae efficeremini, in quem satanas intravit post buccellam. Eos tamen, qui per fragilitatem saepe in multis offendunt, frequenti oportet contritione et ablutione reparari quem admodum Elisaeus praecepit Nahamano leproso, ut septies in Jordane mergeretur, atque ita mundatus a lepra convalesceret.

Tota ergo mentis acie ad illustre resurrectionis trophaeum intendite, ac per veram compunctionem omne antiquae cupiditatis vestigium abstergite, ne, quod donavit Dei gratia, diaboli furetur invidia. Ascendite filii per humilitatem ad sublimia, nam qui aliter pergit, ruit potius quam ascendit. Nunc denique Pascha celebrabitis, si sensus vestri dominicum panem redolentes, nulla daemonis aspersione coalescant, et nullae malarum cogitationum tenebrae in cordibus vestris tanti sacramenti lumen obnubilent. Nemo enim potest cum diabolo scelerum habere consortium, simulque mysterium sanctitatis celebrare cum Christo. Curramus itaque per viam mandatorum, qua ab ea trahimur, et oculi nostri sint

nie entlaufen waren. Und war es denn nicht der Meister selbst, der seinem Verräther den Friedenskuss gewährte? Damit bewies er sich als Gott, bereit, zu verzeihen; als Freund, willig, zu lieben; als Lamm, gefasst, zu versöhnen. Er gab sein Blut hin zur Erlösung, und liess aus seiner Seite Wasser fliessen zur Abwaschung. Durch die Erlösung im Blute sollte die Herrschaft der Sünde in uns aufhören durch Abwaschung im Wasser unsere Reinigung von begangenen Sünden bewirkt werden. Es wäre ein gottlästerndes Verbrechen, wenn eure Busse in der Heuchelei, oder lediglich in der Gewohnheit der Zeit ihren Grund hätte; denn Spötter, nicht Büsser ist derjenige, der das zu thun fortfährt, was er zu beweinen nicht aufhört. Dadurch würde dieser Tag der Versöhnung und des Friedens euch nur zum Verderben und Untergang gereichen; und ihr würdet unvermeidlich gleich werden dem Judas, in den nach dem Bissen der Satan gefahren war. Doch diejenigen, welche aus menschlicher Gebrechlichkeit in mancherlei Vergehungen fallen, sollen durch Reue und Bussthränen gereiniget, wieder aufgerichtet werden, gleichwie Elisa den Naeman angewiesen hatte, sieben Mal sich im Jordan zu waschen, damit er vom Aussatze geheilet würde.

Schärfet also eure ganze Aufmerksamkeit auf den erhabenen Sieg der Auferstehung und vertilget in euch durch ein wahrhaft zerknirschtes Herz alle Spuren alter Begierlichkeit, damit des Teufels Neid euch nicht entwende, was Gottes Gnade euch geschenkt hat. Erhebet euch, meine Kinder, durch die Demuth zur Höhe; denn wer anders thut, der fällt, anstatt emporzusteigen. Ihr werdet jetzt würdiglich das Osterfest feiern, wenn eure Sinne, das Brod des Herrn geniessend, mit keiner teuflischen Beimischung gesättiget sind, und die Nacht böser Gedanken in euern Herzen das Licht des erhabenen Sacramentes nicht verfinstert. Niemand kann mit dem Teufel die Gemeinschaft des Lasters unterhalten, und zugleich das allerheiligste Geheimniss mit

semper ad Dominum, ut ipse evellat de laqueo pedes nostros. Gaudemus vos excitasse ad digne suscipiendas observationes sanctas, i quibus totum pendet opus salutis animarum. Sed monere simul non desinimus, ut hodiernam laetitiam cum moerore conjungatis, ut moeror sit pro peccatis, laetitia pro parata aeterna jucunditate. Jam vero anima Nostra conglutinata est animabus vestris, et pares animos fecit parilitas charitatis, ut sic vobiscum in coelesti gloria constituamur. Quod Deus concedat per Jesum Christum Dominum nostrum.

Beilage C.

Zur Seite 218.

Iter ultimum, interiori cum consolatione arreptum expectationi non favisse, sed quorundam e nostris non levibus in via positis offendiculis, asperum honestoque animo Tuo, non tantum non conveniens, verum penitus dissonum extitisse, sic doleo, ut exprimere non possim. Nec diffides, existimo si intentiones meas propius nosti, quibus meos omnes cupio in visceribus Jesu Christi, atque ideo humiles, modestos, affabiles ad omnes, quorum cor et os apiaria sint, in illo ut mel omnibus parent et coquant, quod postea per os cunctis propinent, effundantque. Ast sic homines sumus! militamus sub vexillo ducis tam amabilis, servatoris nostri, cujustamen mores non sequimur. Nempe et formicis sunt aculei sui. Tu quidem, Amice! virum ostendisti et ostendis adhuc,

Christo feiern. Lasset uns wandeln auf dem Weg der Gebote, wohin wir von ihm geleitet werden; unsere Augen seyen stets auf den Herrn gerichtet, damit er unsere Füsse den Stricken entwinde. Ich freue mich, euch erweckt zu haben zu würdiger Behandlung heiliger Gebräuche, auf welche sich das ganze Heil der Seelen gründet; aber ich kann nicht ablassen, euch zugleich zu ermahnen, dass ihr die heutige Freude mit einiger Traurigkeit verbindet; diese umfasse unsere Sünden; jene die Hoffnung der uns bereiteten ewigen Seligkeit. Meine Seele ist schon mit euern Seelen innigst zusammengefüget und gleiche Liebe hat unsere Herzen gleich und einig gemacht, damit ich mit euch in die himmlische Herrlichkeit eingehe, welches Gott verleihen möge, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Beilage C.

zur Seite 218.

Dass Deine, mit innerlicher Freude unternommene letzte Reise Deiner Erwartung nicht entsprochen, sondern durch nicht geringe Kränkungen von einigen der Unsrigen Dir, auf eine, Deiner rechtschaffenen Gesinnung unwürdige Weise verbittert worden sey, schmerzet mich mehr, als ich aussprechen kann. Du wirst mir auch glauben, da Du mich näher kennest, dass ich nichts sehnlicher wünsche, alle die Meinigen möchten in Jesu Christo leben, folglich demüthig, bescheiden, freundlich gegen jedermann seyn; ihr Herz und ihr Mund möchte einem Bienenstock gleichen; im Herzen möchten sie den Honig bereiten und ihn liebreich allen durch den Mund einflössen. Aber so sind wir Menschen! wir dienen unter der Fahne eines so liebenswürdigen Heerführers, unsers Erlösers dessen Wandel wir doch nicht nachahmen.

stomachum non moveris, tametsi laesus fueris, immo sapis etiam altiora, injuriatus injurias contemnens, ac christiana oblivione sepeliens; superest ut et ego meum exequar, errores corrigendo pro posse, quibus neque paream, adjutus testimonio manus Tuae, optimas cordis Tui affectiones erga totum Ordinem exprimente, praejudicia cunctorum suffocante, et evellente usque ad radicem. Quod autem mi Innocenti! ad illam conclusionem veneris, ut a vinculis illis, quibus nobis conjungebaris solvi efficaciter cupias, fuit mihi prorsus, si ad anteriora respicio, nunquam cogitata animi Tui alteratio. Cui nec accederem nisi motivum illud singula rissimum, ut nimirum turbatae conscientiae Tuae pacem, quietemque etiam pro meo posse, restituam memet ad annutum propelleret; adverto enim tranquillitatem animo Tuo necessariam fore, tanto magis, quod cum officio Tuo publico, profunda et abscondita de divinis scripturis cogaris eruere, oculo mentis indigeas libero nec fluctibus jactato, ut nimirum ad ima pertingas. Ita bonum animi, animaeque Tuae procurans arbitror, quod Altissimo gratam et Tibi consentaneam rem facturus sim. Ad quem effectum, quod anhelasti habes in adjecto folio.

Denique etiam solutum a nobis, ac Tibi ipsi relictum, favebo affectu, nec desinam precari, ut protectionem Altissimi, gratiarum suarum affluxum, christianae perfectionis culmen, et quod hanc sequitur, vitam aeternam consequaris. Tuum at vero sit in mandatis Domini, quorum explanationem profiteris, meditari die ac nocte, ut principium verae sapientiae, amorem nempe ejus ac timorem, veluti laboris Tui finem Tuo aliorumque cordibus inseras, profundeque imprimas. Complecteris et me in corde Tuo, qui omni propensione ac vi-

So haben denn auch die Ameisen ihren Stachel! Du zwar, mein Freund, hast dich als Mann gezeigt und zeigest Dich noch; zürnest nicht, obgleich der beleidigte; denkest vielmehr höher, indem Du geschmähet die Schmach verachtest und in christliche Vergessenheit begrabest, es ist daher billig dass auch ich das meinige thue, die Vergehung so weit ich es vermag wieder gut zu machen, welches ich auch durch Dein eigenhändiges Zeugniss, wodurch Du die edelsten Gesinnungen gegen den Orden beurkundest unterstützt, nicht unterlassen werde. Dass Du aber, mein Innocentius, auf den Entschluss gekommen bist, alle Verbindung mit uns völlig und förmlich aufzulösen, schien mir in Hinsicht auf das vorige eine ganz unerwartete Veränderung Deiner Gesinnung; und ich würde Deinem Verlangen nicht nachkommen, wenn mich nicht der, von Dir angegebene besondere Beweggrund, Dein Gewissen zu beruhigen, dazu antriebe; denn ich sehe wohl ein, dass Dir ungestörte Gemüthsruhe um so nöthiger ist, jemehr Du in Deinem öffentlichen Amte zur Ergründung des Sinnes der göttlichen Schriften eines freien, heitern, scharfen Blickes bedürfest. Indem ich nun für das Wohl Deines Gemüthes und Deiner Seele Dein Verlangen erfülle, glaube ich dem Allerhöchsten wohlgefällig und Dir angenehm zu handeln. Du erhältst also auf beiliegendem Blatte, was Du verlangest.

Ich werde aber Dich auch, als den von uns losgebundenen und Dir selbst überlassenen, lieben und nicht aufhören zu beten, dass Dir der Schutz des Allerhöchsten, die Fülle seiner Gnade, der Gipfel christlicher Vollkommenheit, und was darauf folgt, das ewige Leben zu Theil werde. Du aber wandle in den Geboten des Herrn zu deren Auslegung Du berufen bist, damit Du Tag und Nacht dieselben betrachtend, den Anfang wahrer Weisheit, das ist, seine Liebe und Furcht, als den Zweck Deiner Arbeit, Deinem und dem Herzen anderer einpflanzest und fest begründest. Du

rium mearum possibilitate cum distincto aestimio sum et ero quovis tempore,

Viennae 9. Decembris 1787.

Tuus optime Vir

devinctissimus addictissimus Servus. Fr. Chrysologus capuc. pro tempore Minister Provincialis.

in adjecto Folio.

Interpellatus ab A. R. Patre Innocentio Fessler, ordinis nostri Capucinorum provinciae Austriaco-Hungaricae Sacerdote, S.S. T. D. actuali almae Universitatis Leopoliensis Professore publico pro sui ab ordine et provincia nostra dimissione, ad effectum impetrandae legitimae dispensationis cuius vigore suis e causis a gremio nostro avelli possit; quam dimissionem, quantum in me est, pro quiete conscientiae suae, praesentibus postulanti impertior, eumque omnibus quorum interest, quantum possum commendo. Dabam Viennae Austriae in conventu nostro die 9. *mensis Decembris* 1787.

(*Sigillum Ordinis.*)

Frat. Chrysologus Capucinus, pro tempore dictae Provinciae Minister Provincialis.

wirst aber auch mich in Deinem Herzen behalten der ich mit aller mir möglichen Zuneigung und ausgezeichneter Achtung bin und stets bleiben werde bester Mann

Wien 9. Dec. 1787.

Dein

ergebenster und geneigtester Diener
Bruder Chrysologus, Capuziner, für die Zeit Provincial-Minister.

Das beiliegende Blatt.

Auf Ansuchen des hochwürdigen Paters Innocentius Fessler, unsers Capuziner-Ordens, Oesterreichisch-Ungarischer Provinz Priesters, der Gottesgelehrtheit Doctors, wirklichen öffentlichen Professors auf der hohen Lemberger Universität um seine förmliche Entlassung aus unserm Orden und unserer Provinz, zur Erlangung der gesetzlichen Dispensation, Kraft welcher er in Aufhebung aller Verbindung mit uns in den Weltpriesterstand übertreten könne: ertheile ich ihm, so viel es in mir liegt zur Beruhigung seines Gewissens, hiermit die verlangte förmliche Entlassung; und empfehle ihn, so viel ich vermag allen welchen es zukommt. Gegeben in unserm Kloster zu Wien in Oesterreich am 9. December 1787.

(Siegel des Ordens.)

Bruder Chrysologus, Capuziner, der genannten Provinz für die Zeit Provincial-Minister.

Beilage D.

Zur Seite 227.

Hochwürdiger Herr!

Der Fürgang ist höchsten Ortes einberichtet, der Lehrstuhl als erledigt erkläret und der Concurs zur Wiederbesetzung ausgeschrieben worden. Da sie aber Ihren hierortigen Lehrstuhl wieder zu betreten, ohnehin nicht wünschen, und wollen Sie mir ein keinen Bedenklichkeiten unterliegendes Memoire zusenden, so bin ich nicht entgegen, solches, wenn ich es dergestaltig verfasst finde, an den Freiherrn van Swieten einzubefördern. Mit fortwährender Hochachtung

Lemberg 8. März 1788.

Ew. Ehrwürden

dienstergebenster Diener
Joseph Graf Brigido.

Ich übersandte das Memoire in welchem ich meine Auswanderung mit der mir drohenden Gefahr, nicht von Seiten der Gerechtigkeit, sondern von den Machinationen gewisser Feinde (der Exjesuiten) entschuldigte, worauf folgendes Schreiben mir zukam.

Hochwürdiger!

Das mir zugemittelte Memoire habe bereits an den Herrn Baron van Swieten, und zwar sogestaltig einbefördert, dass, wenn der Ausschlag meinem Antrage entspricht, Ew. Hochwürden einen neuen Beweis meiner

gewöhnlichen Denkungsart überkommen werden. Und würden Sie, Ihrer Aeusserung an den Herrn von Hallama zu Folge, zu mir gekommen seyn, so zweifle sehr, dass Sie den gefassten Entschluss Ihrer Entweichung ausgeführt hätten. In der Erwartung von der hohen Behörde für Sie günstiger Entschlüsse; beharre hochachtend

Lemberg 8. April 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Folgendes war der Erfolg der Verwendung des Gouverneurs.

Wenn ich nicht gleich dero werthes Schreiben vom 27. Mai beantwortet habe, geschah in der tröstlichen Anhoffung einer günstigen Antwort von der betreffenden Hofbehörde über meine alldahin unterm 4. April einbeförderte fürworfliche Vorstellung. Da ich aber solche eben jetzo erhalte, so verweile nicht dessen, obschon meinem Erwarten nicht vollkommen entsprechende Mittheilung. Ich wünsche, dass die Zeit das, der Zeit mangelnde ersetze; und mit wiederholt vollkommener Hochachtung beharre fortwährend

Lemberg 16. Juli 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener
Joseph Graf Brigido.

Copia des von dem Herrn Hof-Studien-Commissions Präsidenten Freiherrn van Swieten eingelangten Schreiben d. d. Wien, den 8. Juli 1788.

Auf das unter dem 4. April einbegleitete Ansuchen des von Lemberg entwichenen Lehrers, Ignaz Fessler habe ich die Ehre Ew. Excellenz zu erwiedern, dass demselben zwar gestattet werde, in die kaiserl. königl. Staaten zurückzukehren; seine Wiedereinsetzung in das Lehramt aber, nicht Statt haben könne.

Den Grund der Verweigerung des Letztern eröffnete mir der Graf auf meine Zuschrift, worin ich ihm gemeldet hatte, dass ich von dem Fürsten Schönaich-Carolath zum Bibliothekar und zur Leitung des Unterrichts seiner Prinzen angestellt worden sey, in folgendem Antwortschreiben:

Wäre mein bestrebender Wunsch erfüllet worden, so würde die Rückkehr-Verstattung nicht allein erfolgt seyn; jedoch scheint mir, dürfte vielleicht nach Bewilligung des erstern, das zweite zu erhalten nunmehr leichter seyn. Bis dahin aber freuet es mich, Dero gegenwärtige angenehme Lage zu vernehmen, und können Sie also den Erfolg des zweiten minder beschwerend erwarten. Das theologische Studium ist, wie Ihnen bereits bekannt seyn wird, in gesammten Deutschen-Oesterreichischen Landen für die Zukunft verkürzt worden, und folglich sind einige Lehrkanzeln aufgehoben worden. Ich wünsche allimmer Vergnü-

gendes auch für die Zukunft, und mit stets gleichen Gesinnungen beharre hochachtend

emberg 27. September 1788.

Dero

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Alle diese Briefe sind von des galizischen Gouverneurs igener Hand.

Beilage E.

Zur Seite 256.

Dilecte quondam Fili! chare vi regulae eorundem que votorum professione Frater! in Aeternum indelebili charactere in Christo venerande Pater Innocenti!

Rarum spectaculum ipsis etiam Aegyptiis appare Phoenix: esto, et Tibi praesentes meae, Tui quondam indigni in Besnjiö Guardiani videantur Phoenix; non tamen mea erga Te charitas, sincerus in Christo erga Te amor, pia eaque continua memoria Tui, quem menti oculis quotidie intueor raritas unquam dicenda. Cura et vigilantiae meae ut juvenis professus dum traditu fuisses (teste Deo dico) ut angelum in carne, ut ver Innocentium innocentem, ut speculum reliquorum juve num Te animo meo reputans, Te in virum, secundun cor Dei in virum apostolicum, zelo salutis, non propria solum, sed et periclitantium, â via veritatis aberran tium evasurum, gaudio sanctae matris ecclesiae, gau dio pauperi seraphico capucinico ordini futurum minim dubitaveram.

Ast spe meâ, de Te concepta frustratus, quas fulmine ictus intelligere debui, obscuratum esse aurum mutatum colorem optimum, putatum mel in fel versum esse. Innocentius (adhuc Deo charus) scribebaris, nun La Fessel Te scribis, rescribente Tibi anagrammate

Beilage E.

Zur Seite 256.

Einst geliebter Sohn! durch das Bekenntniss derselben Regel und derselben Gelübde theurer Bruder! durch den ewig unauslöschlichen Charakter (der Priesterweihe) in Christo ehrwürdiger Pater Innocentius!

Selbst den Aegyptiern ist der Phönix eine seltene Erscheinung, sey es, auch Dir mag gegegenwärtiges Schreiben Deines einst unwürdigen Guardians in Besnjiö — ein Phönix scheinen. Doch nicht so rar kann mein Wohlwollen, meine in Christo aufrichtige Liebe gegen Dich, das treue beständige Andenken Deiner, den ich nnaufhörlich mit den Augen des Geistes vor mir sehe, genannt werden. Da Du noch als Jüngling meiner Sorge und Wachsamkeit übergeben warest, — Gott ist mein Zeuge! — hielt ich Dich für einen Engel im Fleische, für einen wahrhaft unschuldigen Innocentius, für einen Spiegel der übrigen geistlichen Jugend. Ich zweifelte gar nicht, dass Du zum Manne nach dem Herzen Gottes, zum apostolischen Manne durch den Eifer, nicht nur für Dein eigenes Heil, sondern auch zur Rettung derjenigen, die mit ihrem Seelenheil Gefahr laufen, oder von dem Wege der Wahrheit abweichen, zum Erretter; — zur Freude Deiner Mutter, der heiligen Kirche; zur Freude des armen seraphischen Capuziner-Ordens, heranwachsen würdest.

Aber meine Hoffnung von Dir ist gescheitert; wie ein vom Blitze Getroffener erstaunte ich, als ich hörte, das Gold wäre verdunkelt, die schönste Farbe verändert, der vermeinte Honig in Galle verwandelt worden. Innocentius wurdest Du genannt, so lange Gott Dich lieb hatte; jetzt

*Sal? Fel es *) Qui de coelo descendit, ut superbum non esse doceret hominem; humilis Deus, Te, ut pauper et humilis Christum sequereris, vocavit et elegit in numerum humilium servorum suorum; ast superbia extulit cor tuum, dixisti: non serviam. Talentis misericorditer Tibi a Deo collatis, pro eius propaganda gloria, pro salute Tua, aliarumque animarum applicandis abusus, pauperem, humilem gregem Christi deseruisti inter eos adnumerari adlaborasti, qui nomen sibi philosophorum arroganter hodie attribuunt, et illuminatorum quorum illuminatio, justa Dei poena, eorum mentis excaecatione eo deducitur (Galliam testem cito) ut ducent eos patre mendaciorum superbo Lucifero, â quo illuminati Luciferi, in summum tandem odium progrediantur ipsius plane Dei creatoris sui.*

Ex pura et unica miseratione divina, Charissime Frater in Christo Pater, eo dementiae prolapsum, quamvis Te non judicem; suave tamen jugum Christi, cum jam excusseris, non aliis Te quam beatus Theodorum suum Gelasium adhortor verbis, chare Innocenti! „ut olim Adam ex Eden, sic Te ex Paradiso monasterii (suasione serpentis deceptum) Satanas projecit in exsilium. Nunc versaris in locis, que ut ait scriptura Deus non aspicit; spinas fers, spinis conscientiae mordenti continuo pungeris, quibus non attendens passionis ignominiae exercere non desinis. Considera pristinum, considera et hodiernum Statum tuum! Ubi nunc bonum illud et jucundum quod David canit fratrum una habitantium? Ubi sancta professio tua? Ubi votorum, quibus te Deo ipsi obstrinxisti observantia? de quorum neglectu

*) Zu diesem Wortspiel verleitete den guten Alten das Bildniss vor meinem Aristides und Themistokles, Berlin bei Maurer 1792, wo im zu starken Schatten die Buchstaben Dr. LA FESSLER, von einem blöden Auge leicht LA FESSEL gelesen werden kann.

schreibst Du Dich La Fessel, welches durch Versetzung der Buchstaben: Salz? — Galle bist Du, heisst. Er, der vom Himmel gekommen ist, um den Menschen zu lehren, dass er nicht hochmüthig seyn soll; der demüthige Gott hat Dich berufen, arm und demüthig Christo zu folgen; er hat Dich in die Zahl seiner demüthigen Diener erwählet und aufgenommen: aber der Hochmuth hat Dein Herz emporgetrieben; Du hast gesagt, ich will nicht dienen, hast die von dem barmherzigen Gott Dir, zur Verbreitung seiner Herrlichkeit, zur Wirkung des Heils Deiner Nebenmenschen und Deiner eigenen, verliehenen Talente gemissbraucht; hast die arme demüthige Heerde Christi verlassen, hast Dich beflissen, unter diejenigen gezählet zu werden, die sich den Namen der Philosophen und der Erleuchteten stolz anmassen, deren Erleuchtung, als eine gerechte Strafe Gottes, ihren Geist so sehr verblendet, — Frankreich ist Zeuge, — dass sie von dem Vater der Lügen, von dem hochmüthigen Lucifer verführt und erleuchtet, sogar Gott, ihren Schöpfer, hassen.

Ob ich gleich nicht glaube, theurer Bruder und Vater in Christo, dass auch Dich die Barmherzigkeit Gottes so weit verlassen habe; weil Du aber doch das süsse Joch Christi abgeschüttelt hast; so will ich Dich nur mit eben den Worten ermahnen, mit welchen der heilige Theodorus seinen Gelasius ermahnet hat, „wie einst den Adam — aus Eden, so hat Dich, von der Schlange Betrogenen, der Satan aus dem Paradiese des Klosters in das Elend hinausgeworfen. Jetzt lebst Du in einem Lande, auf welches, wie die Schrift sagt, Gott nicht sieht. Du wandelst auf Dornen, und wirst von den Dornen Deines nagenden Gewissens unaufhörlich gequälet; ohne auf sie zu achten, fährst Du fort, den schändlichsten Leidenschaften zu fröhnen. Betrachte Deinen ehemaligen und jetzigen Zustand! Wo ist jetzt das Gute und Fröhliche der beisammen wohnenden Brüder, welche David so rührend besingt? wo ist Dein hei-

S. Augustinus ait „quaecunque et quicunque voverint et non reddiderint, non se putent temporalibus mortibus corripi, sed aeterno igne cremari. Ubi imitatio? Ubi amor Christi? de quo S. Paulus, si quis non amat Dominum nostrum Jesum Christum, sit anathema, Maranatha! Considerans teipsum, considerans hodiernam animae tuae infelicitatem, quamvis forsitan momentaneis transitoriis corporis deliciis affluens, fateri cogeris defecisse a te lumen divinae gratiae quod tibi viam ad Deum ad aeternam eiusdem demonstrabat fruitionem: extinctam in corde tuo omnem scintillam amoris divini: recessisse a te angelos Dei, propius tibi accessisse daemones, quorum illi futuri tui accusatores hi tui tortores. Considerans statum tuum in conscientia, testeque anima tua, fateri cogeris te per obscuritatem mentis ad superna per torporem animi per duritiam cordis, difficultatem credendi, multitudinem passionum carnalium, jam eo devenisse, ut miseram huius vitae felicitatem in tantum affectes, ut cum qualibet Dei offensione vel proximorum laesione hanc adipisci malis, quam abjectus esse in domo Dei. Verum a facie Domini cum Cain profugere volens, quid aliud, quam cum tremebundo Cain pro fine tandem infelicis profugii tui desperationem metuendam habes?

S. Apostolus Paulus fornicarium illum quem ab ecclesia ejecit et Satanae tradidit in interitum carnis ut spiritus salvus sit, poenitentem denuo in ecclesiam recipi mandavit ne ut ait forte abundantiore tristitia absorberetur, seu ut B. Lanfrancus interpretatur, ne forte

liges Bekenntniss? wo die Haltung der Gelübde, womit Du Dich Gott verpflichtet hast, und von welchen der heilige Augustinus sagt: „wer immer etwas gelobet, und nicht hält, wird nicht mit dem zeitlichen Tode bestraft, sondern zu dem ewigen Feuer verdammt? Wo ist die Nachahmung und Liebe Jesu, von welcher Paulus sagt: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, sey verflucht? Betrachtest Du Dich selbst, betrachtest Du das heutige Unglück Deiner Seele, ob es Dir gleich an augenblicklichen flüchtigen Freuden der Sinnlichkeit vielleicht nicht mangelt, so wirst Du doch gestehen müssen, das Licht der Gnade Gottes sey für Dich erloschen, welches Dir einst den Weg zu Gott und zu seiner ewigen Anschauung gezeigt hat; jeder Funke der Liebe Gottes sey aus Deinem Herzen verschwunden; die Engel Gottes seyen von Dir gewichen und die Teufel Dir näher getreten; jene werden einst Deine Ankläger, diese Deine Peiniger seyn. Betrachtest Du Deinen Zustand, so wirst Du, durch Dein eigenes Gewissen überzeugt, bekennen müssen, dass Du, durch die Verfinsterung Deines Gemüthes zu höhern Dingen, durch Trägheit des Geistes, durch Härte des Herzens, durch Widerspänstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leidenschaften, schon so weit gerathen bist, dass Du die elende Glückseligkeit dieses Lebens so heftig verlangest, dass Du sie lieber durch was immer für eine Beleidigung Gottes oder Verletzung Deines Nebenmenschen erhalten, als in dem Hause Gottes verachtet seyn wollest. Allein, indem Du mit Kain dem Angesichte des Herrn zu entfliehen suchest, was kannst Du für ein anders Ende erwarten, als das Ende des zitternden Kains, die Verzweiflung?

Nachdem der heilige Apostel Paulus jenen Hurer aus der Gemeinde der Gläubigen ausgestossen, und, damit der Geist gerettet werde, ihn dem Satan zum Untergange des Fleisches übergeben hatte, befahl er doch, dass er wieder aufgenommen würde, sobald er Busse wirkte; damit er nicht durch

desperans de se, animum daret ad mundum fruendum quasi locum apud Deum jam non haberet. Eadem char Frater, divinae gratiae porta patet et tibi; etiam tuorum intuitu peccatorum non est abbreviata manus Domini unum; unum est necessarium, quia nescis neque diem neque horam adventus Domini, ne in bonis ducas dies tuos et in puncto ad infernum descendas, ne repentinus adveniat ille dies, in quo sine veste nuptiali quam in professione assumpsisti, inventus, in tenebras exteriores projiciaris; recipe hoc, quod mihi charitas erga te fraterna extorsit monitorium, isto tanquam divino aculeo stimulatus amanter a Deo; qui nullum vult perire vulneratus, recognosce tandem unde excideris; perpende ubi habites, scilicet in tabernaculis Cedar: redi ad sanitatem, recurre ad locum tuum: evigila e somno: revoca te calesce iterum, et non horam cunctatus, non diem, non hebdomadam, sed cito dictâ mundo immundo salute veni valenti et forti animo, convertere ad dominum Deum tuum, revertere ad patrem, cuius dissipasti datam gratiarum et talentorum substantiam, revertere ad piam matrem seraphicam religionem tuam, revertere ad optatissimos fratres tuos. Gaudium eris, crede angelis gaudium coelo, gaudium ipsis fratribus tuis quia te fratrem qui perditus eras invenisse gloriabuntur. Noli patri mendaciorum credere, majorem esse iniquitatem tuam, quam ut veniam merearis; noli dicere expurgari nequeo, multis facinoribus compunctus; sed audi Deum Isaiae dicentem si fuerint peccata vestra ut puniceum quasi nivem dealbabo, si autem fuerint ut coccineum quasi lanam dealbabo. His aeternae veritatis verbis, fiducia in infinitam misericordiam Dei roboratus certus esto reducem te poenitentem, ut ait beat. Theodorus, non tantum a contractis sordibus peccatorum expurgari sed ad florem quoque innocentiae pristinae tuae venustatis perducendum esse Deus ipse tibi spondet. Verum quidem

übermässige Traurigkeit zu sehr gebeugt würde; das ist, wie der heilige Lanfrancus es auslegt: damit er sich nicht in der Verzweiflung in die Arme der Welt werfe, als hätte er bei Gott keinen Platz mehr. Dieselbe Thür der Gnade Gottes steht auch Dir offen, theurer Bruder; auch in Ansehung Deiner Sünde ist die Hand des Herrn noch nicht abgekürzt. Eines, nur Eines ist nothwendig; denn Du weisst weder den Tag noch die Stunde der Ankunft des Herrn, damit Du nicht etwa im Wohlleben Deine Tage zubringest, und in einem Augenblicke in die Hölle stürzest; damit nicht etwa plötzlich der Tag erscheine, an welchem Du ohne das hochzeitliche Kleid, das Du im Orden empfangen hast, gefunden, in die äusserste Finsterniss geworfen würdest. Nimm diese Ermahnung an, welche mir meine Bruderliebe eingegeben hat! Durch diesen Stachel getrieben, und liebreich von Gott, der niemanden zu Grunde gehen lassen will, verwundet, erkenne doch endlich, wie tief Du gefallen bist! Bedenke, wo Du wohnest in den Hütten Kädar! Kehre zur Heilung, kehre an Deinen Ort zurück: erwache aus dem Schlafe, rufe Dich selbst zurück; werde wieder warm, ohne eine Stunde, einen Tag, eine Woche länger zu säumen; sage der unreinen Welt ab; komm' mit starkem muthigen Geiste, und bekehre Dich zu dem Herrn, Deinem Gott! Kehre zu dem Vater zurück, dessen Gnadenschätze und Talente Du verschwendet hast! Kehre zurück zu Deiner treuen Mutter, der seraphischen Ordensbrüderschaft; kehre zurück zu Deinen erwünschtesten Brüdern! Deine Rückkunft wird Freude seyn den Engeln, Freude dem Himmel, Freude Deinen Brüdern, weil sie Dich, ihren Bruder, der verloren war, wieder gefunden haben. Glaube dem Vater der Lügen nicht, wenn er Dir eingiebt, Deine Missethat wäre grösser, als dass Du Verzeihung verdientest; sage nicht: „ich bin von Lastern zu sehr befleckt, als dass ich gereiniget werden könnte;" sondern höre die Stimme Gottes durch Jesaias: „wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch

est, Jesus est quem tu persecutus es sed sequere, iterum Jesum, a quo abiisti retrorsum, ac animam meam pro te) cadent squammae de oculis tuis, squammae hodiernae diabolicae illuminationis, quibus in anima e Spiritu obcaecatus exstitisti. Sine mortuos sepelir mortuos suos, tu sequere relictis mortuis Christum, qu te in suam praecelegit sequelam et in regeneratione cum venerit filius hominis in sede majestatis suae, non judicandus stabis; sed sedebis judicaturus, benedictis paratum a constitutione mundi regnum possessurus. His adque scribenda tibi me charitas fraterna, zelus salutis animae tuae suavissimo coëgit imperio, ad aras tui pie memor, in oculo sancto, in fraterno tui amplexu maneo

Pestini 10. Martii 1794.

Tuus

Sincere addictus Frater P. Coelestinus capucin. indign.

P.S. Nova quae fratri et patriotae perferam sunt: si me responso dignatus fueris, Coloczae invenies; nam Ladislav Kollonitz Excell. Colocz am pro Archiepiscopo translato, ego quoque

schneeweiss werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." Durch diese Worte der ewigen Wahrheit und durch das Vertrauen an die unendliche Barmherzigkeit Gottes gestärkt, sey gewiss, dass Du, wenn Du reumüthig zurückkehrest, wie der heil. Theodorus spricht, nicht nur von dem Unrathe der Sünden gereiniget, sondern auch zu der schönen Blüthe Deiner ehemaligen Unschuld wieder zurückgeführt werden sollst; Gott selbst verspricht es Dir; wahr ist es, es ist Jesus, den Du verfolgt hast; aber folge Jesu wieder, von dem Du gewichen bist, und ich gebe meine Seele für Dich, die Schuppen werden von Deinen Augen fallen, die Schuppen der heutigen teuflischen Erleuchtung, durch welche Du an Leib und Seele verblendet warst. Lasse die Todten ihre Todten begraben; Du folge Christo, der Dich zu seiner Nachfolge auserwählet hat; und, wenn bei der Wiedergeburt der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Majestät erscheinen wird, wirst Du nicht stehen, um gerichtet zu werden, sondern sitzen, um zu richten; wirst das den Seligen von Anbeginn der Welt bestimmte Reich ewig besitzen. Diess ist, was ich Dir von Bruderliebe und Eifer für Dein Seelenheil getrieben, schreiben musste; Deiner vor dem Altar des Herrn stets eingedenk, Dich brüderlich umarmend, und mit dem heiligen Kuss des Friedens verharre ich

Zu Pesth 10. März 1794.

Dein

Dir treuergebener Bruder, Pater Coelestinus, unwürdiger Capuziner.

N.S. Folgende Neuigkeiten theile ich Dir als Bruder und Landsmann mit: Wenn Du mich einer Antwort würdigest, wird sie mich zu Koloczo finden; denn nachdem Se. Exc. Graf Ladislaus Kollonitz

cum eodem Varadino Coloczam translatu sum. Vive Deo!

Pro memoria. Paulus: Sapientia hujus mundi Stultitia est apud Deum. — S. Odo Tanto quis amplius Stultus fit, quanto conatu exterius sapiens videri! — Paulus: Surge qui dormis et exsurge a mortuis et illuminabit te Christus.

Beilage F.

Zur Seite 256.

Coelestino; Patri suo quondam optimo, Innocēntius olim, nunc Ignatius Aurelius Fessler, salutem in Christo et gaudium a Spiritu sancto!

Magna animi voluptate legi literas nuper a Te mihi missas, sinceri affectus tui et amoris fraterni erga me testes. Reduxere mihi in memoriam sacrum illud et suave otium, in quo Juvenis octo decim annorum, Coenobii Besnjiövensis clericus ab omnibus turbae prolanae tumultibus longe semotus, sub tua olim disciplina mitissima, nontantum a corruptionis secularis fermento me mundum feliciter servavi; verum etiam prima melioris sapientiae et virtutis posui fundamenta, quibus hodiedum omne; si quod in me est, pretium indolis probioris innititur. Tanto magis perculsus sum praematuro dolore tuo, quem de perditione mea te concepisse testaris; „tua nempe spe de me concepta frustratum; quasi fulmine ictum, intellexisse

vom Grosswardeiner Bisthume als Erzbischof nach Kolocza versetzt worden ist, musste auch ich, als sein Beichtvater, ihm dahin folgen. — Lebe dem Herrn!

Noch etwas zum Andenken: Paulus: „die Weisheit der Welt ist Thorheit bei Gott.“ — Sanct Odo: „Je mehr einer sich Mühe giebt, äusserlich weise zu scheinen, desto thörichter wird er.“ — Paulus: „Erwache der du schläfst. Stehe auf von dem Tode! und Christus wird dich erleuchten!“

Beilage F.

Zur Seite 256.

Dem gewesenen besten Vater Cölestinus wünschet, Innocentius einst, jetzt Ignatius Aurelius Fessler genannt, Heil und Freude vom heiligen Geiste.

Mit grossem Vergnügen las ich Deinen jüngst an mich geschriebenen Brief, den Zeugen Deiner aufrichtigen Zuneigung und brüderlichen Liebe gegen mich. Er hat mir in das Gedächtniss zurückgeführt jene heilige und angenehme Muse, in welcher ich, als achtzehnjähriger Jüngling, des Besnjiör Klosters Cleriker, einst unter Deiner höchst milden Zucht, nicht nur mich von dem Sauerteig weltlicher Verderbtheit glücklicher Weise rein erhalten, sondern auch zu ächter Weisheit und Tugend den ersten Grund gelegt habe, worauf heute noch mein ganzer Werth einer rechtschaffenen Sinnesart sich stützet. Um so mehr überraschte mich das voreilige Bedauern, welches Du über meinen Untergang empfunden zu haben bezeugest: „gescheitert sey nämlich Deine Hoffnung

te dicis, obscuratum in me esse aurum, mutatum colore optimum etc.“ Ita sane evenire poterat, cum rem tantum summam ferat fama, non ordinem. Dign vero es ut hunc quoque, cuius te plane ignarum anima verto, a me candide exhibitum, percipias, at que co nitâ jam ex toto causâ vel me damnes vel absolvas.

Ante omnia crimini mihi imputas, paradisum m nastici Ordinis me deseruisse. Audi factorum seriem ipse judica, an desiderio seculi sponte deseruerim, a potius malignitate et malevolentia fratrum, sacro h paradiso fuerim exturbatus.

Nosti me adhuc in coenobio Besnjiöensi cui tu dign tate Guardiani affectu vere paterno, praefueras nih amplius in deliciis habuisse quam sancti codicis, sancto rum patrum, et mysticorum, Dionysii Areopa gitae, Gersonis, Ruisbrochii et similium lec tionem. Vidisti saepe et laudasti, quanta promptitu dine seniculum patrem Leonidem coenobii tum biblio thecarium, in hortulo suo colendo adjuverim, laborer molestissimum nunquam recusaverim, aquae, non par vam quotidie copiam prorigandis floribus suis e longin quo attulerim, non alia ad haec allectus mercede, quan ut libros, quos noctu, somno abstinens volverem, ex bi bliotheca mihi largius suppeditaret. Dulcedine studio rum sacrorum semel inescatus, eorum amorem deponer nunquam amplius poteram; et nutriebatur etiam Te in scio, a benefactore et frequenti hospite coenobii quam vis Calvini dogmata profitente Domino in Aszod, e li beris Baronibus Podmanitzky; qui e suppellectili sua li braria Claudii Fleuryii dissertationes octo in histo-

von mir; wie ein vom Blitze getroffener erstaunet, habest Du vernommen, das Gold sey in mir verdunkelt, die schönte Farbe verändert u. s. w." — So konnte es wohl kommen, da das Gerücht von den Dingen gewöhnlich nur das allgemeinste, den Hauptpunkt, nicht auch das besondere, die Umstände, herumzutragen pflegt. Du aber hast es um mich wohl verdient, auch diese, da sie Dir völlig unbekannt zu seyn scheinen, aufrichtig von mir dargestellt, zu erfahren. Nach vollständiger Erkenntniss der Sache, wirst Du mich entweder verdammen oder lossprechen.

Vor allem beschuldigest Du mich, dass ich das Paradies des Mönchsordens verlassen habe. Höre den Gang der Sache, dann urtheile selbst, ob ich dasselbe, von der Begierde nach Weltfreuden angetrieben, verlassen habe, oder vielmehr durch die Bosheit und den bösen Willen der Brüder daraus vertrieben worden sey.

Du weisst, wie mich noch in dem Kloster zu Besnjiö, wo Du mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen als Guardian vorstandest, einzig und allein die Lectüre der heiligen Schrift, der heiligen Kirchenväter und der Mystiker, des Dionysius Arcopagita, des Gerson, des Ruisbrochs, und dergleichen beschäftiget hatte; Du hast es gesehen und gerühmt, wie bereitwillig ich dem eisgrauen Pater Leonides, damals Bibliothekar des Klosters, in der Bepflanzung und Pflege seines Blumengartens geholfen, der schwersten Arbeit dabei mich nie entzogen, tagtäglich zur Begiessung der Blumen eine beträchtliche Menge Wasser von weitem hergetragen habe, ohne auf eine andere Belohnung rechnend, als dass er mir aus der Bibliothek Bücher, die ich des Nachts, des Schlafes entbehrend, lesen könnte, reichlicher zukommen liesse. So von der Lust zu lesen und zu studieren schon einmal durchdrungen, konnte dieselbe in mir nimmermehr erlöschen, und sie wurde, ohne dass Du es erfuhrest, kräftig genähret von dem Wohlthäter und oftmaligen Gast des Klosters, Baron Podmánitzky, refor-

riam ecclesiasticam, et piissimi Muratorii tractatu de vera devotione clam mihi attulerat. Longus essem si enarrarem tibi quantam, quamque ferientem mih circa res ecclesiasticas et monasticas lucem repetita horu operum lectio accenderit. Felicius mecum ita praeparat agebatur adhuc, quum in coenobium Magnovaradinens fuissem transplantatus. Ibi canonici eruditione celebre Bimbo et Ganoczy, immo ipse Episcopus excellentiss Patachich ardorem meum in meliorum studiorum cur riculo non laudabant tantum, verum etiam librorum subsi diis liberaliter fulciebant. Quinquaginta circiter volu minibus illorum munificentia ditatus, Varadino in coe nobium Schwächatense superiorum jussu me contuli. Ib infausta rerum conversione in transversum et pessimun ire omnia; prepositi lectoris mei Patris Amadei, ho minis vix mediocriter docti, malis artibus ab aemulation fastu et odio profectis, libri, studiorum meorum Vara dinensium suavis remuneratio, mihi omnes ademti, ali e bibliotheca monasterii negati! Ad misere consarcinato lectoris terniones diû noctuque terendos restrictus et con demnatus, ad virum pectori meo omnibusque bonis im mortalem Stephanum Rautenstrauchium, Ord. S. Bene dicti Abbatem, tum temporis Imperatricis Mariae The resiae auctoritate per omnes terras austriacas studiorum theologicorum reformatorem et directorem, subsidia lite raria petiturus confugi. Ille indignam sortem juvenis vigore pleni miseratus, subministravit large quod petie ram: Tu a studio partium alienus facile perspicies, prudentia potius quam rigore mecum agi debuisse. Libri a Varadinensibus mihi dono dati nihil a spiritu monastico alienum, nihil studiis coenobiticis contrarium contine bant; mihi nunquam in mentem venisset, extranea quae rere subsidia si iisquae possidebam non fuissem privatus. Nihil igitur imprudentius fieri poterat, quam horum li brorum ablatione, me, timeri, otiari, pro eo

nirter Confession, Herrn auf Aszod, welcher mir aus seiner ücherssammlung des Claudius Fleury Abhandlungen ber die Kirchengeschichte, und des ächtfrommen Muratoius Tractat von der wahren Andacht, heimlich gebracht atte. Es wäre zu weitläufig, Dir zu erzählen, welch' ein länzendes Licht über das Kirchen- und Mönchswesen die ehrmals wiederholte Lectüre dieser Bücher mir angezündet abe. Noch erwünschter ging es mir, so Vorbereitetem, achdem ich in das Kloster zu Gross-Wardein versetzt worden war. Dort hatten die Domherren, Bimbó und Gánoczy, erühmte Gelehrte, selbst der Bischof Patachich, meinen ifer im Studiren nicht nur gelobt, sondern auch mit Geschenken an Büchern freigebig unterstützt. Mit funfzig Bänen von ihnen bereichert, wurde ich nach zwei Jahren in as Schwächater Kloster bei Wien gesandt. Dort ging mit ir alles schlecht und verkehrt. Durch die niedrigen Ränke es daselbst mir vorgesetzten Lectors, P. Amadeus, eines aum nothdürftig unterrichteten Mannes, durch seine Eiferucht, seinen Hochmuth und Hass wurden mir alle meine ücher, theure Belohnung meiner Studien zu Gross-Wardein, weggenommen, andere aus der Kloster-Bibliothek verweigert. — Lediglich an die elenden geschriebenen Hefte es Lectors angewiesen und gebunden, nahm ich zu dem, einem Herzen und allen Guten unvergesslichen Manne, Stephanus Rautenstrauch, des Benedictiner-Ordens Prälaten, und von der Kaiserin Maria Theresia für die gesammten Staaten Oesterreichs verordneten Reformator und Director der theologischen Studien, meine Zuflucht. Dieser, ines kraftvollen, vom Schicksale niedergedrückten Jünglings ich erbarmend, gab mir reichlich, was ich verlanget hatte, Bücher. — Du, von aller Partheilichkeit weit entfernet, wirst leicht einsehen, dass man mehr mit Klugheit, als mit Strenge, mich hätte behandeln müssen. Die von Gross-Wardeiner Gönnern mir geschenkten Bücher enthielten nichts den klösterlichen Studien und Mönchsgrundsätzen widerstrei-

quod justum et honestum est, adversis cedere nescium, eo adigere, ut extra paradisum quaererem, quod intra septa ejus mihi injustissime subtrahebatur.

Alia sane principia et dogmata docebant volumina quae mihi praefatus Abbas in solatium afflictae sortis largiebatur. Omnia ibi obsoletis monachorum studiis contraria, nihil in illis quod hypocriticam pietatem redet non retectum et damnatum, nihil quod ad purioris religiositatis officia spectat praetermissum. Tum primum solidioris eruditionis et doctrinae normam quamdam certamque regulam cognoscere et sectari mihi licuit.

Tenues thesauri mei literarii, non satis caute custoditi, suspicacis Amadei oculos effugere non poterant; abstulit mihi et hos viri austerioris ingenii rapacitas. Nec satis duro jejunio in pane et aqua praetensum crimen contra male intellectam et male adfectatam simplicitatem evangelicam expiare debueram. Sic adflictus et jactatus, ad Patrem Lucianum pro illo tempore ministrum provincialem confugi, et translationem ad aliud coenobium supplex petii. Primus petitionis meae effectus erat novum jejunium in pane et aqua, ab ipso provinciali decretum, alter is quem optaveram. Si justa petii, cur poenae subjiciebar? Si injusta, cur tamen petitioni meae deferebatur?

tendes. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, fremde Hülfsmittel zu suchen; hätte man mir nicht diejenigen, in deren Besitz ich war, weggenommen. Es konnte also nichts Unklugeres geschehen, als dass man mich, der ich fürchten, müssiggehen, in rechtmässigen oder löblichen Dingen der Gewalt nachgeben, nie gelernet hatte, durch den an mir begangenen Bücherraub zwang, ausserhalb des Paradieses mir zu verschaffen, was mir innerhalb desselben auf die ungerechteste Weise war entzogen worden.

Ganz andere Grundsätze und Lehren stellten die Bücher auf, welche mir der genannte Prälat zum Troste in meiner betrübten Lage geschenkt hatte. Darin kündigte sich der auffallendste Widerstreit gegen die veralteten Mönchsstudien an, und nichts, was nach heuchlerischer Frömmigkeit riecht, blieb darin unaufgedeckt und unverworfen; nichts, was sich auf die Pflichten einer reinen Religiosität bezieht, war darin übergangen. Erst durch diese Bücher wurde ich in den Stand gesetzt, die Richtschnur zu einer gründlichern Gelehrsamkeit zu erkennen und aufzufassen.

Allein, meine dürftigen gelehrten Schätze, nicht behutsam genug verwahret, konnten den argwöhnischen Blicken meines Lectors, Amadeus, wieder nicht entrinnen. Auch diese nahm mir des hartsinnigen Mannes Raubsucht weg. — Nicht genug; mit strengem Fasten bei Wasser und Brod musste ich das angebliche Verbrechen gegen die übelverstandene und schlecht affectirte evangelische Einfalt büssen. So gekränkt und zu Boden gedrückt, flehete ich zu dem damaligen Provincial-Minister, Pater Lucianus, um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Wirkung meiner Bitte war ein neues Fasten bei Wasser und Brod; die zweite, Gewährung der Bitte. Hatte ich Gerechtes verlanget, warum wurde ich gestraft? Bezweckte meine Bitte Ungerechtes, warum wurde sie gewähret?

Mittebar in monasterium Neostadiense, ut ex Scylla in Charybdim inciderem. Erat ibi lector Pater Celsus nomine, celsus quoque fastu, atrocitate et mentis immoderatione. Tuli aliquamdiu cum condiscipulis duros huius viri impetus, postea a consessu definitorum provinciae percussoris nostri amotionem unanimi suffragio petiimus. Damnabamur voti, sed non voti solum, verum etiam ad poenam trium jejuniorum in pane et aqua. Ad stuporem usque brutorum hominis indolem exuere debuissem si haec toties jactatae charitatis seraphicae experimenta mihi vulnera, nunquam amplius sananda, non inflixissent.

Post obitum Imperatricis Mariae Theresiae pro studiis monasticis terminandis ad monasterium Vindobonense missus, propositum firmissimum me tantis aerumnis liberandi concepi. Accidit ut 23. Februarii anni 1782. sub mediae noctis silentio jussu Guardiani P. Verecundi a fratre converso in carceres monasticos subterraneos eousque mihi plane incognitos ducerer, quô moribundo fratri Niccomedi sacramenta morientium dispensarem. Exspiravit in tristi hoc ergastulo circa tertiam noctis horam me adhuc adstante infelix senecio, postquam quinquaginta duobus annis hoc carcere detentus juvenilem impetum atroci poena eluisset. Beatum me sub cuius pectore vesti capucinorum indurato, humanitatis sensus omnis nondum exspiraverat! Baratrum hoc infernale in quo odiis sacris tamdiu liberum fuerat, victimas suas immolare, de propria salute minus sollicitus, imperatori Josepho II. scripta relatione clam detexi.

Ich wurde in das Kloster zu Wienerisch Neustadt versetzt, damit ich von der Scylla an der Charybdis scheiterte. Der dortige Lector hiess Celsus (hoch), und hoch war er auch an Stolz, Grobheit und Zorn. Ich ertrug mit meinen Mitschülern die heftigen Anfälle des Mannes einige Zeit hindurch mit Geduld; als er es aber zu arg mit uns trieb, verlangten wir von dem Ordens-Capitel unsers Quälers und Drängers Entfernung. Es geschah nach unserm Willen, wobei wir jedoch ungehört zur Strafe eines dreitägigen Fastens bei Wasser und Brod verurtheilet wurden. Als drei und zwanzigjähriger Mann, und seit kurzem geweihter Priester, hätte ich die Natur des Menschen bis zur thierischen Stumpfheit in mir ersticken müssen, wenn diese Erfahrungen von eurer so oft und so hoch gepriesenen seraphischen Bruderliebe mir nicht für immer unheilbare Wunden beigebracht hätten.

Nach Maria Theresiens Tode, zur Vollendung meiner Klosterstudien in das Wiener Kloster versetzt, fasste ich den unerschütterlichen Entschluss, mich so vieler Trübsal zu entwinden. Es geschah, dass ich am 23. Februar 1782, um Mitternacht, auf Befehl des Guardians, Pater Verecundus, von einem Laienbruder in die, bis dahin mir unbekannten, unterirdischen Gefängnisse geführt wurde, um dem daselbst eingeschlossenen Frater Nicomedes, der auf dem Tode lag, die Sacramente der Sterbenden zu reichen. Der unglückliche Greis verschied in diesem schrecklichen Behältnisse, um 3 Uhr Nachts, in meinen Armen, nachdem er zwei und funfzig Jahre lang in diesem Kerker eine jugendliche Uebereilung gebüsst hatte. — Wohl mir, dass in meiner, unter dem Capuziner-Habit gehärteten Brust, das Gefühl der Menschlichkeit nicht ersterben konnte! Unbekümmert um meine eigene Sicherheit, entdeckte ich in geheimer Zuschrift dem Kaiser Joseph diesen höllischen Abgrund, in welchem der geistliche Hass seine Opfer so lange ungestraft schlachten konnte.

Quomodo dein in omnibus, omnium ordinum monasteriis per terras Austriacas inquisitio instituta; quomodo in Septembri ejusdem anni in diversis provinciarum coenobiis variorum religiosorum ordinum multi infelices, partim monachi, partim moniales e tenebris in lucem educti; quomodo Imperatoris jussu carceres monastici ubique solo aequati et superiores puniti fuerint; nosti, quin rei auctorem hucusque noveris. Meriti huius praemium a Deo charitatis et justitiae adhucdum expecto, a fratribus, quibus justae proditionis fiebam suspectus majoribus postmodum odiis exagitatus, ita ut perdita pro me esse omnia inter vos dubitare amplius non potuerim.

Sub finem anni tempus advenerat ut peracto studiorum monasticorum curriculo in remotius monasterium Hungariae, obscuritati et oblivioni tradendus remitterer. Tentat omnia, cui vires suppetunt et perdendum nihil amplius superest; tentavi et ego. Sub juventutis obtentu (annum tunc 26tum egeram) petii ut studia theologica, in monasterio male tradita in publica universitate Vindobonensi repetere, et juri etiam naturae, civitatis et ecclesiae operam navare mihi liceret. Ut vero persecutores meos clancularie machinantes ad pugnam apertam mecum provocarem, simul libellum de juribus imperantis circa sacra, sub titulo: Quid est Caesar? idiomate germanico, meoque nomine expresso, typis edidi. Irritare hoc erat gregem omnibus armis instructum, quae tanto periculosius feriunt, quo securius sub religionis et pietatis specie expediuntur.

Wie hernach, in allen Mönchs- und Nonnenklöstern der Oesterreichischen Staaten, an einem und demselben Tage die strengste Untersuchung angestellt; wie im September desselben Jahres in verschiedenen Klöstern des Reiches eine beträchtliche Anzahl Mönche und Nonnen aus düstern Kerkern an das Licht gebracht; wie, auf Befehl des Kaisers, alle Klostergefängnisse niedergerissen und der Erde gleich gemacht worden sind, ist Dir hinlänglich bekannt, ohne dass Du jedoch den Urheber dieses Sturmes bisher gewusst hattest. Die Belohnung dieser meiner That erwarte ich von dem Gotte der Liebe und der Gerechtigkeit; aber der Hass meiner Ordensbrüder, welchen ich des ganz gerechten Verrathes verdächtig geworden war, begann mich unversöhnlicher zu verfolgen, und mir blieb kein Zweifel mehr übrig, dass unter Euch alles für mich verloren sey.

Mit dem Ende des Jahres kam der Zeitpunkt heran, in dem ich, nach vollbrachten Mönchsstudien, in einem weit von Wien entlegenen Kloster Ungarns der Dunkelheit und Vergessenheit sollte überliefert werden. Wer bei voller Kraft nichts mehr zu verlieren hat, waget das äusserste. So that auch ich. Unter dem Vorwande der Jugend (ich lebte im 26sten Jahre) bat ich den Kaiser, die im Kloster schlecht vorgetragenen theologischen Wissenschaften auf der öffentlichen Universität zu Wien wiederholen, und mich daselbst auch auf das Natur-, Staats- und Kirchenrecht legen zu dürfen. Um aber meine heimlich schleichenden Verfolger zum öffentlichen Kampfe mit mir herauszufordern, gab ich eine deutsche Schrift über die Majestäts-Rechte des Kaisers in kirchlichen Sachen, unter dem Titel: Was ist der Kaiser? unter meinem Namen im Druck heraus. Diess hiess die heilige Schaar gewaltig aufreizen, und sie war gerüstet mit Waffen, welche um so gefährlicher treffen, je sicherer sie unter dem Scheine der Religion und der Frömmigkeit gebraucht werden.

Jam ad ipsum Cardinalem et Archiepiscopum Migazzi, nescio, quorum criminum reus deferebar judicandus, causam contra me agente procuratore provinciae, Patre Georgio, avunculo meo; adeo animorum coelestium irae omnia humanitatis et sanguinis vincula dissolvunt! Actum fuisset de me, nisi Baro Franciscus Carolus Kresel excelsi consessus res ecclesiasticas dirigentis praeses et Abbas Rautenstrauch apud caesarem partes meas efficaciter propugnassent. Solemni igitur Imperatoris decreto superioribus monasticis et eminentissimo Cardinali severe interdictum, me amplius vexandi, liberumque factum meliora studia in universitate Vindobonensi repetendi.

Pare, Pater amantissime; prolixitati, ad cognitionem causae perfectam spectat ut subdolorum consiliorum, quae post decretum caesareum contra me inita sunt, participem te faciam. Quatuor mihi horae quotidie in universitatis auditoriis erant consumendae, quatuor professoribus, qui multo plura ab academicis quam lectores monastici postulabant mihi erat satisfaciendum, hoc onere non obstante, omnibus monasticae vitae laboribus, tempus et vires adterentibus subjiciebar; ita enim secum ratiocinabatur Pater Franciscus Borgias, Verecundo Imperatoris sententia deposito, in Guardianatu suffectus: „Affligendus est Innocentius noster omnibus modis, „ut querelis suis Imperatorem fatiget; et nos nanciscamur „occasionem, eum ut hominem turbulentum omnis disciplinae regularis impatiendem criminandi. Occupandus est „officiis monasticis, quo minus officiis academicis satisfacere valeat; ut hac ratione omnibus pateſiat eum vel „diligentia vel talentis eminentioribus esse destitutum.“

Da wurde ich, Gott weiss es welcher Vergehungen schuldig, vor den Richterstuhl des Cardinals und Erzbischofs Migazzi gestellt. Mein eigner Oheim, P. Georgius, als Procurator des Ordens, war mein falscher Ankläger; so ganz löset der Hass heiliger Gemüther selbst die Bande der Menschlichkeit und des Blutes auf! Es wäre um mich geschehen gewesen, hätten nicht der Baron Franz Carl von Kressel, als Präsident der kaiserl. geistlichen Commission, und der Prälat Rautenstrauch, meine Unschuld unmittelbar vor dem Kaiser wirksam verfochten. Es wurde demnach, durch ein feierliches Decret des Monarchen, den Klosterobern und dem Cardinal Migazzi auf das strengste verboten, mich fernerhin zu quälen, mir aber die Erlaubniss ertheilet, meine Studien auf der öffentlichen Hochschule in Wien zu wiederholen.

Habe Nachsicht, geliebter Vater, mit meiner Weitläufigkeit! Die vollständige Kenntniss der Sache fordert, dass ich Dich auch mit den listigen Anschlägen, welche nach dem kaiserlichen Befehle wider mich gefasst worden sind, bekannt mache. Vier Stunden musste ich täglich in den Hörsälen der Hochschule zubringen; vier Professoren, welche weit mehr, als die Kloster-Lectoren forderten, musste ich genug thun; dennoch wurde ich zu allen zeitspieligen und krafterschöpfenden Arbeiten des Klosterlebens angehalten; denn Franciscus Borgias, des vom Kaiser abgesetzten Verecundus Nachfolger im Guardianat, hatte also bei sich geklügelt: „Unser Innocentius muss auf „alle mögliche Weise gedrückt werden, damit er den Kaiser „mit Klagen belästige, und wir Gelegenheit gewinnen, ihn „als einen unruhigen, gegen alle klösterliche Zucht und „Ordnung kämpfenden Brausekopf darzustellen. Er muss „mit klösterlichen Verrichtungen unablässig beschäftigt wer„den, damit er den Universitäts-Pflichten keine Genüge „leisten könne, und allen kundbar werde, dass ihm ent„weder der nöthige Fleiss, oder ausgezeichnetere Talente

Ast ego perspexi astutae vulpeculae consilia; in silentio et spe possidebam animam meam.

Mox plures juvenes capucini meo suasu desiderium publicorum studiorum conceperant; rogantes Franciscus Borgias, majori excepit ferocitate, quam ut illi perpeti possent. Supplices caesari facti, voti compotes fiebant, verum Franciscus Borgias caesaris decreto exauctoratus, ad omnia in futurum munia, sive monastica sive ecclesiastica, indignus et inhabilis declarabatur. Successit ei P. Nicephorus, sub quo aurea mihi tempora rediere, et nihil mihi amplius ad publicorum studiorum felices successus defecerat.

Unicum tamen adhuc superat, ulciscendus eram contra fastum lectorum, qui hucusque ad perditionem meam nihil intentatum reliquere. Successit ultio saluti publicae utilissima. Exhibita enim a me Imperatori relatione de pessimo statu scholarum claustralium omnium ordinum monasticorum, studia domestica suprema auctoritate abrogabantur, adstrictis lege superioribus regularium, ut omnem juventutem suam studiosam ubique ad publicas universitates pro studiis tum philosophicis tum theologicis mitterent; quo facto unica die tota lectorum cohors in numerum gregariorum recidit: et ego ipse, insigni triumpho Vindobonae septuaginta juvenes sacerdotes capucinos ad universitatis auditoria sum comitatus.

Ad doctoratus deinde in theologia et jure ecclesiastico gradum promotus, peracti concursus merito et caesaris gratia cathedram linguarum orientalium et exegeseos biblicae in universitate Leopolitana obtinui. Triduo antequam proficiscerer, mediae noctis hora, cum

„ermangeln.“ — Allein ich durchschauete die Anschläge des schlauen Fuchses, und duldete schweigend in Hoffnung.

Bald gelang es mir, mehrern jungen Capuzinern die Begierde, auf öffentlicher Hochschule zu studieren, einzuflössen. Auf meinen richtig berechneten Rath, baten sie den Franz Borgias um Erlaubniss; von der Wuth, womit er sie empfangen hatte, mussten sie das äusserste befürchten. Sie hatten angefangen, sie mussten vollenden. Sie brachten ihre Klage und Bitte vor den Kaiser; ihre Schrift hatte ich verfasst. Ihr Verlangen ward erfüllet; aber Franz Borgias wurde durch kaiserliches Decret des Guardianates entsetzt, und zu allen, sowohl klösterlichen als kirchlichen Aemtern für unwürdig und untüchtig erkläret. Unter seinem Nachfolger Nicephorus erschienen mir bessere Zeiten, und nichts mangelte mir mehr zum glücklichen Fortgang meiner Studien.

Nur Eines war noch übrig; ich musste gerächt werden an dem Stolze der Kloster-Lectoren, welche so lange nichts unversucht gelassen hatten mich zu verderben. Auf meinen ausführlichen Bericht an den Kaiser über die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der Klosterschulen, wurden sie sämmtlich aufgehoben, und die Obern aller Mönchsorden verpflichtet, ihre studierenden jungen Geistlichen überall auf die öffentlichen Hochschulen zu schicken. Dadurch fiel die ganze Schaar der Lectoren unter den Haufen gemeiner Mönche hinab; und ich selbst begleitete in herrlichem Triumphe siebzig junge Capuziner-Priester in die öffentlichen Hörsäle der Universität zu Wien.

Zur Würde eines Doctors der Theologie und des Kirchenrechtes erhoben, ernannte mich weiterhin der Kaiser für die Lemberger Universität zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und der Bibel-Erklärung. Ein paar Tage vor meiner Abreise, in der Mitternachtsstunde,

dormire jam putabar, verum studiis meis adhuc intentus, a Patre Sergio, Morere, haeretice! exclamante, ingenti cultro petebar. Peregisset opus, nisi contra expectationem a vigilante territus, et â me pugione in manu sua vulneratus, cultrum sibi elabi passus fuisset. Sublatio monasterii sceleris adtentati et Imperatori expositi certa et forte minima fuisset poena; ast ego monasticis vinculis propediem emancipandus, a vindicta abstinui, et Guardiano Nicephoro ea suggessi consilia, quibus tam meae securitati quam publicae ordinis existimationi erat consultum; meo enim adjutus testimonio postera die Guardianus licentiam a Barone Kresel obtinuit, Patrem Sergium tanquam insanientem, curae fratrum misericordiae extradendi.

Vigesima tertia Februarii anni 1784 *Leopolim profectus, ibidem nona Martii, publici professoris munus auspicatus sum; quo adplausu, meum non est, ut exponam. In feriis autumnalibus a.* 1787 *in Hungariam et Austriam visitandorum cognatorum et familiarium gratia reversus, nullum ordinis vestri monasterium praeterii, quin corde, odii, et rancoris ignaro, fratres salutarem. Primus eram, cui ex ordine vestro in publica universitate theologiae doctoris dignitas post reparata in ditionibus Austriacis studia, non nisi arduo labore promerenda; primus cui ex vestris publici professoris munus, caesaris et senatus academici auctoritate feliciter obtigit; benevole igitur, aut humane saltem excipiendus eram inter viros religiosos, quorum institutum meritis meis, non ignominiae sed laudis acceperat incrementa. Sed contraria evenere omnia; nuspiam fraternae*

da man mich schon in Schlaf versunken glaubte, ich aber noch über meinen Büchern wachte, wurde ich von dem Priester Sergius, unter den Worten: „stirb Ketzer!“ mit einem grossen Fleischermesser überfallen. Er hätte sein Werk vollbracht, wäre der Fanatiker, durch mein Wachen erschreckt und entmuthigt, nicht von mir mit schnell ergriffenem Dolche in der gegen mich zielenden Hand verwundet worden, worauf er sich das Messer entfallen liess und davon lief. Die Aufhebung des Klosters wäre vielleicht die geringste Strafe des versuchten und dem Monarchen kund zu machenden Verbrechens geworden; weil ich aber den Mönchsfesseln ehestens entnommen werden sollte, so wollte ich keine Rache, sondern gab dem Guardian Nicephorus zweckmässige Anleitung, wie sowohl meine persönliche Sicherheit, als auch die öffentliche Achtung des Ordens erhalten werden könne. Durch mein Zeugniss unterstützt, erhielt der Guardian von dem Baron Kressel Erlaubniss, den P. Sergius, als in Wahnsinn verfallen, den barmherzigen Brüdern zur Krankenpflege zu überliefern.

Am 23. Februar 1784 von Wien abgereiset, trat ich am 9. März mein öffentliches Lehramt in Lemberg an; mit welchem Beifall, kommt mir nicht zu, zu erzählen. In den Herbst-Ferien, 1787, zum Besuche meiner Verwandten und Freunde durch Ungarn und Oesterreich reisend, ging ich kein Kloster euers Ordens vorbei, ohne mit einem von Feindschaft und Hass reinen Herzen die Brüder zu begrüssen. Ich war der erste aus euerm Orden, der auf öffentlicher Universität, nach bestandenen strengen Prüfungen, die Doctor-Würde erworben, der erste unter euch, der das Amt eines öffentlichen Professors, durch Ernennung des Kaisers und des akademischen Senates, glücklich erlanget hatte; ich durfte unter geistlichen Männern, deren Institute ich nur Ehre und keine Schande machte, auf eine gefällige oder wenigstens höfliche Aufnahme rechnen; doch überall erfuhr ich das Gegentheil; nirgends fand ich eine Spur brüderlicher

dilectionis deprehendi vestigium, ubique prisci odii novae machinationes et pericula mihi minabantur. Budae per aliquot dies quieti ab itinere indulgens, in urbis huius coenobio Sergium, qui ante quadriennium Vindobonae necem mihi intentaverat, honorifico praedicatoris officio defungi intellexi. Unus e fratribus, qui sortem suam meliorem mihi in acceptis referebat, a longiori mora in illo monasterio dehortari me non destitit; obtemperavi quidem monitis, quin tamen monenti fidem ex toto adhiberem, probe gnarus, amicos nimium sollicitos vanis etiam subinde ludi suspicionibus. —

Leopolim redux ad Patrem Chrysologum ministrum provincialem scripsi, quae in itinere meo expertus fueram aperui, et per munus caesareum jurisdictioni monasticae alioquin jam exemtus ab omni ulteriori nexu cum ordine capucinorum absolvi petii. Annuit petitioni meae vir recti justique tenax et epistolae perhumaniter ad me scriptae expetitum addidit dimissionis meae documentum.

Sublato hac ratione omni inter me et ordinem vestrum nexu, nomen quoque Innocentii, quod mihi monacho dedistis, deposui, et pristinum in sacro baptismo mihi datum Ignatii, addito in S. Augustini venerationem nomine Aurelii reassumsi. Ex hactenus dictis pro aequitate tua jam perspicies me non, ut scribis, pauperem et humilem Christi gregem deseruisse, sed e consortio hominum, funesta in me meditantium excessisse. Reliquum est, ut etiam emigrationis meae in Silesiam causas exponam.

Liebe; überall sah ich mich mit Nachstellungen und Gefah-
en des alten Hasses bedrohet. In der Hauptstadt Ofen, ei-
nige Tage verweilend, erhielt ich Kunde, dass eben der
Sergius, der vor 4 Jahren mich zu ermorden versucht
hatte, jetzt in dem Ofener Kloster das ehrenvolle Amt eines
Predigers bekleide. Einer der Brüder, der sein besseres
Schicksal mir zu verdanken hatte, liess nicht ab, mich vor
längerm Verweilen in diesem Kloster zu warnen. Ich folgte
ihm, ohne seinen Warnungen völligen Glauben beizumes-
sen, wohl wissend, dass besorgte Freunde bisweilen auch
von irrigem Verdachte getäuscht werden. * — — — —
— — — — — — — — —

Nach Lemberg zurückgekehrt, schrieb ich an den Pater Chrysologus, damaligen Provincial-Minister, eröffnete ihm, was ich unter Weges in den ihm untergebenen Klöstern erfahren hatte, und da ich als kaiserlicher Beamter schon ohnehin der klösterlichen Gerichtsbarkeit entnommen war, verlangte ich von ihm schriftliche und förmliche Auflösung aller Verbindung zwischen mir und dem Capuziner-Orden. Der auf Recht und Gerechtigkeit haltende Mann erfüllte mein Verlangen, und fügte seinem artigen Antwortschreiben die Auflösungs-Urkunde bei.

Nachdem nun auf diese Weise alle Verbindung zwischen mir und euerm Orden aufgehoben war, legte ich auch den mir von euch gegebenen Ordensnamen Innocentius ab, und nahm meinen Taufnamen Ignatius, mit dem Beisatze Aurelius, aus Achtung für Sanct Augustin, zurück. Aus der bisherigen Erzählung wird schon Deine Billigkeit Dich einsehen lassen, dass ich nicht, wie Du schreibst, die arme und demüthige Schaar Jesu Christi verlassen habe; sondern dass ich nur aus aller Gemeinschaft mit Menschen, welche mir überall Verderben bereiten wollten, ausgetreten sey. Es bleibt mir nun übrig, Dir auch die Ursachen meiner Auswanderung nach Preussisch-Schlesien zu entdecken.

Postulaverant, tum publici muneris officia, tum sacra mihi veritatis majestas, ut in praelectionibus meis pro re data, corruptam Jesuitarum doctrinam, civitati non minus, quam ecclesiae perniciosam perstringerem et insectarer. Noverant homines isti, quibus longiores quam regibus manus sunt, me Vindobonae adhuc tam in doctrina sacra, quam in sacramentorum administratione Jansenistarum partibus firmiter adhaesisse; unde et ibi persecutorum meorum malas artes fraudibus suis suffulcierant, et cum nihil effecissent, infernalis sodalitii sui sectatoribus, Leopoli degentibus usi sunt, qui ubicunque possent, invidiam mihi conflarent. Isti, in malignitatem nunquam segnes, telis in eorum doctrinam a me vibratis irritabantur vehementius, et speculabundi occasionem, qua me perderent expectabant. Haec illis a me ipso fuit oblata.

Animus mihi tum erat, imperatoris sapientissimi Marei Aurelii Antonini biographiam stylo dramatico concinnandi; pro praevio igitur exercitio in dialogistico scribendi genere, fabulam tragicam; argumento ex historiis Anglorum sub Jacobo II. petito, composui, eamque amicis praelegi, ut eorum judicium, sententiam et consilia de eo, quid in stylo dramatico valerem, experirer. Illi, fabulae forte magis quam stylo intenti, rogabant urgebantque, ut eam publicae scenicorum societati recitandam committerem. Annui votis vanitati nimium blandientibus. Fabula praesidi societatis data; a regio rerum dramaticarum censore adprobata, insigni arte in scenam producta, maximo etiam adplausu fuit excepta. Placuere praeprimis personarum interloquentium graves invectivae in Jacobi II. tyrannidem, et sectae papalis in Anglia fanatismum. Inde Jesuitae, spectatoribus intermixti, sugunt virus, quod mox in me diffundant.

Sowohl meine Amtspflichten, als auch die Majestät der Wahrheit, hatten von mir gefordert, dass ich bei jeder Gelegenheit die verderbte, dem Staate nicht minder, als der Kirche, höchst schädliche Lehre der Jesuiten in meinen Vorlesungen bestritt und entlarvte. Diese Menschen, welche noch längere Arme als die Könige haben, wussten sehr wohl, dass ich noch in Wien, in der Lehre, wie in der Verwaltung der Sacramente, zu den Jansenisten gehört habe; darum hatten sie schon in Wien durch ihre Ränke die schlechten Künste meiner Verfolger unterstützt; und, weil sie dort nichts ausrichten konnten, sich der, in Lemberg wohnenden Mitgenossen ihrer höllischen Verbindung bedienet, um mir, wo sie es vermochten, Feinde zu erwecken. Diese, nie träge zu bösen Streichen, wurden durch meine Brandmarkung der Jesuitischen Lehre heftiger aufgereizt, und harrten, spähend, der Gelegenheit, mich zu verderben. Diese wurde ihnen von mir selbst dargeboten.

Ich hatte die Absicht, des weisesten Kaisers Marc-Aurel Biographie in dramatischem Styl zu verfassen. Zu vorläufiger Uebung in dialogischer Schreibart, dichtete ich eine Tragödie, den Stoff aus der Geschichte Englands unter Jacob dem II. entlehnend. Um zu erfahren, was ich nach dem Urtheile anderer im dramatischen Styl vermöchte, las ich das Stück einigen Freunden vor. Sie, wahrscheinlich aufmerksamer auf den Gang der Handlung, als auf den Styl, baten und drangen in mich, dasselbe der Schauspieler-Gesellschaft in Lemberg zur Aufführung zu übergeben. Ich gab ihren, meiner Eitelkeit schmeichelnden, Wünschen nach. Die Tragödie wurde, mit Genehmigung des kaiserlichen Censors, mit vieler Kunst, unter lärmendem Beifall des Publicums aufgeführt. Vorzüglich gefielen die kräftigen Aeusserungen über Jacob des II. Tyrannei und über den Fanatismus der papistischen Secte in England. Daraus sogen die, unter den Zuschauern vermengten, Jesuiten Gift, um es verstärkt über mich ausströmen zu lassen.

Agmen eorum ducente P. Lisganig, celebri mathematico, quae de Jacobo dicta sunt, de Josepho II. interpretantur; malignam interpretationem suam mihi adfingunt, primum animos familiarium suorum commovent, deinde calumniationibus clandestinis contra me agunt, odia in me concitant, turbas cient, denique fabulam et fabulae auctorem de propositionibus haereticis, blasphemis et seditiosis in judicium vocant; causa iniquis artibus, non jure agitur. Res ad Imperatorem, tunc temporis obseditionem Belgarum vehementius irritatum, et in sententias dicatorias propensissimum, defertur. Ego per ipsum Galiciae administrum, supremum comitem Josephum Brigido ablegato ad me archiatro suo, Dr. Sedè de periculo, non a justitia, sed a factione Jesuitica mihi imminente admonitus, sine ulteriori mora professoris munere, datis literis me abdico, et ulteriora non expectans, celeri fuga in Silesiam securitati meae consulo.

Hic a serenissimo domino Erdmanno principe in Schönaich-Carolath, helveticae confessioni addicto, viro vastae eruditionis, perhumaniter susceptus, atque educationi filiorum suorum dirigendae liberali stipendio praefectus, causam meam, a fulmine caesareo tutus, Leopoli et Vindobonae agendam, denuo resumsi, atque ipso comite Brigido pro me agente, eo felici exitu, ut et crimine a Jesuitis mihi intentato, fuerim absolutus, et ad revertendum impune in terras Austriacas invitatus.

Tantis vero periculis ibi hactenus exagitatus, hic principi in Carolath acceptus, et omnibus bonis charus, invitationi ambiguae exsilium voluntarium praeferendum censui; imo ut papalis sectae jurisdictioni, id est: vinculis et officiis, in perpetuum me subducerem, uni universali et aeternae religioni in Jesu Christo firmiter

Ihr Flügelmann war Pater Liesganig, der berühmte Mathematiker. Was von Jacob dem II. war gesagt worden, deuteten sie auf Joseph den II. Ihre boshafte Deutung hefteten sie mir auf; anfänglich bringen sie die Gemüther ihrer Vertrauten wider mich auf, dann arbeiten sie durch heimliche Verleumdungen wider mich; entflammen den Hass, stiften Unruhe, und verwickeln endlich das Stück und mich, den Verfasser, in einen fiscalischen Prozess wegen ketzerischer, lästernder und zum Aufruhr reizender Stellen. Die Sache wird nach Ränken und Kunstgriffen, nicht nach Recht und Gerechtigkeit behandelt; sie wird dem, damals wegen Empörung der Niederländer erbitterten, und zu Machtsprüchen allezeit fertigen Kaiser unterlegt. Der Gouverneur von Galizien, Joseph Graf Brigido, lässt mich durch seinen Leibarzt Dr. Sedè mit der Gefahr bekannt machen, welche mir, nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der Jesuitischen Faction, bevorstände. Ich resignire ungesäumt meine Professur, und fliehe zur Rettung meiner Sicherheit, ohne das weitere abzuwarten, nach Schlesien.

Dort, von dem regierenden Fürsten auf Schönaich-Carolath, reformirter Confession, menschenfreundlich aufgenommen, und von dem sehr gelehrten Herrn, zur Leitung der Erziehung seiner Prinzen, unter einträglichen Bedingungen angestellt, nahm ich, gegen den kaiserlichen Blitzstrahl gesichert, die Führung meiner Sache in Lemberg und in Wien wieder auf; und weil selbst Graf Brigido für mich wirkte, mit dem Erfolge, dass mir, von Jesuitischen Beschuldigungen freigesprochen, die Rückkehr in die Oesterreichischen Staaten ohne alle Gefährde gestattet wurde.

Allein dort, unter so mancherlei Gefahren herumgetrieben, hier dem Fürsten von Carolath und allen Guten lieb und werth, hielt ich für rathsamer, meine freiwillige Verbannung einer zweideutigen Einladung vorzuziehen, und damit ich mich von allen Banden und Verbindlichkeiten gegen die papistische Secte für immer losmachte, trat ich, der

inhaerens, pro externi cultus divini officiis, publice sacris Augustanae confessionis accessi.

Vides jam, charissime Pater, reditum meum ad pristinum statum monasticum, quem tu seraphicam religionem dicis; reditum ad fratres capucinicos, qui mihi nunquam visi sunt optatissimi, factum fuisse plane impossibilem. Caetera quorum me per acerbitatem potius, quam per dilectionem fraternam insimulas; „me nempe „talentis a Deo mihi collatis abuti; me per obscuritatem „mentis ad superna, per torporem animi, per duritiem „cordis, difficultatem credendi, multitudinem passionum „carnalium jam eo devenisse, ut miseram huius vitae fe„licitatem in tantum affectem, ut cum qualibet Dei of„fensione, vel proximorum laesione hanc adipisci ma„lim etc;" haec inquam omnia, vivendi magis ratione, quam verbis refellere mearum esse partium duco. Neque opinari velis; „me adlaborare, ut inter eos connumerer, „qui nomen philosophorum et illuminatorum sibi arro„ganter hodie adtribuunt;" odi ego profanum hoc vulgus et arceo. Vis philosophiam meam omne... compendio scire, Thomae Kempensis verbis Tibi eam revelabo; „Cui aeternum verbum (λόγος τῦ Θεῦ) loquitur, ille â „multis opinionibus expeditur. Ex uno verbo omnia, et „unum loquuntur omnia etc. Nemo sine illo intelligit „aut recte judicat. Cui omnia unum sunt, et qui om„nia ad unum trahit, et omnia in uno videt; is potest „stabilis corde esse, et in Deo pacificus permanere." Libr. I. c. 3.

Vis philosophiae et religiositatis meae manifestam professionem percipere, inspice Marci Aurelii Antonini biographiam, a me editam; multos eam apud

einen, allgemeinen und ewigen Religion in Jesu Christo unerschütterlich anhangend, in Bezug auf die pflichtmässige Theilnahme an dem kirchlichen Cultus, zu dem Bekenntniss der Augsburger Confession öffentlich über.

Hieraus siehest Du, geliebter Vater, dass meine Rückkehr zu den Capuziner-Brüdern, welche mir nie die erwünschteste geschienen hatte, ganz unmöglich geworden sey. Das übrige, dessen Du mich mehr in Bitterkeit, als in brüderlicher Liebe beschuldigest, „dass ich durch Verfinsterung „meines Gemüthes zu höhern Dingen, durch Trägheit des „Geistes, durch Härte des Herzens, durch Widerspänstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leidenschaften, schon so weit gerathen sey, dass ich dieses Lebens „elende Glückseligkeit im heftigsten Verlangen, durch was „immer für Beleidigung Gottes, oder Verletzung meines Nebenmenschen, erhalten wolle u. s. w.," diess alles werde ich mehr mit meinem Wandel, als mit Worten, zu widerlegen beflissen seyn. Wolle auch nicht glauben, dass ich dahin arbeite, unter diejenigen gezählet zu werden, welche sich in unsern Tagen die Namen der Philosophen und Erleuchteten anmassen! Ich verabscheue vielmehr diess profane Volk, und halte es von mir entfernt. Verlangest Du von meiner ganzen Philosophie mit wenigem Kunde, so will ich sie Dir mit den Worten des Thomas von Kempis offenbaren: „Wem das ewige Wort Gottes zuspricht, der „ist von einer Menge Meinungen und Vorurtheile entlediget. „Alles ist aus dem einen Worte, und alles verkündiget mir „das eine u. s. w. Niemand verstehet etwas, ohne diess eine „Wort oder urtheilet richtig. Dem alle Dinge das eine sind, „und wer alles auf das eine bezieht, und alles in dem einen „sieht, der nur kann verständigen Herzens seyn und friedsam in Gott beharren." (I. Buch, Cap. 3.)

Willst Du ein offenbares Bekenntniss von meiner Philosophie und Religiosität, so nimm meinen Marc-Aurel in die Hand; ich weiss, dass das Werk auch bei euch viele Leser

vos quoque lectores habere scio; quidquid ibi Diognetum eloqui intellexeris, sententiae meae sunt; quidquid ibi sanctus martyr et philosophus Justinus, quidquid Ariogeses, Quadorum rex captivus enunciant, id omne sensus meos religiosos esse noveris; et si artem legendi calles, totum librum, non obstetricante arte, sed dictante mente, sive „corde stabili et pacifico in Deo“ conscriptum esse cognosces. Si quid boni verique scripsi, ex Deo, omnis bonitatis et veritatis fonte, est; si ex Deo; utique loca etiam in quibus nunc versor Deus aspicit.

Age mecum liberaliter, Pater amantissime; et mecum crede, si in domo patris nostri mansiones multae sint, multiplices etiam ad ipsam patris nostri domum esse vias, in unum tamen Christum concurrentes. Teneat quisque suam fideliter et fratrem alia via incedentem neque judicet, neque damnet, illud S. Augustini probe perpendens: „Deus qui sine sacramentis te salvare potest, sine charitate te non salvabit.

Si ab Ecclesia Romana excommunicatum me esse dixeris, parum tristabor, cum bene sciam, ecclesiam Romanam, sicut quamcunque aliam ecclesiam, symbolum tantum esse civitatis Dei sanctae et aeternae, regni inquam Dei, quod intra nos est. Ceterum, quotcunque vaticanis fulminibus percussum me, consolabuntur sancti mihi familiares, Augustinus et Hieronymus, quorum prior: „Quid obest homini christiano, quod non in illa tabula velit eum recitare humana ignorantia, si eum de libro viventium non delet iniqua conscientia? Neque aeterni tribunae judicis illum reum habet, quem injuste judex condemnat.“ — Posterior: — „apud

hat. Alles, was Diogenet dort ausspricht, sind meine Gesinnungen; alles, was dort der heilige Märtyrer und Philosoph Justinus, was Ariogeses, der Quaden gefangener König, reden, sind meine religiösen Ansichten; und wenn Du, wie ich nicht zweifle, die Kunst zu lesen verstehest, wirst Du finden, dass das ganze Buch nicht unter Geburtshülfe der Kunst, sondern auf Eingebung des Gemüthes, das ist, aus einem in Gott beständigen und friedsamen Herzen, geschrieben sey. Habe ich etwas Gutes und Wahres geschrieben, so ist es von Gott, dem Urquell aller Güte und Wahrheit. Kam es von Gott, so sieht er gewiss auch auf das Land, in dem ich jetzt wohne.

Verfahre gütig mit mir, geliebter Vater; wenn in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen sind, so führen gewiss auch viele und mannigfaltige Wege dahin, welche jedoch alle in dem einen Christus zusammenlaufen. Jeder schreite auf dem seinigen getreu fort, und enthalte sich, den Bruder, der einen andern Weg geht, zu richten und zu verdammen; vielmehr beachtend was Sanct Augustin sagt: „Gott, der Dich ohne Sacramente selig machen kann, wird ohne Liebe Dich nicht selig machen.“

Sagest Du, ich sey von der Römischen Kirche verbannet, so werde ich mich wenig darüber grämen, da ich weiss, dass die Römische, so wie jede andere Kirche, nur Sinnbild ist des heiligen und ewigen Staates Gottes, des göttlichen Reiches, das inwendig in uns ist. Möge ich übrigens mit noch so viel päpstlichen Bannstrahlen geschlagen seyn; meine vertrauten Heiligen werden mich darüber trösten; Augustinus mit den Worten: „was schadet es dem Christen, wenn ihn die menschliche Unwissenheit in dem Verzeichnisse der Gläubigen nicht nennen will; wenn ihn nur das böse Gewissen aus dem Buche der Lebendigen nicht ausstreichet? Und nicht jeder, den der menschliche Richter

„Deum, non sententia sacerdotum, sed reorum vita „quaeritur.“

Vale! Deo vivens per charitatem!

Scripsi in arce Carolath IV. Kal. Maji A. D. MDCCXCIV.

Pro memoria: Non est personarum acceptio apud Deum; similiter enim mandata Dei servantibus laicis coeleste palatium patet veluti clericis, et sanctimoniali habitu praeditis. Dum non est Judaeus, neque Graecus; non est servus, neque liber; sed omnia et in omnibus Christus: quicunque in corpore illius est, magnus est.

S. Paulinus Aquilejus de salutaribus documentis.

verurtheilet, wird auch vor dem Stuhle des ewigen Richters für schuldig erkannt.“ Hieronymus mit den Worten: „Bei Gott wird nicht nach dem Urtheile der Priester, sondern nach dem Lebenswandel der Beschuldigten gefragt.“

Lebe wohl mit Gott in der Liebe!

Geschrieben auf dem Schlosse Carolath,
am 28. April 1794.

Zum Andenken: Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; der himmlische Palast steht gleichmässig allen, welche Gottes Gebote erfüllen, offen, den Laien sowohl, wie den Clerikern und Nonnen. Da ist kein Jude, kein Grieche, kein Knecht noch Freier, sondern alles in allem Christus; wer immer in seinem Körper lebt, der ist gross.

Sanct Paulinus.

Beilage G.

Zur Seite 375.

Mein Glaubens-Bekenntniss.

Ich, Ignatius Aurelius Fessler, glaube an den einigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge: an den Vater des All, der alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort, in dem wir leben, weben und sind; der über uns alle, für und in uns allen ist. Unerreichbar sind allem verständigen Klügeln und Forschen die Schätze seiner Weisheit und Erkenntniss, unbegreiflich seine Rathschlüsse und unerforschlich seine Wege. Was er ist, weiss niemand, als der Geist und niemand kommt zu ihm, als durch den Sohn.

Darum glaube ich an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, aus dem Vater vor allem Anfange der Zeit geboren; ein Gott von Gott, ein Licht vom Lichte, wahren Gott von wahrem Gotte, welcher gezeuget, nicht erschaffen und eines Wesens mit dem Vater ist; durch welchen alles gemacht worden ist.

Wir haben daher nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in oder zu ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn (I. Cor. VIII. 6.) Ich glaube an ihn als Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und als Erstgebornen vor allen Creaturen, in dem alle Fülle der Kraft des Seyns und des Werdens wohnet; durch den allein alles, was in dem gesammten Menschengeschlechte Gutes geschehen ist, begriffen und verstanden werden kann. Er ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, alles andere Licht ist falsch, ist blendender Schein, kein wahrhaftes Licht.

Ich glaube, dass der Sohn Gottes der Menschen wegen und um unsers Heils willen vom Himmel herabgekommen, von dem heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria eingefleischet und Mensch geworden ist; welcher auch, nachdem er unter Pontius Pilatus gelitten, für uns gekreuziget und begraben worden, am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, wo er in verklärter und vergöttlichter Menschheit zur Rechten des Vaters sitzet, von wannen er wieder kommen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, und zu verklären unsern nichtigen Leib, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kann (Philipp. III. 21.); und sein Reich kein Ende haben wird.

Als kündlich gross erkenne und verehre ich also das Geheimniss der Gottseligkeit, Gott ist offenbaret in dem Fleische; denn ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott, und das ist der Geist des Widerchrist. Wer aber bekennet, dass Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. Er ist in die Welt gekommen die Sünder selig zu machen, Gott hat ihn, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, dass wir durch ihn leben sollen. Er hat sich selbst ohne allen Wandel Gott durch den heiligen Geist geopfert, hat ein Mal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, hat unsere Sünde selbst getragen an seinem Leibe an dem Holze und mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet diejenigen welche geheiliget werden durch seine Auferstehung von den Todten (Ebr. X. 14.) Nun sitzet er zur Rechten der Majestät in der Höhe, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. In seinem Namen sollen sich beugen aller deren Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. (Ebr. I. 3. Philipp. II. 10.)

Ich glaube auch an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht, der von dem Vater und von dem Sohne ausgehet, der mit dem Vater und mit dem Sohne zugleich angebetet und zugleich verherrlichet wird, und durch die Propheten gesprochen hat. Darum kann niemand Jesum Herr heissen; niemand ihn für Gottes Sohn erkennen, ohne durch den heiligen Geist. Er wohnet in jedem, der durch den Glauben zu Christo kommt; er lehret, führet, bestrafet; er warnet, tröstet, ermahnet und stärket ihn zum Guten (I. Cor. I. 11. Gal. I. 18. 22. Ephes. I.) Darum wer den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich. (Marc. III. 28, 29.)

Ich glaube auch eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche; „denn es ist," wie der selige Luther sagt, *) „fährlich und erschrecklich etwas zu hören oder zu „glauben wider das einträchtige Zeugniss und Lehre der „ganzen heiligen christlichen Kirche, die vom Anfange an „nun über funfzehnhundert Jahre in aller Welt einmüthiglich „gehalten hat; wie denn unser Herr Christus gewaltiglich „bezeuget: Sieh' ich bin bei euch bis an der Welt Ende! und „St. Paulus: die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste „der Wahrheit."

Ich bekenne mich zu einer Taufe und zur Vergebung der Sünden. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, an eine ewige, durch keine Gewalt der Welt und des Todes zerstörbare Verbindung aller heiligen vollendeten Seelen, die in Jesu Christo leben, und jemals auf Erden gelebt haben. Ich erwarte die Auferstehung und ein künftiges ewiges Leben.

Die heiligen Schriften, alten und neuen Bundes, nehme ich an als göttliches Wort, und als einzige untrügliche Erkenntnissquelle der Glaubenslehre; ich nehme sie an ganz in demjenigen Sinne, in welchem sie von dem bewährten christlichen Alterthume, von der Allgemeinheit

*) *Tom V. Fol. 490.* vergl. *Tom. VI. fol. 417. edit. Jenens.*

der ächtgläubigen Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes verstanden worden sind. Auch will ich sie selbst nie anders, als in diesem Sinne verstehen, auslegen und predigen.

Auch bekenne ich, dass von unserm Herrn Jesus Christus zum Dienste und zum Heil der Gläubigen, zur Begründung, Regierung und Erhaltung seiner Kirche bis an das Ende der Welt, in seinen Aposteln ein neues Priesterthum angeordnet; dass die in der evangelischen Kirche üblichen, zwei wahren und eigenthümlichen Sacramente, die Taufe und das heilige Abendmahl eingesetzt worden; dass sie zum Heil des menschlichen Geschlechtes nothwendig, und Jesu Christi Gnade ertheilend sind.

Ich nehme endlich alles an, was in den drei Haupt-Symbolis, als dem apostolischen, nicänischen und athanasischen verfasset, auch in der unveränderten Augsburger Confession und in dem ganzen sogenannten *Libro Concordiae* über den christlichen Lehrbegriff, als Glaubenssatz entschieden und erkläret worden ist, insofern diese Entscheidungen und Erklärungen dem ächten reinen Sinne der heiligen Schriften alten und neuen Bundes, wie ihn das bewährte christliche Alterthum die Allgemeinheit der ächtgläubigen Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes ausgesprochen haben, nicht widersprechen.

Also glaube ich durch Gottes barmherzige Erleuchtung seit dem $\frac{7}{19}$. April 1816 bis auf den heutigen Tag, und diesen Glauben, welchen ich gegenwärtig bekenne und festhalte, will ich mit Gottes Hülfe ganz unverletzt und bis an mein Lebensende fest beibehalten, bekennen, und von allen, die mir untergeben oder meiner Aufsicht anvertrauet werden, so viel in mir ist, festhalten, lehren und verkündigen lassen; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen.

Alle und jede hingegen, welche mir eine andere Gesinnung des Glaubens ansinnen, andichten oder gegen die Rechte Gottes und des Gewissens, sey es öffentlich oder geheim, in das Angesicht oder hinter meinem Rücken, freventlich in mir vermuthen, übergebe und überlasse ich hiermit dem gerechten Urtheile Gottes, welcher ihnen und mir gnädig seyn wolle durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Niedergeschrieben in St. Peterburg, am 27. October 1819.

Ignatius Aurelius Fessler, der Theologie Dr. und ernannter Superintendent.

Daselbst dem Minister der geistlichen Angelegenheiten überreicht, am 28sten October 1819.

In Borgo dem Bischofe Dr. Zacharias Cygnäus vorgelegt, am 8. November 1819.

Beilage H.

Rede bei der Einweihung des neuerbauten Altars in der evang. Kirche zu Catharinenstadt.

In der allgemeinen christlichen Kirche, und auch in jeder besondern kirchlichen Gemeinde, leben zwei Klassen von Menschen, welche eines sichtbaren Altares nicht mehr,

oder eines sichtbaren Altares noch nicht bedürfen. — Die einen bedürfen desselben nicht mehr, und in diese Klasse gehören die auserwählten Glücklichen, von dem Lichte des göttlichen Geistes ganz überstrahlten, von der Salbung der göttlichen Gnade ganz durchströmten Kinder Gottes, wahre Heilige auf Erden, welche das Wort Jesu Christi lebendig im Herzen tragen, es pünktlich halten, von dem Vater geliebt werden, zu welchen dieser mit seinem ewigen Sohne gekommen ist, Wohnung bei ihnen gemacht und das Abendmahl mit ihnen gehalten hat. Der eigentliche Altar dieser Beglückten ist ihr, Gott ganz ergebenes, von dem Sohne Gottes ganz erfülltes Herz; ein Altar, aus dem unablässig nur Lichtstrahlen des Glaubens, Flammen der Liebe, Ergiessungen des Lobes und Dankes, Seufzer der Wehmuth, und Sehnsucht nach dem Ewigen zu dem Throne des Allerhöchsten emporsteigen.

Die zweite Klasse bedarf eines sichtbaren Altares noch nicht; und hierher gehören alle, bis an das Ende der Welt sich immer zahlreicher fortpflanzende Mitglieder der grossen, uralten Gemeinde zu Laodicea, welche in ihrem Hochmuthe sprechen, und — lügen: „wir sind reich „an Erkenntniss, und haben gar satt an Lehre, und bedürfen nichts von äussern sinnlichen Anregungen und Erweckungen zur Andacht und Gottseligkeit.“ Allein sie wissen nicht, wie armselig sie sind am Geiste, und jämmerlich im Herzen, leer von göttlicher Wissenschaft und blödsichtig im Lichte evangelischer Wahrheit.

Wenn diese Unglücklichen im Traume ihrer Eigengerechtigkeit, im Dünkel ihrer Aufklärung bis zur Nichtigkeit, und in dem Stumpfsinne ihrer groben Unwissenheit kalt und gleichgültig für alles, was zur Erweckung des Gefühls für das Gute und Wahre, Schöne, Erhabene und Heilige geeignet ist, überall nur ihr jämmerliches Unvermögen, die hohe und tiefe Bedeutung kirchlicher Formen, Gebräuche und Darstel-

lungen zu erkennen, zu fassen und festzuhalten verrathen; darum frech über Kirchen, Altäre, Bilder und Ceremonien spotten oder absprechen, folglich noch nicht einmal zu dem Bedürfnisse eines äussern sichtbaren Altares reif sind; so sammeln sich die ehrwürdigen Genossen der erstern Klasse noch immer gern und freudig zu dem äussern sichtbaren Altar, um an demselben die Weihe des Altares, welchen sie in ihrem Herzen tragen, zu erneuern. Die Reinigkeit und der Schmuck des sichtbaren Altares dienet ihnen zum Spiegel, in welchem sie die Reinigkeit und die Auszierung ihres innerlichen Altares mit Erkenntniss, mit Glauben und mit Liebe in Demuth beschauen, prüfen und des festen Baues, den Gottes Geist in ihren Herzen begonnen hat, und immer noch fortsetzt, sich dankbar zu erfreuen. — Weit entfernet, mit einer falschen oder eingebildeten Geistigkeit zu prahlen, und sie zu heucheln, geben sie gern von ihrem zeitlichen Erwerb, was etwa zum Bau, zur Erhaltung, zur Ausschmückung des sichtbaren Altares ihrer Kirche erforderlich ist, und verweigern nicht, oder nehmen nicht zurück, was sie zur Zierde des Hauses Gottes versprochen oder gegeben haben, wenn auch ihr frommer kirchlicher Sinn einigen Laodiceern ein Gegenstand der Scheelsucht, des Hohnes und des Spottes geworden wäre. — Von dem Altare ihres Herzens heraus singen sie mit David: „Wir halten uns, Herr, zu dem Altare Deiner Kirche, da man höret „die Stimme des Dankes, „und da man prediget alle Deine Wunder. Herr wir haben „lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da Deine Herr„lichkeit wohnet!“ — Sie wollen weder heiliger, noch weiser, und auch nicht geistiger scheinen, als die ersten und ältesten Bekenner Jesu Christi, mit deren heiligen Sitten und Gebräuchen, und, was noch mehr ist, auch mit der tiefen Bedeutung derselben, sie innigst vertraut sind, und mit welchen heute noch jeder treue Mitgenoss der evangelischen Kirche genau bekannt seyn sollte, bevor er es wagte über kirchliche Einrichtungen, Gebräuche und Ce-

emonien, nur seine Unwissenheit verrathend, ein Urtheil u sprechen.

Ganz gewiss hatten die ersten Christen *), diese heiligen Bekenner und Blutzeugen des Evangeliums, wahre Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie Christum, so auch den Opferaltar ihrer Gebete, in ihrem Herzen; dennoch hatten sie selbst in der bedrängten Zeit, in welcher sie nur des Nachts, in unterirdischen Höhlen, in Steinklüften, in Wüsten und Wäldern sich versammeln durften, auch für äussere sichtbare Altäre gesorgt, worauf sie das allerheiligste Sacrament der ewigen Liebe feiern konnten. Sie verschmäheten gewöhnliche gemeine Tische; es musste ein besonderer, durch keinen alltäglichen Gebrauch entwürdigter Tisch seyn, auf welchem der Bischof oder der Presbyter der Gemeinde die Zeichen des Sacramentes, Brod und Wein, durch das Wort des Herrn heiligen, und, von dort aus, ausspenden sollte. Diese besondern Tische wurden in den Höhlen, Bergklüften und auf den Grabhügeln der Märterer aufgerichtet, und gleich anfänglich Altäre (θυσιαστήρια) genannt. Schon Paulus versichert **): „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.“ Joannes, in seiner Offenbarung die Mysterien der ersten Christen nachbildend ***), sieht „einen Stuhl, auf dem ein Erhabener sitzt; um ihn herum vierundzwanzig Aelteste, auf eben so viel Stühlen, mit weissen Kleidern angethan und goldene Kronen auf ihren Häuptern tragend. Mitten im

*) Die folgenden Belehrungen waren nothwendig, der, mit des Altars Errichtung unzufriedenen reformirten Confessionsgenossen wegen, welche von dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche nichts weiter zu wissen schienen, als: dass man keinen Altar, kein Bild, kein Crucifix, keine Lichter dulden, und weder bei Empfangung des heiligen Abendmahls, noch bei irgend einem Gebet knieen müsse, und gerade nur darin das Wesen der reformirten Confession setzten.

**) Ebr. XIII. 10.

***) Offenb. IV. 2. V. 6. VI. 9.

im Stuhl und mitten unter den Aeltesten ein Lamm, wie es erwürget war, welches göttliche Verehrung empfängt; vor dem Stuhl einen goldenen Altar, und unter dem Altare die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten."

Ignatius, Bischof von Antiochien, Schüler des Evangelisten Joannis, giebt das bestimmteste Zeugniss, dass die Gläubigen Bekenner Jesu Christi seiner Zeit, also funfzig Jahre nach Christi Auffahrt, Altäre hatten: „Sehet zu," schreibt er an die Gläubigen zu Philadelphia, „dass ihr alle nur ein und dasselbe Danksagungsmahl feiert; denn es ist „nur ein Leib unsers Herrn Jesu Christi, nur ein Kelch, die „Einheit seines Blutes bezeichnend; nur ein Altar (θυσιαστήριον) wie nur ein Bischof mit dem Presbyter und den Diakonen." An die Epheser schreibt er: „Wer nicht innerhalb dem Altare steht, wird des göttlichen Brodtes nicht „theilhaftig." — An die Gläubigen zu Tralles: „Wer an „dem Altare sich befindet, ist rein;" und an die Gläubigen zu Magnesia: „Versammelt euch alle, wie in einen „Tempel Gottes, wie zu einem Altare, wie zu einem „Jesus Christus."

Irenäus, ein Schüler des Polykarpus, um das J. C. 180, muss in den urchristlichen Gemeinden Altäre gekannt haben, weil er lehret: „Es ist der Wille des Herrn, „dass wir öfter und ohne Unterlass Gaben zum Altare „bringen; es ist aber noch ein anderer Altar und Tempel, „im Himmel, wohin unsere Gebethe und Opfer gerichtet werden. *)

Tertullianus und sein Schüler Cyprianus, Bischof und Märtyrer zu Carthago, beide zwischen den Jahren C. 189 und 220 lehrend, nannten die Stelle, auf welcher die Christen ihrer Zeit das heilige Abendmahl zurichteten,

*) *Advers. haeres. Lib. IV. 18.*

abwechselnd bald Tisch, bald Altar. *) Es ist unstatthaft, sagt letzter, gegen den einen Altar und gegen das eine Priesterthum einen neuen Altar und ein neues Priesterthum aufzurichten. **)

Origenes, der Alexandrinischen Kirche grosser Lehrer, um das J. C. 230, behauptet die Nothwendigkeit zweier Altäre: „Was bedeuten, spricht er, „des Apostels „Worte: „Ich will bethen mit dem Geiste, und will bethen „„auch im Sinne," anders, als einen innerlichen und einen äusserlichen Altar; denn der Altar ist ein Anzeiger „zum Gebethe. Wenn ich also im Herzen bethe, so ziehe ich „mich zu dem innerlichen Altar hinein; wer aber in Worten, „mit lauter Stimme, zur Erbauung der Hörenden, sein Gebeth zu Gott sendet, der bethet mit dem Geiste, und bringet „sein Opfer auf den Altar, welcher äusserlich ist." ***)

Die Kirchenväter haben zwar in dem, was als Heilswahrheit geglaubt, oder als christliche Lebensregel beobachtet werden soll, in der evangelischen Kirche kein entscheidendes Ansehen, wenn ihre Lehre nicht auf den klaren Sinn der heiligen Schrift gegründet ist; aber als Zeugen von dem, was in dem Urchristenthume, was in den ersten christlichen Gemeinden, was zu ihrer Zeit überall in der Kirche vorhanden, üblich, Sitte und Gebrauch war, haben ihre Zeugnisse auch in der evangelischen Kirche das vollgültigste Gewicht. Es ist also entschieden, dass die ersten Christen, schon im Laufe der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Kirche, in ihren Versammlungen, zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung ganz eigene, von dem gemeinen und alltäglichen Lebensgebrauch abgesonderte, Tische hatten, welche im vierten Jahrhunderte abwechselnd: ge-

*) *Tertullian. de Oratione. C. XIV. — Lib. de exhortat. ad castitatem. C. X. — Lib. de poenitent. C. IX. — Cyprian. Epist. 42, 55, 63, 64, 70.*

**) *Cyprian. Epist. 40.*

***) *Homil. X. in Numer.*

heimnissvolle Tische, furchtbare, geheiligte, geistliche, göttliche, königliche, unsterbliche, himmlische Tische und Altäre, von Lehrern und von Gläubigen genannt wurden. *)

Im fünften Jahrhunderte waren in den meisten Kirchen die Altäre nur von Holz **); doch schon zur Zeit des Gregorius, Bischofs von Nyssa, im J. 380, waren hier und da auch schon Altäre von Stein. Denn also bezeuget Gregorius von seiner Kirche: „Dieser heilige Altar, an dem „wir stehen, ist Stein, von gemeiner Beschaffenheit in nichts „verschieden; von andern rohen Steinen, von welchen unsere Mauern aufgeführt, und womit unsere Boden gepflastert werden. Weil er aber der Verehrung Gottes gewidmet und geheiliget ist, und die Einsegnung erhalten hat, „ist er ein heiliger und unbefleckter Tisch geworden, auf „welchem nicht mehr alle, sondern nur Priester, und zwar „die heiligen Geheimnisse feiernd und ausspendend, dienen „dürfen.“ ***)

Im folgenden sechsten Jahrhunderte war es in der abendländischen Kirche fast allgemein geworden, die Altäre von Stein, und zwar zum Andenken der ersten, an Gräbern der Märtyrer versammelten Christen, in Form von Gräbern aufzuführen. †) Aber noch lange wurden sowohl in westlichen, als auch in griechischen Kirchen, nicht mehr als ein einziger Altar geduldet. ††) Gewöhnlich führten drei Stufen hinauf, und die oberste war die eigentliche Kanzel, von welcher aus der Bischof predigte. Priester und Diakonen predigten von eigentlichen Kanzeln oder vor Pulten; weswegen es von dem Kirchengeschichtschreiber Socrates (J. C. 440) als etwas ganz besonderes bemerkt wird, dass

*) *Joann. Chrys. homil. 21, 20, 36. — In Ps. Ps. II. 90, 145. 24. — In I. Corinth. hom. XVII.*
**) *Optatus Libr. VI. Athanas. Epist. ad solitarios.*
***) *Sermo de baptismo Christi.*
†) *Concil. Epaoneus. A. 609. Can. 26.*
††) *Habert Hieraticon p. 661.*

Joannes Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, gegen den gewöhnlichen bischöflichen Gebrauch, um zu predigen, die Kanzel bestieg, damit er von dem ganzen, an seiner Beredsamkeit sich erbauenden, Volke konnte gehört und gesehen werden.

Dass schon die ersten Christen sich sehr gern mit der Ausschmückung der Gräber der Märtyrer, das ist, ihrer Altäre, beschäftigten, und reichlich dazu beitrugen, bezeuget Origines *); und es war natürlich, dass diejenigen, welche schon von dem Altare ihres Herzens alles Unreine der Sinnlichkeit entfernt hielten, auch durch die Zierde ihrer äusserlichen, sichtbaren Altäre, die Reinigkeit ihres innerlichen Altares darstellen wollten, um so mehr, als sie lediglich durch die Gnade zu geistigen Menschen erhoben, sich in ihrer Demuth nicht schämten, so lange sie im Fleische wallten, zu bekennen, dass sie, zur Erhebung und Aufrechthaltung ihres Geistes, noch immer auch sinnlicher Darstellungen und Anschauungen bedurften.

Wir wollen glauben, dass die frommen Mitglieder dieser Gemeinde mit derselben gottselig-demüthigen Gesinnung den Bau dieses Altares bewirkt haben; allein an sich ist er, — damit ich mit Gregorius von Nyssa rede, — nur Holz von gemeiner Beschaffenheit, in nichts verschieden von anderm rohen Holze, aus welchem unsere Wiegen, Lagerstätte, Speisetische und Särge verfertiget werden. Er soll aber der Verehrung Gottes gewidmet, geheiliget und eingesegnet, ein heiliger und unbefleckter Tisch werden. Darum, meine Brüder, lasset uns zum Werke schreiten.

(Sechs assistirende Priester und der Liturgus legten ihre Hände auf den Altar und sprachen gemeinschaftlich und laut folgendes):

Wir weihen diesen Altar dir, Jesu Christe, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl

*) *Homil. X. in Josuam.*

durch den Glauben in deinem Blute! So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen!

(Hierauf wurde der Altar von den assistirenden Priestern bekleidet und ausgerüstet, und nachdem diess geschehen war, setzte der Liturgus die Rede fort).

Der Altar ist nun bekleidet und ausgerüstet! Die vornehmste Zierde desselben, das heilige, göttliche, ewige Buch, das mit sieben Siegeln versiegelte Buch, das niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde aufthun, ergründen, verstehen kann, als der, welchen es das ewige Wort des Vaters im Gemüthe aufgeschlossen hat, die Bibel, das angemessenste sichtbare Zeichen der Gegenwart des unsichtbaren Gottes, steht auf dem Altare aufgestellt, Euch stets vor Augen. — Das Zeichen des Menschensohnes, das am letzten Tage der Zeit des Weltrichters Ankunft verkündigen wird, das Kreutz, steht auch geheimnissvoll und sprechend hier. — Nicht Gott zu Ehren brennen diese Lichter; sie sind aber ein Sinnbild desjenigen, der als Licht der Welt sich angekündiget hat, sie sind Sinnbilder des Glaubenslichtes, das unsers Geistes Finsterniss verscheuchet; sie sind Hinweiser auf jene Zeiten, in welchen die heiligen Bekenner Jesu nur des Nachts, in Höhlen und Klüften, zur Anbethung Gottes und zur Feyer seiner Geheimnisse sich versammeln durften; sie sind Aufforderer zum Danke, dass solcher Zeiten Furcht und Druck uns nicht mehr ängstigen:

hiermit ist nun dieser Tisch zum kirchlichen Altar vollständig eingerichtet.

Doch diess alles ist nicht genug; — er soll auch geheiliget werden. Allein, das ist weder die Aufgabe, noch die Vollbringung für die Priesterschaft; sondern das unerlässliche Werk einer Gottgeheiligten Gemeinde, deren ganzes Gemüth der göttliche Geist zum Tempel, und deren Herz er dem Herrn zum Altare geweihet und gesalbet hat. Darum erschalle jetzt von dieser Stätte das kräftige Wort des Herrn und durchdringe eure Herzen!

Also spricht der Herr durch seinen Propheten Hosea *) zu euch: „Ephraim hat der Altäre viel gemacht, zu sündi„gen; so sollen auch die Altäre ihm zur Sünde gerathen! „die Gemeinde Israel ist ein verwüsteter Weinstock, seine „Frucht ist eben auch also; so viele Früchte er hatte, so „viele Altäre hatte sie gemacht. Wo das Land am besten „war, da stiftete sie die schönsten Kirchen; aber ihr Herz „ist zertrennet; nun wird sie ihre Schuld finden: ihre Altäre „sollen zerbrochen, und ihre Kirchen sollen verstöret „werden!“

Bei Euch stehet es nun, ob diess schreckliche, prophetische Wort des Herrn nicht nur zu Euch, sondern auch von Euch gesprochen seyn, ob es auch an Euch in Erfüllung gehen soll? — Ja es geschiehet gewiss, denn des Herrn Wort ist Wahrheit und bleibet ewiglich; es geschieht gewiss, und auf den Trümmern dieses Altares werden Euch Disteln der Noth und Dornen des Kummers wachsen, wenn Ihr durch Sünden diesen Altar entheiliget, wenn Eure Herzen von Gott getrennet, wenn sie feindselig gesinnet, mit Neid und Hass erfüllet, unter Euch selbst getrennet bleiben; wenn Ihr müde und schlaff bleibet, Euch zu dem Herrn zu kehren, und da man Euch prediget, keiner sich aufrichtet; wenn Ihr fortfahret, böses zu pflügen, Uebelthat zu ärndten, Lügen-

*) Cap. VIII., 11, — X. 1. 2.

früchte zu geniessen; damit gesättiget und vergiftet, es waget, dem Heiligthume des Herrn Euch zu nähern.

Nur dann ist dieser Altar von der Priesterschaft würdig geweihet, von Euch dem Herrn wirklich geheiliget, wenn die Worte, welche Gottes Priester dabei ausgesprochen haben, zugleich die festen Gesinnungen Eurer Herzen, zugleich die wahrhaften Aussprüche Eures gottseligen Gefühles waren. Dann aber wird er von jedem entheiliget, welcher mit einem Herzen ohne Glauben und ohne Liebe sein geistleeres Wort-Gebeth, sein unheiliges Lippenspiel, als Gebeth, gegen diesen Altar richtet; welcher schlecht unterrichtete, in allen göttlichen Dingen unwissende, in Grund und Boden verderbte Knaben und Mägdlein zu diesem Altar führet, um, anstatt eines ewigen Geistes- und Herzensbundes, einen Lügen- und Trugbund mit Gott zu schliessen, und unter feierlicher Confirmation anzugeloben. — Welcher unfähig oder abgeneigt, eine christliche Ehe einzugehen, ohne innigste Eintracht und Willenseinheit mit der von ihm zu gleicher Theilnahme an Leiden und an Freuden erwählten und mit ihm verlobten Person, die kirchliche eheliche Einsegnung, nicht seiner Ehe, sondern seiner fleischlichen Heirath, erschleichet; — welcher ungeprüft und unwürdig, mit einem Herzen voll Stolz und Habsucht, Neid und Eifersucht, Hass und Groll, Gefallsucht und Begierlichkeit, an diesem Altare den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi empfänget, eigentlich raubet, dadurch den Sohn Gottes, wiederum sich selbst kreuziget, das Blut des Testamentes unrein achtet, und den Geist der Gnade schmähet; allen diesen wird dieser Altar zur Sünde gereichen, wird ihnen nicht zum Sinnbilde jenes Gnadenstuhles, welchen Gott vorgestellt hat, zur Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit, sondern zum Vorbilde des furchtbaren Richterstuhles werden, von welchem sie nur das Urtheil der Verwerfung zu erwarten haben.

Damit es keinem unter Euch also ergehe; so ermahne ich Euch alle durch die Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr anders,

als bisher pflüget, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen; dass Ihr euch Gerechtigkeit säet und Liebe ärndtet, dass Ihr eines Sinnes seyet in dem Herrn, und zusammengefasset werdet in der Liebe; dass Ihr aufsehet auf die, welche Trennung und Aergerniss anrichten; dass nimmermehr Eifer und Zank, und Zwietracht unter Euch sey, dass nicht einer unter Euch sage: ich bin Paulisch, der andere aber ich bin Apollisch; denn nichts macht das Gebeth kräftiger, als die Vereinigung der Herzen, und nichts löset auch den schönsten Gottesdienst ärger in Frevel und Gottlosigkeit auf, als der Gemüther Trennung und Uneinigkeit.

Ihr habt durch Eure freiwilligen Opfer diesen Altar aufgeführt; das ist für und an sich nichts. — Wir Priester haben ihn unter heiligen Worten, Gesängen und Gebräuchen geweihet; das ist gleichfalls für und an sich nichts. Eure Opfer sind verschwendet und weggeworfen, unsere Worte und Gesänge sind leerer Schall, unsere Gebräuche eiteler Tand, wenn Ihr nicht das noch thut, was nur Ihr allein thun könnet; wenn Ihr nicht, von heute an, diesen Altar zu einem allgemeinen Versöhnungsstuhl, zum Bundesaltar der Eintracht und Liebe, zum Altar des Friedens unter Euch erhebet.

Wollet Ihr diess ernstlich, so merket auf. — Da nur eine Erlösung ist für alle; da alle Dinge zusammengefasst werden sollen unter ein Haupt in Christo; da die Gnadengüter allen Gläubigen gemein sind, und wir alle, gleichviel ob zur Augsburger oder zur Schweizer Lehre uns bekennend, nur ein Evangelium, nur einen Heiland haben; da wir durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, und alle zu einem Geiste getränket sind *), und ein Gott und Vater uns alle zu Werkzeugen seiner Ehre brauchen und in uns wohnen will **); so gelobet Euch gegenseitig in Eurem

*) I. Cor. XII. 13.
**) Joann XIV. 23.

Herzen vor diesem Versöhnungs-Bundes- und Friedens-Altare, dass Ihr die kurze Zeit über, die Ihr in der streitenden Kirche auf Erden noch zu kämpfen habt, in redlicher Uebereinstimmung der Gemüther beharren; einer den andern in der Liebe vertragen, in einem Geiste und einer Seele mit einander stehen wollet, damit Ihr jenseits des Grabes, dem viele unter euch schon nahe stehen, in ewigem Frieden auch bei einander leben möget; dass Ihr bis dahin wandeln wollet mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, ablegend von Euch den Zorn und Grimm, Bosheit und Lästerung, einer dem andern vergebend, gleichwie Gott Euch vergeben will in Christo; dass Ihr, als die Auserwählten Gottes, anziehen wollet herzliches Erbarmen und Freundlichkeit; über alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Wenn Ihr diess gelobet, und, der Gnade Gottes getreu mitwirkend; auch erfüllet; so wird dieser von Euch erbauete, von uns dem Herrn geweihete Altar Euch zur unversiegbaren Quelle werden, woraus jedem unter Euch Licht, Kraft und Salbung ausströmet, wodurch er sich über den Altar emporschwingen, und zu dem, was er bedeutet, erheben kann. Denn nichts von allem, was da ist; was die Natur hervorbringt, was des Menschen Geist denket und schaffet, was Menschenhände bilden, ist irgend etwas an und für sich selbst; es ist alles nur Andeutung, Zeichen, Sinnbild eines Höhern. So ist die Zeit nur Sinnbild der Ewigkeit; das Tageslicht Sinnbild des göttlichen Urlichtes; — die Nacht Sinnbild der Geistesfinsterniss; das Leben ein eigentliches tägliches Sterben; der Tod die Geburt zum wahren Leben; die ganze sichtbare Natur nur eine Offenbarung des göttlichen Seyns; und alle diese Zeichen und Sinnbilder wechseln, vergehen, lösen sich allmälig auf, um in ein Höheres überzugehen, oder das zu werden, was sie bedeuten, oder versinnbilden. Und so ist auch dieser Altar nur Sinnbild jenes ewigen wunderbaren Stuhles, vor dem alle seligen Gei-

ster anschauend schweben, und anbethend von sich ausstrahlen lassen den Lobgesang: Lob und Ehre, und Weisheit und Dank, Preis, Kraft und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. *)

Wem nun unter Euch durch seines Gelübdes treue Beobachtung dieser Altar immer nur als Bild jenes erhabenen Stuhles erscheinet, dem wird auch zu Theil werden die Gewissheit und die Freude seiner Auserwählung. Es wird ganz erfüllet an ihm erscheinen das Wort des Herrn durch seinen Propheten Jesaia *): „Er wird sich halten zu dem, der ihn gemacht hat, und seine Augen werden hinfort nur auf den Heiligen in Israel; — auf den Menschgewordenen Sohn Gottes; — schauen; und er wird sich nicht mehr halten zu den Altären; die seine Hände gemacht haben, und nicht mehr schauen auf das, was seine Finger geformt haben: weder auf Haine noch auf Bilder.“ Das ist, er wird durch den Glauben, durch die Eintracht mit allen Gläubigen, und durch die Liebe selbst vergeistiget werden, und, Christus in ihm lebend, wird auch diesen Altar ihm vergeistigen und verklären. — Das möge bald vielen unter Euch, das möge Allen zum Heil geschehen durch Jesum Christum, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniss, deren er Euch empfänglich machen wolle nach seiner Barmherzigkeit! Amen!

---

*) Offenbarung.
**) XVII. 7. 8.

Beilage I.

zur Seite 408.

Rede bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Skatofka.

Das Werk Eures Wunsches und Eures Willens, christliche Hausväter und Hausmütter, stehet nun vollendet da. Die Aufführung desselben, hat von Euch Opfer gefordert in schwerer Zeit, und Ihr habt sie willig dargebracht, rechnend auf reichliche Zinsen von dem Herrn, für Euer, Eurer Kinder und Eurer Enkel ewiges Heil. Die Priesterschaft steht jetzt hier, um das von Euch aufgeführte Haus zum Hause des Herrn, zum Hause des Trostes in Euren zeitlichen Bedrängnissen, zum Hause der Zuflucht in Euern geistlichen Bedürfnissen, durch das feierliche Weihe-Gebeth und durch die Feier der heiligsten Sacramente zu weihen; und diese Weihe durch unser Gebeth, diese Heiligung durch Gottes Wort und Gottes Segen wird nicht unfruchtbar für Euch zu den Priestern des Herrn zurückkehren, wenn Ihr, in Euerm Geiste und in Euerm Herzen mit uns vereiniget, bei dem gottseligen Geschäfte uns redlich unterstützet.

Vor allem wünschen wir, dass Ihr Euch gedränget fühlet, aus dem Grunde Euers Herzens und im Einklange Eurer Gesinnungen und Gefühle, mit uns dem Allerhöchsten Dank zu sagen; denn das hier stehende Haus ist die Wohlthat seiner Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Er ist es, der zur Erbauung dieses Heiligthumes des Glaubens und der Liebe den Entschluss in Euch erwecket, Euern Eifer in der Ausführung entflammet, in seinen Segnungen Euch die Mittel dazu dargeboten hat: und, da es überall nur Gott ist, der in den Seinigen das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen wirket; so ist auch Er es eigentlich, der dieses Werk durch Eure folgsame Mitwirkung angefangen und voll-

bracht hat, nicht um seinetwegen; denn was bedürfte er, der Herr aller Herrlichkeit und Heiligkeit von Menschen? sondern um Euertwillen, zu Euerm eigenen Heil.

Darum rufet auch dieser vollendete Bau heute Euch zu: „Danket dem Herrn mit seinen Priestern, dass ihr, von der Weltgewalt ungefährdet und ungestört, Kirchen bauen, Euch gemeinschaftlich darin versammeln, das Evangelium Jesu Christi aus dem Munde des ehrwürdigen Greises, Euers ordentlichen Seelenpflegers *), welcher Euch, wie allen seinen Amtsbrüdern, als Muster der Gottseligkeit, des Fortschreitens in der Erkenntniss, der Ordnung und der pünktlichen Folgsamkeit gegen seine Obrigkeit vorleuchtet, vernehmen, durch Gebeth und Gesang Euch gegenseitig erbauen, und durch das Sacrament der ewigen Liebe, aus dem Genusse und aus der Gemeinschaft des verklärten Leibes und Blutes Jesu Christi Stärkung für das ewige Leben in Gott schöpfen dürfet.

Nicht also war es in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes, und auch in neuerer Zeit: denn die Bedrängnisse der Zeit kehren oft wieder. Die ersten Gläubigen, und noch vor dreissig Jahren die Christen in Frankreich, waren nothgedrungen, sich oft in unterirdischen Höhlen und Grüften vor dem Schwerte der Verfolger zu retten, und ihre Gottesverehrungen nur in der Nacht bei einer Lampe schwachen Schimmer, der Gefahr eines martervollen Todes immerfort blossgestellt, zu feiern. Danket also dem Herrn für das Licht, für die Freiheit und Sicherheit unserer Tage! Allein, dieser heiligen Pflicht des Dankes könnet Ihr nicht anders Genüge leisten, als wenn Ihr die Bestimmung, zu der Ihr diess Haus aufgeführet habt, getreu erfüllet, und Euch zugleich bestrebet, die Bedeutung dieses Hauses in Euch selbst zu offenbaren.

---

*) Bernhard Litfas, aus Ostpreussen gebürtig, siebzigjähriger Greis.

„Mein Haus soll ein Haus des Gebethes seyn," so sprach Jesus die Bestimmung des Tempels aus, — und nicht wahr, zu eben dieser Bestimmung habt Ihr diese Kirche erbauet? Aber, bloss um zu bethen, wenn den einen oder den andern unter Euch Noth, Kummer und Sorgen drücken, hättet Ihr eben so wenig dieses öffentlichen Gebäudes zum Versammlungsplatz, als die ersten Christen der Höhlen und Grüfte zu ihren Versammlungen bedürft; — bloss um zu bethen, hätte jeder einzelne unter Euch, so wie jeder der ersten Christen, an des Erlösers Vorschrift: „wenn Du", (Du Einzelner in Deinem besondern Bedrängnisse; nicht die ganze Gemeinde in allgemeiner Noth) „bethest, so gehe in dein Kämmerlein und schliess die Thür zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen; — sich halten können.

Warum also versammelten sich die ersten Christen Gemeindeweise in Höhlen und Felsenklüften; und nach dem dritten Jahrhunderte in eigentlich dazu erbauten und eingeweihten Tempeln? — Darum, weil sie gleich anfänglich, bei Entstehung des Christenthumes, von den Aposteln angewiesen waren, beständig zu bleiben in der Gemeinschaft, und im Brodtbrechen, und im gemeinschaftlichen Gebethe; „Darum weil sie, wie David, den Herrn in und mit der Gemeinde, das ist, gemeinschaftlich, rühmen, ihre Gelübde vor denen, die ihn fürchten, bezahlen; Ihm in und mit der grossen Gemeinde danken, und unter viel Volkes ihn preisen; im Rathe der Frommen, das ist, nach der Weise derselben und in der Gemeinde, ihm ein gemeinschaftliches Dankopfer darbringen wollten: — darum, weil sie glaubten, dass Jesus Christus nur dort, wo zwei oder drei, und das ist eben so viel, als wo zwei. oder dreihundert, in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen sey; und dass man nur dann in seinem Namen versammelt sey, wenn man gemeinschaftlich im Gebethe zu ihm rufet und gemeinschaftlich im Gesange ihn und seinen himmli-

schen Vater preiset; darum, weil sie des kindlich zuversichtlichen Glaubens waren, dass, wenn schon das Gebet des einzelnen Gläubigen vor Gottes Thron gelanget und öffentlich von ihm vergolten wird, noch weit mehr und kräftiger das öffentliche, laute und mit dem Priester vereinigte Gebeth einer gläubigen Gemeinde, für welche Christus sich selbst gegeben, sie gereiniget, geheiliget, sich selbst sie dargestellt hat, als eine Gemeinde ohne Flecken und Runzel, — Gott nicht unerhöret lassen will.

Allein, diese gottselige Gesinnung, und dieser kindlich zuversichtliche Glaube der ersten Christen wird verleugnet, und die Bestimmung, zu welcher Kirchen erbauet werden, wird verfehlt, wenn wir uns, sey es aus Unwissenheit, Eigensinn, oder Lauigkeit weigern, unsere Stimme mit der Stimme des Priesters in Psalmen, Gebethen und im Glaubensbekenntnisse zu vereinigen, oder wenigstens dem Bethenden mit andächtiger Theilnahme von Wort zu Worte zu folgen. — Wir verleugnen damit zugleich die Gesinnung und den Glauben unserer gottseligen Reformatoren, Luther, Zwingli, Calvin, welche die stillen Messen, in welchen der Priester ganz allein bethet, abgeschafft, und das Verfahren der römischen Kirche, welche das Volk von der lauten Gemeinschaft und Theilnehmung an den Gebethen des Priesters ausschliesset, für Gottlosigkeit erklärt haben.

Bei diesem, leider! in den meisten evangelischen Gemeinden noch herrschenden Verleugnen der urchristlichen Gesinnung und Gewohnheit, lässt sich noch lange keine Annäherung an den Geist der ersten Kirche, kein ächter, gemeinschaftlicher Gottesdienst erwarten. Denn was soll der Ausruf des Priesters: „Lasset uns bethen!“ wenn dadurch niemand in der Gemeinde ermuntert wird zum gemeinsamen Gebethe einer vereinigten andächtigen Familie, welche aus Volk und Priester besteht, zu einem Vater? und wenn am Schlusse des Gebethes niemand durch ein herzliches, lautes und gemeinsames Amen dasselbe, als Gebeth der

gesammten Gemeinde bestätiget? — Was soll der Gruss und der Wunsch des Priesters an das Volk: der Herr sey mit Euch! wenn nur ein stummes Volk dasitzet, welches zu träge oder zu lau ist, in der lauten und gemeinsamen Antwort: und mit deinem Geiste, den Wunsch des Priesters zu erwiedern, und sowohl damit, als auch hernach mit dem lauten und gemeinschaftlichen Bekenntnisse des apostolischen Glaubens den heiligen Gemeinsinn des Christenthumes auszusprechen?

Möchtet Ihr also, geliebte Kinder in Christo, mit Euern dargebrachten Opfergaben dieses Haus nicht nur erbauet haben, sondern auch die gottgefällige Bestimmung, zu welcher Ihr es aufgeführt habt, stets vor Augen behalten und sie zu erfüllen, beflissen seyn, dadurch, dass Ihr nicht, gleich einem stummen Volkshaufen dasitzet, und entweder ohne Theilnahme mir zuhöret, oder Euern Gedanken, Gott mag wissen, wie und wo herumzuschweifen gestattet, sondern dass Ihr Eure Herzen und Eure Stimme mit dem, in Psalmen Gott preisenden, bethenden und den Glauben bekennenden Priester vereiniget, und somit eine gemeinschaftliche Gottesverehrung zu Eurer gegenseitigen Erhebung und Stärkung in der Gottseligkeit feiert! Ihr werdet hiermit nichts Neues thun, sondern nur etwas Uraltes. — Ihr werdet thun, was in der ersten christlichen Kirche überall und in allen Gemeinden geschehen ist, und was in den evangelischen Gemeinden in England, in Schweden, in Finnland, bis auf den heutigen Tag, — und Gott sey es gedankt! in vielen evangelischen Gemeinden Deutschlandes, wo Eure Väter und die Aeltesten unter Euch hergekommen sind, dem Geiste der urchristlichen Gemeinden gemäss, wieder geschieht.

Und warum wolltet Ihr nicht schon hier in Eurer kirchlichen Gemeinschaft die grosse Gemeinde, welche mit Christo bei Gott ist, versinnbilden, wo nicht einer oder der andere, sondern Millionen und Millionen gläubig hingeschiedener Geister mit ihren einstmaligen Priestern und Seelenpfle-

gern, mit den Engel-Chören vereinigt, in gemeinsamer jubelnder Freude ihren Schöpfer preisen und anbethen? Warum wolltet Ihr nicht Euern greisen, so herzlich euch liebenden Seelenhirten, welcher in Euerm Dienste grau geworden ist, und seine letzten Lebenskräfte für Euch aufgerieben hat, nicht die letzte Freude gewähren, dass Ihr seine schwache Stimme im Gebethe für Euch mit Euern einhelligen Stimmen unterstützet, ihn den Trost fühlen lasset, dass nicht nur er allein für Euch, sondern auch Ihr, seine Kinder, für ihn, in das allgemeine Gebeth zu Gott einstimmet, und dadurch des Würdigen, in die himmlische Gemeinde von Euch scheidenden Greises auch noch letzten väterlichen Segen verdienet? —

Wenn Ihr denn, als treue Bekenner des wiederhergestellten Evangeliums, die Bestimmung, zu der Ihr diess Haus Gottes aufgeführet habt, geziemendermassen würdiget, so werdet Ihr auch die Bedeutung desselben erkennen und Euch bestreben, sie in Euch und durch Euch selbst zu offenbaren. Denn, wie dieses Gebäude heute durch angemessene Feierlichkeiten zum Hause Gottes eingeweihet wird; so soll auch Euer Herz zum lebendigen Tempel Gottes, hier in der Zeit durch mancherlei Prüfung, Mühseligkeit und Trübsal erbauet, dort in der Ewigkeit durch Eure Verklärung, eingeweihet werden. Als lebendige Steine sollet Ihr Euch bauen zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu bringen geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, welcher der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget wächst, zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem ihr stehen sollet, als Behausung Gottes im Geiste.

Aber nur derjenige, welcher das eigentliche, einzige, wahre Leben in Jesu, und das Leben Jesu in sich, beharrlich und in voller Kraft besitzt, der ist ein lebendiger Stein, tüchtig und würdig zu einem geistigen Hause auf den Eckstein, Jesum Christum, aufgesetzt zu werden. Er wird der Eckstein genannt, weil Ihn Gott zum Grunde seiner Kirche

gesetzt hat, damit sie von Ihm getragen und gehalten werde; weil er, wie ein Eck- oder Kronstein, zwei Wände hält, eben so die auf Erden gegen den Weltgeist noch kämpfende, und die vollendete, in Gottes Anschauung triumphirende Gemeinde zusammenfassen soll; weil er der Grund unserer Lehre, unsers Glaubens, unserer Hoffnung, unsers Lebens und unserer Seligkeit ist.

In jedem unter uns, und in uns allen zusammen, soll wirklich werden und ewig bleiben, was der sichtbare Tempel des alten Bundes nur sinnbildlich darstellte, und worin dieses Haus ihm ähnlich ist, und was auch das hier von Euch aufgeführte Gebäude in seiner höhern Richtung bedeutet. Der Tempel des alten Bundes hatte einen festen Grund; diess Haus hat ihn in der Gottseligkeit derer, welche unter Euch ächte Christen sind, nicht bloss heissen. Jener war köstlich ausgeschmückt; die Zierde dieses Hauses sind das heilige, ewige, unerschöpfliche Buch Gottes, das Bildniss des Gekreuzigten, das Licht des Herrn, das von Osten her erschienen war. — Der Tempel des alten Bundes erfreuete sich herrrlicher Vorrechte; derselben ist auch dieses Haus durch den erhabenen Machtverweser Gottes in diesem Reiche theilhaftig. Jener besass ausserordentliche Schätze; aber sie waren irdisch, darum vergänglich; in diesem Hause sind himmlische unvergängliche Schätze im Worte Gottes und in den Sacramenten Jesu Christi niedergelegt. — Eben so sollen wir, als ächte Jünger Jesu, auf unsern unerschütterlichen Grund, Christum, befestiget dastehen; nicht anders, als in dem Schmucke des Glaubens erscheinen, die Vorrechte der Kinder Gottes und der Miterben Jesu Christi gegen den gottlosen Weltgeist standhaft behaupten, nur nach den Schätzen der Gnade trachten und nur derselben uns erfreuen. Wir sollen heilig seyn und Gottes Wohnung durch Christum.

Diess bedeutete der sichtbare Tempel des alten Bundes den ersten Christen; diess bedeutet Euch christliche Seelen, das sichtbare Haus Gottes, das Ihr aufgeführet habt. Ihr

wollet darin Euern Gott und Herrn suchen; aber Ihr werdet ihn hier nicht finden, wenn Ihr ihn nicht schon in dem Tempel euers Herzens mit euch hineinbringet, wenn Ihr nicht schon in ihm und er in Euch lebet. — Ihr wollet in diesem Hause Euern Gott und Herrn anbethen, zu ihm rufen um Gnade, Beistand, Kraft, Trost und Segen; aber er wird Euern Dienst verabscheuen, Eure Anbethung verschmähen, auf Euern Ruf nicht hören, wenn Ihr gottlos, im Glauben todt, in der Liebe erkaltet, von dem bösen Geiste der Welt und der Lüge, des Eigendünkels und der Eigenliebe, der Zwietracht und der Eigengerechtigkeit im Herzen besessen, hier erscheinet.

Wahre Herzensdemuth werde also und bleibe die Grundlage des Gebäudes, das Ihr selbst werden sollet! — Lebendiger Glaube stehe unerschütterlich fest, wie eherne Mauern in Euerm Geiste! — Treue fruchtbringende Liebe zu Gott, zu seinem Sohne und zu Euerm Nächsten, füge und halte Euch, wie unzerstörbarer Kitt, zusammen! — Stehet als starke Säulen, den Schwachen unter Euch zur sichern Stütze! Werdet Euern dürftigen und nothleidenden Brüdern ein freundschaftliches Schutzdach, und ein reines Herz sey der Altar, den Ihr hier hereintraget, um auf ihm den Weihrauch Eurer Andacht zu dem Herrn emporsteigen zu lassen.

Eure hier versammelte ganze Gemeinde soll von heute an, durch Neubelebung Euers wirksamen Glaubens, durch die Neugeburt des Lebens Jesu in Euch und Euers Lebens in Ihm, ein Sinn und ein Herz, und diess eine Herz ein Gotteshaus, ein Tempel des heiligen Geistes werden, wo Liebe und Eintracht, Sanftmuth und Demuth, Keuschheit und Mässigkeit Euers Sinnes und Herzens den einzig wahren, gottgefälligen Gottesdienst feiern. Diess wird Euch allen ein leichtes werden, wenn von diesem feierlichen Tage an Jeder unter Euch den gottseligen Entschluss fasset, auch sein Wohnhaus zum Hause Gottes zu machen, in welchem täglich des Morgens und Abends, Kinder, Hausgenossen,

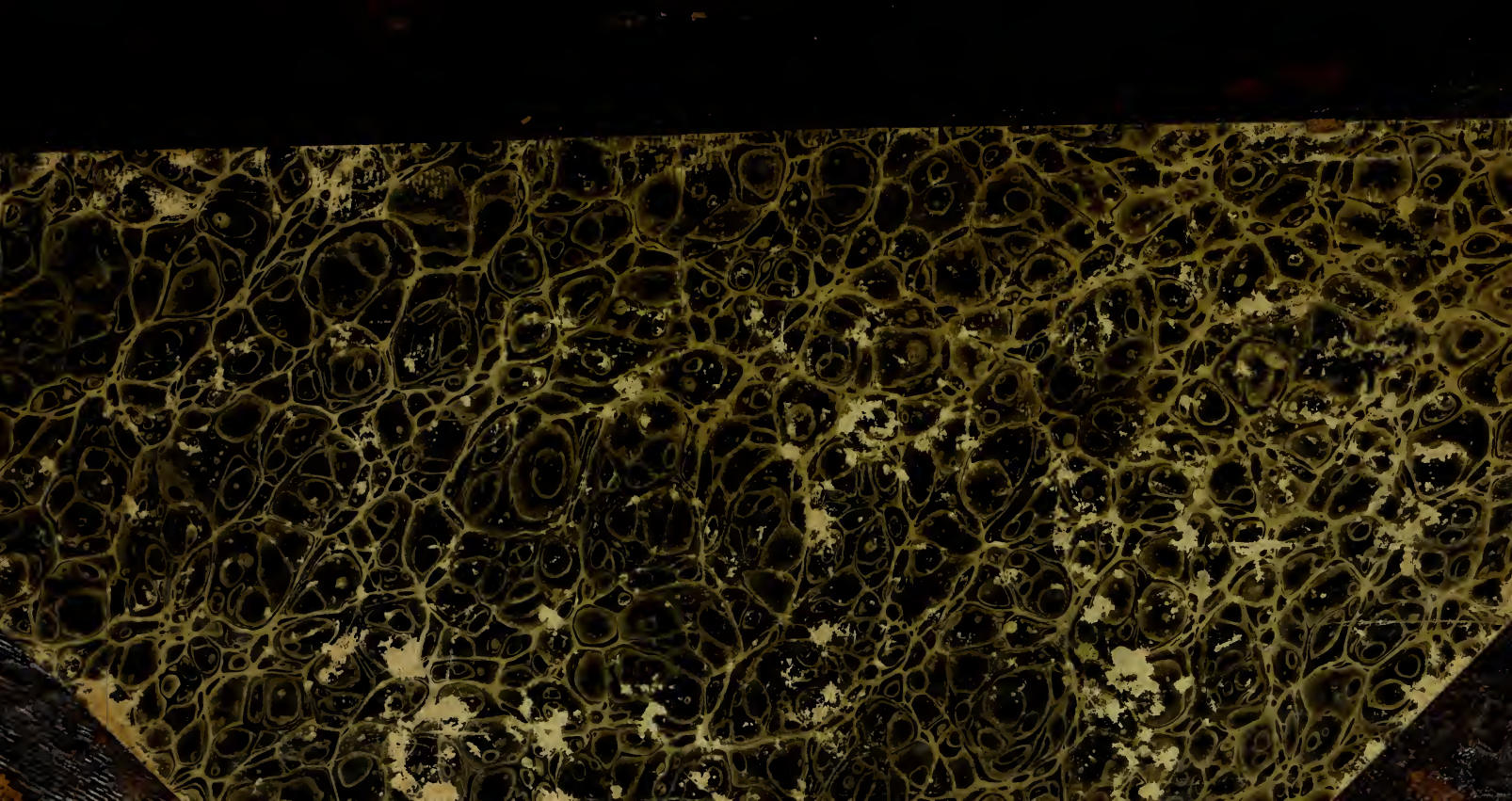
Knechte und Mägde; mit dem Hausvater und der Hausmutter vereinigt, den einen Gott, den einen Heiland gemeinschaftlich vor Augen haben und anbethen sollen. Alles, was Ihr dann den Tag über thun wollet oder müsset, werdet Ihr im Namen unsers Herrn Jesu Christi thun, und alles wird Euch als gottliebenden zum Besten dienen. Gott ist gegenwärtig; diess wird der einige und lebendigste Gedanke sämmtlicher Hausgenossen seyn; kein Fluch, kein Zwist, keine Verleumdung, kein unzüchtiger Scherz wird von und unter Euch geduldet werden; neben Euerm Gotteshausaltar wird der gottlose Geist der Welt zu einem Altar für sich keinen Platz mehr finden. Wenn auf diese Weise jeder von Euch sich selbst und sein Wohnhaus als Gotteshaus erkennen, und sich selig darin befinden wird; so werdet Ihr auch bald alle zusammen mit vereinten Kräften Euern bewährten, durch Gottes Gnade noch immer starken, für das Reich Gottes apostolisch eifernden Seelenhirten, der, Euch im liebenden Herzen tragend, mir zur Seite stehet, unterstützen, und mit ihm daran arbeiten; dass Eure ganze Gemeinde sich als ein Haus Gottes darstelle. Unter diesem rastlosen Streben wird der Bau des lebendigen Tempels in Euch allen wachsen; Ihr werdet jenseits des Grabes ausgebauet, und zum vollendeten Lobe Gottes eingeweihet werden. — In das ewige Haus Gottes, in das himmlische Jerusalem aufgenommen, werdet Ihr mit allen Auserwählten schauen und preisen die Herrlichkeit des Herrn, der schon hiernieden in Euch gewohnet hat. Bis dahin möge der Gott der Liebe, Jesus Christus mit seiner Gnadenfülle, und die Freude des heiligen Geistes beharrlich in Euch walten und herrschen. Amen!

In der „Wienerischen Kirchenzeitung 1788"
erfährt man die Ursache, warum der Exkapuziner
Aurelius Feßler heimlich aus Lemberg entwichen,
wo er als kaiserlicher Professor der hebräischen
Sprache u. alttestamentarischen Hermeneutik ange-
stellt war. Es heißt von ihm S. 680: „Er war
nicht lange in Lemberg, als er hier u. da
einen seinem Berufe nicht anständigen Leichtsinn
blicken ließ. Voriges Jahr hat er, was sich wohl
für einen Priester gar nicht schickt, ein sehr
profanes Theaterstück verfertigt, welches auch
zum Ärgerniß vieler frommen Christen aufge-
führt worden ist. Er hat auch darüber eine
Ermahnung von seinem Vorsteher bekommen.
Bald darauf ist er von Lemberg heimlich
entwichen, allein nicht wegen des Theaterstückes,
dessen Aufführung auf ordentlichem Wege ge-
stattet worden war, sondern die wahre
Ursache seiner Flucht lag in Schulden, die er
nicht zu zahlen wußte. So die alte W. K.-Ztg.
hierin gewiß kein unverdächtiger Zeuge, diese
hätte den Feßler gewiß rein gewaschen, wenn
es gegangen wäre.

Er fand zu Breslau beim Buchhändler Korn
Unterstand. Seine Freunde in Wien arbeiteten
daran, ihn wieder zurückzubringen. Die
Hofentschließung auf dieses Ansinnen lautet:

„Feßler möge zwar in die österreichischen Erbstaaten zurückkehren, da jedoch der Ruf eines öffentlichen Lehrers durchaus ohne Ausstellung gut sein müsse, so sei es nicht thunlich, ihn, wenn er zurückkomt, beim Lehramte wieder anzustellen." Feßler kam nicht mehr zurück. Er wurde 1791 zu Breslau Protestant, ging 1796 nach Berlin, stiftete dort Freimaurerlogen u. heirathete, bekam 1809 in Rußland eine Anstellung als Hofrath u. Professor der orientalischen Sprache u. starb über 80 Jahre alt nach den mannigfachsten Geschicken, nachdem er es vom Kapuziner durch die Freimaurer hindurch zum bischöflichen Superintendenten der evangelischen Gemeinde an der Wolga und zum Consistorialsuperintendenten an der Saratow gebracht hatte. Er war Kapuziner, Weltpriester, ~~Protestant~~ Protestant, Herrnhuter, mystischer Pietist, dann wieder Beförderer philantropischer Ideen, und gab in seinem Leben das Bild eines zerrissenen mit sich zerfallenen Menschen. —

Aus „Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770 – 1800 von Sebastian Brunner

Seite 463 – 465."

300 -